

Bestleben in Sibirien

und

Abenteuer

bei den Korjäten und anderen Stämmen
Kamtschatkas und Nordasiens.

Von

Georg Kennan.

Aus dem Englischen übertragen

von

D. Sack.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Neclam jun.

Vorbemerkung.

Der Beifall mit dem die Schilderungen aus Sibirien von Kennan (Univ.-Bibl. Nr. 2741/42 und 2775/76) aufgenommen wurden, veranlaßte die Verlagshandlung den Lesern derselben auch dessen Schilderungen von der kamtschadalischen Halbinsel zu bieten, zumal deren in dem erstertwähnten Werke häufig Erwähnung geschieht. Wenn Kennans „Sibirien“ hauptsächlich durch seinen Inhalt wirkt, so haben wir im vorliegenden Buche nicht nur diesen, sondern auch die prächtige Darstellungskunst des Autors zu bewundern, den erquicklichen Humor der über das Ganze ausgebreitet ist.

Zweifelloß wird daher auch dieses Werk die Gunst des Publikums zu gewinnen wissen.

H.

Vorwort.

Der von der „Western-Union-Telegraph-Company“ in den Jahren 1865 bis 1867 unternommene Versuch zwischen Amerika und Europa eine Telegraphenverbindung herzustellen, die über Alaska, die Behringstraße und Sibirien führen sollte, gehört zu den bemerkenswertesten Unternehmungen unserer Zeit. Kühn in seinem Entwurfe, wichtig in seinem Ziele, wußte er die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt auf sich zu lenken und er galt als das bedeutendste telegraphische Unternehmen, das jemals das amerikanische Kapital in Anspruch nahm. Wie alle erfolglosen Versuche in unserer Zeit des Fortschrittes, ist auch dieser bald vergessen worden; der glänzende Erfolg der atlantischen Kabellegung hat ihn aus dem Gedächtnis der Welt getilgt. Manche der Leser kennen die Grundzüge dieses Unternehmens, aber nur wenige Leute, selbst nicht alle Urheber des Projekts, wissen zu welcher Thätigkeit in Britisch-Columbia, Alaska und Sibirien es Anlaß gab, kennen die Schwierigkeiten, die sich dabei ergaben und die Versuche, die dabei gemacht wurden, das bisher fast unbekannte Gebiet zu erforschen. Im Verlauf von zwei Jahren erkundeten die Angestellten beinahe 10000 Kilometer ununterbrochener Wildnis, die sich der Küste Amerikas entlang von der Insel Vancouver bis zur Behringstraße und in Asien von der Behringstraße bis zur Grenze Chinas hinzieht. Die Spuren ihrer verlassenen Lager sind in den wilden Gebirgsgegenden Kamtschatkas zu finden, in den großen, öden Steppen Nordostsibiriens und

in den düsteren Fichtenwäldern Alaskas und Britisch-Columbias. Sie überschritten mit Renttieren die steilen Pfade der nordasiatischen Berge; sie schifften in Booten von Tierhäuten auf den großen Strömen des Nordens dahin; sie schliefen in den rauchigen Hologs der sibirischen Tschutschken, und sie lagerten auf öden nordischen Steppen bei einer Kälte von 50 bis 60 Grad unter Null. Die Pfähle, die sie aufgestellt, die Hütten, die sie erbaut haben und nun verlassen in der Wildnis stehen — das ist das einzige Ergebnis ihrer dreijährigen Mühen und Leiden, das einzige Erinnerungszeichen des aufgegebenen Unternehmens.

Ich beabsichtige nicht eine Geschichte des russisch-amerikanischen Telegraphen zu schreiben. Der Erfolg seines Rivalens, des Atlantischen Kabels, hat seine frühere Wichtigkeit gänzlich in den Schatten gestellt, und sein eigener Mißerfolg hat ihm jedes Interesse benommen. Immerhin haben aber die Forschungen, die seinetwegen vorgenommen wurden, an und für sich einen Wert. Das Gebiet, wo sie vorgenommen wurden, ist nur wenig bekannt und wird von civilisierten Menschen gar selten besucht; nur wenige abenteuerliche Kaufleute und Pelzjäger sind in dieser beinahe ununterbrochenen Öde vorge drungen und es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß sich unter uns jemals viel Nachfolger finden werden. Das Land bietet dem Reisenden nichts, was ihn für die Gefahren und Mühseligkeiten seiner Forschungsfahrt entschädigen könnte.

Zwei Beamte der russisch-amerikanischen Telegraphengesellschaft haben bereits Berichte über ihre Reisen in Britisch-Columbia und Alaska veröffentlicht; und da ich glaube, daß die Mitteilungen über die Forschungen der Gesellschaft jenseits der Behringstraße nicht minder interessieren werden, habe ich in folgendem meinen zweijährigen Aufenthalt in Nordostsibirien

geschildert. Es macht keine Ansprüche, um für vollkommene Wissenschaft oder irgend welche außergewöhnliche That zu gelten; es beabsichtigt nur eine klare, genaue Schilderung der Bewohner eines nur wenig bekannten Landes zu geben, deren Sitten und Gebräuche darzustellen. Es ist nur die Darstellung meines Lebens in Sibirien und Kamtschatka, was ich hier biete und ich hoffe, die Neuheit des Gegenstandes wird etwaige Mängel an wissenschaftlicher Gründlichkeit oder glänzender Schreibkunst vergessen machen.

Zeltleben in Sibirien.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	4
1. Kap. Der russisch-amerikanische Telegraph. — Die „Olga“ segelt von San Francisco nach Kamtschatka und dem Amur	9
2. Kap. Die Reise über dem nördlichen Weltmeer	16
3. Kap. Fortsetzung der Seefahrt. — Petropawlofski	24
4. Kap. Petropawlofski	30
5. Kap. Die russische Sprache. — Abreise der Amurabteilung	37
6. Kap. Eine kamtschadalische Hochzeit. — Abreise nach dem „fernen Norden“	42
7. Kap. Ritt in Kamtschatka. — Die Berge, Flora, Fauna, Dörfer und Bewohner	48
8. Kap. „Jerusalem.“ — Die Wohnungen. — Eine kamtschadalische Mahlzeit. — Altweibersommer. — Ein „Jehu“-Gebet. — Schwieriger Ritt	55
9. Kap. Malka. — Schöne Scenerie. — Genul. — Eine Bärenjagd. — Puschin	63
10. Kap. Scheron. — Bootfahrt. — Miltowa. — Als Kaiser lebhaft empfangen	68
11. Kap. Der Fluß. — Vulkan Klutscheff. — Ein schwarzes Bad	76
12. Kap. Rahnfahrt auf dem Jolofka. — Vulkanische Unterhaltung. — O Susanna! — Amerikanisches Gespräch. — Schwieriger Ritt nach Jolofka	84
13. Kap. Eine kalte Wohnung. — Großartige Scenerie. — Eine andere Bärenjagd. — Rennen mit Hindernissen. — Nach Tigil	94
14. Kap. Küste des Ochotskischen Meeres. — Ljesnowsk. — Walfischboot und Landpartie. — Teufelspaß. — Samanka Berge. — Schneesturm. — Wilde Scenerie	101
15. Kap. Anhaltender Sturm. — Hungersnot in Aussicht. — Nachrichten von den Walfischbooten. — Rückkehr nach Ljesnowsk	111
16. Kap. Kamtschadalische Abendunterhaltung. — Volk. Fische. Pelze. Sprache. Musik. Gesang. Hundeschlitten. Bekleidung	117
17. Kap. Russische Heilkunst. — Das Samantagebirge. — Lager wandernder Korjaken. — Hunde und Kenntiere. — Pologs. — Korjäkische Delikatessen	126
18. Kap. Andere Abteilungen wandernder Korjaken. — Unabhängigkeit. Wohnung. Frühstück. — Kenntierfahrt. — Korjäkischer Begriff über Entfernung. — Geheimnisvoller Besuch	138

	Seite
19 Kap. Langweilige Fahrt. — Korjätische Hochzeitsbräuche. — Ein Krötenstuhl gefällig? — Eintöniges Leben . . .	149
20. Kap. Der Korjäten Sprache, Religion, Bräuche zc. . . .	158
21. Kap. Der Penschinafluß. — 25 Grad unter Null. — Kamenzk. — Korjätenjurte. — Reise nach Gischiginsk. — „Pawoskas.“ — Mikina. — Die festhaften Korjäten	169
22. Kap. Hundefahrt. — Renntierepisode. — Gischiginsk. — Der Gouverneur und seine Gastfreundschaft. — Telegraphische Pläne. — Die Abteilung des Verfassers reist nach Anadyrsk	179
23. Kap. Arttische Fahrten im Winter. — Malmoska. — Nächtlche Szenen. — Schestakowa	191
24. Kap. Üble Wohnung. — Neuigkeiten von Oberst Bullkey. — Auffuchung der verlorenen Abteilung Amerikaner. — Sonderbarer Baum. — Sibirischer „Purga.“ — Sturm	200
25. Kap. Penschinsk. — Telegraphenstangen. — Arttische Temperatur. — Astronomische Studien. — Ankunft in Anadyrsk. — Eines Priesters Gastfreundschaft . . .	209
26. Kap. Anadyrsk. — Der nördliche Vorposten russischen Lebens. — Russische Weihnachten. — Ein Ball. — Ein Fest. — Sibirische Höflichkeit	218
27. Kap. Abenteuer beim Auffuchen unserer Kameraden	229
28. Kap. Fortgesetzte Abenteuer. — Auffindung der Abteilung	235
29. Kap. Sibirische Stämme und deren Eigenarten. — Gedanken über Lesen und Künste	244
30. Kap. Nordlicht. — Weitere Forschungen. — Ankunft der Kameraden. — Reise nach dem Ochotskischen Meere	252
31. Kap. Gesellschaftsleben in Gischiginsk. — Major Abassas Expedition. — Plötzlicher Übergang von Sommer zu Winter. — Volksbräuche zc.	262
32. Kap. Langweiliges Warten. — Moskitos. — Ankunft der russischen Fregatte	276
33. Kap. Ankunft der Hilfschiffe. — Letzte Fahrt zum nördlichen Halbkreis. — Korjätische Führer. — Hungerstnot in Anadyrsk	285
34. Kap. Bush redivivus. — Ernstes Dilemma. — Hungerstnot. — Achtshundert Arbeiter gemietet. — Unternehmender Amerikaner. — Eine Wildnis	296
35. Kap. Fahrt nach Jamsk. — Thal von Wiliga. — Ein Sturm. — Gefährlicher Paß	308
36. Kap. Rückkehr nach Gischiginsk. — Ankunft der „Onward“. — Befehl zum Aufbruch. — Vom atlantischen Kabel geschlagen. — Ergebnis. — Reise nach Petersburg. — Eine Fahrt von mehr als 8000 Kilometer	320

Beleben in Sibirien.

Erstes Kapitel.

Die russisch-amerikanische Telegraphengesellschaft oder wie die üblichere Benennung war, die „Western-Union-Extension“, wurde im Sommer 1864 in Newyork gebildet. Der Gedanke, eine Telegraphenlinie zwischen Europa und Amerika über die Behringstraße herzustellen, war schon vor Jahren in den Köpfen mancher Techniker entstanden; schon im Jahre 1857 hatte Perry Mac D. Collins, der Nordasien bereiste, diesen Vorschlag gemacht. Er wurde jedoch nicht ernst in Betracht genommen und erst nach dem Scheitern des ersten atlantischen Kabelprojekts begann in beiden Erdteilen die Sache ernst besprochen zu werden. Der Plan Collins, welcher der „Western-Union-Telegraph-Compagny“ in Newyork bereits im Jahre 1863 vorgelegt wurde, schien von allen derartigen Projekten der praktischste zu sein. Er machte den Vorschlag, das Telegraphensystem Amerikas und Rußlands zu verbinden durch eine Linie über Britisch-Columbia, Russisch-Amerika und Nordost-Sibirien, an der Amurmündung der russischen Telegraphenleitung sich anschließend, wodurch beinahe ein ununterbrochener Drahtgürtel um den Erdball geschaffen worden wäre.

Dieser Plan hatte manche sehr wichtige Vorzüge: Er nahm keinen langen Kabel in Anspruch. Er setzte eine Linie voraus, die, die kurze Strecke der Behringstraße ausgenommen, stets über Land führte, wodurch Unfälle vom Sturm oder anderen Vorkommnissen hervorgebracht, leichter zu verbessern waren. Er versprach endlich auch eine Ausdehnung längs der asiatischen Küste bis Peking, was zur Entfaltung eines

großen und profitablen Handels mit China beitragen mochte. All diese Umstände ließen das Projekt den Geldmännern und auch den Telegraphentechnikern sehr verlockend scheinen und es wurde auch im Jahre 1863 von der erwähnten Gesellschaft angenommen. Es war natürlich vorauszusehen, daß ein nachfolgender atlantischer Kabel der beabsichtigten Ausführung schädlich werde; doch es war nicht anzunehmen, daß jener errichtet werde und die Gesellschaft beschloß daher, das Unternehmen zu wagen. Mit der russischen Regierung wurde ein Vertrag abgeschlossen, wonach sie sich verpflichtete, ihre Telegraphenlinien bis zur Amurmündung auszudehnen und der Gesellschaft außergewöhnliche Vorteile auf russischem Gebiet zu gewähren. Ähnliche Verträge wurden auch mit der britischen Regierung abgeschlossen, der Kongreß der Union versprach seinen Beistand und die „Western-Union-Extension-Company“ wurde mit einem Kapital von 10 Millionen Dollar Nennwert gegründet. Die Anteilscheine waren bald vergriffen, hauptsächlich von den Aktionären der ursprünglichen „Western-Union-Company“ und eine Einzahlung von fünf vom Hundert gab die Mittel, das Werk sofort in Angriff nehmen zu können. Das Vertrauen zu dem Unternehmen war so groß, daß in zwei Monaten alle mit 5 Dollars angezahlten Anteilscheine, die Kurshöhe von 75 % erreichten.

Im August 1864 wurde Oberst Bullley, früher Verwalter des Militärtelegraphens zum leitenden Ingenieur der projektierten Linie ernannt und im Dezember schiffte er sich von Newyork nach San Francisco, um die nötige Mannschaft zu organisieren und mit den Arbeiten zu beginnen.

Der Wunsch, mich an einem so neuen und wichtigen Werk beteiligen zu können und auch die angeborene Lust für Reisen und Abenteuer, die bisher noch keine Befriedigung finden konnte, veranlaßte mich, hier meine Dienste anzubieten. Mein Antrag wurde angenommen und ich reiste in Begleitung des leitenden Ingenieurs nach San Francisco, welche Stadt auch zum Hauptquartier bestimmt war. Oberst Bullley eröffnete

unmittelbar nach seiner Ankunft die Bureaux und begann vor allem einige Abteilungen zu bilden, die bestimmt waren, das Gebiet zu durchforschen, indem das Werk zur Ausführung kommen sollte. Kaum wurde in der Stadt bekannt, daß Leute aufgenommen werden zur Erforschung der unbekanntenen Regionen von Britisch-Columbia, Russisch-Amerika und Sibirien, als schon die Bureaux der Gesellschaft von Stellensuchenden aller Art bestürmt wurden. Abenteuernde Goldsucher, die schon lange eine derartige Gelegenheit erwarteten, herabgekommene Goldgräber, die in unentdeckten Goldfeldern des Nordens ihr Glück zu finden hofften, verabschiedete Soldaten, die nach neuen Aufregungen sich sehnten — alle beeilten sich dem großen Werke ihre Pionierdienste anzubieten. An erfahrenen und tüchtigen Ingenieuren fehlte es, doch das Angebot der Leute, die den Mangel an Wissen und Erfahrung durch Begeisterung ersetzen zu können glaubten, war schrankenlos.

Monat um Monat schlich langsam dahin, während die Auswahl der Leute und deren Ausrüstung vorgenommen wurde; endlich, im Juni 1865 standen die Schiffe der Gesellschaft zur Abfahrt bereit.

Der Operationsplan, insofern dieser bestimmt werden konnte, lautete dahin, daß eine Partie in Britisch-Columbia landen sollte, in der Nähe der Mündung des Fraser Flusses, eine zweite in Russisch-Amerika, am Nortonsund und eine dritte auf der asiatischen Seite der Behringstraße, an der Mündung des Anadhrs. Diese Abteilungen unter Führung der Herren Pope, Kennicott und Macrae, sollten so weit es möglich wäre, flussaufwärts in das betreffende Gebiet dringen, alle nötigen Auskünfte über Klima, Bodenbeschaffenheit, Holzbestand und Bewohner einbringen und im allgemeinen die Route der beabsichtigten Telegraphenlinie feststellen.

Die zwei amerikanischen Abteilungen fanden in Victoria und Fort St. Michael eine verhältnismäßig günstige Grundlage ihrer Thätigkeit, aber die sibirische Abteilung mußte auf

der asiatischen Küste landen, in der Nähe der Behringstraße, in einer wüsten Gegend, fast 1500 Kilometer von jeder bekannten menschlichen Ansiedelung entfernt. Angewiesen auf ihre eigene Kraft, in einem unbekanntem Lande, unter Romanen und feindlichen Eingeborenen, ohne andere Transportmittel als Rähne, mußte ihre Sicherheit und der Erfolg ihres Wirkens sehr anzuzweifeln gewesen sein. Und manche Freunde des Unternehmens meinten, Leute unter solchen Umständen ausfenden, hieße sie dem Verderben preisgeben. Der russische Konsul in San Francisco riet dem Obersten brieflich, er möge die Leute nicht an dem bestimmten Orte landen lassen, sondern in einem russischen Hafen des ochotskischen Meeres, wo sie einen geeigneten Operationspunkt fänden und Gelegenheit hätten, sich Pferde oder Hunde und Schlitten zu verschaffen. Dieser vernünftige Rat war sehr einleuchtend, aber unglücklicherweise verfügte der Chefingenieur über keine Schiffe für diesen Zweck; wenn im Verlaufe des Sommers eine Landung an der asiatischen Küste überhaupt stattfinden sollte, so konnte das nur an der Behringstraße erfolgen.

Gegen Ende des Jahres erfuhr jedoch der Oberst, daß ein kleines russisches Handelsschiff, die „Olga“ von San Francisco nach Kamtschatka und der Südwestküste des ochotskischen Meeres segeln werde und er veranlaßte den Eigentümer, daß er vier seiner Leute als Passagiere nach Nikolajewsk, an der Amurmündung, mitnehme. Mancher Ort im Norden wäre zwar dieser Stelle vorzuziehen gewesen, aber er war immerhin besser als irgend eine Stelle an der Behringstraße. Die kleine, für diesen Zweck bestimmte Abteilung war bald gebildet und bestand aus Major Abaza, einem russischen Edelmann, der zum Leiter dieses Werkes und Generalissimus der sibirischen Hilfskräfte bestimmt war, James U. Mahood, einem bekannten tüchtigen Zivilingenieur aus Kalifornien, H. S. Busch, der soeben erst einen dreijährigen Kriegsdienst auf den Carolinen beendet hatte und — ich selbst; nur wenige an der Zahl und nicht sehr reich an Erfahrungen, aber voll von Hoffnung, Selbst-

vertrauen und Enthusiasmus. Am 28. Juni wurden wir verständigt, daß die Brigg „Olga“ beinahe die ganze Ladung an Bord habe und „sofort absegeln“ werde.

Wie wir später erfuhren, sollte dieser Marineausdruck nur besagen, daß sie im Laufe des Sommers abfahren will; wir aber in unserer vertrauensvollen Unerfahrenheit glaubten, sie werde „sofort“ die Anker lichten und nahmen daher überhastigt unsere Reisevorbereitungen vor. Gesellschaftsanzüge, Leinwandhemden und feine Schuhe wurden für eine Kleinigkeit verkauft oder verschenkt und Wolldecken, schwere Schuhe und Flanellhemden in großer Menge angekauft. Flinten, Revolver und Bowiemesser von besonderer Größe gaben unserer Stube das Aussehen eines Arsenals. Arseniktöpfe, Spiritusflaschen, Schmetterlingnetz, Schlangennetz, Pillenschachteln und noch viele andere Hilfsmittel und wissenschaftliche Apparate, die uns von eifrigen Naturfreunden geschenkt wurden und von deren Anwendung wir keinen Begriff hatten, wurden in große Kisten verpackt. Unsere kleine Bibliothek wurde mit Wrangells „Reisen“, Grays „Botanik“ und noch einigen wissenschaftlichen Werken vermehrt und ehe es Nacht geworden, waren wir reisefertig, bewaffnet und ausgerüstet für jede That, sei es einen seltenen Käfer einzufangen oder Kamtschatka zu erobern.

Es galt wider allen Brauch sich einzuschiffen, ohne vorher das Fahrzeug besichtigt zu haben; Busch und ich, wir ernannten uns daher selbst zur Untersuchungskommission und begaben uns an Bord. Der Kapitän, ein derber amerikanischer Deutscher empfing uns am Fallreep und führte uns auf dem Schiffe herum. Unsere beschränkten maritimen Kenntnisse berechtigten uns just nicht über die Seetüchtigkeit eines Lichterschiffes zu urteilen, allein Busch schwatzte mit einer erstaunlichen Dreistheit und Geläufigkeit über die schönen „Linien“ (was das wohl sein mochte!) des Schiffes, von den Segeln, vom Wert des ersten und zweiten Marssegels, von der neu-erfundenen Reefhänger und =Tackelung, kurz, er gebrauchte

so viel seemännische Ausdrücke, daß ich völlig verblüfft war und selbst der Kapitän erstaunt zu sein schien. Mir wollte scheinen, daß er seiner Marinekenntnisse der flüchtigen Durchsicht von Bonditchs „Navigator“ verdankte, das ich auf dem Schreibtisch daheim liegen sah und ich beschloß im stillen, sobald wir wieder das Land betreten haben, mir alle Seeromane Marrhats anzuschaffen, um dann Busch bei der nächsten sich darbietenden Gelegenheit dertart mit Seeausdrücken zu überschütten, daß er beschämt niederblicken müßte. Ich erinnerte mich bei Cooper einstens etwas über „Tote Köpfe“ und „Katzenaugen“ oder Katzenköpfen und Totenaugen. — genau wußt' ich das nicht mehr — gelesen zu haben und um nicht ganz und gar für eine „Landratte“ zu gelten, nahm ich mir vor, diese Ausdrücke irgendwie ins Gespräch zu flechten. Ich schaute wie prüfend in die Tafelung und machte irgend eine allgemeine Bemerkung, wo ich jene Ausdrücke verwendete, doch schon die erste Frage des Kapitäns offenbarte meine Unwissenheit, so daß er sich mit überlegenem Lächeln abwandte und mit Busch das Gespräch fortsetzte. Ärgerlich begab ich mich in den unteren Schiffsraum. Hier bei der Speisekammer fühlte ich mich schon viel gelehrter. Der Anblick der langen Reihen Büchsen mit Fleischkonserven, verdickter Milch, Obst und einem Fäßchen mit der geheimnisvollen Aufschrift: „Zante cur“ besänftigten gar bald mein erregtes Gemüt und ließen mir als zweifellos scheinen, daß die „Olga“ vollkommen see-tüchtig sei und allen Anforderungen, die man an die Schiffbaukunst unserer Tage stellt, zu genügen vermag. Ich stieg wieder empor und teilte Busch mit, daß ich das Schiffsinnere geprüft und daß mich das vollends befriedigt habe. Ich verschwie, nach welcher Richtung hin meine Beobachtungen sich bewegten, er stellte keine unbequemen Fragen, wir konnten daher daheim mitteilen, daß wir alles im besten Zustande gefunden haben.

Samstag, am 1. Juli nahm die „Olga“ die letzte Ladung an Bord und fuhr dann in den Strom hinaus. Rasch

schrieben wir unsere Abschiedsbriefe in die Heimat, bald waren auch die letzten Vorkehrungen getroffen und in den Morgenstunden des Montags versammelten wir uns am Kai, wo das Schiff lag, das uns in die offene See bringen sollte. Viele Freunde waren gekommen, um uns den Abschiedsgruß zu bieten; in dem warmen, hellen Sonnenschein eines kalifornischen Morgens, sah der mit Leuten in leichten Gewändern und blauen Uniformen bedeckte Hafendamm recht festtäglich aus.

Wir erhielten von Oberst Bullley unsere letzten Instruktionen mit den besten Wünschen für unser Wohl und den Erfolg; unsere glücklichen, zurückbleibenden Kameraden wurden von uns lachend eingeladen zu einem „Besuch auf Kamtschatka“; Ersuche um Muster sendungen vom Nordpol und Nordlicht wurden scherzend laut, neben Anweisungen Vögel auszustopfen und Käfer zu sammeln. Und in den Runterbunt von Wünschen, Warnungen, Scherzen und thränenvollen Abschieden tönte das Zeichen der Schiffsglocke. Daß, dem seine geliebte Wissenschaft über alles ging, schüttelte mir herzlich die Hand: „Leb' wohl, Georg! Gott mit dir! Schau nur aufmerksam nach Landschnecken und Schädeln wilder Tiere aus.“

Fräulein B. sprach bittend: „Achten Sie auf meinen teuern Bruder!“ Und indem ich versprach für ihn zu sorgen, als wäre er mein Eigen, gedachte ich einer anderen Schwester, fern von hier, die, könnte sie anwesend sein, sicherlich auch bitten würde: „Achten Sie auf meinen teuern Bruder!“ Unter Schwenken der Taschentücher und Abschiedsgrüßen setzte sich unser Schiff in Bewegung und, im weiten Halbkreis näherten wir uns der „Olga“, die für die nächsten zwei Monate unsere Heimat sein sollte.

Das Dampfschiff brachte uns zum Goldenen Thor hinaus und band ab; und als es auf der Rückfahrt an uns vorüberkam, standen unsere Freunde mit dem Obersten an der Spitze auf dem Verdeck und riefen ein dreimaliges Hoch zu der „Ersten sibirischen Erforschungsabteilung“. Wir erwiderten dreimal den Gruß — unser letzter Abschied von der civilisirten Welt —

und schweigend beobachteten wir das Schiff, das unseren Blicken immer mehr entchwand, bis es endlich nicht mehr in Sicht war. Wir schaukelten allein auf den weiten Wassern des Großen Oceans.

Zweites Kapitel.

Seine Reise befriedigte und entzückte ihn sehr, wie das bei jedem der Fall ist. — Burton.

Auf hoher See, 1100 Kilometer N.-W. von San Francisco. Mittwoch, 12. Juli 1865.

Vor zehn Tagen, am Abend unserer Abfahrt nach Asiens Küste, erfüllt von froher Hoffnung und Erwartung, eröffnete ich mein Reisetagebuch mit obenstehender Sentenz von Burton. Ich zweifelte nicht in meiner Begeisterung, daß all' meine Hoffnungen sich erfüllen werden und daß das Leben zur See das größte Glück der Welt sei. Meine Ansichten vom Leben auf dem Meere waren von den begeistertsten Schilderungen seefahrender Poeten gebildet, die mit derlei schönen Worten seit langer Zeit die armen, unwissenden Menschenkinder zur Fahrt verlockten. Nebel, Sturm und Seerkrankheit lagen da gänzlich außerhalb meines Gedankenkreises; oder, wenn ich einen Sturm wirklich schon in Betracht nahm, so gestaltete sich dies nur als malerische, poetische Rundgebung von Wind und Wassers Gewalt, ohne die unangenehmen Züge zu bemerken, die dem Elemente unter gewöhnlichen Umständen anhaften. Während meiner Fahrt nach Kalifornien hatte ich zwar das rauhe Wetter ein wenig kennen gelernt, doch das war in meiner Erinnerung zu etwas Großem und Poetischem verklärt; ich sah dem Sturm auf dem Stillen Ocean entgegen, wie einem angenehmen und sehr wünschenswerten Ereignis. Eine angenehme Täuschung, die — bald vorüber war. Zehn Tage zur See haben die frohen Hoffnungen in eine ganz unfröhliche Gewißheit künftigen Übels verwandelt und ich kann nur

beklagen, daß Wahrheit und Dichtung so grundverschieden voneinander sind. Niemals werde ich wieder Poeten blindlings trauen! Für dichterische Zwecke mag ihr Urtheil der Wahrheit genügen können, aber für das Seeleben taugt es nicht viel, da es von der Phantasie zu stark beeinflusst wird. Unser Leben war, seitdem wir den Hafen verlassen hatten, nichts weniger als poetisch gewesen.

Beinahe eine Woche lang litten wir unter dem unbeschreiblichen Jammer der Seekrankheit, ohne mildernde Umstände. Tag für Tag lagen wir in unseren schmalen Betten, zu schwach, um zu lesen, zu verdrossen, um zu plaudern, und betrachteten das beständige Schwanken der Kabinenlampen oder lauschten auf das an die Fenster schlagende Wasser, auf das gleichmäßige Geräusch der Blöcke, der Schratsegel, wenn das rollende Schiff den schweren Baum hin- und herbewegte.

Wir alle zählten zu den Bekennern des philosophischen Lehrsatzes Lapleys: „Fröhlich unter allen Umständen!“ aber jetzt vermochten wir Regel und That doch nicht in Einklang zu bringen. Die Seekrankheit hatte die Philosophie besiegt! Vier wortlos gegen die Wand hin ausgestreckt liegende Gestalten konnten auch nicht den geringsten Anlaß zur Freudigkeit bieten. Der Vergangenheit, der Zukunft melancholisch zu gedenken, war unsere einzige Beschäftigung.

Ich erinnere mich, wie ich darüber gegrübelt habe, ob Noah auch seekrank geworden, in welcher Weise seine Arche mit unserem Schiffe zu vergleichen sein mochte und ob auch sie so unbehaglich geschaukelt wurde. Und wenn das wirklich geschah — ich lächelte bei dem Gedanken — in welch' erbärmlichem Zustand mußten die armen Tiere sich befunden haben. Ich klügelte auch, ob Jason und Odysseus mit „Seefüßen“ geboren wurden, oder ob sie dasselbe erleiden mußten, wie wir. Endlich kam ich zu dem Schluß, daß die Seekrankheit, wie so manches andere Übel, eine teuflische Erfindung der Neuzeit sein müsse, daß die Alten auch ohne sie fortzukommen vermochten. Dann betrachtete ich aufmerksam die Fliegenspuren

auf der dicht vor meinen Augen befindlichen bemalten Holzwand, gedachte der frohen Hoffnungen, mit denen ich ausgezogen, um mich endlich ärgerlich umzuwenden.

Mich wundert's, daß noch keiner versucht hat, seine Betrachtungen während der Seekrankheit zu verzeichnen. Wir haben „Abendgedanken“, „Gedanken eines Junggesellen“, „Gedanken auf hoher See“ in Überfluß; aber keinem — so viel ich weiß — fiel es jemals ein, seine Seekrankheitsgedanken litterarisch zur Geltung zu bringen. Das ist ein tadelnswertes Übersehen und ich möchte die Aufmerksamkeit strebsamer Schriftsteller mit sinnenden Gemütern auf dieses noch unbebaute Feld höflichst hinlenken. Eine Fahrt auf dem Großen Ocean in einem kleinen Schiff dürfte ihnen da die nötigen Erfahrungen in Hülle und Fülle bieten.

Unser Leben war bisher ganz eintönig, das Wetter kalt, feucht, nebelig mit unguünstigen Winden. Wir waren genötigt in unserer kleinen Kabine zu verbleiben, wo die nach Schlagwasser, Öl und Tabakrauch riechende Atmosphäre niederschlagend auf uns wirkte. Mit Freude bemerkte ich, daß heute alle auf den Beinen sind und daß dem Mittagessen mit Interesse entgegengeesehen wird; aber selbst den begeisternden Klängen des Marsches aus „Faust“, den der Kapitän auf einem alten leuchenden Akkordton spielt, wird es nicht möglich, die angespannten Gesichter der um den Tisch Sitzenden lebhafter zu machen. Mahood meint, es fehle ihm gar nichts und spielt mit dem Kapitän Damenbrett, wobei er eine Selbstbeherrschung entwickelt, die einem Heldenstücke gleichet. Aber in unregelmäßigen Zwischenräumen begiebt er sich plötzlich auf das Verdeck und immer, wenn er zurückkehrt, ist sein Aussehen noch bleicher und Mitleid erregender. Fragt ihn einer, was diese häufigen Entfernungen zu bedeuten haben, so meint er mit erzwungener Heiterkeit, er ginge nur fort, um „den Kompaß zu besichtigen“. Ich bin ganz erstaunt, daß diese „Besichtigung des Kompasses“ einen so schmerzhaften und melancholischen Ausdruck auf seinem Gesicht hervorbringt, aber er

unterzieht sich dieser selbst auferlegten Pflicht mit einer so unablässigen Beharrlichkeit, daß wir über die Sicherheit des Schiffes nicht beängstigt zu sein brauchen. Der Kapitän scheint zu nachlässig zu sein, kaum einmal des Tags schaut er nach dem Kompaß, doch Mahood wacht mit rastlosem Eifer.

Brigg Olga, 1200 Kilometer N.-W. von San Francisco. Sonntag, 16. Juli 1865.

Die Eintönigkeit unseres Lebens wurde vorgestern Nachts unterbrochen und unsere Seekrankheit verschlimmerte sich durch die Einwirkung eines heftigen Nordweststurms, der uns zwanzig Stunden mit festgerisstem Schönsfahrsegel vor Anker zu liegen. Der Sturm begann in später Nachmittagstunde und entwickelte gegen 9 Uhr seine vollste Kraft. Die Wellen schlugen wie riesige Schmiedehämmer gegen die dröhnenden Schiffsplanken; der Sturm raste durch das Takelwerk; das regelmäßige Geräusch der Pumpen, das melancholische Pfeifen des Windes in den Blöcken erfüllten unser Gemüt mit banger Ahnungen und verscheuchten jeden Schlummer.

Trüb und schleichend nahte der Morgen und sein erster grauer Schein, der durch die schmalen Lücken fiel, zeigte ein komisches Bild von Verwirrung und Unordnung. Das Schiff schwankte heftig, Mahoods Koffer, der durch irgend einen Umstand sich von seiner Stelle losgerissen hatte, glitt auf dem Boden hin und her. Bushs große Meerschammpfeife hatte in Gesellschaft eines umfangreichen Schwammes in meinem besten Hut zeitweiliges Quartier genommen und des Majors Cigarrenkiste rollte von einem getragenen Hemd umfassen von einer Ecke in die andere. Bücher, Papiere, Cigarren, Bürsten und noch vieles andere flogen nach allen Richtungen und eine große Kiste mit Telegraphenbaugesegenständen war nahe daran herabzufallen und alles zu zerstückeln.

Der Major, der zuerst ein Lebenszeichen von sich gab, stützte sich im Bett auf den Ellenbogen und sein Haupt nachdenklich schüttelnd sprach er: „Das—ist—son—der—bar! —

Das—ist—son—der—bar!“ just, als ob die herumgeschleuderten Stiefel und Cigarrenkisten eine neue, verblüffende Erscheinung wären, die sich durch gar kein physikalisches Gesetz erklären ließ. Ein plötzlicher Stoß des Schiffes gab seinem Ausrufe noch tiefere Empfindung und mit der erneuten Überzeugung von der ursprünglichen Verderbtheit alles Vorhandenen im allgemeinen und des Stillen Oceans im besonderen ließ er sein Haupt wieder auf das Rissen sinken.

Unter solchen Umständen brauchte man viel Energie, um „aufzustehen“; jedoch Bush machte nach einigem Gähnen und Strecken doch den Versuch sich zu erheben und anzukleiden. Just als das Schiff wieder sich senkte, kletterte er rasch herab, erwischte seine Stiefel mit der einen Hand, sein Bein Kleid mit der anderen und hüpfte mit erstaunlicher Geschwindigkeit in der Kabine herum, den herumrollenden Gegenständen bald ausweichend, bald wieder darüber fortspringend und dabei machte er die tollsten Bewegungen, um mit beiden Füßen zugleich in die Stiefel zu fahren. Von einer heftigen Bewegung des Schiffes überrascht, machte er einen ungestümen Angriff auf den friedlichen Waschtisch, trat auf eine erratische Flasche, fiel auf den Kopf und lag endlich kraftlos in der Ecke. Der Major brach in ein helles Lachen aus und sprach wieder unzusammenhängend: „Ich sag — euch — es ist — sonderbar — wie's wackelt!“ „Freilich!“ entgegnete Bush ärgerlich, indem er sich mühevoll ein wenig aufrichtete. „Steigen Sie nur herab und prüfen Sie das unten.“ Doch es genügte dem Major vollkommen, zu sehen, wie Bush das versucht hat und er lachte ihn dazu noch aus vollem Halse aus. Aber endlich kam er trotz aller Hindernisse mit dem Ankleiden zum Schluß und ich wollte nun nach einigem Zögern seinem Beispiele folgen. Nachdem ich einigemal über den Koffer gestolpert, einigemal auf Fersen und Ellbogen zu sitzen kam und noch etliche derartige Kunststücke verbracht, gelang es mir, die Sacke verkehrt anzuziehen, verkehrt in die Stiefel zu fahren und dann auf das Deck zu klettern. Der Sturm hatte sich

noch nicht gelegt, die Segel waren noch gerefft. Von den Regenwolken verdeckt, stiegen riesige blaue Wasserberge auf, die mit weißschäumenden Zaden auf das Schiff sich stürzten, es überfluteten, daß die Glocke von selbst läutete und das Wasser über die See floß. Das alles stimmte just nicht genau überein mit meinen Vorstellungen eines Sturmes, aber ich muß gestehen, daß da in manchem die charakteristischen Züge einer großartigen Erscheinung sich zeigten. Der Wind heulte regelrecht durch die Takelung, die See entsprach allen Voraussetzungen und das Schiff schwankte und rollte in einer Weise, die dem kritischsten Geschmack genügen konnte. Aber das Gefühl der Erhabenheit, das ich voraussetzte, wurde völlig von dem des persönlichen Unbehagens unterdrückt. Einer, der just von den tollen Bewegungen des Schiffes über ein Oberlicht geschleudert, oder der von einer Sturzwelle bis auf die Haut durchnäßt wurde, befindet sich nicht in dem Zustande, Schwärmerereien für Naturerscheinungen betreiben zu können.

Brigg Olga. Auf hoher See, 27. Juli 1865.

Während meines Aufenthalts in San Francisco dachte ich öfter darüber nach, woher wohl die kalten Nebel kämen, die nachts über Lone Mountain und durch das „Goldene Thor“ einzogen. Ich habe die Werkstätte entdeckt! Seit vierzehn Tagen segeln wir ununterbrochen in einer dichten grauen Nebelwolke, die zuweilen so dick ist, daß man die Bramraa nicht sehen kann und so durchdringend, daß sie auch in unsere kleinen Kabinen eindringt und zu Tröpfchen verdichtet an unseren Kleidern hängen bleibt. Ich glaube, daß der Dunst, der von dem großen Golfstrom aufsteigt, den wir jetzt passieren, von dem kalten Nordwestwind Sibiriens zu jenem Nebel verwandelt wird, der zu den größten Übeln unserer Fahrt gehört. Unser Leben hat sich endlich zu einer langweiligen Regelmäßigkeit von Essen, Rauchen, nach dem Barometer schauen und zwölfstündigem Schlaf ausgebildet. Der Sturm, mit dem wir vor vierzehn Tagen gesegnet wurden, brachte uns wenigstens

eine angenehme Zerstreuung und einen ausgiebigen Gesprächsstoff. Wir sind alle, wie der Major, zur Überzeugung gekommen, daß es ein „sonderbares“ Ereignis war und sehnten uns wirklich nach einer Wiederholung. Ein kalter, regnerischer Nebeltag folgte dem andern, mit der einzigen Abwechslung, daß zuweilen der arge Wind einem argen Schneewehen weicht. Die Zeit wird uns natürlich recht langweilig. Um halb acht Uhr Morgens weckt uns der zweite Steuermann, ein drolliger, phlegmatischer Holländer, der uns stets aus dem Bett lockt mit der Bemerkung, daß ein Walfisch in Sicht sei, der aber regelmäßig schon verschwunden ist, wenn wir das Verdeck betreten. Wenn ihm die Fabel vom Walfisch nichts mehr nützt, so läßt er die geheimnisvolle Seeschlange erscheinen, deren wunderliches Aussehen er in seinem possierlichen gebrochenen Englisch beschreibt. Aber es gelingt ihm nicht uns aus dem Bett zu locken. Bush öffnet schlaftrunken die Augen, gähnt und blinzelt nach dem Frühstückstisch in des Kapitäns Kajüte hinüber. Da ich von meinem Lager aus nicht dasselbe thun kann, begnüge ich mich Bush zu betrachten. Nun läßt sich über unseren Häuptern, auf dem Verdeck, der Tritt des höckerigen Küchenmeisters vernehmen und bald darauf tollert ein Duzend gesottener Kartoffeln die Treppe herunter: die Vorboten des Frühstücks. Bush schaut, während die Mahlzeit aufgetischt wird, ununterbrochen dahin, ich sehe wieder ununterbrochen nach Bush und aus seinen Mienen beurteile ich, ob es der Mühe wert sei, aufzustehen. Wenn er seufzend der Wand sich zuehrt, so bedeutet das, es gäbe nur gehacktes Fleisch; aber wenn er lächelnd sich erhebt, so folge ich seinem Beispiele in der festen Überzeugung, frische Hammelkeule oder Huhn mit Reis dort zu finden. Nach dem Frühessen raucht der Major eine Cigarette und schaut nachdenklich auf das Barometer, der Kapitän nimmt sein altes Akkordion vor und spielt die russische Nationalhymne, während Bush und ich das Verdeck auffuchen, um eine Weile in dem frischen, reinen Nebel zu atmen und dabei auch den zweiten Steuermann ob seinen

Seeschlangengeschichten zu necken. Mit Lesen, Spielen, Fechten und, wenn es das Wetter erlaubt, Klettern im Tafelwerk, wird dann der Rest des Tages verbracht. So war es bereits zwanzig Tage und noch zwanzig dürsten in derselben Art vergehen, ehe wir hoffen dürfen, Land zu sehen.

Auf hoher See, in der Nähe der Aleuten,
6. August 1865.

Tausend Meilen Seefläche gäbe ich gerne für einen einzigen Acker unfruchtbaren Bodens, Heide, Steppe! — Alles, nur diese unendliche Wasseroüste nicht! Mag Kamtschatka sein wie es will, wir werden es freudig begrüßen, wie Columbus, als er zum erstenmale die blühende Küste von San Salvador erblickte. Ich bin in einer Stimmung, in der ich eine Sandbank und zwei Grashalme gerne sehen würde, ja ich würde sogar auf die Grashalme verzichten, wenn ich nur der Sandbank sicher wäre.

Unser Hauptvergnügen in letzterer Zeit ist die Erörterung strittiger Punkte der Geschichte und der Wissenschaft und es ist erstaunlich, welche forensische und erklärende Geschicklichkeit dabei zur Entfaltung gelangt. Das einzig Üble ist jedoch, daß wir mangels jeder Autorität eine endgiltige Entscheidung nie zu treffen vermögen. In den letzten zwei Wochen erörterten wir die Spritzlöcher des Walfisches und ich zweifle nicht daran, daß wir niemals zu einem Schlusse kommen könnten, der alle befriedigt, selbst wenn unsere Fahrt so lange währen würde, wie die des „fliegenden Holländers“. Der Kapitän besitzt eine alte Weltgeschichte in 26 Bänden, aus der er Auskunft über alle Fragen des Himmels und der Erde sich holt. Sobald er im Laufe des Gespräches in die Enge getrieben wird, verbirgt er sich hinter diesen umfangreichen Folianten und setzt uns dermaßen mit dem Text zu, bis wir uns bedingungslos ergeben. Fällt es uns aber ein, den Zusammenhang zwischen Weltgeschichte und Spritzlöchern eines Walfisches zu leugnen, so schilt er uns hartköpfige Zweifler, die nicht

einmal was gedruckt steht glauben wollen und noch dazu gedruckt in einem Buche, wie das seinige ist. Da der Kapitän bei Tische die Pastete verteilt, finde ich es für rätlich, die Autorität des alten Geschichtsschreibers vollkommen anzuerkennen und gegen den unverbesserlichen Rezer Bush auf Seite des Kapitäns zu treten. Die Folge? Bush erhält nur ein Stückchen Pastete, ich dagegen zwei, was nicht nur meine zum Ausdruck gebrachte Ansicht kräftigt, sondern auch für die Erweiterung historischen Wissens sehr vorteilhaft ist.

Übrigens — ich bemerke, daß auch Bush der Weltgeschichte des Kapitäns immer mehr Autorität zumißt.

Drittes Kapitel.

Brigg Olga, auf hoher See, 300 Kilometer vor Kamtschatka. 17. August 1865.

Unsere Reise naht ihrem Ende und nach sieben langen Wochen voll Regen, Kälte und Sturm sollen unsere Augen bald nun durch den Anblick von Land erfreut werden; niemals könnte ein geplagter Seemann froher dies erwarten, als wir. Das Geräusch des Fegens und Scheuerns, das vom Verdeck her jetzt während des Schreibens zu mir dringt, ist gleichfalls ein Zeichen der Nähe des Landes. Das Schiff wird herausgeputzt, damit es in der Gesellschaft sich zeigen darf. Gestern Abend waren wir kaum mehr als 380 Kilometer von dem kamtschadalschen Hafen Petropawloski entfernt und wenn die Brise günstig ist, dürften wir morgen Nachmittag dort eintreffen. Seit heute morgen ist übrigens gänzliche Windstille und wir werden wohl bis Samstag warten müssen.

Auf hoher See, vor der Küste von Kamtschatka, Freitag, 18. August 1865.

Morgens wehte eine frische Brise. Die Brigg, mit Entfaltung aller Segel eilt im dichten Nebel, der das Bramsegel

unsichtbar macht, der Küste zu. Hält der Wind an und weichen die Nebel, so sehen wir hoffentlich heute Abend Land.

11 Uhr vormittags.

Sußt komme ich von der Bramraa, wo ich die letzten drei Stunden, in höchst unbequemer Weise an den Bardenen angeklammert, nach Land auslugte. Obgleich der Himmel wolkenfrei ist, läßt sich doch auf drei Schiffslängen nichts erkennen. Eine große Zahl Möwen, Tölpel, Tauchenten, Fischreiher und Solandgänse umkreisen das Schiff und das Wasser ist voll treibender Seenesseln.

Mittag.

Vor einer Stunde stieg der Nebel und um 11 Uhr 40 Min. rief der Kapitän, der mit seinem Glase fleißig Ausschau hielt, fröhlich aus: „Land! Land! Hurrah!“ und der Ruf fand ein Echo vom Vorder- bis Hintersteven, von der Schiffsküche bis zur Bramraa. Bush, Mahood und der Major rannten zur Back, der kleine höckerige Küchenmeister lief, die Hände voll Teig, wie närrisch aus der Küche und erkletterte die Schanzkleidung, die Matrosen schwangen sich in das Takelwerk und nur der Mann am Steuer bewahrte seine Ruhe. In weiter Ferne zeigten sich in schwach erhellten Umrissen zwei kegelförmige Berggipfel, die sich von dem Blau des Himmels nur wenig abhoben; einzig die beschneiten tiefen Schluchten waren deutlich zu erkennen. Es waren die Berge von Wilutschinski und Awatscha an der etwa noch 150 Kilometer entfernten Küste Kamtschatka. Lange blickte der Major durch sein Glas dahin, und dann mit einer stolzen Handbewegung hindeutend, wandte er sich an uns und sprach voll nationaler Begeisterung: „Sie sehen hier mein Vaterland, das große russische Reich!“ Der plötzlich wieder sich niedersenkende Nebel machte seiner Deklamation ein Ende; mit einem ärgerlichen Blick rief er aus: „Es ist merkwürdig! Nebel, Nebel, nichts als Nebel!“

Innerhalb fünf Minuten waren die geringen Spuren „des großen russischen Reiches“ verschwunden und wir begaben uns

zu Tische in einer Freude Hochgefühl, die niemals von jenem begriffen werden kann, der nicht 46 Tage im Norden des Stillen Oceans sich befand.

4 Uhr nachmittags.

Soeben wurden wir aufs neue durch den Anblick der Küste erfreut. Vor einer halben Stunde sah ich vom Bramraa aus die Nebel weichen. Langsam hob er sich, wie ein riesiger grauer Vorhang, die See und den tiefblauen Himmel enthüllend. Eine Flut rosigen Scheins ergoß sich von der untergehenden Sonne, ein Bild wundervoller Schönheit entfaltend. Fast 250 Kilometer südlich und nördlich zog sich die Küstenlinie Kamtschatkas dahin; im Purpurscheine entstiegen die Vorberge der blauen Meeresflut; weiße Wölkchen und Nebelstreifen huschten dahin, um sich in dem hellen Schnee der Berggipfel zu verlieren. Zwei thätige Vulkane ragten aus dem Gewirr der niederen Berge hervor und ihre mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel hoben sich scharf ab von dem blauen Firmamente, während die Abendshatten ihre Abhänge schon umhüllten. Kaum 25 Kilometer schien diese wundervolle Küste von uns entfernt zu sein, die urplötzlich, wie ein Seegebilde vor uns aufgetaucht war. Einige Augenblicke später hatte sich der graue Nebelvorhang wieder herabgelassen und wir hätten zweifeln dürfen, ob das Ganze Wirklichkeit war, oder nur eine täuschende Luftspiegelung. Dichter, nasser Nebel umgab uns wieder, wie in den vergangenen Tagen.

Petropawlofski, Kamtschatka, 19. August 1865.

Gestern bei anbrechender Dunkelheit wähnten wir etwa 25 Kilometer vom Kap Paworotni entfernt zu sein; da aber der Nebel dichter als je war, wagte der Kapitän nicht weiter zu fahren. Das Schiff wurde gewendet und wir labierten hin und her, den Sonnenaufgang erwartend und die klare Atmosphäre, die uns ermöglichen sollte, der Küste ohne Gefahr näher kommen zu können. Um fünf Uhr war ich auf dem Deck. Der Nebel war noch kälter und dichter als früher,

ein frischer Südostwind trieb uns schäumende Wellen zu. Kurz vor der sechsten Stunde dämmerte es, die Brigg steuerte landwärts. Mit dem Fernrohr in der Hand schritt der Kapitän auf dem Hinterdeck unruhig auf und nieder, nach allen Seiten ausschauend, ob nicht bald besseres Wetter zu gewärtigen sei. Einige Male wollte er auch das Schiff wenden lassen, da er befürchtete, in dem undurchdringlichen Nebel an die Seeküste zu geraten. Endlich jedoch wurde das Wetter günstiger, der Nebel wich und die Kimmung ließ sich scharf erkennen. Zu unserem größten Erstaunen war nirgends ein Fuß breit Land zu entdecken. Die lange Reihe blauer Berge, die wir vorwöchentlichen Abend so nahe wähnten, die majestätischen Schneegipfel, die tiefen Schluchten und die kühn erhobenen Vorberge — sie alle waren verschwunden ohne Spur! Nichts gab die Nähe der Küste zu erkennen, als die zahlreichen, verschiedenartigen Vögel, die neugierig uns umkreisten und geräuschvoll unter unseres Schiffes Bug aufflogen. Das Verschwinden der Küste wollte jeder in einer anderen Weise erklären. Der Kapitän meinte, während der Nacht habe uns eine starke Strömung gegen Südosten geführt. Bush klagte scherzhaft den Steuermann an, er hätte nachts geschlafen und indes sei das Schiff über das Land hinweggefahren. Der Steuermann erklärte feierlichst, das wäre überhaupt nicht die Küste gewesen, sondern nur eine Luftspiegelung. Der Major fand auch das sehr „merkwürdig“, ohne jedoch sonst eine Meinung auszu-drücken.

Eine günstige Brise aus Südost ermöglichte uns mit einer Geschwindigkeit von sieben Knoten zu fahren. Acht — neun — zehn Uhr! noch immer keine Spur der Küste, obgleich wir seit der Morgendämmerung gegen 50 Kilometer zurückgelegt hatten. Um elf Uhr jedoch wurde es am fernen Horizonte dunkel und in einer Entfernung von nur 6 Kilometer wurde plötzlich ein schroffes Vorgebirge sichtbar. Eine Aufregung bekundete sich bei allen. Die Bramsegel wurden gerefft, um die Fahrgeschwindigkeit zu verringern, der Kurs geändert, wodurch wir

auf 5 Kilometer Entfernung eine Kurve machten. Die Berg-
höhen, die uns einigermaßen Andeutung geben konnten, waren
in Wolken und Nebel gehüllt, es war daher nicht leicht zu
bestimmen, wo wir uns befanden. Zur Linken in der Ferne
tauchten aus dem Nebel einige Vorberge auf, doch welche diese
wären oder wo Petropawlofski sein mochte, das wußte keiner.
Der Kapitän brachte Karten, Kompaß und Zeicheninstrumente
herbei, legte sie auf der Kabine Oberlicht und versuchte die
verschiedenen Vorberge festzustellen; wir schauten indes durch
die Ferngläser aus und gaben verschiedenen Vermutungen Aus-
druck. Die russische Karte, die der Kapitän von dem Küsten-
gebiet hatte, war zum guten Glück vortrefflich und er hatte
bald den Ort, wo wir uns befanden und die Berge, die wir
gesehen, festgestellt. Wir befanden uns nördlich vom Kap
Pomorotni, mehr als 14 Kilometer südlich vom Eingang der
Awatschabai. Die Raan wurden nun vierkantig gebraßt und
vom Südostwind begünstigt folgten wir nun dem neuen Kurs.
In einem Stündchen bekamen wir einen hohen vereinzelt
stehenden Felsen zu Gesicht, die „drei Brüder“ genannt,
passierten ein felsig steiles Eiland, das von zahlreichen schreienden
Möwen und Enten mit Papageischnäbeln umflogen wurde
und um zwei Uhr waren wir bei der Höhe der Awatschabai,
dort, wo das Dorf Petropawlofski sich befindet. Die Scenerie,
die sich jetzt nun bot, übertraf unsere höchsten Erwartungen.
Von den Einschnitten der felsigen Küste bis zu den fernen
Bergen weiteten sich grüne Thäler. Auf dem abgerundeten
Ufer standen Gruppen gelber Birken und Büsche dunkel-
grünen Chaparals und eine Fülle von Blumen zeigte sich
auf den warmen, geschützten Hängen der Hügel. Als wir
an dem Leuchtturm vorüberfuhren, rief Bush freudig aus:
„Hurrah, da ist Klee!“ „Klee!“ bemerkte der Kapitän ungläubig,
„es giebt keinen Klee im arktischen Gebiet!“ — „Woher wissen
Sie das, Sie waren ja nie hier,“ antwortete Bush etwas
spöttisch. „Es sieht wie Klee aus und“ — er blickte mit dem
Fernglas dahin — „es ist auch Klee.“ Dabei war er so

vergnügt, als sei er durch diese Entdeckung seiner Sorgen um Kamtschatkas klimatische Verhältnisse ledig geworden. Der Klee galt ihm gewissermaßen für einen vegetabilischen Vorposten, aus dessen Anblick seine Phantasie in einer von Darwin nie geahnten Weise die üppige Flora der gemäßigten Zone sich „entwickeln“ ließ.

Der Name Kamtschatka war stets in unserem Sdeengang mit den Begriffen der Unfruchtbarkeit und Ungastlichkeit verbunden, es ist uns keinen Augenblick der Gedanke nahe gekommen, hier schöne Landschaften und eine reiche Vegetation zu finden. Es galt uns für zweifellos, daß in diesem frostigen Klima Moose, Flechten und vielleicht auch noch etwas Gras, den ungleichen Kampf ums Dasein führten. Man kann sich daher leicht vorstellen, mit welcher freudigen Überraschung unser Blick auf den grünen Hügeln weilte, die mit Bäumen und Büschen bedeckt waren, auf Thälern mit blühendem Klee und Silberbirkenwäldchen. Selbst von den Felsen nickten uns wilde Rosen und Columbinen zu, die in den Spalten Wurzel schlugen, als ob die Natur die Spuren früherer Umwälzungen mit Blumen bedecken wollte.

Gegen drei Uhr kam uns das Dorf Petropawlofski in Sicht: eine kleine Gruppe rotbedachter Holzhütten, eine griechische Kirche mit grüner Kuppel und von ganz sonderbarer Architektur, ein schmaler Strand, ein halbverfallener Landungsplatz, zwei Walfischboote und das abgetakelte Wrack eines halbversunkenen Schiffes. Hohe begrünte Hügel umgaben halbkreisförmig das Dorf und schlossen fast gänzlich den teichartigen Hasen, eine Ausbuchtung der Awatschabai. Unter Fock- und Großmarssegel glitten wir stille im Schatten der einschließenden Hügel in diesen landumgebenen Mühlteich und auf Steinwurfentfernung vom nächsten Haus wurden die Segel plötzlich gerefft und mit einer schwankenden Bewegung des Schiffes senkte sich rasselnd unser Unter in den Boden Asiens.

Viertes Kapitel.

Trefflich bemerkte Washington Irving, daß eine lange Seereise eine gute Vorbereitungszeit für jemand sei, der fremde Länder besuchen will. Oder um seine eigenen Worte wiederzugeben: „die zeitweilige Entfernung vom Getriebe der Welt und den Berufspflichten machen den Geist für die Aufnahme neuer und lebhafter Eindrücke besonders empfänglich.“ Er hätte noch hinzufügen mögen: günstiger Eindrücke. Die lästige Eintönigkeit des Seelebens macht den Reisenden leicht geneigt, alles was seinen Geist anregt mit einem günstigen Vorurteil zu betrachten; die gewöhnlichste Landschaft und die einfachsten Ereignisse machen ihn froh und zufrieden. Das ist die Ursache, daß er sich oft vorschnell über Land und Leute ein Urtheil bildet, das mit seinen künftigen Erfahrungen in Widerspruch tritt. Mir ist es ganz besonders lieb, daß die ersten Eindrücke, die wir von dem neuen Lande erhielten, recht angenehmer Art waren; sie sind in der Regel die kräftigsten, daher auch die dauerndsten, wir dürfen also annehmen, daß ein Rückblick in späteren Tagen ein liebliches Bild von dieser Fahrt in unserer Erinnerung erstehen lassen wird. Ich glaube daher, daß das Gedenden des Entzückens, mit dem mein Auge auf den prachtvoll gefärbten Bergen Kamtschatkas weilte, in meinem Gedächtnisse jenes überdauern wird, das mich an all die Mühseligkeit mahnen könnte, die ich erdulden mußte, an die Schneestürme, die mich hoch oben auf den Gipfeln erfaßten, an den Regen, der mich tief unten in den Thälern durchnäßte. Das mag träumerisch klingen, aber ich meine, es wird so werden. Das Verlangen nach festem Boden, das man nach einer Seefahrt von fünf bis sechs Wochen empfindet wird oft übermächtig. Wahrhaftig! wäre das erste Stück Land, das wir nun erblickten, eine jener öden, weiten Moossteppen gewesen, die mir später gründlich zuwider werden konnten, ich hätte auch diese für ein Stück Eden gehalten. Alle Reize, die die Natur auf das Thal Tempe ergoß, hätten mich nicht

freudiger bewegen können, als dieses kleine grüne Thal, in dem die rotbedachten Holzhäuser von Petropawlofski wie Nester hingen.

Die Ankunft eines Schiffes ist in dieser weltentlegenen Gegend ein bedeutendes Ereignis; das Klaffeln unserer Unterkette brachte das stille Dorf in lebhaftere Bewegung. Kleine Kinder rannten barhäuptig aus den Häusern, guckten eine Weile nach uns, um dann wieder ebenso schnell zurückzukehren und die anderen herbeizurufen. Dunkelhaarige Eingeborene und russische Bauern in blauen Hemden und Lederhosen grupperten sich auf dem Landungsplatz und schier hundert halb wilde Hunde begannen zu Ehren unserer Ankunft ein fürchterliches Geheul.

Es war bereits späte Nachmittagsstunde, aber wir konnten unsere Ungeduld, endlich festen Boden zu betreten nicht dämmen, Sobald der Kapitän sein Boot ins Wasser ließ, stiegen wir ein, um bald darauf die Stadt zu besichtigen.

Petropawlofski ist sehr unregelmäßig gebaut, ohne jedoch irgendwie Malerisches zu bieten. Der Begriff einer Straße scheint weder bei den früheren Bewohnern noch bei deren Nachkommen genügend entwickelt gewesen zu sein, die Wege laufen ganz planlos zwischen den zerstreut liegenden Häusern. Es ist völlig unmöglich, auch nur hundert Meter geradeaus zu gehen, ohne an die Seitenwand eines Hauses anzurennen oder in irgend einen Hof zu geraten; und nachts stolpert man alle fünfzig Schritt über eine schlafende Kuh. Sonst ist es ein hübsches Dorf, umgeben von hohen grünen Hügeln und mit dem Ausblick auf die schöne schneebedeckte Höhe des Awatscha, der sich hinter dem Ort zu einer Höhe von etwa elftausend Fuß erhebt.

Herr Flüger, ein deutscher Kaufmann im Orte, kam im Hafen in seinem kleinen Boot an uns zur Begrüßung heran und bot sich uns als Führer an. Nach einem kurzen Rundgang im Dorfe lud er uns in sein Haus ein, wo wir uns, in eine Wolke von Cigarrendampf gehüllt, über amerikanische

Kriegsnachrichten und den neuesten „on dit“ der kamtschadalschen Gesellschaft bis zur Dämmerzeit unterhielten. Unter den Büchern, die auf seinem Tische lagen, bemerkte ich Beechers „Life Thoughts“ und „The Schönberg-Cotta Family“ und ich wunderte mich, daß beide, namentlich letzteres, schon nach kurzer Zeit den Weg nach Kamtschatka gefunden hatten.

Als Fremde war es unsere erste Pflicht, der russischen Behörde unsere Aufwartung zu machen; wir begaben uns daher in Begleitung Flügers zu Hauptmann Suttowoi, dem „Fasenskommandanten“. Sein Haus lag an einem Eichenwäldchen, durch das ein klarer Bergquell kaskadenartig dahinfließ.

Durch das Hofthor gelangten wir auf einem breiten schattigen Pfad zu der inneren Hausthüre, wo wir ohne weiteres eintraten. Der Hauptmann nahm uns recht freundlich auf und obgleich wir uns mit ihm nicht unmittelbar verständigen konnten — er sprach nicht englisch und wir nicht russisch — fühlten wir uns doch bald bei ihm heimisch. Das Gespräch wurde natürlich von dem Umstande beeinträchtigt, daß jedes Wort in zwei Sprachen übersetzt werden mußte, ehe es seine Bestimmung erlangte, es verlor daher vieles von seiner Ursprünglichkeit, wie geistreich es auch sein mochte, durch die Übersetzung aus dem Russischen ins Deutsche und vom Deutschen wiederum ins Englische.

Ich war nicht wenig überrascht, in diesem entlegenen Erdwinkel, wo ich kaum die nötigsten Bedürfnisse für das Leben zu finden hoffte, so viel Zeichen der Kultur und des geläuterten Geschmacks zu finden. Ein großes Piano russischer Erzeugung nahm eine Ecke der Stube ein und eine gewählte Sammlung russischer, deutscher und amerikanischer Musikalien bezeugten den Geschmack ihres Besitzers. Einige hübsche Gemälde und Lithographien zierten die Wände, ein schönes Stereoskop und eine große Sammlung photographischer Ansichten lagen auf dem Tisch neben einem Schachspiel, von dem sich der Hausherr und seine Frau bei unserem Eintritte erhoben hatten.

Nachdem wir etwa ein Stündchen dort verblieben, erhielten wir eine Einladung zum Mittagessen für den nächsten Tag.

Es war noch nicht festgestellt, ob wir unsere Reise bis zum Anur fortsetzen oder ob wir in Petropawlofski bleiben und von hier aus gegen Norden fahren sollten. Wir betrachteten daher die Brigg noch immer als unser Heim und kehrten jeden Abend dahin zurück. Die erste Nacht im Hafen dünkte uns ganz besonders still, ruhig und friedsam, zumal nachdem wir wochenlang das Schaukeln und Stoßen des Schiffes, Klauschen des Wassers und Heulen des Windes ertragen hatten. Kein Lüftchen regte sich und die Wasserfläche der kleinen Bucht lag wie ein dunkler Spiegel da, aus dem sich die hohen umliegenden Hügel wiedergaben. Vom Dorfe her warfen einige Lichter ihren Strahlenschein auf die dunkle Flut, von fernher ließ sich das Geläute einer Ruhglocke vernehmen und das langgedehnte, melancholische Heulen eines Wolfshundes. Vergeblich versuchte ich einzuschlafen; die Neuheit der Umgebung, das Bewußtsein, daß wir nun in Asien wären und viele andere Gedanken über das Künftige verscheuchten mir für lange Zeit den Schlummer.

Das Dorf Petropawlofski ist zwar nicht die größte, aber doch eine der wichtigsten Ansiedelungen auf der Halbinsel Kamtschatka. Es hat eine Bewohnerschaft von ungefähr dreihundert Personen, theils Eingeborene, theils wieder russische Bauern und einige deutsche und amerikanische Kaufleute, die der Pelzhandel hierher gelockt. Es hat übrigens nicht das eigentliche kamtschadalische Gepräge, da sich hier in bedeutender Weise der civilisierende Einfluß des Verkehrs mit Fremden geltend machte und Bräuche, Sitten und Gedanken Spuren der Aufklärung und moderner Anschauungen aufweisen. Es bestand schon anfangs des achtzehnten Jahrhunderts und wäre just alt genug, um eine gewisse selbständige Entwicklung zu zeigen. Allein das Alter will bei sibirischen Ortschaften nicht viel bedeuten; Petropawlofski wenigstens ist noch nicht aus seinem Entwicklungszustand getreten.

Warum es Petropawlofski benannt wurde — das Dorf St. Peters und St. Pauls — konnte ich trotz alles Nachfragens nicht erfahren. Das neue Testament enthält keine Epistel an die Kamtschadalen, so sehr sie auch deren nötig hätten und es läßt sich auch nicht behaupten, daß die Stelle, an der sich der Ort befindet, jemals auch nur von einem der erwähnten Heiligen betreten worden wäre. Es läßt sich daher nur vermuten, daß die an apostolischen Tugenden just nicht sehr reichen Bewohner die Notwendigkeit einer heiligen Fürsprache fühlten und den Ort nach den Aposteln benannten, hoffend, sie würden sich gewissermaßen als Besitzer des Dorfes für verpflichtet halten, für dessen ewiges Heil Sorge zu tragen, ganz unbekümmert um die Verdienste. Ich will nicht behaupten, das sei unbedingt die Folgerung der ursprünglichen Bewohner gewesen, aber es entspräche ungefähr den gesellschaftlichen Zuständen der meisten sibirischen Ortschaften, wo der Glaube zwar stark ist, aber die That selbst schwach, sehr schwach.

Die Sehenswürdigkeiten Petropawlofskis — um nach Touristenart zu reden — sind nur gering an der Zahl und ohne besonderes Interesse. Es besitzt zwei Denkmäler zur Erinnerung an die berühmten Seefahrer Behring und La Pérouse und auf den Hügeln sind Spuren von Befestigungen vorhanden, die zur Zeit des Krimkrieges errichtet wurden, um die Angriffe der verbündeten französischen und englischen Flotte zurückzuweisen; andere Gegenstände oder Örtlichkeiten von geschichtlicher Bedeutung sind nicht vorhanden. Für uns jedoch, die wir fast zwei Monate in eine dunkle Kabine eingeschlossen waren, hatte das Dorf an und für sich genug Anziehungskraft und an dem folgenden Morgen begaben wir uns ans Land, um auf der bewaldeten Halbinsel herumzuschlendern, die den kleinen Hafen von der Awatschabai trennt. Der Himmel war wolkenlos, aber ein dichter Nebel lag auf den Hügelhöhen und entzog auch die benachbarten Berge unseren Blicken. Die ganze smaragdgrüne Landschaft triefte vor

Feuchtigkeit; doch zuweilen drangen die Sonnenstrahlen sieghaft hervor und Lichtstreifen glitten über das schimmernde Hügelgehänge wie ein sonniges Lächeln über ein bethräutes Antlitz. Überall war der Boden mit Blumen bedeckt. Sie und da lugten blaue Veilchen aus dem Grase; auf dem be- moosten Fels bewegten sich die Purpurglöckchen der Columbinen; überall dichte Büsche wilder Rosen, deren zarte Blumenblätter an manchen Stellen dicht den Boden bedeckten.

Wir kletterten den Abhang hinan, der sich zwischen Hafes und Bay befindet, wobei jede Berührung eines Busches einen kleinen Sprühregen auf uns ergoß und jeder unserer Schritte zahlreiche bethaute Blumen niedertrat. Plötzlich standen wir vor dem Denkmal des La Pérouse. Ich hoffe, seine Landsleute, die Franzosen, haben sein Angedenken in geschmackvoller und dauernderer Weise zum Ausdruck gebracht. Hier befindet sich nur ein einfacher mit Blech bedeckter, schwarzer Holzrahmen. Er trägt weder Datum noch Inschrift und sieht weit eher dem Grabstein eines Verbrechers ähnlich, als einem Denkmal zu Ehren eines großen Seefahrers. Bush setzte sich auf einen kleinen Grassügel, um eine Skizze aufzunehmen; wir, Mahood und ich, schritten indes den Hügel hinauf zu den alten russischen Batterien. Es sind deren mehrere vorhanden, die sich auf der Höhe des Berges hinziehen, der die innere Bucht von der äußeren trennt und nach Westen hin den Zugang der Stadt beherrscht. Jetzt sind sie ganz mit Blumen und Gras bewachsen und nur die Schießscharten unterscheiden sie von anderen Erdaufwürfen. Man hätte denken mögen, die große Entfernung und das rauhe Klima Kamtschatkas würden seine Bewohner vor den Schrecken des Krieges bewahren. Aber selbst dieses Land hat seine zerstörten Forts und grassbewachsenen Batterien und seine jetzt so stillen Hügel wiederhallten vor nicht gar langer Zeit den Donner feindlicher Kanonen. Ich überließ es Mahood, die Verschanzungen kritisch zu prüfen — eine Beschäftigung, die ihn mehr interessiren konnte als mich — und schritt bis zur Felskante,

von wo aus die stürmenden Alliierten von den russischen Artilleristen zurückgewiesen wurden. Keine Spur blieb zurück von jenem blutigen Kampfe, der am Rande dieses Abgrunds stattgefunden. Mit einem grünen Moossteppich ist die Stelle bedeckt, die im Todesringen aufgerissen wurde und die im frischen Seewind sich wiegende Glockenblume erzählt nichts von dem letzten verzweifelnden Angriff, von dem Handgemenge und von dem letzten Schrei jener, die von den russischen Bajonetten hundert Fuß tief auf das felsige Ufer gestürzt wurden.

Mir scheint, es war kaum mehr als leichtfertige Grausamkeit seitens der Alliierten, diesen unwichtigen und einsamen Fleck anzugreifen, der so fern von dem eigentlichen Kriegsschauplatz lag. Hätte diese Eroberung irgendwie die Macht oder die Hilfsquellen Rußlands beeinträchtigen können oder dessen Aufmerksamkeit von dem Kampf in der Krim ablenken können, so wäre dieses Vorgehen vielleicht gerechtfertigt gewesen, aber es konnte weder einen direkten noch einen indirekten Einfluß auf den Gang der Ereignisse ausüben und es brachte nur Elend über einige friedliche Kamtschadalen, die wahrscheinlich weder von der Türkei noch von der „orientalischen Frage“ jemals etwas vernahmen und deren erste Kunde von dem Kriege der Donner feindlicher Kanonen war und das Plätzen der Bomben vor ihren Hausthüren. Der Angriff der Flotte der Alliierten wurde jedoch siegreich zurückgewiesen und ihr Admiral, beschämt von der Demütigung, von einer Handvoll Kosaken und Bauern zurückgeschlagen worden zu sein, beging einen Selbstmord. Noch heute ist es Brauch, daß am Jahrestag der Schlacht die Bewohner mit ihren Priestern an der Spitze in feierlicher Prozession um die Stadt ziehen und über dem Hügel, von dem aus die Stürmenden zurückgewiesen wurden, Jubelhymnen und Dankgebete für den Sieg singen.

Ich verweilte noch kurze Zeit botanisierend auf dem Schlachtfelde, bis Bush zu mir kam, der indes seine Skizze vollendet hatte; müde und durchnäßt kehrten wir in das Dorf zurück. Unser Erscheinen an der Küste erregte immer das größte Auf-

sehen unter den Bewohnern. Die russischen, sowie die eingeborenen Bauern, denen wir begegneten, zogen ihre Mützen und hielten sie respektvoll in der Hand, bis wir vorüber waren; an allen Fenstern der Häuser drängten sich die Köpfe, um einen Blick der „Amerikanski Tschinowniki“ (Amerikanischen Reisenden) zu gewinnen und selbst die Hunde ließen bei unserem Nahen ein wütendes Bellen und Heulen vernehmen. Bush bemerkte, er müßte keinen Zeitpunkt in seiner Geschichte, wo seinem Erscheinen so viel Bedeutung zugemessen worden wäre und wo er so sehr die allgemeine Aufmerksamkeit zu erwecken gewußt hätte. Er erklärte dies als eine Folge der hohen Intelligenz und des Scharfsinns der Kamtschadalischen Gesellschaft. Rasch und instinktiv wußte sie hervorragende Geister zu erkennen und er drückte sein tiefstes Bedauern aus, daß dies nicht auch bei anderen Völkern der Fall sei, die er wohl nennen könnte. „Anspielung ist nicht beabsichtigt!“

Fünftes Kapitel.

Zu den ersten Dingen, die einem Reisenden im fremden Land auffallen, gehört die Sprache und diese ist ganz besonders bemerkenswert in Kamtschatka, Sibirien, oder sonst in einem Teile des großen russischen Reiches. Was mögen die Russen beim Turmbau von Babel gethan haben, daß sie mit einer so komplizierten, verdrehten, vermischten, ganz unbegreiflichen Sprache bestraft wurden! Mir scheint, sie müssen ihren Anteil an dem Turme höher gebaut haben als die anderen Völker und sie wurden daher für diese sündhafte Arbeit mit einem Jargon unverständlicher Laute bedacht, die kein Mensch so bemeistern kann, ehe er so schwach und alt geworden, daß er sich an keinem anderen Turmbau mehr beteiligen kann. Wie immer! — die Sprache ist ein Dorn im Fleische aller Reisenden im russischen Reiche. Einige Wochen, ehe wir Kamtschatka erreichten, nahm ich mir vor, nach Mög-

lichkeit die nötigsten Redensarten zu erlernen, wie solche im gewöhnlichen Verkehr nötig sind; darunter auch die einfache Erklärung: „Ich möchte etwas zu essen haben.“ Dergleichen, dachte ich, dürfte für den Anfang genügen und mit jenem Sprüchlein könnte ich nie in die Gefahr geraten vor Unwissenheit verhungern zu müssen. Ich bat daher den Major mich den entsprechenden russischen Ausdruck zu lehren und er antwortete mir, wenn ich zu essen wünsche, so möge ich nur sagen: Waschawsokiblagorodjai wiliki prewoschkoditekswoi takdalschai.“ Ich glaube, niemals fühlte ich noch eine derartige hochachtungsvolle Bewunderung vor der Wissenschaft, wie vor jener des Majors, als er diesen außergewöhnlich schwierigen Satz fließend und grazios aussprach. Wie viel Jahre geduldigen Fleißes mußte er verbraucht haben, ehe er in die Lage kam, seine erste Bitte um Nahrung aussprechen zu können! Und wenn dieses einfache Ersuchen so ungeheuerere Schwierigkeiten in der Aussprache erforderte, wie groß müssen erst jene sein, wo es sich um die Erörterung schwieriger, theologischer oder metaphysischer Fragen handelt. Meine Einbildungskraft entsetzte sich bei diesem Gedanken.

Ich sagte dem Major, er möge diesen fürchterlichen Satz auf ein großes Stück Papier schreiben, das er mir um den Hals hänge, denn erlernen könnte ich ihn nie, ich wollte es auch nicht versuchen. Später kam ich dahinter, daß er meine Unersahrenheit benutzte, um mir die schwierigsten und längsten Wörter seiner barbarischen Sprache für meinen Zweck anzugeben. Die wirkliche Übersetzung meines Satzes ins Russische wäre schon schwierig genug gewesen, es war daher ganz unnötig, noch besonders schwierige auszuwählen.

Die russische Sprache ist, meines Erachtens, am schwersten zu erlernen von allen modernen Sprachen, aber die Hauptschwierigkeiten liegen nicht, wie man leicht annehmen könnte, in der Aussprache. Die Wörter werden alle phonetisch buchstabiert und haben nur wenige Zeichen, die dem Englischen fremd sind; die Grammatik jedoch ist außergewöhnlich verwickelt.

Sie hat sieben Fälle und drei Geschlechter und da die letzteren von keiner Grundregel abhängig sind, sondern ganz willkürlich angewendet werden, so ist es dem Fremden fast unmöglich, die Sprache derart zu erlernen, daß er allen Substantiven und Adjektiven die gebührende Endung geben kann. Der Wortreichtum ist sehr groß; das Charakteristische dieser Sprache kann nur der ganz erkennen, der mit der Ausdrucksweise russischer Bauern gründlich vertraut ist.

Wie alle indogermanischen Sprachen steht auch das Russische in enger Verbindung mit dem alten Sanskrit; mir scheint sogar, sie habe mehr als jede andere Wörter der Veda unverändert aufgenommen. Die ersten zehn Numeralien, wie sie von den Hindus tausend Jahre vor Christus ausgesprochen wurden, würden mit ein oder zwei Ausnahmen heute noch von jedem russischen Bauern verstanden werden. — Während unseres Aufenthalts in Petropawlofski erlernten wir das russische „Ja.“ — „Nein.“ — „Wie befinden Sie sich?“ und wir waren ob dieser erworbenen Kenntnisse einer derart schwierigen Sprache nicht wenig stolz.

In Petropawlofski wurden wir sowohl von Russen wie von Amerikanern herzlichst aufgenommen; die ersten drei, vier Tage unserer Anwesenheit waren eine Kette von Besuchen und Einladungen. Donnerstag unternahmen wir zu Pferde einen Ausflug nach dem Dörfchen Awatscha, das etwa 15 Kilometer jenseits des Bais entfernt liegt und wir kamen ganz bezaubert von diesem lieblichen Anblick zurück. Die Straße führte entlang des klaren blauen Wasserspiegels des Bais, an begrastem und bewaldeten Hügeln, einen Ausblick gewährend auf die kühngeformten, purpurnen Vorberge, die nach der See hin das Thor bildeten. Zuweilen zeigten sich zwischen den Silberbirken hindurch pittoreske, schneebedeckte Berge, die sich entlang der Westküste bis zu dem 60 Kilometer entfernten einsamen Schneegipfel des Willwotjinski erstreckten. Die Vegetation war von einer fast tropischen Üppigkeit. Ohne uns aus dem Sattel zu beugen, vermochten wir mit vollen Händen

Blumen zu pflücken und das Gras, durch das wir ritten, reichte uns an manchen Stellen bis zum Gürtel. Entzückt, das Klima Italiens zu finden, wo wir die rauhe Kälte Labradors erwarteten, begeistert von der landschaftlichen Schönheit, weckten wir mit heimischen Sängen das Echo der Hügel, jauchzten, jubelten wir und ließen unsere kleinen Kosakenpferde um die Wette rennen, bis uns endlich die sinkende Sonne zur Heimkehr mahnte.

Nach den in Petropawlofski eingeholten Erkundigungen entwarf Major Ubasia folgenden Operationsplan: Mahood und Bush sollten auf der „Olga“ nach der Amurmündung fahren, an der Grenze Chinas, und von dort aus die rauhe Gebirgsgegend westlich vom Schotskischen Meere und südlich vom russischen Hafen Schotsk durchforschen. Der Major und ich, begleitet von Eingeborenen, wollten indes in nördlicher Richtung Kamtschatkas vordringen, um den mittleren Teil der projektierten Telegraphenlinie, zwischen Schotsk und der Behringsstraße zu bestimmen. Einer von uns sollte dann sich gegen Westen wenden, um mit Mahood und Bush zusammenzutreffen, der andere dagegen nach Norden, der russischen Handelskolonie Anadhrsk zu, ungefähr 600 Kilometer westlich der Behringsstraße. In dieser Weise lernten wir das ganze Gebiet kennen, durch das unsere Linie führen sollte, den öden Strich zwischen Anadhrsk und Behringsstraße ausgenommen, deren Erforschung unser Oberer einstweilen nicht vornehmen wollte. In Anbetracht der Umstände und der geringen Zahl unserer Expedition mochte dieser Plan wahrscheinlich recht gut sein, aber er machte auch nötig, daß der Major und ich den ganzen Winter ohne andere Gesellschaft, als die unserer eingeborenen Fuhrleute reisen mußten. Da ich nicht russisch sprach, so war es ganz unmöglich, daß ich künftig ohne Dolmetsch fortkommen könnte, der Major nahm daher einen jungen, amerikanischen Kaufmann in Dienst, der sieben Jahre in Petropawlofski lebte und mit des Laudes Sprache und Bräuchen vertraut war. Mit dieser Ergänzung waren wir nun fünf

Mann, die in drei Abteilungen die Westküste des Ochotskischen Meeres, die Nordküste und das Land zwischen dem Meere und dem nördlichen Polarkreis erforschen sollten. Alle Einzelheiten: Beschaffung von Transport- und Lebensmitteln und dergl. waren den Betreffenden selbst überlassen. Es war keine Vergnügungsfahrt, die wir unternahmen. Die russische Behörde in Petropawlofski gab uns Auskünfte und Beistand so viel sie konnte, aber sie mochte auch den Ausdruck des Zweifels nicht unterdrücken, daß es fünf Leuten möglich werde 2800 Kilometer ödes, fast unbewohntes Gebiet zwischen Amur und Behringstraße zu erforschen. Es sei nicht wahrscheinlich, meinte sie, daß der Major noch in diesem Herbst durch Kamtschatka dringe und es sei ganz unmöglich, daß er nördlich dieser großen öden Steppen, die nur von nomadisierenden Tschutschken und Korjaken bewohnt sind, vorwärts komme. Der Major hatte für all' diese Einwände nur die Antwort, er werde zeigen, daß es doch möglich sei und nahm ununterbrochen die Vorbereitungen vor.

Samstag Morgens, am 26. August, fuhr die „Olga“ mit Mahood und Bush nach dem Amur, uns in Petropawlofski zurücklassend, damit wir von hier aus den Weg nach Norden nähmen.

Da der Morgen klar und sonnig war, mietete ich ein Boot und begleitete beide zur See.

Als wir, die frische Landbrise fühlend, langsam zwischen den Klippen der Westküste dahinfuhren, trank ich ihnen zum Abschied ein Glas Wein zu, auf das Gelingen der „Amur-erforschungsabteilung“, schüttelte dem Kapitän die Hand, machte ihm noch ein Kompliment ob seiner Weltgeschichte und nahm auch von den Steuerleuten und Matrosen Abschied. Der zweite Steuermann war beim Gedenken all der Gefahren, die auch künftig drohten, ganz gerührt und rief aus in seinem drolligen, gebrochenen Englisch: „Ach Herr Kinney (Kennan konnte er nicht aussprechen) wer wird jetzt für Sie kochen und was werden Sie ohne Kartoffel anfangen!“ als ob die

Abwesenheit eines Kochs und der Mangel an Kartoffeln die ganze Summe menschlichen Glends wäre. Fröhlich gab ich ihm die Versicherung, daß wir selbst kochen könnten und Wurzeln essen, doch traurig schüttelte er sein Haupt, als würde er mit prophetischer Vision den erbärmlichen Zustand sehen, in den uns die eigene Kochkunst und das Verzehren von Wurzeln bringen müsse. Bush erzählte mir später, er habe während seiner Fahrt nach dem Amur den zweiten Steuermann oft in tiefmelancholisches Sinnen versunken gesehen; nach der Ursache seines Nachdenkens befragt, habe er mit traurigem Schütteln des Kopfes klagend ausgerufen: „Armer Mister Kinney! Armer Mister Kinney! Armer Mister Lemon!“ Trotz meiner Zweifel an die Glaubwürdigkeit seiner Seeschlangengeschichten hat er doch in seinem Herzen liebevoll ein Plätzchen für mich frei gehalten, wenn auch nur nach dem seiner Lieblingskatze „Tommy“ und seiner Schweine...

Als die „Olga“ ihre Bramsegel holte, den Kurs ostwärts nahm und langsam zwischen den Vorbergen dahinglitt, warf ich den letzten Blick noch auf Bush, der auf dem Hinterdeck stand und mit den Armen einige unverständliche Worte in Mores' Alphabet mir zutelegraphierte. Ich antwortete mit Hutschwenken und wandte mich dann beklommenen Herzens zu meinen Leuten, Befehl zur Rückfahrt gebend. Die „Olga“ war fort, das letzte Band, das uns mit der civilisierten Welt verbunden hielt, schien zerschnitten.

Sechstes Kapitel.

Unsere Zeit in Petropawlofski wurde nach Abfahrt der „Olga“ fast ganz ausgefüllt mit den Reisevorbereitungen für unsere Fahrt durch Kamtschatka. Am Dienstag jedoch erzählte mir Dodd, daß in der Kirche eine Trauung stattfinden werde und er lud mich ein in seiner Gesellschaft dieser Ceremonie beizuwohnen. Sie sollte nach Schluß des Morgengottesdienstes

stattfinden, der auch beinahe schon vorüber war, als wir in die Kirche traten. Es war nicht schwierig, die glücklichen Personen herauszufinden, die nun durch das heilige Band der Ehe vereinigt werden sollten; sie verrieten sich selbst durch die erheuchelte Unbefangenhait und Gleichgültigkeit.

Der Glückliche oder Unglückliche war ein junger rundköpfiger Kosak von etwa zwanzig Jahren, gekleidet in einen dunkeln rotausgeschlagenen Rock, der wie ein Damenkleid um die Taille eingezogen war; diese endigte ohne Rücksicht auf den Körperbau etwa zehn Centimeter unterhalb der Achselhöhlen. Zu Ehren des Festes hatte er auch einen großen, weißen Stehkragen angelegt, der über seine Ohren hinausreichte. Zufolge eines bedauerlichen Mangels an Übereinstimmung seiner baumwollenen Hosen mit den Schuhen bildete sich zwischen beiden ein Abstand von zehn Centimeter, der durch nichts ergänzt war. Die Braut, eine Witwe, war eine verhältnißmäßig alte Frau, wenigstens zwanzig Jahre älter als der Bräutigam. Mit einem Seufzer gedachte ich der warnenden Abschiedsworte, die der Vater Weller an seinen Sohn richtete: „Wahre dich vor Witwen, Sammy! Wahre dich vor Witwen!“ Was würde der alte Herr wohl sagen, wenn er dieses unbewußte „Opfer“ zum Altar treten sähe, mit dem „Gedanken im Herzen, das alles sei Kapital.“ Das Kleid der Braut war aus jenem Stoffe angefertigt, der unter dem Namen „Möbelsattun“ allgemein bekannt ist und hatte nicht die geringste Verzierung. Da die Schneiderei mir ganz fremd ist, kann ich mich über die weitere Anfertigungsart nicht äußern. Auf dem Kopf trug sie ein rotseidenes Tuch, das an der Stirn verknotet war. Als die Messe beendet war, wurde der Altar in die Mitte des Raumes gestellt und der Geistliche, angethan mit einem schwarzen Seidenrock, der zu seinen schweren Stiefeln ganz und gar nicht paßte, ließ das Paar vor sich treten.

Nachdem er jedem drei brennende Kerzen, die mit einem blauen Bande zusammengebunden waren, in die Hand ge-

geben hatte, las er mit lauter, klingender Stimme etwas vor, was wahrscheinlich die Trauungsformel war. Er las ohne abzuteilen und hielt nur an, wenn er Atem schöpfen mußte, um dann mit verdoppelter Eile fortzufahren. Das Brautpaar sprach kein Wort, nur der Diakonus, der an der anderen Seite der Kirche eifrig zum Fenster hinauschaute, sang zuweilen klagenden Tones die Responsorien.

Nach Schluß der Vorlesung bekreuzten sich alle ein halbes Duzend Mal sehr andächtig und nach der entscheidenden Frage gab der Geistliche jedem der Brautleute einen silbernen Ring. Dann las er wieder etwas vor und als dies beendet war, gab er ihnen einen Theelöffel voll Wein aus einem Kelch. Wieder wurde gelesen und gesungen, indes Bräutigam und Braut fortwährend sich bekreuzten und bald niederknieten, bald wieder aufstanden. Nun schloß der Diakonus seine Responsion ab, indem er mit einer erstaunlichen Schnelligkeit in fünf Sekunden fünfzehnmal die Worte wiederholte: „Gospodi pomilui!“ — „Gott sei uns gnädig!“ Nun brachte er zwei mit Münzen verzierte vergoldete Kronen herbei, blies davon den Staub ab und setzte sie dem Brautpaar auf die Häupter. Die Krone des jungen Kosaken war zu weit und glitt ihm, ähnlich einem Richthörnchen, bis zu den Ohren herunter, die Augen völlig bedeckend. Der Haarputz der Frau machte es nicht möglich, daß auf ihrem Haupte die Krone festsitzen konnte, sie mußte von einem der Anwesenden gehalten werden. Der Geistliche legte nun die Hände des Brautpaares ineinander, ergriff dann die andere freigebliebene Hand des Bräutigams und ein gemeinschaftliches Kennen um den Altar begann: voran der Geistliche, hinter ihm der Kosak, der durch seine Krone an dem Sehen verhindert war und seinem Führer fortwährend auf die Fersen trat, ihm folgte die Braut, die bemüht war, ihre von der Krone gefährdete Frisur zu erhalten und schließlich der Überzählige, der das vergoldete Abzeichen königlicher Würde auf dem Kopfe der Braut festhielt und dabei ihr beständig auf den Kleidsaum trat.

Das Ganze war so ungeheuer komisch, daß ich mir vergebliche Mühe gab, meinen Mienen einen der Feier entsprechenden Ausdruck zu geben und daß ich nahe daran war, in ein lautes Lachen auszubrechen. Dreimal marschierten sie in dieser Weise um den Altar herum und dann war die Ceremonie vorüber. Braut und Bräutigam küßten sich, legten die Kronen ab, die sie ehrfürchtig küßten, schritten durch die Kirche, bekreuzten und verneigten sich vor jedem der Heiligenbilder und nahmen schließlich die Glückwünsche der Anwesenden entgegen. Es wurde natürlich erwartet, daß auch der „vornehme Amerikaner“ es nicht unterlassen werde, zumal von dessen Freundlichkeit und Höflichkeit so viel schon die Rede war, indes wußte nicht der „vornehme“ aber unglückliche Amerikaner, in welcher Weise das geschehen könnte. Meine Kenntnisse des Russischen beschränkten sich auf die Ausdrücke für: „Ja — Nein — Wie befinden Sie sich?“ und das konnte doch für diese Gelegenheit nicht passen. Um jedoch den Nationalruf der Höflichkeit nicht zu verlieren und auch von dem Wunsche beseelt, der Braut wenigstens meinen guten Willen zu zeigen, schritt ich feierlich — und ich befürchte auch etwas linksch — auf sie zu, verneigte mich tief und erkundigte mich in recht schlechtem Russisch nach ihrem Wohlbestinden. Sie antwortete freundlichst: „Cherasowechiano korascho pakornasche blagadoru“ und der „vornehme Amerikaner“ zog sich zurück, stolz im Bewußtsein, seine Pflicht gethan zu haben. Wie es um ihr Befinden stand, wußte ich freilich nicht, aber nach der Leichtigkeit zu urteilen, mit der sie diesen fürchterlichen Satz aussprach, mußte sie sich recht wohl fühlen, denn nur ein recht gesunder Zustand konnte diese Mühseligkeit ermöglichen. Draußen vor der Kirche konnten wir das Lachen nicht mehr zurückhalten. Der Major erzählte mir später, die Trauungsceremonien der griechischen Kirche hätten etwas besonders Feierliches an sich und hinterließen einen tiefen Eindruck. Ich werde wohl niemals einer solchen mehr beiwohnen können, ohne daß meine feierliche Stimmung durch

die Erinnerung an den armen Kosaken, der in so komischer Weise um den Altar rannte, verscheucht würde.

Von dem Augenblick an, wo der Major für die Fahrt durch Kamtschatka sich entschieden hatte, widmete er seine ganze Zeit und Energie den Reisevorbereitungen. Mit Seehundsfell überzogene Koffer, die an den Packsätteln befestigt werden konnten, waren zur Aufnahme unserer Vorräte bestimmt, Zelte, Bärenfelle und Lagergeräte wurden angeschafft und in wohlbedachter Weise verpackt, überhaupt alles, was mit Land und Leuten vertraute Erfahrung zur Verminderung der Mühseligkeiten eines Lebens im Freien für nötig hielt, in einer für zwei Monate genügenden Menge angeschafft. Aus den umliegenden Dörfern wurden Pferde herbeigeschafft, ein Bote wurde vorausgeschickt, der die Bewohner von unserem Nahen verständigen und ihnen einschärfen sollte, sie möchten sich nicht mit ihren Pferden entfernen, bis wir den Ort passiert hätten.

So vorbereitet, brachen wir am 4. September gegen Norden auf. Die Halbinsel Kamtschatka ist eine unregelmäßige Landzunge, östlich vom Schotskischen Meere, zwischen dem 51. und 62. nördlichen Breitengrad und hat eine Länge von ungefähr 1200 Kilometer. Sie ist fast ganz vulkanischer Bildung und der rauhe Gebirgszug, der sie der Länge nach durchschneidet, hat noch jetzt fünf oder sechs thätige Vulkane. Diese große Gebirgskette, die noch keinen Namen hat, reicht vom 51. bis 60. Breitengrad, fällt gegen das Schotskische Meer steil ab und endigt im Norden in eine Hochsteppe, „Dole“ genannt, die den nomadisierenden Rentierkorjaken zum Aufenthalt dient. Im mittleren und südlichen Teil der Halbinsel bilden die Ausläufer und vorgelagerten Hügel tiefe Thäler von wildem Charakter und majestätischer, mannigfaltiger Schönheit, wie sie in Nordasien ihresgleichen nicht finden. Den äußersten Norden ausgenommen, ist das Klima überall verhältnismäßig mild und gleichartig, die Vegetation hat eine fast tropische und frische Üppigkeit. Die Einwohnerschaft schätze ich, nach sorgsammer Prüfung, auf ungefähr 5000 und sie unterscheidet sich in

Russen, Kamtschadalen, d. h. ansässige Eingeborene und nomadisierende Korjaken. Die Kamtschadalen, welche die Mehrheit bilden, leben in Holzhäusern ihrer Dörfer, die gewöhnlich nahe der Mündung eines Flusses liegen. Ihre Hauptbeschäftigungen sind: Fischfang, Pelzjagd und der Anbau von Roggen, Rüben, Kohl und Kartoffeln, die noch bis zum 58. Grad fortkommen. Die größten Ansiedelungen befinden sich in dem fruchtbaren Thale des Kamtschattakflusses, zwischen Petropawlofski und Klutche. Die Russen, deren es verhältnismäßig wenig hier giebt, wohnen zerstreut in den kamtschadalischen Dörfern und betreiben zumeist den Pelzhandel. Die nomadisierenden Korjaken, die wildesten, mächtigsten und unabhängigsten Bewohner der Halbinsel, überschreiten nur wenn es der Handel erfordert, den 58. Breitengrad. Ihr Lieblingsaufenthalt sind die weiten, öden Steppen im Osten des Golfs von Penschina; hier ziehen sie herum, in großen Zelten von Fellen wohnend, den Lebensbedarf ihren zahlreichen Herden zahmer Rentiere entnehmend. Die Herrschaft, der alle Bewohner nominell unterworfen sind, wird von einem russischen Offizier, der den Titel „Isprawnik“ führt, ausgeübt. Er schlichtet Rechtsstreitigkeiten und übernimmt den „Zassak“, die Naturalsteuer an Pelzen, zu der jeder männliche Bewohner verpflichtet ist. Er hat in Petropawlofski seinen Sitz, von wo er sich wegen der Größe seines Amtsgebietes und der immensen Verkehrsschwierigkeiten nur selten entfernt. Die einzigen Verkehrsmittel zwischen den weitentlegenen Ortschaften sind Packpferde, Boote und Hundeschlitten und dabei giebt es Straßen in eigentlicher Bedeutung nicht. Gelegentlich dürfte ich wohl von solchen sprechen, damit will ich aber nur das gesagt haben, was der Erdmesser mit „Linie“ bezeichnet: eine gewöhnliche Längenausdehnung, der aber alles fehlt, was mit dem Begriff „Straße“ verbunden zu werden pflegt.

Durch dieses wilde, fargbevölkerte Gebiet wollten wir nun reisen, mit unterwegs von den Eingeborenen gemieteten Pferden, die uns von Ansiedelung zu Ansiedelung bringen sollten,

bis wir auf dem Territorium der Korjaken angelangt wären. Von da an weiter konnten wir uns nur auf unser „Glick“ und die gütige Fürsorge der arktischen Nomaden verlassen.

Siebentes Kapitel.

Ich kann mich nicht erinnern, daß mir jemals im Leben eine Reise so viel Freude und deren Erinnerung so viel Befriedigung verschafft hätte, wie unser erster Ritt von 260 Kilometer über die blumigen Hügel und durch die grünen Thäler Südtamtschatkas. Umgeben von wilder Schönheit der Landschaft, erfreut von der Neuheit und Abenteuerlichkeit des Lagerlebens, vergnügt von der völligen Ungebundenheit, kehrten wir der Civilisation gerne den Rücken und ritten frohen Gemüthes in die Wildnis, wo die Thäler von unserem Sang und Sauchzen widerhallten,

Unsere Abteilung, Führer und Treiber abgerechnet, bestand aus drei Männern: dem Major, Generalissimus unserer Armee und Chef der asiatischen Expedition, dem jungen Amerikaner und mir. Der beißende Spott, den Mithridates gegen das Heer des Lucullus gerichtet — als Gesandte kämen sie zu viel, als Soldaten zu wenig — hätte auch auf unsere kleine Expedition gepaßt; allein Stärke bildet sich nicht immer aus der Zahl und wir glaubten alle Hindernisse beseitigen zu können, die sich uns entgegenstellen würden. Wenigstens war es leichter, uns selbst zu verpflegen, als eine größere Zahl Leute.

Sonntag, am 3. September wurden unsere Pferde bepackt und nach einem Dörfchen jenseits des Bais vorausgeschickt, wohin wir in einem Walfischfängerboote nachfolgen wollten. Montag nahmen wir von den russischen Behörden Abschied, tranken eine Menge Schaumwein auf unser Wohl und unseren Erfolg und fuhren dann, von unseren in Petropawlofski

wohnenden Landsleuten begleitet, in zwei Walfischfängerbooten nach Awatscha. Von einem kräftigen Südwestwind begünstigt, kreuzten wir die Bai mit Sprietsegel und Klüver, fuhren schnell in die Mündung des Awatschafusses und landeten bei dem Dorfe, wo wir einen Tropfen zur Stärkung nahmen und uns von unseren Landsleuten verabschiedeten. Ein reichliches Trankopfer wurde dann dem Schutzheiligen der kamtschadalischen Forschungsfahrt gebracht, Hochrufe von hüben und drüben — dann stießen wir wieder ab und fuhren Bootshaken und Ruder gebrauchend nach Okuta.

Unsere Schiffsmannschaft, ungewohnt des reichlichen Trunkes, war in einem komischen Zustand der Unzurechnungsfähigkeit, in dem sie gurgelnden Tones kamtschadalische Lieder sang, die Amerikaner segnete, hier und da auch über Bord fiel, ohne jedoch für die Vorwärtsbewegung des schweren Bootes besonders wirksam zu sein. Buschin zeigte sich da allen Ereignissen gewachsen: er zog die armen Perle an den Haaren aus dem Wasser, fuhr ihnen mit dem Ruder über die Schädel, um sie wieder zum Bewußtsein zu bringen, machte das aufgefahrene Boot wieder flott, arbeitete mit dem Haken, schrie, fluchte u. s. w.

Die Nachmittagszeit war bereits stark vorgeschritten, als wir Petropawlofski verließen und zufolge der Unzuverlässigkeit unserer kamtschadalischen Mannschaft und auch der häufigen Sandbänke, überfiel uns die Nacht, als wir von Okuta noch ein Beträchtliches entfernt waren. Wir wählten daher einen geeigneten Landungspunkt aus, zogen das Boot an das Land und trafen Vorbereitung für unser erstes Lagern im Freien. Buschin schlug das hohe, nasse Gras nieder, schlug unser kleines Leinwandzelt auf, bedeckte den Boden mit Bärenfellen, improvisierte eine Tafel aus einer leeren Kiste und einem Handtuch, machte Feuer, bereitete Thee und in zwanzig Minuten stand eine Mahlzeit vor uns, die allen kulinarischen Ansprüchen gerecht werden konnte. Nach dem Nachtessen saßen wir rauchend und plaudernd ums Feuer herum, bis im Westen

der Dämmererschein verschwand. Dann legten wir uns auf das Bärenfell und lauschten dem leisen Schnattern einer halbwachen Ente im Schilf und dem einsamen Schrei der Nachtvogel auf dem Flusse, bis wir endlich einschliefen.

Der Tag brach an, als ich erwachte. Der Nebel, der eine Woche lang in grauen Wolken die Berge umhüllte, war verschwunden; das erste, was mein Auge durch die geöffnete Zeltthüre erblickte, war der große, weiße, konisch zugespitzte Wellutschinski, der im Dämmererschein gespensterhaft sich abhob. Als das Morgenrot kräftiger wurde, schien die ganze Natur zu erwachen. Enten und Gänse schnatterten im Schilf, entlang des Ufers; der fremdartige, klagende Schrei der Seemöwe klang von der benachbarten Küste zu uns und von dem klaren blauen Himmel kamen die melodischen Töne der wilden Schwäne, die Futter suchend landwärts flogen. Ich wusch mein Gesicht im klaren, kalten Flußwasser und weckte dann Dodd, daß auch er den Anblick habe. Unmittelbar hinter unserem Zelte erhob sich der schneegehüllte Bergriese Koratskoi zu einer Höhe von 10500 Fuß. Die Strahlen der aufgehenden Sonne vergoldeten schon seinen Gipfel, indes der Morgenstern über dem östlichen Abhang langsam verblich. Rechts befand sich der große Vulkan Awaticha, eine goldige Dampfswolke erhob sich einem Banner gleich aus seinem zerklüfteten Gipfel, und der Koselskoi, der aus drei Kratern dunkle Dampfswolken emporstieß. Weit von der Küste, etwa 50 Kilometer entfernt, ragte der spitze Gipfel des Wellutschinski, auf dessen Höhe der Morgen seine Wachtfeuer entzündet hatte und hinter ihm in nebelhaften blauen Umrissen das Küstengebirge. Flockige Wölkchen schwebten da und dort über die Seiten der Berge und verschwanden gleich Geistern der Nacht. Der warme, rosige Hauch der Morgendämmerung stieg immer tiefer die schneeigen Bergänge hinab, bis sich plötzlich eine Flut Lichtes in das Thal ergoß, unser kleines Zelt zart färbend, wie das Blatt der wilden Rose und das stille Wasser des Flusses in eine glitzernde schimmernde Masse flüssigen Silbers verwandelnd.

„Romantisch bin ich nicht, doch auf mein Wort!
 Es giebt Momente, wo ich völlig fühlte
 Des Herzens Saiten, kräftig angeschlagen
 Von dem, was ihn umgiebt. Vergeblich wär's,
 Was hell im Innern klinget, fortzuleugnen,
 Wenn die Natur das Sattenspiel erregt.“

Ich deklamierte just diese Verse, als Dodd, der sein Gefühl für Naturschönheiten niemals über die Bedürfnisse des Magens stellte, aus dem Zelte kam und mit spöttischer Feierlichkeit meine Deklamation mit der Bemerkung unterbrach, wenn er meinen Geist auf die Betrachtung materieller Dinge lenken könnte, so würde er die Ehre haben, mir bekannt zu machen, daß das Frühstück bereit stünde. Seiner Meinung nach wäre es besser, wenn ich „was hell im Innern klinget“ eine Weile „fortleugnen“ wollte, sonst würde das Essen kalt. Die zwingende Gewalt dieser Bemerkung, die noch unterstützt wurde von dem Duft der Speisen, der aus dem Zelte zu mir drang, war unwiderstehlich. Ich folgte ihm, konnte es aber nicht unterlassen, während ich den Löffel zum Mund führte, mein Entzücken ob dieser wunderschönen Scenerie zum Ausdruck zu bringen. Nach dem Frühstück wurde das Zelt abgebrochen, alles verpackt und zu Boot gebracht und dann fuhren wir weiter.

Die Vegetation hatte noch nicht von den herbftlichen Nachtfrösten gelitten. Hohes Wildgras, mit Blumen vermischt, bedeckte das Ufer; Alpenrosen und Fünffingerkraut, die in Fülle am Rande standen, streuten ihre farbigen Blüten auf des Flusses ruhigen Spiegel; gelbe Columbinen nickten am Rande des Wassers, wo sich ihre zierlichen Formen neben jener des majestätischen Vulkans widerspiegelten. An manchen Stellen stand in trauriger Einsamkeit die schwarze Kamtschatkalilie, im Trauerkleide, um irgend ein vernichtetes Blumenleben klagend. Auch die Fauna fehlte nicht. Wildenten mit langgestreckten Hälften schossen im raschen, wagerechten Flug quakend an uns vorüber und das Schnattern der Gänse drang zu uns von

den höheren Hängen der Berge, gemildert durch die Entfernung. Zuweilen erhob sich ein prächtiger Aar, aufgeschreckt von seinem einsamen Horst an dem vorspringenden Felsen, seine breiten Schwingen kräftig entfaltend und höher, immer höher steigend, bis er endlich nur noch einen schwarzen, beweglichen Punkt gegen die schneebedeckten Krater des Awatscha bildete. Noch nie sah ich ein Bild wilder ursprünglicher Einsamkeit, das diesem schönen, fruchtbaren, bergumschlossenen Thale gleich, einsam, unbewohnt und unbekannt, obgleich es von Tieren und Pflanzen reichlich belebt war. Gegen Mittag kündete uns das Bellen der Hunde an, daß wir einer Niederlassung nahe wären und bei der nächsten Biegung des Flusses sahen wir plötzlich das Dörschen Otkuta vor uns.

Ein kamtschadalisches Dorf liegt — was bereits erwähnt wurde — gewöhnlich etwas erhöht am Ufer eines Flusses, umgeben von Gruppen von Pappeln oder Birken und von hohen Hügeln gegen den kalten Nordwind geschützt. Die an dem Ufer zerstreut liegenden, sehr niedrigen Hütten sind aus vierkantig behauenen Stämmen zusammengefügt; die Ritzen werden mit Moos verstopft. Die Dächer sind mit langem Gras bedeckt oder mit Streifen der Tamaratrinde, an den Enden weit überhängend. Die Fenster werden zuweilen beglast, gewöhnlich jedoch aus durchscheinenden Fischblasen hergestellt, die mit Kienrindenzug zusammengeheftet werden. Die Thüren sind fast quadratisch, die Kamine werden aus Pfählen gebildet, die zu einem Kreis aufgestellt sind und mit Lehm verbunden werden.

An manchen Stellen sieht man ein halbes Duzend wunderlicher architektonischer Vierfüßler, die „Bologans“, das sind die Vorratskammern für Fische. Es sind dies spitz zulaufende Holzbauten, die auf vier Balken erhöht aufgestellt werden, um den Inhalt vor den Hunden zu schützen. Überdies befindet sich bei jedem Hause ein viereckiges Gestelle, in dem die Lachse getrocknet werden. Ein alles durchdringender Fischgeruch giebt uns Auskunft über Beschäftigung und Haupt-

nahrungsmittel der Kamtschadalen. Auf dem sandigen, abschüssigen Ufer liegen etliche umgekehrte Boote, bedeckt mit breiten, schön geknoteten Netzen. Zwei, drei lange und schmale Schlitten lehnen an der Ecke jedes Hauses und zahlreiche, scharfhörende Wolfshunde liegen in Zwischenräumen, an Pfähle gebunden, schnaufend in der Sonne, oder ärgerlich nach Fliegen schnappend, die sie in der Ruhe stören. In der Mitte des Dorfes, die Front nach Westen gerichtet, erhebt sich in der ganzen Pracht kamtschadalisches-byzantinischer Baukunst der rotbemalte, schimmernde Bau der „allgegenwärtigen griechischen Kirche“, in befremdendem Gegensatz zu den rohen Holzbauten und Bologans, über die sie den geistigen Schutz ihres funkelnden, goldenen Kreuzes ausbreitet. Sie ist gewöhnlich aus sorgfältig behauenen Balken zusammengefügt, rot angestrichen, mit grün angestrichenem Blech gedeckt und wird von zwei zwiebelartigen Kuppeln überragt, die häufig himmelblau mit Goldsternen bemalt sind. Die malerische Wirkung dieser Farbpracht läßt sich schwer beschreiben; sie bildet sich hauptsächlich aus dem Gegensatz, den die bunte Kirche zu den einfachen ungeschmückten Holzhütten bildet. Die kamtschadalischen Ortschaften unterscheiden sich hauptsächlich nur durch ihre Ausdehnung und ihre Kirchen, sonst ist so ziemlich alles gleichartig: die Holzhütten, die Bologans, die trocknenden Fische, die Wolfshunde, die Boote, Schlitten und endlich auch der — Fischgeruch.

Die Bewohner der Ortschaften Südkamtschatkas sind eine dunkelbraune Klasse, deren Körperwuchs kleiner ist, als der der anderen Eingeborenen und die sich durch besondere Kennzeichen von den nomadischen Stämmen des Nordens, den Korjäken und Tschutschen, unterscheiden. Sie haben breite, glatte Gesichter, kleine tiefliegende Augen, langes, schlichtes, schwarzes Haar — sie sind aber bartlos — kleine Hände und Füße, einen feinen Körperbau und eine Anlage zu Fettbäuchen. Sie mögen mittelasiatischer Herkunft sein, weisen jedoch keine nähere Verwandtschaft mit den anderen sibirischen Stämmen auf.

Da sie feste Wohnungen haben, wurde es den Russen auch viel leichter, sie zu unterwerfen, als ihre nomadischen Landesgenossen und der kultivierende Einfluß der Russen machte sich mehr als bei den anderen bei ihnen geltend. Sie haben fast durchwegs Religion, Sitten und Bräuche der Eroberer angenommen und ihre eigene Sprache — sie ist eine der merkwürdigsten — kommt immer mehr außer Gebrauch. Es ist nicht schwer, ihren Charakter in negativer Weise zu schildern: sie sind nicht so freiheitsliebend, selbstbewußt und rauschlustig wie die Tschutschken und Korjaken, auch nicht so geizig und unehrlich, ausgenommen dort, wo sie von den Russen schon verdorben wurden; sie sind nicht argwöhnisch und mißtrauisch, eher das Gegentheil davon; und was Großmut, Gastfreundlichkeit, Treue, Ruhe und Gutmütigkeit betrifft, finden sie nicht ihresgleichen. Doch sie sind im Aussterben. Seit dem Jahre 1780 haben sie sich um mehr als die Hälfte vermindert; häufig wiederkehrende Hungersnot und Seuchen haben ihre Zahl derart herabgebracht, daß sie vermutlich bald in der immer mehr anwachsenden russischen Bevölkerung aufgehen werden. Ihre ursprünglichen Bräuche sind schon ganz vergessen; nur die zuweilen noch vorkommende Opferung eines Hundes, um die bösen Geister zu versöhnen, weist auf das einstige Heidentum hin. Ihr Nahrungsmittel ist hauptsächlich der Lachs, der jährlich im Sommer zum Laichen aus den nördlichen Flüssen hier anlangt und zu vielen Tausenden gespießt oder mit Netzen und Reusen gefangen wird. Von diesen an der Luft ohne Salz getrockneten Fischen nähren sich die Kamtschadalen und ihre Hunde während des ganzen langen, kalten, nordischen Winters. Im Sommer ist ihre Speisekarte viel abwechslungsreicher. Klima und Bodenbeschaffenheit dieser Flußthäler gestatten den Anbau von Roggen, Kartoffeln und Rüben und überdies ist die Halbinsel an Tieren sehr reich. Renttiere, schwarze und braune Bären laufen über die bemoosten Flächen und durch die begrasteten Thäler; in den Bergen sind nicht selten wilde Schafe und eine Steinbock-

gattung zu sehen. Unzählige Enten, Gänse und Schwäne beleben jeden Fluß und jeden Sumpf; sie werden zur Zeit der Mauser zu großen Mengen in Treibjagden gefangen. Fünfzig bis fünfundsiebzig Mann in Booten jagen da ganze Schwärme einem großen Neze zu, worauf sie mit Knütteln erschlagen und zum Teil für den Winterbedarf eingesalzen werden. Thee und Zucker wurden von den Russen eingeführt und beides fand günstige Aufnahme; der jährliche Verbrauch jeder dieser Waren beträgt dort mehr als 10000 Pfund. Das Brot wird jetzt aus dem selbst hergestellten Roggenmehl gemacht, allein vor Ankunft der Russen hatten sie dafür eine Art gebackenen Kuchen, der hauptsächlich aus den zerstoßenen Knollen der roten kamtschadalischen Lilie bestand. Die einzigen Früchte des Landes sind Beeren und Wildkirschen; von ersteren giebt es fünfzehn bis zwanzig Gattungen und die wichtigsten davon sind: Heidel- und Preiselbeeren und „Maroschkas“, gelbe Zwergmaulbeeren. Im Spätherbst werden sie von den Eingeborenen gepflückt und für den Wintergebrauch gefrieren gelassen. Milch giebt es genug, denn in allen kamtschadalischen Ortschaften werden Kühe gehalten. Eine Nationalspeise aus saurerer Milch, gebackenem Käse und süßem Rahm bestehend, bestreut mit Zucker und Zimmt, wäre auch wert auf einen civilisierten Tisch gestellt zu werden.

Es zeigt sich, daß die kamtschadalischen Ortschaften in gastronomischer Beziehung keineswegs so übel bestellt sind, wie man leicht annehmen könnte. Ich sah im Thale des Kamtschatka Eingeborene, die recht behaglich lebten und sich kaum einen geringeren Luxus gestatteten, als neun Zehnteln der amerikanischen Kolonisten möglich ist.

Achtes Kapitel.

In Okuta erwarteten die Leute mit den Pferden unsere Ankunft. Nachdem wir in einer Hütte einen einfachen Imbiß genommen, kletterten wir etwas ungeschickt in unsere Sättel

und ritten in langer, unregelmäßiger Reihe durch die Wälder, wobei Dodd und ich singend den Vortrab bildeten.

Wir hielten uns beständig in der Nähe der Bergkette, die sich uns in der Morgenstunde so schön zeigte, da aber die vorliegenden Hügel mit Birken und Eichen bewaldet waren, konnten wir nur hie und da zwischen den Baumgipfeln hervor die schneeigen Höhen erblicken.

Unmittelbar vor Sonnenuntergang kamen wir in ein Dörfchen, dessen kunstvoll erdachter Name all meinen Bemühungen spottete ihn auszusprechen oder niederzuschreiben. Dodd war gutmütig genug, ihn fünfzehn- oder sechszehnmals zu wiederholen, aber er klang mir immer schwerer und unverständlicher und ich benannte es endlich kurz und gut: Jerusalem. Der geographischen Genauigkeit wegen bezeichnete ich diesen Ort derart auch in meiner Landkarte, möchte aber nicht, daß künftige Bibelerklärer daraus schließen wollten, die verlorenen Stämme Israels wären nach Kamtschatka geraten. Ich glaube nicht, daß es überhaupt hätte so geschehen können, und ich weiß, daß dieser unglückliche Ort, ehe ich mich seiner erbarmte und ihn Jerusalem benannte, einen derartig barbarischen Namen führte, daß ihm weder das hebräische Alphabet noch das irgend einer anderen alten Sprache je hätte genügen können.

Ermüdet vom ungewohnten Reiten, zog ich im Schritt in Jerusalem ein, warf die Zügel einem Kamtschadalen zu, der in blaues Hemde und Bocklederhosen gekleidet war und mich mit ehrfürchtiger Verbeugung grüßte, stieg erschöpft vom Pferde und trat in das Haus, das Wuschin mir als bestimmten Wohnort bezeichnete.

Die beste Stube, die zu unserem Empfang hergerichtet wurde, war ein niedriger kleiner Raum, dessen Wände, Decke und Fußboden aus ungetünchten Birkenbrettern bestand, die so sauber gescheuert waren, daß sie von den reinlichkeitsliebenden Hauswirtinnen Hollands nicht besser hätten gereinigt werden können. Ein großer, rotgetünchter Backsteinofen nahm die

eine Seite der Stube ein, eine Bank, ein Tisch und etliche Stühle, symmetrisch aufgestellt, die andere; zwei mit beblühten Kattunvorhängen geschmückte Glasfenster ließen den warmen Sonnenstrahl herein; an den Wänden hingen einige gewöhnliche, amerikanische Lithographien. Der Schimmer der Ordnung und Nettigkeit, der auf dem Ganzen ruhte, brachte uns plötzlich und peinlich unsere schmutzigen Stiefel und nachlässige Kleidung in Erinnerung. Zur Herstellung des Hauses und seiner Einrichtung hatte nur Art und Messer gedient, aber dieser ungehobelte und unangestrichene Tisch war durch eifrige Bearbeitung mit Sand und Wasser so hübsch geworden, daß er allen Anforderungen genügen konnte. Wie in allen Häusern Südkamtschatkas, war auch hier die Thüre sehr niedrig. Sie schien für eine Rasse bestimmt zu sein, die sich gewöhnlich kriechend fortbewegte; wer da anders eintreten wollte, der mußte eine Gelenkigkeit der Wirbelsäule haben, wie sie nur langjährige Übung zu geben vermag. Buschin und Dodd, die schon früher Kamtschatka bereist hatten, wußten sich rasch mit der landesüblichen Architektur zurecht zu finden, aber der Major und ich rannten uns in den ersten Wochen unserer Reise Beulen an den Schädel, deren Größe und Unregelmäßigkeit selbst die größten Meister der Schädellehre in Verlegenheit hätte bringen können. Wenn diese ungewöhnlichen Vergrößerungen wenigstens unser Verstandnis vermehrt hätten! Aber unser Gehirnkasten mochte sich unter dem Einflusse des Thürbalkens um die Größe eines Taubeneies vermehrt haben, wir bemerkten doch den zweiten erst, nachdem wir anraunten.

Der Kosak, der vorausgeschickt wurde, um unsere Ankunft anzuzeigen, hatte die übertriebensten Mittheilungen von unserer Macht und Wichtigkeit gemacht, die Jerusalemiten hatten daher die umfangreichsten Vorkehrungen zu unserem Empfang getroffen. Das Haus, das mit unserer Gegenwart beehrt werden sollte, wurde gefegt, gesäubert und geschmückt; die Frauen hatten ihre beblühtesten Kattunkleider angelegt und die Köpfe in die schönsten Seidentücher gebunden, die Kinder wurden

gründlich mit Seife gewaschen; das ganze Dorf hatte Teller, Gläser und Löffel für unseren Tisch geliefert; und bedeutende Gaben von Enten, Renttierzungen, Heidelbeeren und Rahm bekundeten den guten Willen, die Gastfreundlichkeit der Bewohner, sowie auch ihr Verständnis für die Bedürfnisse müder Reisender. Mit einem von der frischen Bergluft vermehrten Hunger setzten wir uns zum Abendessen, das aus kaltem Entenbraten, Renttierzungen, Schwarzbrot mit Butter, Heidelbeeren mit Rahm und in Zucker eingemachten Blättern wilder Rosen bestand. Wir kamen mit der Voraussetzung nach Kamtschatka Walfischspeck, Thran und Talgkerzen genießen zu müssen und nun — man stelle sich unser Staunen vor! — wurden wir mit sybaritischem Luxus bewirtet. Hat Lucullus jemals in seinen gerühmten Lustgärten zu Tusculum eingezuckerte Rosenblätter genossen? Niemals! Denn das Originalrezept für die Zubereitung der himmlischen Ambrosia war schon längst verloren gegangen, als „Lucullus bei Lucullus“ speiste. Aber es wurde von den geringgeschätzten Kamtschadalen aufgefunden und sie bereichern damit die gastronomische Wissenschaft! Nimm gleiche Teile von weißem Zucker und Blätter der Alpenrosen, füge ein wenig Heidelbeerfaß dazu, verrühre das Ganze zu einer gleichartigen roten Masse, die in den Kelchen der bunten Geißblattpflanze kredenzt wird und du wirst wähen, mit den Göttern auf dem hohen Olymp zu speisen.

Nach dem Essen streckte ich mich auf dem Fußboden unter einem Tische aus, der sowohl in praktischer, wie in ästhetischer Beziehung dazu geeignet war, blies mein Gummipolster auf und wickelte mich à la Mumie in meine Decke und schlief ein.

Der Major, stets ein Frühaufsteher, erwachte am nächsten Morgen mit Tagesanbruch. Dodd und ich, wir hielten in seltener Übereinstimmung das Frühaufstehen für ein Überbleibsel der Barbarei, die kein Amerikaner, der die Civilisation des 19. Jahrhunderts zu würdigen weiß, begünstigen dürfe. Wir hatten daher stillschweigend das Übereinkommen getroffen

zu schlafen, bis die „Karamane“ — wie Dodd respektlos sagte — reisefertig, oder wenigstens doch das Frühstück bereit stünde. Allein kurz nach Tagesanbruch wurde ein fürchterlicher Lärm laut und in der Einbildung, ich befände mich in einer Wählerversammlung des „Neunten Bezirks,“ sprang ich auf, wobei ich mit dem Kopf heftig an ein Tischbein stieß, und die Augen weit aufreißend, überblickte ich die Situation. In vollem Negligé rannte der Major durch die Stube und schalt im klassischsten Russisch die Treiber aus, weil über Nacht alle Pferde fortgelaufen waren, „der Teufel weiß wohin“, wie er meinte.

Das war freilich ein unglückliches Beginnen unserer Campaigne; doch im Verlauf von zwei Stunden waren die meisten der Ausreißer wieder eingebracht, gepackt und nachdem die Treiber noch etliche überflüssige Scheltworte erhalten, kehrten wir „Jerusalem“ den Rücken und zogen langsam über die grasbewachsenen Vorhügel des Awatschas dahin.

Es war ein warmer, schöner Spätsommertag, Sabbathruhe lag auf der Natur. Das schattige Laub der Birken und Erlen bewegte sich nicht im warmen Sonnenschein; von einem fernen Lärchenbaum drang das Krächzen einer Krähe an unser Ohr und wir wähten sogar das regelmäßige Brausen der Brandung von der entlegenen Küste her zu vernehmen. Ein leises Summen der Bienen in der Luft, die vom süßen Duft der Beeren durchwürzt war, die von den Hufen unserer Pferde zerstampft wurden: alles war danach geschaffen, um den Reisenden zu verlocken im warmen, duftigen Gras sich auszustrecken und zu träumen. Lachend bemerkte ich zu Dodd, daß wir anstatt in Sibirien, dem frostigen Land der Verbanneten zu sein, plötzlich durch irgend ein Wunder von „Tausend und eine Nacht“ in die Heimat der „Lotosesser“ geraten wären. „Hol' der Teufel die Heimat der Lotosesser“, rief er ärgerlich aus, indem er sich ins Gesicht schlug. „Die Poeten erzählen doch nicht, daß die Lotosesser selbst von den Rücken aufgeessen worden wären. Das allein beweist, daß wir in Kamtschatka sind, denn in keinem Lande der Welt werden sie so

die wie die Hummeln.“ Ich erinnerte ihn mit Sanftmut an die Lehre Waltons — des alten Isaaks — daß jedes Übel, das uns fern bleibt, eine neue Segnung wäre, er müsse daher für jede Mücke, die ihn verschone, dankbar sein. Darauf hatte er nur die Antwort, er wünsche, der alte Isaak wäre hier. Was für summarische Repressalien an dem Alten verübt worden wären, das sagte er nicht, aber sicherlich war Dodd seiner Philosophie oder meinen Tröstungen nicht zugeneigt, ich schwieg daher.

Maximoff, der Führer unserer Treiber, bildete sich ein, es sei Sonntag, weil alles doch gar zu feiertäglich still war. So ritt er denn langsam durch das Birkengehölz und sang mit lauter, wohlklingender Stimme einen Teil des griechischen Kirchengesangs, wobei er den Gesang zuweilen mit Schimpfworten auf die vom Wege abweichenden Pferde unterbrach und das in einer Weise, die den Neid und die Bewunderung eines alten Kriegers hätte erregen können:

„Laß mein Gebe—e—et— (Hierher, du Schwein du! Bleib' im Weg) wie Weihrauch aufsteigen und heb' ich meine Hä—ä—nde— (Auf Korowa, du altes, blindes, krummbeiniges Höllenwesen. Wohin denn?) sei es dir einem D—D—Opfer gleich. Laß nicht mein Herz zum Bösen — (Willst dich wieder legen! Da hast du! Nimm das, du alte, verschlafene Sebenja proflaza) wa—a—ndeln, daß ich nichts Schlechtes übe — (Ach, diese Mähre!) Halt meine Zunge im Zaun und wahre meine Li—i—ippen (Was! du Mersawitz! Warum rennst du ins Gehölz? Eka woran? Podletz! Slepои takoj, Tschort tibi waschmi.)“ Maximoff ließ eine solche Menge unheiliger, bildlicher Ausdrücke laut werden, daß meine Phantasie dem mangelnden Verständnis zu Hilfe kommen mußte. Des Unterschiedes zwischen Gebet und Scheltworten schien er sich gar nicht bewußt zu sein; aber selbst, wenn er es doch gewesen wäre, so hätte er wahrscheinlich das Gebet als Ausgleich des Fluchens betrachtet und im frohen Bewußtsein, daß jedes Wort des Gebetes einen Fluch wett mache, würde er ruhig seines Weges gezogen sein.

Die Straße, oder besser gesagt der Weg von Jerusalem führte in westlicher Richtung am Fuße einer niedrigen, kahlen Gebirgskette, durch einen dichten Wald von Pappeln und Birken. Zuweilen gelangten wir in eine begraste Lichtung, wo eine Fülle von Beeren vorhanden war, wo wir Bären erwarteten. Doch alles war still und regungslos, selbst die Grashüpfer zirpten träg' und schläfrig, als ob auch sie an der Stille der Natur teilnehmen wollten.

Den fortwährenden, unerträglichen Quälereien der Mücken zu entweichen, ritten wir etwas rascher durch ein breites, flaches Thal, das mit Umbelliferienblüthen dicht besetzt war, erstiegen einen kleinen Hügel und ritten dann im Galopp in das Dorf Korak ein, unter anhaltendem Hundegebell und Pferdewiehern, Hinundherrennen von Menschen, was eine allgemeine Verwirrung brachte.

In Korak wechselten wir Treiber und Pferde, nahmen unter dem Vordach eines Hauses einen Imbiß und setzten gegen zwei Uhr unseren Weg fort nach dem etwa 80 Kilometer entfernten Dorfe Malka, das jenseits der Wasserscheide des Kamtschatkafusses liegt. Nach einem beschleunigten Ritt von ungefähr 30 Kilometer traten wir plötzlich gegen Abend aus einem dichten Wald hervor und gelangten zu einer Lichtung, die zum Kampieren wie geschaffen schien. Sie war von drei Seiten von Wald umgeben und die vierte Seite mündete in eine wilde Bergschlucht, die verrammelt war mit Felsblöcken, gefällten Bäumen und Gestrüpp. Ein klarer, kalter Strom stürzte kastadenartig in die dunkle Schlucht hinab, um sich dann in einem sandigen, mit Blumen besäumten Bett durch die Lichtung zu winden und endlich im Wald zu verschwinden. Eine geeignetere Stelle zum Übernachten hätten wir gar nicht finden können, wir beschlossen daher, hier zu lagern. In wenigen Augenblicken waren die Pferde angebunden, Holz für die Feuerung gesammelt, die Theekessel aufgehängt und die Zelte aufgeschlagen und bald lagen wir auf unseren warmen Bärenfellen um die zum Tisch gestaltete Kerzentische, tranken

heißen Thee, plauderten von Kamtschatka und betrachteten die allmählich verschwindende Abendröte.

Vom Krauschen des Bergwassers und den Klingeln der Pferddeglocken in den Schlaf gelullt, dünkte mich, es gäbe nichts Köstlicheres, als ein Zeltleben in Kamtschatka.

Am folgenden Tage gelangten wir recht erschöpft nach Malta. Der Weg war rauh und steil; er führte durch enge Schluchten, die mit Felsblöcken und gestürzten Bäumen versperrt waren, über bemoosten Morast und steile Hügel, wo uns der Ritt sehr schwierig wurde. Öfter wurden wir aus den Sätteln geworfen, unsere Proviantbüchsen zerschellten an den Bäumen oder wurden, in den Sümpfen einsinkend, durchnäßt, die Gurte rissen, die Treiber fluchten, die Pferde fielen: wir hatten, einzeln und insgesamt genommen, viel Ungemach zu erleiden. Der Major, ungewohnt der Mühseligkeiten einer kamtschadalischen Reise, hielt sich wie ein Spartaner; aber ich bemerkte, daß er den letzten Teil des Weges auf einem Rissen ritt und in kurzen Zwischenräumen dem gleichmütig vorausreitenden Dodd zurief: Dodd, ach Dodd! Sind wir noch nicht bald in dem ver—damm—ten Malta? Dodd gab dann seinem Roß einen Schlag, wendete sich im Sattel nach rückwärts und erwiderte lächelnd, daß wir „noch nicht“ dort seien, aber „bald“ dahin gelangen würden, ein Trost, der uns nicht besonders ermutigen konnte. Endlich, als es schon dunkelte, erblickten wir von der Ferne her eine hohe Dampfsäule; sie entstieg, wie uns Dodd bemerkte, den heißen Quellen Malta's. Eine Viertelstunde später ritten wir müde, durchnäßt und hungrig in dem Orte ein. An diesem Abend kam das Essen erst in zweiter Linie für mich in Betracht. Vor allem wünschte ich unter den Tisch kriechen zu können und dort, wo keiner auf mich treten konnte, allein gelassen zu werden. Noch niemals vorher war ich mir meines Knochen- und Muskelsystems so bewußt geworden. Jeder Knochen und jede Sehne meines Körpers gab sich durch ihren Sonderschmerz zu erkennen und mein Rücken ward in zwanzig Minuten steif wie ein eiserner

Ladestock. Ich fühlte melancholisch, daß ich nicht mehr das Maß von 5 Fuß 10 Zoll erreichen würde, wenn man mich nicht auf ein Prokrustesbett strecken wollte. Mir schien, als ob die häufigen Stöße meine Wirbelsäule teleskopisch zusammengeschoben hätten und daß sie nur vermittelt einer chirurgischen Operation in ihren ursprünglichen Zustand gebracht werden könnte. Von solchen traurigen Betrachtungen durchdrungen, schlief ich ein.

Neuntes Kapitel.

Es fiel uns recht schwer, am nächsten Morgen in die Sättel zu steigen, aber der Major war allen Bitten um Aufschub gegenüber taub. Ernst und unbeugsam wie Madamantus, bestieg er sein Federkissen und gab das Zeichen zum Ausbruch. Unter Beistand zweier mitfühlender Kamtschadalen, die vielleicht schon selber den Jammer eines steifen Rückgrates kennen gelernt, gelang es mir das Pferd zu besteigen und wir ritten nach dem Ganulthal, dem „Garten Südkamtschatkas“.

Das Dorf Malka liegt im Norden der Wasserscheide des Kamtschatkaflusses, von niedern Granithügeln umschlossen; die Lage erinnert an jene von Virginia-City in Nevada. Es ist hauptsächlich seiner Heilquellen wegen bekannt; da es uns an Zeit fehlte, diese zu besichtigen, mußten wir uns auf die Auskünfte der Eingeborenen bezüglich des Wärmegrades und der Heilkraft verlassen und uns begnügen, von der Ferne den aufsteigenden Dampf zu sehen.

Nördlich des Dorfes eröffnet sich das lange, schmale Thal von Ganul, der schönste und fruchtbarste Ort der kamtschadalischen Halbinsel. Es ist gegen 50 Kilometer lang und etwa 5 Kilometer breit, an beiden Seiten von hohen schneebedeckten Bergen umgeben, deren Zacken und Schroffen von Malka bis zu den heißen Quellen des Kamtschatkaflusses sich erstrecken.

Ein schmales Wasser schlängelt sich durch das Thal, umsäumt von hohem Graswuchs und an manchen Stellen be-

schattet von Birken, Erlen und Weiden. Das Laub begann schon die schönen Farben des Frühherbstes zu zeigen, breite, farbige Streifen liefen in horizontaler Richtung um die Berge, eine prächtige Abgrenzung der verschiedenen Vegetationen bildend, von den Niederungen des Thales bis zu den glitzernen Schneegipfeln.

In der Mittagszeit gelangten wir in die Mitte des Thales, wo die Farbenbuntheit und die Großartigkeit der Scenerie unsere kleine Gesellschaft zu den enthusiastischsten Bewunderungsausdrücken nötigte. Nach jeder Richtung hin hatten wir einen weiten Ausblick in das sonnige Thal, durch das sich der Ganulfluß wie ein Silberband hinzog, zwischen das Gehölz. Auf der halben Höhe der umliegenden Berge zog sich ein breiter Gürtel von Fichtenbäumen dahin, deren Dunkelgrün einen prachtvollen Gegensatz gab zu dem hellen Schnee der Gipfel und dem Rot der zahlreichen Ebereichen im Thale. An manchen Stellen schien es, als wären die Berge durch Titanenkraft auseinandergerissen worden, tiefe, schmale und wilde Schluchten bildend, wohin das Sonnenlicht kaum dringen konnte und das Auge in eine tiefe Finsternis blickte. Und dazu die warme Luft, der tiefblaue Himmel, auf dem nur einige leichte Flatterwölkchen zu sehen waren!

Dodd und ich pflegten da der Karawane eine beträchtliche Strecke vorauszugaloppieren, um uns dann am Rande des Wassers auszustrecken, nach Beeren zu suchen und uns an den gelben honigsüßen „Marschtas“ oder Heidelbeeren gütlich zu thun, bis unsere Kleider die auffallendsten Spuren aufwiesen und unsere Gesichter und Hände aussahen wie die der Indianer, bemalt für den Waffentanz.

Eine Stunde vor Sonnenuntergang näherten wir uns Ganul. Wir passierten eine Wiese, wo Männer und Frauen mit der Heumahd beschäftigt waren. Sie schauten uns mit Blicken des Staunens an, wir sie mit jenen der Gleichgiltigkeit. An einem Flusse, gegenüber einem Dorfe, hörte der Pfad plötzlich auf. Wir knieten auf unseren Sätteln und

kamen in dieser Weise trocken hinüber; bald gelangten wir zu einem zweiten, später zu einem dritten Fluß, die wir in derselben Weise passierten. Als wir jedoch zu einem vierten Fluß kamen, rief der Major schier verzweifelt aus: „Ach, Dodd! wieviel dieser Teufelsflüsse müssen wir denn passieren, bis wir in dieses verdammte Nest gelangen?“ „Nur einen,“ antwortete Dodd. „Nur einen? Wie viel mal fließt denn dieser Fluß an dem Ort vorüber?“ „Fünffmal,“ war die ruhig gegebene Antwort. „Diese armen Kamtschadalen,“ erklärte er weiter, „haben nur den einen Fluß zum Fischfang und da ihre Uferstrecke nicht ausreichend genug ist, machten sie ihn fünffmal vorüberfließen und dadurch fischen sie fünffmal so viel Lachse, als es bei einer Uferstrecke geschehen würde.“ Der Major schwieg; er schien über ein tiefsinniges Problem nachzudenken; dann erhob er seine Augen vom Sattelknopf und, dem schuldigen Dodd einen strengen Blick zuwerfend, fragte er ernsthaft: „Wie oft muß ein bestimmter Fisch an einem bestimmten Orte vorüberfließen, um die Bevölkerung mit Nahrung zu versorgen, wenn er jedesmal, so oft er passiert, gefangen wird?“ — Diese *reductio ad absurdum* war zuviel für Dodds Gravität; er brach in Lachen aus und seinem Pferde die Sporen gebend, sprengte er in die vierte Arm- oder Flußkrümmung, daß es laut ausplätscherte und ritt dann jenseits in das Dorf Ganal ein.

Wir nahmen im Hause des Starost, des Dorfrichters, Quartier und breiteten unsere Bärenfelle auf dem reinen, weißen Fußboden der niedrigen Stube aus, die mit Blättern der „Illustrated London News“ austapeziert war. Eine kolorierte amerikanische Lithographie, den Versöhnungskuß zweier schmollenden Liebenden darstellend, hing an der Wand; der Hausherr betrachtete sie mit stolzen Blicken, da er sie wahrscheinlich als Beweismittel seiner Kultur, seines geläuterten Geschmacks und seiner Bekanntschaft mit amerikanischer Kunst, amerikanischen Sitten und Gebräuchen betrachtete.

Trotz unserer großen Müdigkeit gaben wir uns, Dodd und

ich, fast den ganzen Abend einer litterarischen Beschäftigung hin. Unschlitzkerzen in den Händen, lasen wir fleißig alle Nachrichten, die auf unserer Wandtapete sich befanden. Dank unseres Fleißes und unserer Ausdauer, waren wir bis zur Schlafenszeit mit einer ganzen Wand fertig geworden, und da wir Interessantes über den Krieg auf Neu-Seeland gelesen, beschlossen wir unsere Lektüre am nächsten Tage fortzusetzen. Allein zu unserem größten Leidwesen mußten wir aufbrechen, ehe wir in Erfahrung brachten, wie dieser Krieg geendet habe. Schon vor sechs Uhr morgens waren wir auf dem Weg nach dem etwa 90 Kilometer entfernten Buschtschina.

Unsere Kleidung hatte indes ein sehr abenteuerliches Aussehen erhalten; jeder hatte, was ihm ungeeignet schien, im Verlauf der Zeit durch Praktischeres ersetzt. Dodd warf seine Mütze fort und band dafür ein buntes Taschentuch um seinen Kopf; Buschin schmückte seinen Hut mit einem langen, roten Bande, das lustig im Winde flatterte; ein blaues Jagdhemd und ein türkischer Fez ersetzten meinen Uniformrock und Hut. Wir alle hatten Flinten umgehängt, Revolver im Gürtel und sahen dabei nicht wenig jenen Briganten ähnlich, die in den Pässen der Apenninen die Reisenden anfallen. Wäre uns ein furchtsamer Reisender begegnet, wie wir hastig gegen Buschin jagten, er wäre zweifellos auf die Kniee gefallen und hätte ohne jede Aufforderung seine Taschen geleert.

Mit frischen feurigen Pferden setzten wir den Ritt fort. Nachmittag, als wir im Galopp über die „Kamtschadalische Tundra“ benannte Ebene dahinjagten, wandte sich der Major plötzlich zurück und rief laut: „Medwed! Medwed!“ und ein großer schwarzer Bär erhob sich vor ihm still aus dem hohen Gras.

Die Aufregung war groß. Buschin ergriff seine Doppelflinte, um dem Tiere eine Schrotladung auf den Pelz zu brennen. Dodd riß seinen Revolver heraus, während sein Pferd mit ihm durchging. Der Major ließ die Zügel fallen und bat mich bei allem was mir heilig, ihn nicht zu erschießen,

die Pferde bäumten sich und schlugen aus. Das einzige ruhige Wesen war der Bär. Kaltblütig überschaute er die Sachlage in wenigen Augenblicken und eilte dann mit einigen plumpen Sägen dem Walde zu. Sofort hatten alle die Geistesgegenwart wieder gefunden. Wir eilten dem fliehenden Tiere nach, schrien wie toll: „Aufhalten!“ schossen mit vier Revolvern und einer Schrotbüchse hinterdrein und verschwendeten unsere ganze Tapferkeit, ohne ihm jedoch nahe zu kommen. Alles vergeblich! Der Bär verschwand wie ein flüchtiger Schatten in dem Walde und aus der bekannten Wildheit und Rachsucht dieser Tiere schlossen wir, daß er im Walde verborgen uns auslauern werde; wir hielten es daher für besser, von der weiteren Verfolgung abzusehen. Als wir unsere Ansichten austauschten, stellte sich heraus, daß er uns allen ungeheuerlich groß, zottig und wild schien und daß wir alle in dem gleichen Augenblick die Absicht hatten ihn an der Gurgel zu fassen und mit dem Bowiemesser zuzustoßen, just so, wie es in alten Bilderbüchern schon abgebildet zu sehen ist. Nur die Angst unserer Pferde und des Bären rasche Flucht habe die Ausführung verhindert. Der Major erklärte sogar gelassen, er habe den Bären schon viel früher bemerkt, er sei nur auf ihn zugeritten, um ihn aufzuschrecken. Zum Schlusse meinte er fast mit den Worten Falstaffs: wenn wir ihn dafür ehren wollten, so wäre es recht, thäten wir's nicht, so möchten wir uns das nächste Mal selber die Bären aufschrecken. Natürlich hielten wir uns für verpflichtet, ihn zu bitten, den Erfolg unserer Sendung nicht durch das Aufschrecken der Bestien aufs Spiel zu setzen.

Es wurde dunkel, ehe wir Puschin erreichten. Erfrischt von der Abendkühle griffen unsere müden Pferde kräftiger aus und um die achte Stunde vernahmen wir das Anschlagen der Hunde, das wir schon gewohnt waren, mit heißem Thee und Nachtquartier in Verbindung zu bringen. In zwanzig Minuten lagen wir auch auf unseren Bärenfellen.

Seit Morgens hatten wir gegen 100 Kilometer zurückgelegt, aber auf gutem Wege. Wir waren schon des Mitts ge-

wohnt und lange nicht so müde, wie in Malta. Nur noch 30 Kilometer lagen zwischen unserem Aufenthaltsort und den heißen Quellen des Kamtschatkaflusses, wo wir die Pferde verlassen sollten, um 240 Kilometer auf Flößen oder Rähnen stromabwärts zu fahren.

Ein scharfer Mitt von vier Stunden brachte uns am nächsten Morgen nach Scherom, wo für uns Flöße bereit standen.

Es that mir leid, daß es mit dem Mitt nun zu Ende war. Das bisherige Leben gefiel mir nach jeder Richtung hin recht gut; ich wüßte keine Reise zu nennen, die mir gleiches Vergnügen je verschafft hätte. Doch lag ja noch ganz Sibirien vor uns! Und unser Bedauern, diese schöne Gegend verlassen zu müssen, wurde von der Erwartung neuer Abenteuer und Aussichten auf andere Naturschönheiten verdrängt.

Zehntes Kapitel.

Für eine bequeme Natur ist es recht angenehm, auf dem Wasser dahinzugleiten. Man hat da alle Vorteile der Abwechslung ohne jede Anstrengung. Irre ich nicht, so war es Gray, der da sagte, der Inbegriff des Paradieses sei: auf dem Sofa zu liegen und die unsterblichen Romane von Maribaur und Crebillon zu lesen. Hätte der Verfasser dieser Elegie jemals auf einem mit frischem Heu und Blumen bestreuten Floß in Kamtschatka sich ausgestreckt, sanft dahingleitend zwischen schneebedeckten Bergen, herbftlich bunten Wäldern und weiten begrastten Steppen; hätte er je den Vollmond über die schneeige Kuppe des Klotschefskoibullans aufsteigen sehen, den Fluß mit hellen Streifen überbrückend, und hätte er jemals dem melancholischen Gesang der Schiffer gelauscht, zu dem das Plätschern der Ruder den Takt schlägt: er würde die Romane über Bord geworfen haben und ein besseres Beispiel für die Wonnen des Paradieses zu finden gewußt haben.

Ich weiß, ich setze mich mit meinen Schilderungen der

landschaftlichen Schönheiten Kamtschatkas dem Anscheine der Übertreibung aus und meine Schilderungen mögen vielleicht ein Lächeln auf den Lippen jener hervorrufen, die Italiens und der Alpen Herrlichkeiten gesehen. Ich schildere eben nur, was und wie ich gesehen habe; möglich, daß Leute, die mehr erfahren haben, andere Eindrücke gewonnen hätten. Oder, um mich der Worte eines spanischen Schriftstellers zu bedienen: „Wer nicht den Glanz der Sonne gesehen hat, kann nicht getadelt werden, wenn er den Mondesschimmer für das Strahlendste hält.“ Hätte ich schon eine Rheinreise gemacht, das Matterhorn erstiegen und den Mondaufgang im Golf von Neapel betrachtet, ich hätte vielleicht minder begeistert von Kamtschatka gesprochen.

In Scherom fanden wir, dank dem Kurier, der vorausgeschickt wurde, ein kamtschadalisches Floß zu unserer Aufnahme bereit. Es bestand aus drei Booten, die nebeneinandergestellt und mit Riemen aus Seehundsleder befestigt waren. Darüber lag eine Decke aus Brettern, die an Bug und Hinterteil Raum ließ für die Ruderer, die dieses schwerfällige Fahrzeug in einer uns unbekanntem, aber wahrscheinlich befriedigenden Art fortbewegen sollten. Auf der Decke, die eine ziemlich dichte Grasschicht hatte, schlugen wir unser kleines Zelt auf und statteten es aus mit Bärenfellen, Decken und Kissen zu einem recht behaglichen Raum. Flinten und Revolver wurden abgelegt und an den Zeltpfählen aufgehängt, die schweren Reitstiefel wurden durch leichte Schuhe ersetzt, die Sättel für die spätere Benutzung beiseite gelegt und alles derart froh und fröhlich zurechtgemacht, wie es die Verhältnisse nur gestatteten.

Nach einigen Stunden Rast, während dessen unser schweres Gepäck auf einem zweiten derartigem Fahrzeug untergebracht wurde, schlenderten wir das sandige Ufer hinab, riefen der uns zu Ehren versammelten Menge ein „Braschtschitia“ zu und zogen langsam dahin, begrüßt mit Hüteschwenken und Lärcherwehen von den Kamtschadalen, deren Anblick uns die

nächste Flußbiegung entzog. Die Landschaft auf dem oberen Kamtschatka zeigte während der ersten 30 Kilometer wenig Bemerkenswerthes, zumal die Berge von dichtem Laub- und Nadelholz, das bis ans Ufer reichte, ganz verdeckt waren. Wir lagerten uns behaglich auf unsere Bärenfelle, betrachteten das buntgefärbte Laubwerk und freuten uns, wenn eine Flußkrümmung plötzlich neue Aussichtspunkte bot, oder unser Nahen einen großen Adler und Schwärme kreischender Wasservögel aufscheuchte, daß sie in langen Zeilen stromabwärts flogen. Die Schifffahrt auf dem oberen Kamtschatka ist der raschen Strömung und der vielen im Wasser liegenden Baumstämme wegen bei Nacht gefährlich; als es daher dunkel wurde, hielten es unsere Schiffsleute für ratsam, die Fahrt abubrechen. Die Fahrzeuge wurden ans Ufer gebracht und wir wandten uns dann dem aufgehenden Monde zu.

Ein kleiner Halbkreis wurde im Gebüsch gemacht, Feuer entfacht, Kessel mit Fischen und Kartoffeln zum Kochen aufgehängt und wir alle versammelten uns fröhlich um das lodernde Feuer schwazend, singend, bis die Abendzeit nahte. Die Scene war für das Auge eines civilisirten Menschen fremdlich wild und malerisch. Der dunkle, einsame Fluß, über die in sein Bett gestürzten Bäume melancholisch fort-rauschend; der dichte Urwald, leise flüsternd im Winde, erstaunt ob der plötzlichen Unterbrechung seiner Ruhe; das lodernde Feuer, das einen roten Schein auf das stille Wasser und den umgebenden Wald warf; die Gruppen phantastisch gekleideter Männer, die auf Bärenfellen nachlässig um die Flammen lagerten, ein Bild, wert des Pinsels eines Rembrandts.

Nach dem Abendessen vergnügten wir uns damit, daß wir eine Menge Treibholz aufschichteten und ein großes Freudenfeuer entzündeten, schleuderten Feuerbrände auf die flusaufwärts schwimmenden und zuweilen emporhüpfenden Lachse und schreckten die Enten aus dem Schläfe mit unserem lauten Treiben und dem Feuerschein. Als unser Flammenstoß zu einem glühenden Kohlenhaufen versunken war, breiteten wir

die Bärenfelle auf dem weichen Uferande aus und schauten nach den funkelnden Sternen, bis der Schlaf uns zu Träumen, die Träume zur Vergessenheit brachten.

Um Mitternacht wurde ich vom Regengeplätscher und vom Rauschen der windbewegten Bäume geweckt. Aus meiner durchnässten Hülle kriechend, bemerkte ich, daß der Major und Dodd unter den Bäumen am Ufer das Zelt aufgeschlagen hatten und mich verräterisch im Wind und Regen zurückgelassen. Ich überlegte mir, ob ich mich rächen sollte und ihnen das Zelt einwerfen oder ob ich mich hineinbegeben und meine Rache auf eine bessere Gelegenheit verschieben sollte. Ich entschloß mich zu letzterem. Kaum war ich da eingeschlafen, als man mir mit der nassen Zeltleinwand über das Gesicht fuhr und zurief, es wäre Zeit aufzustehen. Ich kroch aus dem eingefallenen Zelt hervor und dem Fahrzeug verdrießlich zuschreitend, überlegte ich mir, in welcher Weise ich dem Major und Dodd ihren losen Streich vergelten könne. Es war ein Uhr früh — dunkel, regnerisch und unbehaglich. Aber es wurde angenommen, der Mond sei aufgegangen und unsere Schiffsleute behaupteten, nun ohne Gefahr die Fahrt fortsetzen zu können. Ich zweifelte daran, aber meine schläfrig abgegebene Meinung wurde vom Major nicht beachtet. In der Bitterkeit meines Gefühles hoffte ich, wir würden an irgend einen Baumstamm anrennen; ärgerlich streckte ich mich auf das durchnässte Gras unseres Fahrzeuges aus und suchte im Schlaf meinen Jammer zu vergessen. Ein ungünstiger Wind ließ die Aufrichtung des Zeltes nicht zu, wir mußten uns daher mit Wachtuch zudecken und frierend den Rest der Nacht verbringen.

Etwa eine Stunde nach der Morgendämmerung näherten wir uns Mitowa, dem größten von Eingeborenen bewohnten Dorfe der Halbinsel. Der Regen hatte nachgelassen, die Wolken zerteilten sich, aber die Luft war noch immer rauh. Ein Tag vorher von Scherom abgesandter Bote, hatte die Bewohner von unserer Ankunft verständigt und der Signal-

schuß, den wir bei der letzten Flußbiegung abfeuerten, brachte die ganze Bevölkerung zum Ufer. Unser Empfang wurde zur vollkommenen Ovation.

Die „Väter der Stadt“ — wie Dodd sie nannte — waren, zwanzig an der Zahl, in corpore erschienen, verneigten sich bis zur Erde, schwenkten die Hüte und schrieen: „Zdraschdusche!“ Als wir noch 50 Meter vom Ufer entfernt waren, wurde aus einem Duzend rostiger Steinschloßflinten eine Begrüßungssalve abgefeuert, was nicht ohne Gefahr für unser Leben war, dann stiegen einige Eingeborene ins Wasser, um uns im Landen behilflich zu sein. Das Dorf lag ein wenig entfernt vom Fluß, die Bewohner brachten daher zu unserer Beförderung etliche Pferde mit, die ärgsten, die mir in Kamtschatka je vorkamen. Sie trugen Holzsättel, die Hausgiebeln sehr ähnlich waren, lange Steigbügel, die aus alten Riemen von Seehundleder zusammengestoppelt waren, Schwanzriemen aus Bärenfell und Halfter aus Walroshaut, die um die Nasen der Tiere geschlungen waren. Die Aufregung, die bei unserem Besteigen der Rosse herrschte, dürfte in den Annalen des ruhigen Dorfes noch nicht seinesgleichen gehabt haben. Ich weiß nicht, wie es dem Major gelang in den Sattel zu kommen, aber ich weiß, daß ein Duzend langhaariger Kamtschadalen sich Dodds und meiner bemächtigten, ungeachtet unseres Widerspruches, daß sie uns hin- und herzerzten, bis es jedem von ihnen gelang einen Teil unserer Person zu erfassen — was an den Kampf um die Leiche des Patroklos erinnerte — und daß sie uns endlich triumphierend zu Pferde brachten. Noch ein so gastfreundlicher Empfang würde uns für den Dienst der Telegraphengesellschaft unfähig gemacht haben. Ich hatte nur noch Zeit einen flüchtigen Blick auf den Major zu werfen. Er sah aus wie ein erschrockener Landbewohner, der rittlings auf dem Ende eines unter dem Winde liegenden Eesegelspiers eines Schnellkutters liegt. Sein verzerrtes Gesicht bekundete Staunen, Schmerz und Vergnügen, was aber noch immer nicht sein ganzes Fühlen andeuten

mochte. Ich hatte keine Gelegenheit ihm meine Teilnahme auszudrücken, denn ein erregter Eingeborener ergriff den Halfter meines Pferdes, drei andere, die Häupter respektvoll entblößt, stellten sich zur Seite und ich wurde im Triumph nach dem mir unbekanntem Bestimmungsort geführt. Die unbeschreibliche Lächerlichkeit unseres Aufzuges wurde mir in ihrem ganzen Umfange erst dann klar, als ich in der Nähe des Dorfes einen Rückblick vornahm. Da sahen der Major, Buschin und Dodd auf kamtschadalischen Mähren, die Kniee hoch emporgezogen, fast in gleicher Höhe mit dem Kinn; daneben liefen einige Eingeborene in wunderlicher Kleidung und hinterher eine lange Prozession barhäuptiger Männer und Knaben, mit kräftigen Stockstreichen die armen Gäule zum Ausgreifen aneifernd. Ich dachte an einen römischen Triumphzug, wo wir die Sieger, die Kamtschadalen die gefangenen Besiegten waren, gezwungen, unter dem laudinischen Joche dahinzuschreiten und die nun unsern Siegeseinzug in der Siebenhügelstadt verherrlichten. Ich erwähnte dies vor Dodd, doch dieser bemerkte, er müsse seiner Einbildungskraft Gewalt anthun, wollte er sich uns als „glorreiche Helden“ vorstellen, „heldenmütige Opfer“ schein ihm für diese Situation viel besser gesagt. Sein streng praktischer Geist wollte eben von einer Idealisierung unseres Sammers nichts wissen. Bei unserem Eintritt ins Dorf vermehrte sich noch die Aufregung. Unsere bunte Eskorte gestikulirte, rannte auf und nieder und erteilte in der erregtesten Art die unverständlichsten Befehle. An den Fenstern der Häuser erschienen Köpfe und verschwanden auch wieder mit kaleidoskopischer Schnelligkeit; vielleicht dreihundert Hunde vollendeten die allgemeine Konfusion, indem sie mit einer höllischen Kläffkantate die Luft erfüllten. Vor einem großen Holzhaufe hielten wir und einige Eingeborene halfen uns aus den Sätteln. Sobald Dodd seiner verwirrten Sinne wieder Herr geworden, rief er aus: „Um aller russischen Heiligen willen, was ist denn los! Sind hier alle verrückt geworden?“ Buschin erhielt den Auftrag, den

Starost herbeizurufen, der einige Augenblicke später auch erschien und sich wie ein chinesischer Mandarin verbeugte.

Ein langes Zwiegespräch in russischer Sprache erfolgte nun zwischen dem Major und dem Starost, unterbrochen von Erklärungen in kamtschadalischer Sprache, was just nicht zur Verdeutlichung der Sache beitrug. Doch die ernstesten Mienen des Majors glätteten sich, er lächelte, um dann in ein lautes Lachen auszubrechen, in das ich lustig einstimmte, obgleich mir die Ursache ganz unbekannt war. Sobald er sich einigermaßen beruhigt hatte, gab er mir die Aufklärung: „Die Eingeborenen hielten Sie für den Kaiser,“ rief er mir zu und dann erfolgte ein wiederholter und noch kräftigerer Heiterkeitsausbruch. Ich war ganz verblüfft, lächelte verlegen und erwartete nun nähere Aufklärung. Es scheint, daß der vorausgeschickte Kurier vom Gouverneur in Petropawlofski einen Brief an die Ortsältesten mit erhielt, wo auch unsere Namen und Beschäftigungen verzeichnet waren. Ich war da als: „Zagor Kennan, Telegraphist und Operator“ angeführt. Der Starost von Milkowa hatte nun die dort nicht sehr verbreitete Kunst des Lesens inne und der Brief wurde ihm ausgefolgt, um die Bewohner mit dessen Inhalt bekannt zu machen. Über die Bedeutung des Wortes „Telegraphist“ mußte er vergeblich und lange gegrübelt haben, „Operator,“ das klang ihm schon bekannter. Zwar war es nicht genau so, wie er es meinte, aber es konnte zweifellos nichts anderes als „Imperator“ bedeuten. Und mit pochendem Herzen eilte er fort, um die Bewohner von dem Ergebnis seiner schriftlichen Forschung zu verständigen, daß der Zar aller Reußen Kamtschatka besuche und innerhalb drei Tagen in Milkowa eintreffen werde. Man denke sich, welche Aufregung diese Nachricht hervorbrachte! Die Frage war nun, wie Milkowa am besten seine Loyalität vor dem Oberhaupt der kaiserlichen Familie, dem rechten Arm der heiligen griechischen Kirche, dem mächtigen Monarchen über 70 Millionen ergebener Unterthanen bekunden könnte. Der kamtschadalische Scharfsinn verzweifelte ob der Beantwortung dieser Fragen.

Was könnte auch ein so armes Dorf thun zum Empfang seines erhabenen Herrn. Nachdem sich die erste Aufregung gelegt, wurde der Starost von den Ortsinsassen um die näheren Umstände befragt und da mußte er bekennen, daß zwar in dem Briefe nicht „Alexander Nikolajewitsch, Imperator“ stand, wohl aber „Zagor“ und etwas wie „Operator,“ was aber seiner Meinung nach mit jenem Ausdruck ziemlich gleichbedeutend sein mußte. Wenn es daher den Zaren selbst nicht bedeute, so gelte es doch wenigstens einem nahen Anverwandten desselben, der Anspruch auf gleiche Ehren hat. Der Kurier hatte sich bereits entfernt, ohne sich über den Rang der zu gewärtigenden Reisenden geäußert zu haben. Er hatte nur erzählt, wir wären mittelst eines Schiffes nach Petropawlofski gekommen, trügen prächtige Uniformen in Blau mit Gold und wären von dem Gouverneur und Hafenskommandanten bewirtet worden. Die öffentliche Meinung Milkowa einigte sich schließlich dahin, daß Operator und Imperator verwandte Worte wären und daß der Mann mit einem solchen Titel wenigstens der kaiserlichen Familie angehöre. In dieser Meinung wurden wir empfangen und die armen Leuten glaubten, das Beste gethan zu haben, um uns Achtung und Ehrfurcht zu bezeugen. Für uns war dieser Empfang allerdings ein Übel, aber er ließ in zweifelloser Weise die Loyalität der Bewohner für die regierende Familie erkennen.

Der Major erklärte dem Starost unsere wirkliche Stellung, was aber der Gastfreundschaft keinen Abbruch that. Das Beste, was das Dorf zu bieten hatte, wurde uns geboten und die Neugierde, mit der wir angestarrt wurden, bezeugte, daß in Milkowa fremde Reisende sehr selten zu sehen waren. Nachdem wir verschiedene ganz eigenartige Landesgerichte kennen gelernt und uns an dem noch substanzialeren Renntierfleisch mit Brot satt gegessen, begaben wir uns zum Landungsplatz, wieder von einer Prozession begleitet und setzten unter Salutsschüssen unsere Fahrt stromabwärts fort.

Elftes Kapitel.

Das Flußthal bildet zweifellos den fruchtbarsten Teil der Halbinsel. Fast alle Dörfer, die wir passierten, waren von Kornfeldern und hübsch umzäunten Gärten umgeben. Die Ufer waren theils bewaldet, theils mit dichtem Graswuchs bedeckt und das üppige Wachstum von Blumen und Unkraut bekundete die Kraft des Bodens und die warme Feuchtigkeit des Klimas. Primeln, Schlüsselblumen, Sumpfbeilchen, Butterblumen, wilde Rosen, Fünffingerkraut, Schwertlilien und azurner Mittersporn blühten in reichster Fülle im ganzen Thale; eine Umbelliferenart mit hohlem, knotigem Stengel, gedieh an manchen Stellen bis zur Manneshöhe. Und das alles war das Wachstum eines einzigen Sommers!

Zwischen den heißen Quellen und dem Klutschefskoivulkan befanden sich zwölf Ortschaften, fast alle sehr malerisch gelegen. Nirgends eine Spur jener Unfruchtbarkeit und eifigen Ödnis, die mit dem Namen Kamtschatka gewöhnlich verbunden werden.

Nachdem wir unsere Gastfreunde und unsere kaiserliche Würde in Milkowa zurückgelassen, fuhren wir drei Tage lang dahin, zuweilen einen Ausblick genießend auf die schneeigen Bergeshöhen, die das Thal begrenzten, in dem Walde herumstreifend und Beeren und Wildkirschen suchend; nachts lagerten wir unter den Bäumen am Ufer. Wir führten ein freies, frohes Leben! In den Ortschaften: Kirganitich, Marschora, Tschapina und Tobbatschil wurden wir mit vollster Gastfreundschaft empfangen. Mittwoch, am 13. September lagerten wir im Walde südlich von Kozerefski, etwa 130 Kilometer vom Dorfe Klutschai entfernt. Es regnete fast den ganzen Tag und wir kampierten nachts unter den triefenden Bäumen, fürchtend, das wir die landschaftlichen Schönheiten des unteren Kamtschatkagebietes, das wir nun passieren sollten, kaum zu Gesicht bekommen würden. Doch vor Mitternacht klärte sich

das Wetter auf und in frühester Morgenstunde weckte mich Dodd mit der Aufforderung, ich möge aufstehen und die fernen Berge betrachten. Es regte sich kaum ein Lüftchen und die Atmosphäre hatte jene krystallhelle Durchsichtigkeit, die ich zuweilen in Kalifornien beobachtet habe. Auf den Booten und auf dem Grafe lag der Reif und von den gelben Birken, die unser Zelt bedachten, fielen zuweilen einige welke Blätter. Kein Laut unterbrach das Schweigen der im Dämmerseine ruhenden Natur; nur die Spuren des wilden Renntiers und des räuberischen Wolfes zeigten, daß in dieser einsamen Wildnis auch Leben vorhanden sei. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, aber der Osten färbte sich mit gelbem Lichte bis zum Morgensterne, der zwar allmählich verblich, aber seine Vorpostenstellung zwischen den kämpfenden Mächten Tag und Nacht noch immer behauptete.

Im fernen Nordosten über dem gelben Wald hoben sich im zarten Purpurrelief die scharfen Bergspitzen des Klutschais ab, welche den kegelförmigen Gipfel des prächtigen Klutschefskoi-vulkans umgaben. Fast einen Monat früher hatte ich diesen schönen Berg vom Deck unseres Schiffes aus bewundert und ich dachte nicht, daß ich ihn von unserem einsamen Lager in den Wäldern am Kamtschatkafluß jemals wiedersehen würde.

Eine halbe Stunde lang saßen wir ruhig am Ufer, warfen gedankenlos Kiesel in das Wasser, schauten nach den Bergen, die von der aufgehenden Sonne mit den ersten Strahlen begrüßt wurden und sprachen endlich von unseren Erlebnissen, seit der Abfahrt von Petropawlofski. Mit ganz anderen Blicken betrachtete ich jetzt Sibirien, als damals, wo die Küste von Kamtschatka zuerst aus dem blauen Wasser des Großen Oceans vor mir auftauchte.

Damals war es mir ein unbekanntes, geheimnisvolles Land voll Eis und schneeigen Bergen, das wohl Abenteuer aller Art erwarten ließ, aber doch abschreckend sein mußte in seiner öden Wildnis. Jetzt galt es mir nicht mehr als öde und wüßt. Jeder Berggipfel erinnerte an ein gastfreundliches

Dorf, das sich zu seinen Füßen schmiegte; jedes Fließchen war durch irgend eine angenehme Erinnerung aus unserem Zeltleben mit der großen Welt menschlicher Interessen verknüpft. Abenteuer waren wohl noch in Aussicht, aber die Begriffe wilder Einsamkeit, waren seit einer Woche bei mir gründlich zerstört.

Ich gedachte der vagen Begriffe, die sich mir in Amerika von diesem Lande gebildet hatten und ich versuchte sie mit den neuempfangenen Eindrücken zu vergleichen — vergeblich! Ich vermochte mich nicht wieder in die verwichene, geistige Atmosphäre der Civilisation zu versetzen, um jene früheren Ansichten mit der Gegenwart zu verbinden. Die lächerlichen Vorstellungen, die mir noch vor drei Monaten so wahr und lebendig schienen, waren jetzt nur mehr ein halbvergeffener Traum und nichts schien mir mehr wirklich vorhanden zu sein, als der ruhige Fluß, der zu meinen Füßen dahinflutete, die Birke, die ihre gelben Blätter auf mein Haupt streute und die fernen Berge im Purpurscheine.

Aus meinen Träumereien weckten mich die lauten Schläge an einen Kochkessel: das Zeichen für das Frühstück. In der Zeit eines halben Stündchens war auch das vorüber, die Zelte verpackt und wir bereits unterwegs. Wir fuhren den ganzen Tag gegen Klutschai; die Berge schienen nach Norden sich zu verschieben; jeder Augenblick zeigte uns da ein neues überraschendes Bild. Im Abenddunkel erreichten wir Koserefski, hier wechselten wir die Schiffsmannschaft und setzten nachts die Fahrt fort. Freitag morgens passierten wir Kristi und um zwei Uhr nachmittags gelangten wir nach Klutschai, am elften Tag, nachdem wir Petropawlofski verlassen.

Das Dorf Klutschai liegt auf einem offenen Plan, am rechten Ufer des Kamtschatka, am Fuße des prächtigen Vulkanus. Es unterscheidet sich von anderen kamtschadalischen Orten nur durch seine Lage. Es liegt inmitten der prachtvollen, isolierten Berggruppe, die den Eingang des Flußthales bewacht und wird oft von dem dicken schwarzen Rauch der

zwei Vulkane beschattet. Anfang des 18. Jahrhunderts wurde es von russischen Bauern gegründet, die von ihrer Heimat in Centralrußland mit Sämereien und Werkzeug versehen hierher gesandt wurden, um eine Kolonie zu gründen. Nach einer langen und gefährlichen Reise durch Asien, über Tobolsk, Irkutsk, Jakutsk und Kolima kam die kleine Schar unfreiwilliger Auswanderer nach Kamtschatka, wo sie sich an dem gleichnamigen Flusse ansiedelten, im Schatten des großen Vulkans. Hier lebten nun sie und ihre Nachfolger seit mehr als hundert Jahren, allmählich vergessend, woher und in welcher Weise sie hierher gelangten. Ungeachtet der häufigen Eruptionen der zwei Vulkane hat sich die Lage des Dorfes nie verändert und die Bewohner sind schon so sehr daran gewöhnt, daß sie das dumpfe Grollen, das aus der Tiefe des Kraters hervordringt und den Aschenregen, der ihre Felder überschüttet, kaum mehr beachten. Sie haben nie etwas von Herculanium und Pompeji gehört und bringen die flockige Rauchwolke, die bei günstiger Witterung über dem Gipfel des Klutschefskois steht, oder das dumpfe Grollen, mit dem sein kleinerer, aber nicht minder gefährlicher Nachbar in den langen Winternächten sein Dasein bekundet, mit keinen Gedanken der Gefahr in Verbindung. Ein Jahrhundert mag noch vergehen, ohne den Bewohnern dieses kleinen Ortes ernste Gefahr und Unheil zu bringen; aber nachdem ich das donnernde Tosen gehört und auf eine Entfernung von 100 Kilometer noch die dicken schwarzen Rauchwolken bemerkt, kann ich mich nicht genug über die Kühnheit der Kamtschadalen wundern, mit der sie diese Stelle für ihre Ansiedelung gewählt.

Der Klutschefskoi ist einer der höchsten und fast ununterbrochen thätigen Vulkane der großen vulkanischen Kette des nördlichen Stillen Oceans. Seit dem 17. Jahrhundert sind nur wenig Jahre vergangen, in welchen nicht größere oder kleinere Ausbrüche erfolgten und selbst jetzt noch schleudert er in unregelmäßigen Zeiträumen seine Flammen in die Luft, die ganze Breite der Halbinsel mit einem Aschenregen bedeckend.

Im Winter ist der Schnee oft mehr als 35 Kilometer in der Runde mit seiner Asche bedeckt, so daß die Schlittenfahrt fast unmöglich wird. Wie die Eingeborenen erzählen, fand vor vielen Jahren ein fürchterlicher Ausbruch statt. Er begann inmitten einer klaren Winternacht, die Bewohner mit donnern-dem Krachen und Erdbeben aus dem Schlafe weckend. Sie eilten aus ihren Hütten und sahen mehr als 5000 Meter über ihren Häuptern eine loderende Feueräule.

Unter lautem Rollen und dumpfem Widerhall aus dem Innern ergoß sich die geschmolzene Lava in breiten feurigen Strömen von den schneebedeckten Hängen herab, bis sie auf halber Höhe eine Glutmasse war, welche die Dörfer Kriski, Koserefski und Klutschai taghell erleuchtete. Dieser Ausbruch soll auf eine Entfernung von mehr als 300 Kilometer alles mit einer anderthalbzölligen Aschenschicht bedeckt haben.

Die Lava ist noch nie weit über die Schneegrenze hinausgegangen. Aber könnte es nicht auch geschehen, daß sie das Dorf Klutschai vernichtet und das Bett des Kamtschatka mit einer feurigen Masse erfüllt?

Der Vulkan ist, so viel mir bekannt wurde, nie erstiegen worden und seine angebliche Höhe von 16500 Fuß ist wahrscheinlich nur die beiläufige Schätzung einiger russischen Beamten. Aber er ist doch sicherlich der höchste Gipfel der Halbinsel Kamtschatka und eher höher, wie angegeben als niedriger. Wir fühlten große Lust seine schneeigen Hänge zu erklettern und in seinen dampfenden Krater zu schauen; aber es wäre Thorheit gewesen, den Versuch ohne vorhergegangene mehrwöchige Übung zu wagen und dazu fehlte uns die Zeit. Der Berg hat beinahe eine vollkommene Kegelform, der bei dem Dorfe Klutschai so trügerisch verkürzt scheint, daß die letzten 3000 Fuß fast senkrecht aufsteigen. Der zweite Vulkan, dessen Namen ich nicht erfahren konnte — wenn er überhaupt einen hat — befindet sich in kurzer Entfernung südöstlich vom Klutschefskoi, mit dem er durch einen unregelmäßig unterbrochenen Bergücken verbunden ist. Er kommt dem anderen nicht in

der Höhe gleich, aber er scheint doch demselben vulkanischen Herde anzugehören. Der beständig aufsteigende schwarze Rauch wird vom Ostwind in großen Wolken über die weißen Abhänge des Klutschefskoi hingetrieben, so daß dieser zuweilen ganz verhüllt ist.

In Klutschai fanden wir in dem großen behaglichen Hause des Starosten Aufnahme. Die Wände unserer Stube waren mit beblütem Calico, die Decke mit weißem Baumwollstoff bekleidet und die einfachen Tannenholtzmöbel mit Sand und Seife blank gescheuert. Ein schlichtes Bild, ich glaube, es sollte Moses vorstellen, hing in vergoldetem Rahmen in der Ecke. Der empfindsame Prophet hielt die Augen geschlossen, wahrscheinlich wegen des Rauches der vielen ihm zu Ehren entzündeten Kerzen, die auch auf seinem Antlitz ihre Spuren zurückließen. Die Tische waren mit Teppichen amerikanischen Fabrikates bedeckt, an den mit Vorhängen versehenen Fenstern standen Blumentöpfe; der Thüre gegenüber hing ein kleiner Spiegel — alles in diesem Raume war so nett und zierlich geordnet, daß das Eingreifen einer weiblichen Hand unschwer zu erkennen war, denn Männer können dergleichen wohl anstaunen, aber nicht nachahmen. Auch die amerikanische Kunst half diese Hütte in der Wildnis schmücken, denn eine der Thüren war verziert mit Skizzen aus dem Leben in Virginia von dem Meisterstift des Porte Crayon. In diesem behaglichen Quartier verbrachten wir den Rest des Tages.

In Klutschai sollten wir uns entscheiden, welchen Weg wir nach Norden einschlagen wollten. Der kürzeste und in mancher Hinsicht auch der beste war jener, den die russischen Kaufleute gewöhnlich benutzten: über das mittlere Gebirge durch den Paß von Soloska nach Tigil, dann die Westküste entlang bis zum Ende des Ochotskischen Meeres. Als einzige Abweichung wäre da möglich gewesen, die Reise von Klutschai aus entlang der östlichen Küste bis nach Dranka fortzusetzen, wo das Gebirge zu unbedeutenden Hügeln wird und von hier aus über Lesnoi am Ochotskischen Meere zu fahren. Dieser

Weg war länger als der durch den Solostkapaß, aber er war nicht so schwierig und bot auch mehr Sicherheit.

Nach mancherlei Beratungen mit verschiedenen Eingeborenen, die das Land wohl kennen mußten, die aber keine Verantwortlichkeit übernehmen wollten, daher sehr wortkarg waren, beschloß der Major, den Weg über den Solostkapaß vorzunehmen und bestellte für Samstag morgens Boote, die uns den Solostfluß aufwärts befördern sollten. Schlimmsten Falls, wenn es uns nicht gelingen sollte über die Berge zu kommen, blieb uns noch immer Zeit genug nach Klutschai zurückzukehren und vor Beginn des Winters den anderen Weg vorzunehmen.

Sobald diese wichtige Wegfrage entschieden war, gaben wir uns dem uneingeschränkten Genuß der wenigen Vergnügungen hin, die dieses stille Dörfchen bot. Da war freilich keine Nachmittagspromenade vorhanden, wo wir, wie die Russen sagen, „uns selbst zeigen konnten und die anderen Leute sehen“; das wäre übrigens bei dem argen Zustand unserer Kleidung auch nicht gut möglich gewesen. Wir mußten also etwas anderes versuchen. Die einzigen Unterhaltungsorte waren das Badehaus und die Kirche; der Major und ich, wir beide machten uns daher nachmittags auf den Weg, um nach moderner Touristenart diese beiden Lokalitäten zu „besichtigen“. Aus naheliegenden Gründen wählten wir vorerst das Badehaus. Ein Dampfbad nehmen, war sicherlich keine übermäßige Zerstreuung; freilich, dem Sprüchlein: „Reinlichkeit kommt nächst Frömmigkeit“ zu Ehren, hätte das erst zunächst folgen sollen. Dodd hatte öfters von den „schwarzen Bädern“ der Kamtschadalen gesprochen; ohne zu wissen, was darunter zu verstehen sei, bildete sich bei mir eine unklare Vorstellung, daß diese „schwarzen Bäder“ aus irgend einer tintenartigen Flüssigkeit kamtschadalischer Erzeugung beständen, die eine besondere säubernde Eigenschaft besäße. Undernfalls hätte man wohl nicht den Ausdruck „schwarz“ gewählt. Als ich jedoch das „schwarze Bad“ von Klutschai betrat, merkte ich meinen Irrtum,

mußte jedoch zugeben, daß die Bezeichnung trotzdem nicht unrichtig war. Nachdem wir unsere Kleider in einem kleinen Vorraum abgelegt hatten, der den Zweck, aber nicht die Bequemlichkeit eines Toilettenzimmers hatte, traten wir gebückt durch eine niedrige mit Pelzwerk überzogene Thüre in das eigentliche Badezimmer, das dunkel genug war, um das schwärzeste Adjektiv zu rechtfertigen. Eine Talgkerze, die auf dem Boden brannte, verbreitete just Helligkeit genug, um die Umrisse eines kleinen aus Brettern gefügten Gemaches erkennen zu lassen, wo nicht die kleinste Öffnung für Licht und Luft vorhanden war. Wände und Decke waren vollständig mit Ruß bedeckt. Auf der einen Seite befand sich ein aus übereinandergelegten Steinen gefügter Feuerungsplatz, auf der anderen Seite einige breite Stufen, deren Zweck nicht recht klar war. Als das Feuer ausgegangen war, wurde die Kaminöffnung sorgfältig verschlossen und die heißen Steine strahlten eine Hitze aus, die die Respiration zur schwierigen Pflicht, die Aspiration zur unangenehmen Nothwendigkeit machte. Bald erschien der Herrscher dieses dunkeln höllischen Raumes, ein langhaariger, nackter Kamtschadale und goß Wasser auf die heißen Steine, daß es wie eine Lokomotive brauste und zischte und die Kerze inmitten des Dunstkreises mit bläulicher Flamme leuchtete. Ich glaubte schon vorher, es sei heiß genug, aber im Vergleich zu der Hitze, die er mit diesem Verfahren bewirkte, war jenes nur ein sibirischer Winter. Mir war's als schmelzten mir die Knochen. Nachdem er die Temperatur auf 212 Grad Fahrenheit gebracht, faßte er mich am Arm, legte mich auf die unterste der erwähnten Stufen, goß dann mit anerkennenswerter Unparteilichkeit heißes Seifenwasser über mein Gesicht und meine Füße und begann dann mich in einer Weise zu kneten, als ob er die Absicht habe, mich in alle ursprüngliche Teile zu zerlegen. Ich will nicht die Mannigfaltigkeit dieser teuflischen Tortur ausführlich schildern, genug: ich wurde geschrubbt, gewälzt, gestoßen, mit kaltem Wasser übergossen, mit heißem Wasser abgebrüht, mit Birkenruthen

geschmizt, abgerieben mit Hans, der wie Backstein kratzte; endlich brachte er mich auf die oberste Stufe, wo ich ein wenig zu Atem kommen konnte. Eine kalte Douche bildete dann den Schluß der Handlung und meiner Qualen. Tastend kehrte ich in den Vorraum zurück, wo ich mich zähneklappernd ankleidete. Einen Augenblick später folgte mir der Major und entkörperten Schemen gleich zogen wir fort.

Zum Besuch der Kirche war es schon zu spät. Übrigens hatten wir uns für einen Tag genügend zerstreut; wir kehrten daher heim von den schwarzen Bädern, befriedigt von deren Bekanntschaft, wenn auch nicht entzückt.

Abends erkundigten wir uns bei den Dörflern über den nördlichen Teil der Halbinsel und die Art und Weise, wie unter den wandernden Korjaken zu reisen sei und ehe es 9 Uhr schlug, gingen wir schlafen, um am nächsten Morgen frühzeitig die Reise fortsetzen zu können.

Zwölftes Kapitel.

Unsere Verkehrsmittel auf der Reise durch Kamtschatka waren gar mannigfaltig und diesem Umstande mag es zu meist zuzuschreiben sein, daß uns während der dreimonatigen Reise auf der Halbinsel das Gefühl der Neuheit und Frische nie weichen mochte. Der Reihe nach lernten wir die Annehmlichkeiten und auch die Unbequemlichkeiten von Walfischbooten, Pferden, Flößen, Rähnen, Hundeschlitten, Renntierschlitten und Schneeschuhen kennen; sobald wir des einen überdrüssig geworden, lernten wir schon das andere kennen.

In Klutschai verließen wir die Flöße, um die kamtschadalschen Einbäume zu besteigen, Rähne, die in dem reißenden Soloska besser zu lenken sind. Ihre besondere Eigentümlichkeit ist, bei dem geringsten Anlaß umzukippen. Von glaubenswürdiger Seite erfuhr ich, daß auf dem Kamtschatka ein derartiges Boot umkippte, weil ein Kamtschadale leichtsinnigertweise

ein Taschenmesser in die rechte Hosentasche steckte, ohne für ein Gegengewicht auf der anderen Seite Sorge zu tragen, daß ferner die dort übliche Mode das Haar in der Mitte zu teilen, seinen Ursprung in dem Versuche finde, das persönliche Gleichgewicht herzustellen. Ich hätte diese Angaben bezweifelt, wäre der Erzähler nicht der zuverlässige und wahrheitsliebende Dodd gewesen. Der Ernst der Sache bietet eine genügende Garantie, daß er sich keinen Scherz mit mir machen wollte.

Länger als es mit unserer Pflicht vereinbar war, schloßen wir Samstag morgens; es war bereits 8 Uhr, als wir uns zur Abfahrtsstelle begaben.

Der erste Anblick der gebrechlichen Rähne, denen unser Geschick und das des russisch-amerikanischen Telegraphs anvertraut werden sollte, rief allgemeine Überraschung und Unzufriedenheit hervor. Einer unserer Abteilung, der sich gewöhnlich durch sein vorschnelles Urtheilen auszeichnete, erklärte, eine derartige Reise müsse das Ertrinken zur Folge haben und er zeigte eine große Abneigung sich einzuschiffen. Von einem großen Krieger, dessen Kommentare der Schrecken meiner Jugend waren, wird erzählt, er habe während einer stürmischen Überfahrt auf dem Jonischen Meere seine Schiffsmannschaft mit der erhabenen selbstbewußten Versicherung zu beruhigen versucht, sie schiffen „Caesar und sein Glück“, daher auch kein Unfall sich ereignen könne. Der Kamtschadalische Caesar jedoch schien bei dieser Gelegenheit seinem Glück zu mißtrauen und die Trostgründe wurden auf der anderen Seite laut. Sein Ferge sagte zwar nicht: „Sei heiter, Caesar, dich führt ein Kamtschadale und sein Glück,“ sondern er versicherte nur, daß er den Fluß schon seit Jahren befahre und noch nie ertrunken sei. Was konnte Caesar noch fordern! Nach einer kurzen Verzögerung hatten wir auf den Bärenfellen, die auf den Böden der Rähne lagen, Platz genommen und fuhren ab.

Alle landschaftlichen Schönheiten im Umkreise von Klutschai unterordnen sich dem großen Mittelpunkt Klutschefskoi, dem Fürsten der sibirischen Berge, dessen Gipfel mit seinem unbe-

weglichen goldnen Dampfe hundert Meilen in der Kunde zu sehen ist. Alle benachbarten landschaftlichen Schönheiten kommen nur insofern in Betracht, als sie den herrlichen Berggipfel, der sich aus den begrasten Thälern des Kamtschatka und Zeloska in voller Schönheit erhebt, den Relief geben. Lange ehe der Morgen in die dunkeln Thäler bricht, erglüht seine Firne im Frühscheine und wenn schon die letzten Strahlen im Westen versunken, strahlt es noch auf seinen Höhen.

Zu allen Zeiten, unter allen Umständen und in all seinen wechselnden Erscheinungen ist er der schönste Berg, den ich jemals gesehen. Bald ruht er im warmen Sonnenschein des Nachsommers, nur einige Flockenwölkchen an der Schneegrenze, Purpurschatten auf die Hänge werfend; bald hüllt er sich wieder in dichte schwarze Rauchwolken und sendet den zu seinen Füßen liegenden Dörfern eine donnernde Warnung zu; gegen Abend endlich legt sich eine graue Nebelkappe um seinen Gipfel die dann an seinen Hängen herabwallt, bis er dann in der klaren Luft wie eine riesige Wolkensäule aus dem Fichtenwalde emporragt.

Nichts Schöneres dünkt dich, als der zarte rosige Schimmer, der seine schneeige Hülle färbt, wenn die Sonne im purpurnen Westen sinkt. Wenn aber dann der blasse Mondschein seine Nebelkappe silbern säumt, schwarze Schatten in seinen tiefen Schluchten sich weben und weißer Nebelschein auf den beschmelten Zinnen glänzt; wenn das Sternenheer seine schroffe Höhe umkreist und des Siebengestirns wirre Silberfette an seinem Fessengrat zu hängen scheint — dann wird dir wieder dieses viel schöner scheinen, als seine Tagespracht.

Gegen 9 Uhr fuhren wir in den Solostastrom ein. Er ergießt sich vom Norden in den Kamtschatka, ungefähr 12 Kilometer oberhalb Klutschais. Seine Ufer sind fast überall niedrig und morastig, mit Schilf und Niedgras bewachsen, was zahlreichem Federtwild zum Aufenthalt dient. Ehe es Nacht wurde, erreichten wir das von Eingeborenen bewohnte Dörfchen Chartschina, wo wir den berühmten Führer Nikolaus Bragan

rufen ließen, daß er uns über die Berge leite. Bragan erzählte uns, in der verwichenen Woche sei im Gebirge ein heftiger Schneefall niedergegangen, doch er hoffe, die milde Witterung der letzten Tage habe den Schnee zum Schmelzen gebracht und den Pfad passierbar gemacht. Immerhin wolle er den Versuch machen uns hinüberzubringen. Von einem guten Stück Sorge befreit, verließen wir nun Chartschina in den Morgenstunden, um flussaufwärts weiter zu fahren. Der vielen Stromschnellen des Hauptbettes wegen fuhren wir in einem der zahlreichen Arme, die der Fluß hier bildet und arbeiteten uns mit den Bootshaken vier Stunden lang vorwärts. Das Bett hatte hier viele Wendungen und war so schmal, daß die Ufer mit den Rudern erreicht werden konnten. An manchen Stellen berührten sich die Laubkronen der gegenüberstehenden Birken und Weiden; sie bestreuten uns mit ihren gelben Blättern, als wir unter ihnen fuhren. An einigen Stellen ragten lange knorrige Stämme ins Wasser, andere wieder streckten ihre bemoosten Enden aus der Tiefe empor und mehr als einmal glaubten wir nicht weiter fahren zu können. Unser Führer Nikolai Alexandrowitsch fuhr voraus und sang, um uns zu vergnügen, einige der monotonen melancholischen kamtschadalischen Lieder; Dodd und ich, wir erfüllten das waldige Ufer mit den Klängen unserer heimischen Gesänge. Als wir des Singens müde wurden, trafen wir ein freundschaftliches Übereinkommen betreffs der Unterbringung unserer Beine in dem engen Boote, legten uns dann auf die Bärenfelle und schliefen, ungeachtet des Wasserrauschens und des Geräusches der Bootshaken. Nachts lagerten wir auf dem hohen sandigen Ufer, etwa achtzehn Meilen südlich von Jeloska.

Es war ein warmer, ruhiger Abend. Rauchend und plaudernd um das Lagerfeuer sitzend, wurde unsere Aufmerksamkeit plötzlich von einem leisen Rollen, fernem Donner gleichend, das von einer Erschütterung begleitet war, in Anspruch genommen.

„Was ist das?“ fragte der Major hastig. „Das,“ ant-

wortete Nikolai ruhig, nachdem er den Rauch von sich geblasen hatte, „das ist der Kluttschestschoi, der mit dem Schumelitsch plaudert.“ — „Hoffentlich keine Privatgeheimnisse,“ bemerkte Dodd, „denn dafür wäre die Plauderei doch zu laut.“ Das Rollen währte einige Minuten, doch der Schumelitsch gab keine Antwort. Dieser unglückliche Berg hatte wahrscheinlich seine vulkanische Kraft in früher Jugendzeit vergeudet und besaß nun keine Stimme, um die Donner seines gewaltigen Kameraden zu beantworten. Es gab eine Zeit, in der Vulkane auf Kamtschatka so zahlreich waren, wie die Ritter um König Artus Tafelrunde und die Halbinsel erzitterte beim Donner ihrer Gespräche und mitternächtigen Bergnügungen; aber einer nach dem andern ist durch den feurigen Strom seiner Beredsamkeit zum Schweigen gebracht worden, bis endlich der Kluttschestschoi vereinzelt da stand. Und wenn er in den Stunden der Winternacht seine Genossen anruft, so ist nur das schwache, ferne Echo seiner eigenen Stimme die einzige Antwort, die er erhält.

Am nächsten Morgen weckten mich die jubelnden Töne von „O Su—sa—na—a—a, klage nicht um mich!“ und als ich aus dem Zelte kroch, gewahrte ich einen Eingeborenen, der zu meiner Überraschung dieses Lied sang, wobei er auf einer Bratpfanne trommelte.

Ein komischer, in Tierfelle gekleideter Eingeborener, im Innern Kamtschatkas auf einer Bratpfanne trommelnd und dazu, als ein arktischer Negerminstrel „O Susanna“ singend — das war doch zu viel für meinen Ernst und ich brach in ein schallendes Gelächter aus, das bald Dodd herbeilockte. Der Sänger, der sich unbelauscht wähnte, hielt nun plötzlich verlegen inne, als wäre ihm einigermaßen die Lächerlichkeit seines Gehabens bewußt.

„Ei Andreas!“ rief Dodd aus, „ich wußte gar nicht, daß du Englisch singen kannst.“

„Ich kann's auch nicht, aber ich kann ein wenig Amerikanisch singen.“

Wieder gab es ein helles Lachen unsererseits, das den armen Andreas noch mehr verwirrte.

„Wo hast du's gelernt?“ fragte Dodd.

„Von den Matrosen eines Walfischfahrers in Petropawlofski; es war vor zwei Jahren. — Ist es kein schönes Lied?“ fragte er dann, unsicher dessen, daß es vielleicht nicht ganz gebühlich sei.

„Ein Prachtlied!“ beruhigte ihn Dodd. „Kannst du noch mehr Amerikanisch?“

„Natwohl, gnädiger Herr.“ Und etwas stolzer fügte er hinzu: „Ich kenne: *Dam yerize — by'm bye tomorry — no savey John — und goaty hell.* — Aber ich weiß nicht, was sie bedeuten.

Sicherlich wußte er's nicht. Seine Kenntnisse des Amerikanischen waren sehr beschränkt und etwas zweifelhafter Art. Aber selbst Kardinal Mezzofanti konnte nicht stolzer sein auf die Kenntnisse seiner vierzig Sprachen, als der arme Andreas auf die seiner Kraftwörtchen. Sollte er jemals nach Amerika kommen, dem gelobten Land seiner Träume, sein Wörterschatz dürfte ihm kaum die Thüren der besten Gesellschaft verschließen.

Während wir mit Andreas schwatzten, hatte Buschin ein Feuer angezündet und das Frühstück bereitet. Als die Sonne ihre ersten Strahlen in das Thal warf, saßen wir bereits auf Bärenfellen um unseren improvisierten Tisch, aßen „Selanka“, eine saure Suppe, auf deren Zubereitung Buschin nicht wenig stolz war, und tranken dazu heißen Thee. Selanka, hartes Brot, Thee und gelegentlich eine am Spieß gebratene Ente, das war unser gewöhnlicher Speisenzettel, wenn wir im Freien lagerten. Nur in den Ortschaften erfreuten wir uns zuweilen des Luxus von Milch, Butter, frischem Brot, eingemachten Rosenblättern und Fischpastete.

Nach dem Frühstück bestiegen wir die Kähne und fuhren flussaufwärts, gelegentlich nach fliegenden Enten und Schwänen schießend, wilde Kirschen von dem überhängenden Geäst pflückend. Um die Mittagszeit verließen wir die Kähne, um, von einem

eingeborenen Führer geleitet, den Weg einer großen Flußbiegung nach Soloska zu kürzen. Der Weg war etwas mühsam, denn das Gras reichte uns bis zum Gürtel, aber wir gelangten doch früher als die Kähne nach dem Dorfe.

Soloska, eine kamtschadalische Ansiedlung aus etwa einem halben Duzend Häusern bestehend, liegt zwischen den Vorhügeln der großen kamtschadalischen mittleren Bergkette, unmittelbar unterhalb des Passes gleichen Namens und an dem direkten Wege von Tigilsk nach der Westküste. Es ist die Hauptstation der Rahnschiffahrt auf dem Soloska, der Ausgangspunkt aller, die über die Berge wollen. Der Major hatte schon von Klutschai aus einige Pferde vorausgeschickt, da er annahm, in diesem kleinen Orte wären deren nicht genügend vorhanden.

Fast den ganzen Nachmittag brachten wir damit zu, die Pferde zu packen und uns reisefertig zu machen. Nachts lagerten wir an einer kalten Bergquelle, einige Kilometer vom Orte entfernt.

Das Wetter, bisher klar und warm, veränderte sich über Nacht und als wir Dienstag morgens ins Gebirge zogen, war es kalt und ein Sturmregen kam aus Nordwest. Die Straße, wenn der schlechte, schmale Fußpfad überhaupt so genannt werden konnte, war ganz erbärmlich. Sie folgte dem Lauf eines regengeschwellten Bergstroms, der in rauschenden Kasladen durch die dunkle schmale und steile Schlucht stürzte. Der Pfad führte anfangs dicht an dem einen Rande, dann an dem andern hin, um riesige vulkanische Felsblöcke, über steile Lavaabhängen, wo das Wasser wie in einer Mühlenrinne durch ein niedriges Fichtendickicht floß, über gefallene Baumstämme und Felsenschroffen, wo selbst ein Bergschaf kaum dahinschreiten konnte. Ich mache mich erbötig, diese Schlucht mit zwanzig Mann gegen sämtliche Heere Europas zu verteidigen. Unsere Packpferde kollerten über das steile Ufer in den Fluß, ließen ihre Ladungen an dem Geäst hängen; stolperten, verletzten ihre Beine und fielen über die vulkanischen Felsstücke, über-

sprangen das brausende Wasser und überwandten noch mancherlei Schwierigkeiten, die eine Kraft und Ausdauer erforderten, wie sie nur kamtschadalischen Pferden eigen sind. Endlich aber wurde ich bei dem Versuche, über ein etwa drei Meter breites Wasser zu setzen, heftig aus dem Sattel geworfen, wobei ich mit dem linken Fuß im Steigbügel hängen blieb. Das Pferd erkletterte die andere Seite der Höhe und galoppierte erschrocken in die Schlucht, mich nachschleifend.

Ich erinnere mich, daß ich einen verzweifeltsten Versuch machte meinen Kopf zu schützen, indem ich mich auf die Ellbogen stützte, aber das Pferd gab mir einen Huftritt in die Seite und ich verlor die Besinnung. Als ich wieder zum Bewußtsein kam, lag ich auf der Erde, den Fuß in dem abgerissenen Steigbügel, während das Kopf in der Schlucht dahinjagte. Das Nachgeben des Riemens rettete mich davor, daß mein Schädel an dem Felsen zertrümmert wurde. Ich befand mich in einem recht argen Zustande, schwach und schwindelig, ich konnte mich nicht selbständig aufrichten. Bisher hatte der Major sein ausbrausendes Temperament noch beherrscht, jetzt aber war's ihm doch zu viel und er schalt gar heftig den armen Nikolai, der uns auf diesen entsetzlichen Weg geführt und bedrohte ihn mit den strengsten Strafen, wenn wir erst Tigilsk erreicht haben würden. Vergeblich verteidigte sich Nikolai mit der Behauptung, es gäbe keinen anderen Paß, es wäre seine Sache gewesen einen anderen aufzufinden und nicht in diesem gottverdammten Paß das Leben anderer in Gefahr zu bringen. Wenn irgend einem der Abtheilung an dieser argen Stelle ein Unfall zustoßen sollte, schwur der Major, so werde er Nikolai auf der Stelle erschiesen lassen. Bläß und zitternd vor Furcht fing der arme Führer mein Pferd ein, besserte den Steigbügelriemen aus und ritt dann voraus, um zu zeigen, daß er selbst den Weg nicht fürchte, den er uns führte.

Während des Aufstieges von etwa 700 Meter mögen wir wohl fünfzigmal das Bergwasser übersezt haben, um Fels-

stücken und anderen Hindernissen auszuweichen. Eines unserer Packpferde war ganz untauglich geworden, mehrere andere waren nahe daran, als wir endlich spät Nachmittags die Anhöhe erreichten, etwa 1400 Meter über dem Meeresspiegel. Vor uns, halb in grauen Sturmwolken und Nebeln verhüllt, lag die weite Fläche einer Hochebene dicht und tief bedeckt mit arktischem Moos, das die Feuchtigkeit aufsaugte gleich einem Riesenschwamm. Kein Baum, kein Grenzzeichen — nichts als Moos und fliehende Wolken! Ein kalter scharfer Nordwind jagte die Wolken umher und peitschte uns einen eisigen Regen ins Gesicht. Ermattet von einem Ritt von acht oder neun Stunden, durchnäßt, die Stiefel voll Eiswasser, die Hände steif vor Kälte, hielten wir eine Weile an, um einen Entschluß zu fassen. Brantwein wurde reichlich verteilt, aber die Kälte hatte uns zu arg zugesetzt, als daß er seinen belebenden Einfluß geltend machen konnte. Der arme Starost von Seloska stand ganz erschöpft in seinen triefenden Kleidern da, die Lippen blau, Zähne klappernd und sein schwarzes Haar klebte an den blassen Wangen. Hastig griff er nach dem Schnapsgefäß, das der Major ihm reichte, aber er verschüttete mehr als er zum Mund brachte.

Fürchtend, die Dunkelheit würde uns überraschen, bevor wir unter Dach kämen, ritten wir nach einer verlassenen halbverfallenen Furte, die, nach Nikolais Angaben, etwa acht Kilometer entfernt, am westlichen Rande der Hochebene sich befinden mußte. Bei jedem Schritte sanken unsere Pferde knietief in die weiche, schwammige Mooschicht, wir kamen nur langsam vorwärts und die kurze Strecke dünkte uns endlos zu sein. Nach vierstündigem argen Ritt durch graue Wolken, dem kalten Nordwestwind ausgesetzt und bei einer Kälte von 32 Grad kamen wir endlich halberfroren bei der Furte an. Es war eine niedrige leere Hütte, fast viereckig, aus Baumstämmen verschiedener Größe errichtet und mit einer mit Moos und Gras bewachsenen meterdicken Erdschicht bedeckt, wodurch sie einem isolierten Kellerbau glich. Die Hälfte der

einen Seite war bereits vermutlich von durchfrorenen Reisenden als Brennholz benutzt, das Erdreich war durch das durchtröpfelnde Wasser schlammig geworden, Wind und Regen segten durch die Kaminöffnung nieder; auch die Thüre war nicht mehr vorhanden. Das Ganze bot ein trostloses Bild des Verfalles. Wuschin, der um Rat nie verlegen war, setzte das Zerstörungswerk fort, um Brennholz zu gewinnen, machte Feuer, hing den Theekessel auf und brachte das Gepäck unter Dach, soweit dies in dieser erbärmlichen Hütte möglich war. Mir ist heute noch unbegreiflich, woher er damals Wasser zum Thee nahm, denn meilenteit in der Runde gab es kein fließendes Wasser und was da vom Dache tropfte war trübe und schlammig. Ich habe ihn stark im Verdacht, daß er es aus dem Moos herauspreßte. Dodd und ich, wir zogen die Stiefel aus, aus welchen wenigstens eine Pinte Schmutzwasser floß, trockneten die Füße und fühlten uns schon recht behaglich, als unsere nassen Gewänder zu dampfen begannen.

Wuschin war recht guter Laune. Er hatte freiwillig den ganzen Tag für die Treiber gesorgt, war stets dabei, wo es galt, gefallenem Pferden aufzuhelfen oder sie über gefährliche Stellen zu führen und munterte die verzagten Kamtschadalen auf. Und jetzt rang er sein nasses Hemd aus und preßte zerstreut sein nasses Haar in einen Kessel voll Suppe; dabei strahlte sein Gesicht vor Freude und er lachte so herzensfroh, daß keiner recht behaupten konnte, er wäre ärgerlich, müde, durchfroren und hungrig. Seine sonnigen Mienen inmitten der rauchigen Atmosphäre der Jurte und sein frohes Lachen wirkte ansteckend; wir scherzten über unser Mißgeschick und versicherten einander, daß es im Grunde genommen nicht so arg wäre. Nach einem kargen Abendessen streckten wir die müden Leiber in der seichtesten Pfütze aus, die zu finden war, deckten uns gut zu und schliefen bald ein, trotz nasser Kleidung und noch nasserem Lager.

Dreizehntes Kapitel.

Um Mitternacht erwachte ich mit kalten Füßen und frostbehebenden Gliedern. Das Feuer auf dem morastigen Boden war fast niedergebrannt; die Glut warf einen roten Schein auf die schwarzen, verräucherten Balken und erhellte im Ausleuchten hie und da die dunkeln Winkel der Furte. Der Wind heulte klagend um die Hütte, der Regen schlug auf die Balken und tropfte durch zahlreiche Spalten auf meine bereits ganz durchnässten Decken. Ich stützte mich auf den Ellbogen und blickte rundum. Die Hütte war leer, ich befand mich allein. Verschlafen wie ich war, wußte ich im ersten Moment nicht recht, wo ich mich befände und wie ich daher gekommen; dann aber erinnerte ich mich des vorhergegangenen Nittes und ich stand auf, um Nachschau zu halten, was denn mit den andern geschehen wäre. Sie hatten es vorgezogen, die Zelte aufzuschlagen und im Freien zu lagern, anstatt in der Furte zu verbleiben und Kleider- und Decken von dem herabrinneuden Schmutzwasser des Daches verderben zu lassen. Das war eine sehr fragwürdige Verbesserung. Aber auch ich kam zur Ansicht, daß wenigstens sauberes Wasser dem schmutzigen vorzuziehen wäre, packte daher mein Bettzeug zusammen und kroch ins Zelt, Dodd zur Seite. Während der Nacht blies der Wind das Zelt um und wir waren eine Weile der Unbill der Witterung preisgegeben; aber trotzig richteten wir es wieder auf, beschwerten es mit einigen Holzbalken, die wir der Furte entnahmen und konnten dann bis zum Morgen schlafen.

Wir schauten gar trübselig daren, als wir früh aus dem Zelte traten. Dodd betrachtete mitleidsvoll seine nassen Decken, betastete mit komischen Gebärden seine durchtränkten Kleider und deklamirte eine poetische Klage, was unsere volle Zustimmung fand.

Unsere durchnässten und entmutigten Pferde wurden gesattelt und da der Sturm sich zu legen schien, brachen wir

gleich nach dem Imbiß nach der westlichen Grenze der Hochebene auf, welches die höchste Stelle derselben war. Bei klarem Wetter muß da die Aussicht prachtvoll sein, denn man überblickt das Tsigilthal und das Schotskische Meer auf der einen Seite, auf der andern den Großen Ocean, die Thäler von Soloska und die hohen Gipfel des Schumelitsch und Klutschefskojs. Wir erhaschten gelegentlich durch eine Nebelöffnung einen Blick auf den tief unter uns liegenden Soloska und die dampfende Höhe des fernen Vulkans, der von einem Meere bläulicher Wolken umgeben war. Aber neue, dem Schotskischen Meere entstiegene Dünste trieben über die Höhe dahin, peitschten uns ins Gesicht und machten alles unsichtbar, den bemoosten Grund ausgenommen, auf dem unsere ermüdeten Pferde fortkeuchten.

Es schien mir nicht möglich, daß auf dieser öden Moosfläche, die 1400 Meter über dem Meerespiegel liegt und die Hälfte der Zeit in Wolken gehüllt ist, menschliche Wesen wohnen. Aber auch hier lassen die nomadisierenden Korjaken ihre Rentiere weiden, stellen die Pfähle ihrer verräucherten Zelte auf, der Macht der Elemente Trotz bietend. Einigemal des Tages kamen wir an Massen von Rentiergeweih und Aichenhausen vorüber, umgeben von großen Kreisen immergrüner Zweige, die kündeten, daß hier ein Korjakenzelt gestanden. Doch die wilden Nomaden waren schon längst verschwunden und mochten jetzt vielleicht an der stürmischen Küste des arktischen Meeres sich befinden.

Fortwährend vom Nebel umgeben, konnten wir uns keinen rechten Begriff über Ausdehnung und Beschaffenheit des Gebirges machen, das wir durchzogen und das hoch zwischen erloschenen Vulkanen lag. Ich weiß nur, daß wir just zur Mittagszeit die Tundra — so werden derartige Moossteppen benannt — verließen und allmählich in ein wildes felsiges Gebiet hinabstiegen, wo einige verkrüppelte Kiefern die einzige Vegetation bildeten. Weit umher war hier der Boden mit vulkanischem Gestein bedeckt; fast alle waren glatt und hatten

das Aussehen eines schwarzen versteinerten plutonischen Boddings. Ich war mit vulkanischen Erscheinungen nicht genug vertraut, um beurteilen zu können, in welcher Weise die Erde mit diesen Felsstücken überschüttet wurde; es hatte jedoch den Anschein, als ob große verdickte Lava von der Höhe gefallen und beim Auffallen in Millionen Stücke zertrümmert wäre.

Mittags tranken wir Thee an der Westseite dieser felsigen Wildnis und ehe es Nacht wurde, erreichten wir einen Ort, wo wieder Buschwerk, Gras und Beeren zu sehen waren. Wir lagerten hier im Regen- und Sturmweather, um bei Tagesanbruch den Abstieg fortzusetzen, ermutigt von dem Anblick der frischen Leute und Pferde, die uns vom Dorfe Sedonka entgegengeschickt wurden. Das Wetter klärte sich auf, es wurde warm und hell. Der Weg führte um niedrige Hügel und durch Birkengehölz. Und als die Sonnenstrahlen unsere durchnässten Kleider trockneten und in unseren starren Gliedern das Blut wieder lebhafter kreiste, vergaßen wir Regen und Trübsal und waren wieder heiter wie gewöhnlich.

Einmal erzählte ich von einer Bärenjagd, die wir bei der Durchkreuzung der kamtschadalischen Tundra erlebten, da sie aber nicht besonders glorreich für uns ausfiel, so sei ein anderes Bärenabenteuer erwähnt, das uns auf den Vorhügeln der Tigilberge vorkam. Es sollte sicherlich das letzte sein! Ihr, die ihr leichtgläubig die Jagdgeschichten anhört und eifrig die Spuren der Bären verfolgt; ihr, die ihr wähnt, der Mut wird sich in der Gefahr schon finden, hört die Geschichte von Masselas, dem unerfahrenen Bärenjäger. Als wir in der Mittagszeit am Rande eines schmalen begrasteten Thales dahinzo-gen, das von einem dichten Birken-, Lärchen- und Fichten-gehölz begrenzt war, stieß plötzlich einer unserer Treiber den Ruf aus: „medwed!“ und wies lebhaft nach dem Thale, wo ein großer schwarzer Bär sorglos durch das hohe Gras trabte und Heidelbeeren suchte, wobei er sich uns immer mehr näherte. Zweifellos hatte er uns noch nicht bemerkt. Zwei Kamtschadalen, der Major und ich, alle bis an die Zähne bewaffnet,

gingen nun daran ihn anzugreifen. Vorsichtig krochen wir durch das Gestrüpp und es gelang uns, unbemerkt von Meister Braun, den Waldessaum zu erreichen und gerade ihm gegenüber eine günstige Stellung zu gewinnen. Völlig mit seiner Heidelbeermahlzeit beschäftigt, ohne die geringste Ahnung dessen, was da wider ihn geplant wird, trottete er plump und langsam heran, bis er etwa noch fünfzig Meter von uns entfernt war. Die Kamtschadalen knieten nieder, nahmen ihre langen, schweren Büchsen vor, stießen die scharfzackigen Stützgabeln in die Erde, bekreuzten sich dreimal fromm, holten tief Atem, zielten und — die Augen schließend — schossen sie ab. Die Stille ward durch ein langes Zischen unterbrochen, wobei die Kamtschadalen gewissenhaft die Augen geschlossen hielten. Endlich zeigte ein lauter Knall, in den sich auch die Schüsse aus des Majors Flinte und meiner mischten, das Ereignis an. Als sich der Rauch verzog, schaute ich eifrig nach dem Bären aus, der meines Erachtens niedergestreckt liegen mußte; ich war daher nicht gering verwundert, daß er, wie doch nach einer solchen Fülllade von jeder vernünftigen Bestie zu erwarten war, nicht ausgestreckt dalag, sondern im Galopp auf uns zukam. Das war eine Variation, die nicht in unserem Programm stand. Auf einen Gegenangriff hatten wir nicht gerechnet und die Wildheit, mit der er auf uns zukam, ließ uns an dem Ernst seiner Absichten gar nicht zweifeln. Ich suchte in Gedanken nach einem geschichtlichen Präcedenzfall, der mein Klettern auf einen Baum rechtfertigen konnte, ich war jedoch dermaßen erregt, daß ich von meinem umfangreichen geschichtlichen Wissen keinen Gebrauch machen konnte. „Ein Mann mag den ganzen Koran auswendig kennen, wenn er von einem Bären verfolgt wird, vergift er das Alphabet.“ Was wir in der äußersten Gefahr unternommen hätten, wird immer unbekannt bleiben. Ein Revolverschuß des Majors brachte den Bären von seinem ursprünglichen Operationsplan ab, er wandte sich plötzlich seitwärts und verschwand, durch das Gebüsch brechend, im Walde, kaum zehn Schritt von der Mündung unserer Flinten entfernt.

Die sorgfältigste Untersuchung der Blätter und des Grases ergab keine Blutspur, wir mußten daher annehmen, daß er unverletzt davongekommen sei.

Eine Bärenjagd mit einer russischen Flinte ist ein angenehmes und völlig harmloses Vergnügen. Wenn die Flinte zu zischen beginnt, hat das Tier noch die volle Zeit, eine Heidelbeermahlzeit zu nehmen und fünfzehn Meilen über die Berge nach der benachbarten Provinz zu laufen, ehe der tödliche Schuß erfolgt.

Ich hätte niemandem raten wollen, vor dem Major oder mir während der nachfolgenden Zeit eine Anspielung auf „Bärenschinken“ verlautbaren zu lassen . . .

Nachts lagerten wir, von Birkengeäst schützend überdacht, einige Kilometer vom Schauplatz unserer Heldenthat entfernt und Freitag in den Frühstunden zogen wir nach Sedonka. Als wir etwa noch fünfzehn Kilometer vom Dorfe entfernt waren, schlug Dodd vor, im Galopp zu reiten, um das Temperament unserer Pferde kennen zu lernen und auch um uns zu wärmen. Da wir beide gut beritten waren, beantragte ich ein Wettrennen, dessen Ziel das Dorf sein sollte. Von allen halsbrecherischen Reiterstückchen, die wir in Kamtschatka ausführten, war dieses wohl das schwierigste. Die Pferde waren bald so erregt wie ihre Reiter und rasten durchs Gebüsch, hin über Schluchten und Baumstämme, Felsen und Sümpfe. Einmal wurde ich aus dem Sattel gerissen, weil meine Flinte an einem Ast hängen blieb und einigemal waren wir beide nahe daran, mit den Schädeln an den Bäumen anzurennen. In der Nähe des Dorfes erblickten wir einige Kamtschadalen, die in einer geringen Entfernung Holz fällten. Dodd ließ einen fürchterlichen Schrei laut werden, als wolle er den Schlachtrupf der Siouxindianer nachahmen, gab seinem Koffe die Sporen und wie ein Blitz kamen wir auf jene Leute zu. Beim Anblick zweier dunkler Fremder, in blauen Jagdhemden, Röhrenstiefeln und roten Mützen, Pistolen und Messer in den Gürteln, die nun in einer Weise auf sie losstürzten, wie es

die Mameluden in der Schlacht bei den Pyramiden gethan, warfen die armen Kamtschadalen ihre Ärte fort und flohen in den Wald.

Abends schifften wir auf dem Tigil stromabwärts bis zur Stadt gleichen Namens, wo wir mit anbrechender Dunkelheit eintrafen. In sechszehn Tagen hatten wir einen Weg von mehr als 1200 Kilometer zurückgelegt.

Von Tigil habe ich mir nur unklare Vorstellungen bilden können. Doch erinnere ich mich, daß ich erstaunt war über die großen Mengen Schaumwein, Kirschwasser, weißen Rum und Wodka, welchen die russischen Bewohner zu trinken vermochten und daß das Dorf etwas weniger häßlich war, als die meisten kamtschadalischen Dörfer. Das ist alles. Nächst Petropawlofski ist es jedoch der bedeutendste Ort der Halbinsel, der Sammelpunkt des ganzen Handels der Westküste. Ein russischer Dampfer und ein amerikanischer Rauffahrer landen in jedem Sommer einmal an der Mündung des Tigil und bringen große Mengen von Roggenmehl, Thee, Zucker, Tuch, Kupferkessel, Tabak und echt russischem Wodka. Die bedeutendsten Handelsfirmen haben hier ihr Hauptquartier und Tschutschken und Korjaken geben sich da im Winter ein Stelldichein. Vor unserer Ankunft in Gischiginsk, am Schotskischen Meere, konnten wir zu keinem anderen Handelsort gelangen, wir beschloßen daher in Tigil einige Tage zu rasten und unsere Ausrüstung zu ergänzen.

Wir befanden uns nun, wie wir befürchteten, vor dem schwierigsten Teile unserer Reise, sowohl was die Beschaffenheit des Landes betraf, als auch der vorgeschrittenen Jahreszeit wegen. Nur noch sieben kamtschadalische Ortschaften lagen zwischen uns und den Steppen der nomadisierenden Korjaken und es war uns noch nicht klar, in welcher Weise wir über jene unwirtlichen Gegenden fortkommen könnten, ehe sie der Winterschnee für eine Schlittensfahrt mit Renttieren geeignet gemacht hat. Es ist recht schwer, jemandem, der das Leben im hohen Norden nicht kennt, eine Beschreibung der Moos-

steppe zu geben, der Schwierigkeiten, die sich einer Sommerreise dort entgegenstellen. Im Winter, wenn der Boden durchgefroren und schneebedeckt, ist die Fahrt nicht leicht, im Sommer ist sie beinahe unmöglich. Hundert Meilen in der Runde liegt auf dem ewig gefrorenen Grund eine tiefe, dichte Moosdecke, durchtränkt mit Wasser und nur hie und da mit einigen kümmerlichen Heidelbeerblüthen oder Labradorkräutern bewachsen. Die Moosdecke wird nie trocken und nie hart genug, um den Fuß darauf zu stellen. Vom Juni bis September ist sie nur ein großer, elastischer Teppich. Man kann da bis an die Kniee versinken, jedoch, sobald der Druck nachläßt, erhebt sich das Moos wieder und keine Spur des Eindruckes bleibt zurück. Die Ursachen dieses ganz ungewöhnlichen Wachstums sind dieselben wie überall: Wärme, Licht und Feuchtigkeit. Und diese Naturgewalten wirken im Sommer so mächtig, daß manche Pflanzen in einer fast tropischen Üppigkeit gedeihen. Im Frühling thaut der Boden durchschnittlich etwa zwei Fuß tief auf und darunter befindet sich eine dicke, undurchdringlich gefrorene Schicht. Diese verhindert, daß der Boden die Feuchtigkeit mehr aufsaugt, sie kann nur langsam verdampfen. Dadurch wird die Moosdecke stark durchnäßt und die Sonnenstrahlen im Juni und Juli fördern dann das üppige Gedeihen der Pflanzen.

Es ist daher leicht begreiflich, daß auf einem derartigen Grunde eine Sommerfahrt sehr schwierig wird, ja beinahe unmöglich. Die Pferde versinken bei jedem Schritt bis zu den Knien und werden bald von den Mühen des Weges ganz erschöpft. Auf der Höhe des Soloffapasses hatten wir ein kleines Beispiel dieser Art von Reisen, es ist daher begreiflich, daß wir mit Zagen daran gingen, die großen Moossteppen der Korjaken im Norden der Halbinsel zu durchfahren. Klüger wäre es vielleicht gewesen, den Anbruch des Winters in Tigil ruhig abzuwarten und dann auf Hundeschlitten zu reisen. Der Major jedoch nahm an, der Oberingenieur unseres Unternehmens habe eine Abteilung in dem gefährlichen Gebiet der

Behringstraße landen lassen und er wollte mit dieser so rasch wie möglich zusammentreffen. Er beschloß daher auf gut Glück bis zur Grenze der Korjätensteppe vorzudringen und wenn möglich, sie auf Pferden zu durchkreuzen.

Ein in Tigil gekauftes Walfischfahrerboot wurde mit eingeborener Mannschaft nach Lesnoi vorausgesandt, damit wir im Falle des Mißlingens unserer Reise über die Steppen noch vor Beginn des Winters über das Ochotskische Meer nach Gischiginst kommen könnten. Wir kauften Vorräte, Tauschwaren und Pelzkleider ein, verpackten sie in Tierfellen und trafen alle jene Vorbereitungen, die uns nach unseren früheren Erfahrungen gegen Kälte und schlechtes Wetter nötig schienen.

Vierzehntes Kapitel.

Mittwoch, am 27. September machten wir uns auf den Weg mit zwei Kosaken, einem korjätischen Dolmetsch, acht Mann und vierzehn Pferden. Am Tage vor unserer Abreise war ein Schneefall, der jedoch die Straße nicht verschlechterte und uns höchstens nur als Mahnung dienen konnte, der Winter sei im Nahen und wir könnten nicht mehr auf die Gunst des Wetters vertrauen. So rasch wie möglich zogen wir an der Küste des Ochotskischen Meeres dahin, teils am Ufer unter den Klippen, teils wieder über die niedrig beholzten Hügel und Thäler, die sich von dem mittleren Gebirge nach der Küste hin erstreckten. Wir passierten die Ortschaften: Aminjana, Weiompeffa, Suktana und Polan, wechselten in jedem Orte Mannschaft und Pferde und gelangten endlich am 3. Oktober nach Lesnoi, dem letzten kamtschadalschen Ort der Halbinsel. Er liegt ungefähr 59°, 20' Breitenkreises, 160°, 25' Längtenkreises, mehr als 150 Kilometer südlich der Korjätensteppen und etwa 300 Kilometer von Gischiginst entfernt, unserem jetzigen Ziele.

Bisher bot uns die Reise weniger Schwierigkeiten, da wir

vom Wetter ganz besonders begünstigt wurden und auch nur wenig natürliche Hindernisse vorhanden waren. Jetzt aber sollten wir eine Wildnis betreten, die beinahe unbewohnt war und selbst unseren Führern nicht genug bekannt war. Im Norden von Lesnoi senkte sich das große Centralgebirge plötzlich in das Schotskische Meer, zwischen uns und den Steppen der nomadisierenden Korjaken eine hohe zerklüftete Mauer bildend. Dieser Bergstock war selbst im Hochsommer nur schwer mit Pferden zu passieren und noch viel schwieriger jetzt, wo der anhaltende Regen die Bergwässer zu schäumenden Katarakten verwandelt hatte und die Stürme, die Vorkläufer des Winters, jeden Augenblick eintreten konnten.

Die Kamtschadalen erklärten aufs bestimmteste, jeder Versuch, das Gebirge zu überschreiten, sei vergeblich, ehe das Gebirgswasser gefroren sei und genug Schnee gefallen, um den Gebrauch der Hundeschlitten zu ermöglichen, daß sie keineswegs gesonnen seien, für ein derartiges Abenteuer 15 oder 20 Pferde aufs Spiel zu setzen, von ihrem eigenen Leben ganz abgesehen. Der Major antwortete ihnen, mit Worten, die viel deutlicher als höflich waren, daß er von dem ganzen Geschwätz kein Wort glaube, daß das Gebirge überschritten werden müsse und daß sie dabei ihre Dienste verrichten müßten, ob sie nun wollten oder nicht. Sie hatten wahrscheinlich bisher noch nicht mit einem entschlossenen und eigenwilligen Menschen, wie der Major war, zu thun gehabt und nachdem sie eine Weile miteinander beratschlagt, erklärten sie sich bereit, mit acht unbeladenen Pferden einen Versuch zu machen; das Gepäck und die schweren Ausrüstungen sollten in Lesnoi zurückbleiben. Davon wollte der Major anfangs nichts wissen, jedoch nach einiger Zeit der Überlegung beschloß er, aus unserer kleinen Gesellschaft zwei Abteilungen zu machen. Die eine sollte in dem Walfischboot mit dem Gepäck das Gebirge zu Wasser umfahren, die andere mit zwanzig unbeladenen Pferden das Gebirge übersteigen. Der Weg, der hinüberführte, befand sich, wie man sagte, in der Nähe des Ufers, so daß die Landabteilung

die meiste Zeit in der Nähe des Bootes sein konnte; es wurde daher verabredet, durch Signale gegenseitig sich zu verständigen, wenn dieser oder jener Abtheilung ein Unfall zustoße oder ein unüberwindliches Hindernis sich entgegenstelle, damit sie sich gegenseitig zu Hilfe kommen könnten. In der Mitte des Gebirges, westlich von der Haupthöhe, befand sich, wie uns bemerkt wurde, die Mündung des Flusses Samanka und diese Stelle wurde als Sammelort für den Fall bezeichnet, wenn Sturm oder Nebelwetter unsere Verbindung unterbrechen sollte. Der Major entschloß sich mit Dodd das Boot zu besteigen und übergab mir die Leitung der Landabtheilung, die aus unseren besten Kosaken, Wuschin, sechs Kamtschadalen und zwanzig Pferden bestand. Flaggen wurden angefertigt, die Signale verabredet, das schwere Gepäck in das Walfischboot und in einen großen Kahn aus Seehundsfell gebracht und am Morgen des 4. Oktober nahm ich an der Küste Abschied vom Major und von Dodd.

Als die Boote unseren Blicken entchwanden, brachen auch wir auf und galoppierten durch das Thal einer Bergöffnung zu, durch die wir in die Wildnis eindringen sollten. Die ersten 15 Kilometer des Weges waren ziemlich gut; ich staunte jedoch, daß dieser nicht entlang der Küste, sondern tief ins Gebirge hineinführte und ich wähte schon unsere Vorbereitungen für die Verständigung wären nutzlos geschehen. In der Annahme, daß das Boot am ersten Tage nicht weit kommen konnte, zumal nur mit Rudern und ohne Wind, lagerten wir uns frühzeitig in das schmale Thal, zwischen zwei parallel laufenden Bergketten. Ich erkletterte einen niederen Berg, der sich hinter unserem Zelte befand, um einen Blick auf das Meer zu werfen, allein wir waren etwa 15 Kilometer von der Küste entfernt und der Ausblick war durch eine Reihe zerklüfteter Berge beeinträchtigt, von welchen manche die Schneegrenze überragten. Ohne Dodds heiteres Gesicht fühlte ich mich am Lagerfeuer sehr einsam und mehr als ich hätte annehmen können, vermifste ich seine lebhaften Ausfälle, komischen

Erzählungen und witzigen Scherze, womit er mir bisher die Langeweile des Lagerlebens zu verkürzen strebte. Dodd wäre sicherlich sehr stolz geworden, hätte er geahnt, welche Gedanken mich beschlichen, als ich in einsamer Majestät an der Feuerstätte saß. Wuschin gab sich mit der Zubereitung des Abendessens ganz besondere Mühe; der gute Junge that auch sein Bestes, um die einsame Mahlzeit mit Geschichten und heiteren Erinnerungen unserer kamtschadalischen Reise zu beleben; aber das Wildbret hatte etwas an Geschmack verloren und für seine russischen Späße und Histörchen fehlte mir das Verständnis. Nach dem Essen legte ich mich im Zelte auf die Bärenfelle und schlief ein, indem ich den Vollmond über einem zerklüfteten Vulkankegel im Osten des Thales aufgehen sah.

Am zweiten Tage zogen wir durch ein schmales gewundenes Thal, über sumpfigen Moosboden, tiefe und schmale Bäche, bis wir eine verfallene, halb in der Erde liegende Hütte erreichten, ungefähr in der Hälfte des Weges zwischen Lesnoi und dem Samanafluß. Hier nahmen wir einen Imbiß, aus getrockneten Fischen und Zwieback bestehend und ritten dann im heftigen Regenschirm thalaufwärts, ringsum von Felsen, schneebedeckten Bergen und erloschenen Vulkanen umgeben. Der Weg wurde plötzlich schwieriger. Das Thal verengte sich allmählich zu einer wilden tiefen Schlucht, in der ein geschwelltes Bergwasser über scharfe, dunkle Felsen dahinsloß und über Lavaschichten in prächtigen Kaskaden niederfiel. Entlang der dunkeln steilen Seiten dieses „Teufelspasses“ schien nicht Raum genug vorhanden, daß eine Gemse den Fuß hinsetzen konnte; aber der Führer meinte, er hätte diesen Weg schon häufig vorgenommen und, vom Pferde steigend, schritt er behutsam dahin an der Kante eines schmalen hohen Felsens, den ich früher nicht bemerkt hatte. Vorsichtig folgten wir ihm, bald dicht am Wasser, bald wieder in einer Höhe, wo wir den Fluß tief unter uns hatten. Überzeugt von dem sicheren Schritt meines Pferdes versuchte ich durch die Schlucht zu reiten, eine Leichtfertigkeit, die mir beinahe das Leben gekostet hätte. Auf

dem halben Wege ungefähr, der Pfad mochte sich da drei Meter über das Wasser erheben, gab nämlich ein Stein unter den Hufen meines Pferdes nach und wir stürzten ins Wasser. Ich war vorsichtig genug gewesen, die Füße nicht in die Steigbügel zu stecken, ich konnte mich daher im Sturze gegen den Felsen werfen und entging in dieser Weise der Gefahr vom Pferde erdrückt zu werden. Der Sturz war nicht tief und ich kam obenauf zu liegen, aber beinahe hätte mir das Roß den Schädel eingeschlagen, als es sich aufzurichten bemühte. Es war ein wenig gequetscht und geschunden, ohne jedoch ernstliche Verletzungen zu erleiden; und nachdem ich den Satteltgurt fester angezogen, führte ich es im Wasser watend hinter mir her, bis ich wieder den Pfad ersteigen konnte. Hier schwang ich mich wieder in den Sattel und mit triefenden Kleidern und auch etwas erschüttert, setzte ich den Weg fort.

Ehe es dunkel wurde gelangten wir zu einer Stelle, wo der Weg durch ein querliegendes Gebirge geradezu abgeschnitten schien. Es war der Mittelstock des Samankagebirges. In fragender Überraschung blickte ich den Führer an, der auf eine der Höhen wies und bemerkte, hier führe der Weg hinauf. Bis zur halben Höhe war er von einem Birkenwald bedeckt, dem folgte niedriges, immergrünes Gebüsch, Zwergkiefern und endlich erhoben sich dunkle Felsmassen, wo selbst das bescheidene Rentiermoos nicht genug Boden finden konnte, um Wurzel zu schlagen. Ich wunderte mich nun nicht im geringsten, daß die Kamtschadalen erklärt hatten, mit beladenen Pferden den Weg nicht vornehmen zu können, ja ich zweifelte sogar, daß es uns mit unbeladenen Pferden gelingen werde. Immer mehr mußte ich das bezweifeln, obgleich ich der Klettereien und der Bergpfade gewöhnt war. Ich beschloß, an der Stelle, wo wir uns befanden, zu übernachten und eine ausgiebige Raft zu halten, damit wir und die Tiere mit frischen Kräften die harte Arbeit des Tages, die zweifellos unserer harrte, überwinden könnten.

Die Nacht kam bald heran, es regnete noch immer in

Strömen, so daß wir keine Gelegenheit hatten unsere durchnässten Kleider zu trocknen. Ich sehnte mich nach einem Schluck Branntwein, um mein erstarrtes Blut zu erwärmen, allein meine Taschenuflasche war in der Eile der Abreise in Lesnoi zurückgeblieben, ich mußte mich daher mit einem milderen Reizmittel begnügen, mit heißem Thee. Mein Bettzeug, das in Wachstuch gehüllt war, blieb glücklicherweise trocken; naß wie ich war, steckte ich mich in meinen Sack aus Bärenfell, deckte mich mit den schweren Decken zu und schlief verhältnismäßig behaglich ein.

Wuschin weckte mich am frühen Morgen mit der Meldung, daß es schneie. Ich erhob mich hastig, schob das Zelttuch beiseite und blickte hinaus. Was ich am meisten befürchtet hatte, trat ein. Ein Schneesturm setzte durchs Thal: die Natur hatte plötzlich ihr Winterkleid angelegt. Im Thal lag der Schnee bereits drei Finger hoch und auf den Bergen mußte er natürlich, vom Winde zusammengeweht, noch tiefer sein. Ich überlegte ein Weilchen, ob es rätlich sei, unter solchen Umständen den Weg fortzusetzen; allein die mir erteilten Befehle lauteten entschieden dahin, wenigstens den Samankasfluß zu erreichen und die Unterlassung der Ausführung hätte den Erfolg der ganzen Expedition vereiteln können. Erfahrungsgemäß mußte ich, daß der Major eines Sturmes wegen nicht auf die Ausführung seines Planes verzichte; und wenn er den Samankasfluß erreicht hätte und ich nicht, so wäre das eine Demütigung für mich gewesen, zumal ich ihn nie zur Überzeugung hätte bringen können, daß angelsächsisches Blut so gut sei wie slavisches. Nur ungern gab ich den Auftrag, das Lager abzubrechen und als dies geschehen war und die Pferde gefattelt, ritten wir ins Gebirge. Kaum hatten wir das schützende Thal verlassen, als ein heftiger Nordost uns überfiel und uns derartige Schneemassen ins Gesicht trieb, daß uns Himmel und Erde nichts anderes zu sein schien als ein großer weißer, wirbelnder Nebel. Der Aufstieg wurde auch bald so steil und fessig, daß wir nicht länger auf den

Pferden sitzen konnten. Wir stiegen daher ab und waten wacker durch den zusammengeweheten Schnee, klotzten mühsam über scharfkantige Felsen, die unsere Stiefel zerschnitten und zogen unsere Kasse hinter uns her. In dieser Weise ging es ungefähr 350 Meter hoch, dann aber war ich so erschöpft, daß ich mich niederlegen mußte. Der Schnee war stellenweise so hoch, daß er mir bis zur Hüfte reichte und mein Roß machte keinen Schritt, wenn ich es nicht gewaltsam vorwärts zog. Nach einigen Minuten der Rast stiegen wir weiter hinauf und nach ungefähr einer Stunde der Mühe langten wir an einer Stelle an, die dem Anscheine nach die Bergkuppe bildete und etwa 700 Meter hoch lag. Hier war die Sturmgewalt fast unwiderstehlich. Dichtes Schneegestöber machte es uns unmöglich auch nur einige Schritt weit zu sehen und uns dünkte, als stünden wir auf den Trümmern einer untergegangenen Welt, die von einem Schneesturm umbraust wurden. Zuweilen wurde eine schwarze vulkanische Spitze, unzugänglich, wie die Höhe des Matterhorns, in dem weißen Nebel über unseren Häuptern sichtbar, als ob sie in der Luft schwebte, was der Scenerie eine erschreckende Wildheit gab. Dann wieder verschwand sie im Schneegewirbel und ließ uns ins Leere schauen. Lange Eiszapfen hingen am Schild meiner Mütze und meine Kleider, durchnäßt vom Regen des vorhergegangenen Tages, froren auf meinem Leibe zu einer starren Eiskrustung. Geblendet vom Schnee, mit starren Gliedern und klappernden Zähnen bestieg ich das Roß und ließ es traben wohin es wollte. Ich bat nur den Führer sich zu beeilen, um auf irgend eine Weise von dieser exponierten Stelle fortzukommen. Vergeblich versuchte er sein Pferd vorwärts zu bringen. Weder Scheltworte noch Schläge konnten es veranlassen, sich gegen den Sturm zu wenden und schließlich blieb uns nichts anderes übrig, als gegen Osten zu reiten. Wir kamen da in ein verhältnismäßig geschütztes Thal, ritten dann auf einen anderen Berg hinauf, höher als der vorherige, um einen Bergfegler, wo der Wind mächtig brauste, in eine tiefe

Schlucht hinab, um dann wieder eine andere Höhe zu ersteigen, bis ich endlich jede Spur der Richtung verlor und nicht im Mindesten wußte, wo wir uns befanden. Ich wußte nur, daß wir halb erfroren waren und in einer vollkommenen Gebirgswildnis steckten.

Ofters bemerkte ich während der letzten halben Stunde, daß unser Führer sich mit den Kamtschadalen häufig und ängstlich beriet; er schien ganz verwirrt zu sein und im Zweifel über die Richtung, die wir einschlagen sollten. Mit verlegener Miene kam er endlich auf mich zu und gestand, daß wir uns verirrt hätten. Ich konnte den armen Teufel nicht tadeln, daß er in solchem Wetter vom Weg abgeirrt sei und befahl ihm, nur jene Richtung einzuschlagen, die seiner Meinung nach die rechte sei, um zum Samankasfluß zu gelangen. Sollte es uns gelingen ein geschütztes Thal zu erreichen, so wollten wir dort lagern und besseres Wetter abwarten. Ich wollte ihn auch ermahnen, recht vorsichtig zu sein, damit wir nicht vom Schnee geblendet in einen Abgrund stürzten, allein ich sprach das Russische nicht genügend, um mich ihm damit verständlich zu machen.

Ziellos wanderten wir zwei Stunden über Höhen und flache Thäler und allem Anscheine nach immer tiefer ins Gebirge hinein, ohne irgend eine schützende Stelle zu finden. Es war mir klar: etwas mußte nun geschehen, wenn wir nicht erfrieren sollten. Ich rief den Führer heran, teilte ihm mit, daß ich die Führung übernehmen werde, nahm meinen Taschenkompaß heraus und zeigte ihm, in welcher Richtung die Kiste sich befand. Diese Richtung beschloß ich einzuschlagen, bis wir an irgend einer Stelle aus dem Gebirge hinauskämen.

Mit verblüfftem Staunen blickte er auf das kleine Kästchen mit der zitternden Nadel und rief dann fassungslos aus: „O Barin! wie kann dieser Kumepaß etwas von diesen verfluchten Bergen wissen? Der Kumepaß ist ja früher nie hier gewesen. Ich bin Zeit meines Lebens im Gebirge, aber, bei Gott, ich könnte nicht sagen, wo das Meer ist.“ Trotz Hunger,

Angst und Kälte konnte ich mich nicht des Lachens enthalten, ob der Meinung unseres Führers von dem unerfahrenen Kompaß, der noch nie auf Kamtschatka reiste, der daher unmöglich den Weg kennen kann. Ich versicherte ihn, der „Kumpaf“ wäre ein „Schipka-Masfir“, ein Wegkundiger, der das Meer auch im größten Sturm zu finden wüßte, allein er schüttelte traurig-zweifelnd sein Haupt und weigerte sich, die angegebene Richtung einzuschlagen.

Mein Pferd war gegen den Wind nicht vorwärts zu bringen, ich stieg daher ab und schritt, den Kompaß in der Hand, allen anderen voraus, gefolgt von Buschin, der, ein Bärenfell um das Haupt, einem wilden Tiere gleich. Als der Führer sah, daß wir dennoch dem Kompaß vertrauten, schloß auch er sich an. Wir kamen nur langsam vorwärts, denn der Schnee war tief, unsere Glieder starr in den gefrorenen Gewändern und ein eisiger Wind blies uns ins Gesicht. Gegen Nachmittag kamen wir plötzlich zum Rande eines Abgrundes, wo in einer Tiefe von 50 Meter das Meer seine hohen Wellen schleuderte und das mit einem Brausen, welches das Heulen des Sturmes übertönte. Ringsum eine beschneite Wildnis, öde Schroffen, über welchen ein grauer trostloser Himmel sich wölbte, hie und da Zwergkiefern oder dunkle Felszacken, die den Eindruck des geisterhaften Weiß noch verstärkten. Vor uns, aber tief unten war das erregte Meer, dessen Wellen geheimnisvoll aus dem Schneegeföber auftauchten, um an den Klippen geräuschvoll zu zerschellen. Schnee, Wasser, Berge! und im Vordergrunde eine kleine Gruppe eisbedeckter Leute und struppiger Pferde, von der mächtigen Höhe in das Meer starrend. Es war ein einfaches Bild, aber auch traurig und jammervoll. Unser Führer spähte nach irgend einem Erkennungszeichen aus, dann wandte er sich an mich mit dem Ersuchen, ich möge ihm den Kompaß zeigen. Ich schraubte den Deckel ab und zeigte ihm die zitternde blaue Nadel, die nach Norden wies. Neugierig betrachtete er sie, mit erkennbarem Respekt vor ihrer geheimnisvollen Macht

und endlich meinte er, sie sei wirklich ein „Schipka-Mastix“; dann fragte er, ob sie nach dem Meere weise. Ich versuchte ihm das Wesen des Kompasses zu erklären, aber ich konnte es ihm nicht begreiflich machen. Er wandte sich von mir in der Überzeugung, daß etwas Übernatürliches in dem Döschen stecken müsse, denn sonst könnte es kein Wegweiser sein in einem Lande, wo es früher noch nie gewesen ist.

Nachmittag drangen wir gegen Norden vor, hielten uns der Küste so nahe wie möglich, wanden uns zwischen den dichtzerstreuten Felsen durch und überschritten nicht weniger als neun niedrige Berggrücken.

Hier bemerkte ich nun die eigentümliche Erscheinung, von der ich in Tyndalls „Alpengletscher“ gelesen: ein blaues Licht, das aus jeder Fußspur und aus jeder kleinen Spalte aufzusteigen schien. Das mit einem dünnen langen Stock gemachte Loch sah aus, als wäre es ganz mit blauem Dampf erfüllt. Während meiner fast drei Jahre währenden nordischen Reise sah ich diese eigenartige Erscheinung nicht wieder.

Etwa eine Stunde nach der Abenddämmerung gelangten wir in ein tiefes einsames Thal, das, wie unser Führer behauptete, auf der Küste, nahe der Mündung des Samanka endete. Hier fiel kein Schnee, aber es regnete heftig. Ich hielt es kaum für möglich, daß der Major und Dodd in diesem Sturmwetter die vereinbarte Stelle erreicht haben könnten, ich befahl daher den Leuten das Zelt aufzurichten, während ich mit Buschin zur Flußmündung ritt, um mir Gewißheit zu verschaffen, ob das Boot angelangt sei oder nicht. Es war zu dunkel, um nur irgend etwas unterscheiden zu können; aber wir entdeckten auch nicht die geringste Spur dessen, daß jemand hier gewesen sei und kehrten enttäuscht zurück. Noch niemals waren wir froher, in das Zelt zu kommen, zu essen und in unsere Bärenfelljacks zu kriechen, als nach diesen erschöpfenden Mühen des Tages. Unsere Kleider waren seit vierundzwanzig Stunden naß oder gefroren und vierzehn Stunden gingen oder ritten wir ohne warme Nahrung und Mast.

Fünfzehntes Kapitel.

Samstag in aller Frühe zogen wir zur Mündung des Thales, stellten unser Zelt derart auf, daß wir den Ausfluß des Samanka überblicken konnten, belasteten es mit Steinen, damit es der Wind nicht fortblase und trafen verabredetermaßen Vorbereitungen, um zwei Tage die Ankunft unseres Bootes abzuwarten. Der Sturm hatte sich noch immer nicht gelegt und die bewegte See, die den ganzen Tag heftig gegen die schwarzen Felsen unterhalb unseres Zeltes tobte, überzeugte mich, daß wir die andere Abteilung vergeblich erwarteten. Ich hoffte nur, daß es ihr gelungen wäre, ehe der Sturm begann, sicher zu landen; denn wenn das Boot an dieser düstern meilenweit sich hinziehenden Felsenmauer vom Sturm erfaßt worden wäre, so mußte es an den Klippen zerschellen oder mit Mann und Maus versinken; und weder in diesem noch in jenem Falle hätte uns eine Menschenseele davon Nachricht bringen können.

Abends überraschte mich Wuschin mit der entmutigenden Mitteilung, daß wir unsere letzten Vorräte verzehrten. Es war kein Fleisch mehr vorhanden und vom harten Brot blieb auch nur eine Handvoll aufgeweichter Krumen übrig. Er und alle Kamtschadalen, im Vertrauen, das Boot an der Samankamündung zu finden, hatten nur für drei Tage Lebensmittel mitgenommen. Bisher schwieg er davon, denn er hoffte, das Schiff werde eintreffen oder irgend etwas Unerwartetes uns zu Hilfe kommen, jetzt aber meinte er, länger nicht schweigen zu dürfen. Wir waren also drei Tagesreisen von jeder menschlichen Ansiedelung entfernt und ohne Nahrung. Wie wir wieder nach Lesnoi zurückkehren könnten, wußte ich nicht, zumal die Berge wahrscheinlich zufolge des Schneefalles nun ganz unwegsam geworden; anderseits wieder konnten wir nicht hoffen, daß das Boot bei diesem Wetter eintreffen werde. Ich hatte zwar den Befehl erhalten, zwei Tage zu warten, aber

ich meinte, die Umstände dürften meinen Ungehorsam rechtfertigen und ich beauftragte die Kamtschadalen, für den Aufbruch am nächsten Morgen bereit zu sein. Dann schrieb ich einen Brief, an den Major lautend, und schloß ihn in eine Zinnbüchse, um ihn auf der Lagerstätte zurückzulassen. Nachdem kroch ich in meinen Schlaffack, um mich für den folgenden Kampf mit dem Gebirge zu kräftigen.

Der nächste Morgen war stürmisch und kalt; im Gebirge fiel Schnee und im Thale regnete es noch immer heftig. Wir brachen bei Tagesanbruch unser Lager ab, sattelten unsere Pferde, verteilten so gleichmäßig wie möglich unser kleines Gepäck und machten jede Vorbereitung, die für den Marsch im tiefen Schnee und das mühevolle Klettern nötig war.

Nach einer Beratung mit seinen Genossen kam unser Führer zu mir und schlug mir vor, daß wir den Plan übers Gebirge zurückzukehren, als gänzlich unausführbar aufgeben sollten und lieber versuchen, auf dem schmalen Pfad zurückzukehren, den die Ebbe am Fuß der Klippen frei ließe. Dieser Plan, meinte er, sei nicht so schwierig auszuführen als der andere, er sei eher des Erfolges gewärtig, da es nur wenige Stellen gäbe, wo das Roß bei niedrigem Wasserstand nicht trockenen Fußes durchkäme. Es wären etwa nur 50 Kilometer bis zur Schlucht an der Südseite des Gebirges, wo wir von der Küste ablenken könnten, um auf unserem früheren Weg in einem scharfen Tagesritt nach Lesnoi zu gelangen. Zu fürchten wäre nur, daß wir von der Hochflut überrascht würden, ehe wir die schützende Schlucht erreichten; aber selbst dann könnten wir uns wenigstens retten, indem wir auf die Felsen kletterten, wobei die Pferde freilich ihrem Schicksale überlassen blieben. Das wäre nicht ärger, als wenn wir im Gebirge vor Kälte und Hunger verderben würden. Entkleidet seines Wortprunkes war also der Plan ganz einfach: wir sollten ein 50 Kilometer langes Wettrennen mit der Hochflut unternehmen, auf einem schmalen Uferpfad, der sich an hohen steilen Klippen dahinzog. Erreichten wir rechtzeitig die Schlucht,

so war alles gut, erreichten wir sie nicht, so wäre unser Pfad mehr als drei Meter hoch unter Wasser und unsere Pferde, vielleicht auch wir selbst würden fortgeschwemmt werden. Aber es lag in diesem Vorschlag etwas Verlockendes, besonders im Vergleich zu dem mühevollen Ritt durch das Schneefeld im eisigen Gewande und ohne Lebensmittel. Ich staunte auch, daß er von unserem Führer ausging, denn es gehörte mehr Geist und Mut dazu, als ich einem Kamtschadalen zugetraut hätte. Die Ebbe trat just ein und wir mußten noch drei oder vier Stunden warten, bis unser Pfad wasserfrei geworden. Diese Zeit gebrauchten die Kamtschadalen, um einen Hund einzufangen, der uns von Lesnoi aus gefolgt war, ihn kaltblütig mit ihren langen Messern zu töten und ihn dem bösen Geist zu opfern, zu dessen Gebiet diese höllischen Berge gehören sollten. Das arme Tier wurde aufgeschnitten, seine Eingeweide herausgenommen und nach allen vier Richtungen verstreut und sein Körper an den Hinterbeinen an einem langen, in die Erde gesteckten Pfahl aufgehängt. Des bösen Geistes Grimm schien jedoch unverzählich zu sein, denn der Sturm wüthete nach diesem Opfer noch ärger, als zuvor. Das aber vermochte den Glauben der Kamtschadalen an die Wirksamkeit des Opfers nicht zu schwächen. Wenn sich der Sturm nicht legte, so war es nur die Schuld des ungläubigen Amerikaners mit seinem teuflischen Büchsen, das „Kumepaß“ hieß, und der darauf bestanden hatte, das Gebirge zu überschreiten, dem „genius loci“ und seinen Warnungen zum Trotz. Ein toter Hund konnte da freilich nicht Sühne genug sein für solchen argen Frevel!

Indes schien das Opfer die Kamtschadalen, wenigstens was ihre eigene Sicherheit betraf, zu beruhigen und wie sehr ich auch den armen ermordeten Hund bedauerte, so war ich doch froh zu sehen, welchen günstigen Stimmungswechsel sein Tod bei meinen abergläubischen Gefährten hervorgebracht hatte.

Um die zehnte Stunde — ich konnte die Zeit ohne Uhr nicht genau feststellen — untersuchte unser Führer das Ufer

und erklärte dann, wir müßten aufbrechen, da wir vier bis fünf Stunden brauchten, um die Schlucht zu erreichen. Wir stiegen in Hast zu Pferde und ritten im Galopp der Küste entlang, auf der einen Seite von den ungeheueren schwarzen Klippen beschattet, auf der anderen Seite vom salzigen Schaum der Brandung bespritzt. Eine große Menge Seegras, Muscheln, Treibholz und Tausende von Medusen, die der Sturm ausgeworfen hatte, lagen entlang des Ufers verstreut, doch wir trollten darüber fort und zogen nur für einen Augenblick die Zügel an, galt es sich zwischen den Felsblöcken einen Weg zu suchen, die sich an manchen Stellen von den Klippen losgelöst hatten und wie Frachtkarren den Weg versperren.

Wir hatten in dieser Weise fast zwei Drittel des Weges zurückgelegt, als der vorausreitende Wuschin plötzlich mit einem Ruck Halt machte, so kräftig, daß er beinahe über den Kopf seines Pferdes geflogen wäre und den bekannten Ruf laut werden ließ: „Medwed! medwed! dwa!“ Es schienen wirklich zwei Bären zu sein, die der Küste entlang in einer Entfernung von etwa 150 Meter näher kamen. Warum aber Bären sich in eine so verzweifelte Lage brachten, wo sie in wenigen Stunden ertrinken mußten, war uns unerklärlich. Das wäre uns übrigens ganz gleichgültig gewesen, aber: die Bären waren da und wir mußten vorüber! Die Sache war klar: wir oder sie kamen zu einem Frühstück. An ein Ausweichen war nicht zu denken, denn Klippen und See ließen uns nur den schmalen Pfad. Ich steckte eine frische Patrone in meine Flinte, ein Duzend noch in meine Tasche; Wuschin lud seine Doppelflinte und im Schutze der Klippen krochen wir vorwärts, um wenn möglich zu schießen, ehe wir noch von ihnen erblickt wurden. Wir waren fast in Schußweite, als Wuschin plötzlich sich aufrichtete und lachend ausrief: „Schaut! Das sind ja Menschen!“ Ich trat hervor und sah, daß es so war. Doch wer konnte das sein? — Zwei in Pelz gehüllte Kamtschadalen näherten sich uns mit lebhaften Gebärden, schrieen uns laut in russischer Sprache zu, wir

sollten nicht schießen und hielten etwas Weißes in die Höhe, was einer Friedensfahne glich. Sobald sie bei uns ankamen, überreichte mir einer von ihnen mit tiefer Verbeugung ein schmutziges Papier. Es waren Boten des Majors! Ich dankte Gott im Stillen, daß die anderen in Sicherheit waren und las in aller Hast:

Seeküste, 15 Werst von Lesnoi, 4. Oktober. — Vom Sturm an die Küste getrieben. Kehren Sie so rasch wie möglich zurück. — S. Abaza.

Die kamtschadalischen Boten hatten Lesnoi nur einen Tag später als wir verlassen, aber, verhindert vom Sturm und schlechten Wegen hatten sie erst in der vorhergegangenen Nacht unser zweites Lager erreicht. Da es ihnen unmöglich schien im Schnee die Berge zu überschreiten, so hatten sie ihre Pferde zurückgelassen und versucht, die Mündung des Samanka von der Küste aus zu Fuß zu erreichen. Sie hofften nicht, daß dies vor Eintritt der Flut geschehen könne, sondern beabsichtigten während dieser auf den hohen Felsen Zuflucht zu suchen und nach Zurückweichen des Wassers den Gang fortzusetzen. Doch es blieb uns zu weiteren Erklärungen keine Zeit. Es nahte die Flut und wir mußten noch in einem Stündchen 18 Kilometer zurücklegen oder unsere Pferde verlieren. Die ermüdeten Kamtschadalen bestiegen zwei unserer Tiere und fort ging es wieder im Galopp. Die Situation wurde um so aufregender, je näher wir dem Lager kamen. An jeder Biegung stieg das Wasser immer höher und an mehreren Stellen berührte der Schaum und das Flugwasser bereits den Fuß der Felsen. In zwanzig Minuten mußte die Küste weglos sein. Unsere Pferde hielten wacker aus und endlich lag die Schlucht vor uns, nur von einem vorspringenden Felsen getrennt. Das Meer überflutete bereits den Pfad, wir galoppierten durch das mehrere Fuß tiefe Wasser und in fünf Minuten waren wir in der Schlucht. Es war ein gewaltfamer Ritt, doch wir waren der Flut um etwa zehn Minuten zuvor gekommen und befanden uns jetzt auf der Südseite der

beschneiten Bergfette, etwa 90 Kilometer von Lesnoi entfernt. Ohne unseres Führers Vernunft und kühne Entschlossenheit würden wir jetzt in dem Schnee herumgeirrt haben. Die Schlucht war an manchen Stellen untwegsam und wir mußten uns erst mit der Art durch das Nadelholz Bahn brechen, was uns auch nach zweistündiger harter Arbeit gelang.

Ehe es dunkel wurde, erreichten wir unsere zweite Lagerstätte und gegen Mitternacht kamen wir zu der verfallenen Jurte, wo wir fünf Tage früher unsere Mahlzeit genommen hatten. Erschöpft von dem vierzehnstündigen Ritt, mußten wir rasten. Ich hatte gehofft, daß die Kamtschadalischen Boten einige Lebensmittel von Lesnoi mitgebracht hätten, indes hatten sie selbst nichts mehr zu essen. Buschin kratzte eine Handvoll schmutzige Krumen zusammen, röstete sie mit ein wenig Thran, den er vermutlich zum Schmieren der Flinte bei sich führte und bot es mir dann an. Aber so hungrig ich auch war, ich konnte diese dunkle fette Masse nicht essen und er verteilte sie unter die Kamtschadalen.

Der folgende Tagesritt ohne Nahrung war für meine Kräfte ein schwerer Versuch. Ich fühlte im Magen einen nagenden und brennenden Schmerz, den ich zu lindern versuchte, indem ich Kiefernzapfen und Wasser zu mir nahm. Doch das wirkte nicht lindernd und abends wurde ich so schwach, daß ich mich kaum mehr im Sattel halten konnte.

Zwei Stunden nach Anbruch der Dunkelheit hörten wir das Bellen der Hunde von Lesnoi und zwanzig Minuten später ritten wir in das Dorf ein und stürzten in das Haus des Starosten, wo der Major und Dodd just beim Essen saßen.

Unser langer Ritt war vorüber. So endete die erfolglose Expedition in das Samankagebirge, die ärgste Reise, die ich je auf Kamtschatka unternommen habe.

Zwei Tage später erkrankte der Major an rheumatischem Fieber, das er sich während des fünftägigen Lagerens an der Seeküste zugezogen hatte und alle Reisepläne mußten vorläufig aufgegeben werden. Beinahe alle Pferde im Dorfe waren

dienstuntauglich, unser Führer hatte die Kopfrosete, die er infolge des Sturmes bekam und auch der größte Teil der Mannschaft war nicht reisefähig. Unter solchen Umständen war es unmöglich, vor Eintritt des Winters über die Berge zu gelangen. Dodd und ein Kosak wurden nach Tigilsk gesandt, um einen Arzt herbeizuschaffen und die Vorräte zu ergänzen, während ich und Wuschin zur Pflege des Majors in Lesnoi blieben.

Sechzehntes Kapitel.

Nach unserem mißglückten Versuch, das Samantagebirge zu überschreiten, blieb uns nichts anderes übrig, als geduldig in Lesnoi auszuharren, bis die Flüsse gefroren und genug Schnee gefallen, um unsere Reise nach Gischiginsk mittelst Hundeschlitten vorzunehmen. Es war ein langer und langweiliger Aufschub und ich empfand da zum erstenmal mit aller Macht, was es heißt, fern von Heim und Heimat, fern von aller Civilisation zu sein. Der Zustand des Majors verschlimmerte sich; in seinen Delirien äußerten sich die Sorgen, die ihm unsere Expedition ins Gebirge machte, er sprach von Abfahrt nach Gischiginsk im Walfischboot und gab Wuschin, Dodd und mir unzusammenhängende Befehle, die Pferde, Hundeschlitten, Kähne und Vorräte betreffend. Der Gedanke, Gischiginsk vor Anbruch des Winters zu erreichen, hatte ihn ganz erfüllt. Seine Krankheit und Dodds Abwesenheit machten mir die Stunden ganz besonders öde und langweilig, zumal ich nichts zu thun hatte, als im Stübchen mit den Fenstern aus durchsichtigen Fischblasen zu sitzen, Shakespeare und die Bibel zu lesen, bis ich beide fast auswendig kannte. Bei günstiger Witterung hing ich mir die Flinte um und strich den ganzen Tag im Gebirge herum, um Renntiere und Füchse zu erjagen, wobei ich freilich nur selten einen Erfolg hatte. Ein Renntier und einige Schneehühner waren meine ganze Beute. Abends pflegte ich auf einem Querbalken in unserer

kleinen Küche zu sitzen, beim Schein einer kamtschadalischen Lampe, die aus etwas Moos in einem Zinnbecher voll Seehundsthran bestand und den Liedern und dem Guitarrespiel der Kamtschadalen zu lauschen, wie ihren abenteuerlichen Erzählungen von den Gefahren ihrer Bergreisen. Ich lernte bei diesen Abendunterhaltungen manche interessante Einzelheiten vom kamtschadalischen Leben, Bräuchen und Eigenarten kennen, was mir bisher ganz unbekannt war. Und da ich später keine Gelegenheit finden dürfte, von diesem merkwürdigen und nur wenig bekannten Völkchen zu sprechen, so sei hier einiges über deren Sprache, Musik, Bergnügungen, Aberglauben und Lebensweise mitgeteilt.

Das Volk selbst habe ich bereits als ruhige, friedliche, gastfreundliche Halbbarbaren geschildert, bemerkenswert durch ihre Ehrlichkeit, allgemeine Liebenswürdigkeit und eine geradezu komische Ehrfurcht vor der Obrigkeit. Der Gedanke einer Rebellion oder des Widerstandes gegen Unterdrückungen ist dem Charakter der Kamtschadalen völlig fremd, wenigstens jetzt, zur Zeit ihrer Unabhängigkeit mag es vielleicht anders gewesen sein. Sie dulden die übelste Behandlung mit der größten Gutmütigkeit, ohne jemals einen Rachegedanken aufkommen zu lassen. Sie sind treu und veröhnlich wie der Hund. Behandelst du sie gut, so wird dein leisester Wunsch ihnen als Gesetz erscheinen und selbst dein unausgesprochenes Verlangen versuchen sie zu erraten, um den Dank für erwiesene Freundlichkeiten zu bekunden.

Während unseres Aufenthalts in Lesnoi fragte der Major eines Tages nach Milch. Der Starost sagte ihm nicht, daß im Dorfe keine Kuh sich befände, sondern bemerkte nur, er wolle sich Mühe geben, Milch herbeizuschaffen. Ein Mann zu Pferde wurde nach dem Nachbarort Sinkil gesandt und ehe es Abend geworden, kehrte er mit einer Champagnerflasche voll Milch zurück und der Major konnte seinen Thee damit versetzen. Von diesem Tage an bis zu unserer Abfahrt nach Gischiginst — mehr als einen Monat — legte ein Mann

täglich 30 Kilometer zurück, um uns eine Flasche frische Milch zu bringen. Und das erfolgte nur aus Herzensgüte, ohne eine Belohnung in Betracht zu ziehen. Das ist nur ein hübsches Beispiel jener Art, in der wir von den Kamtschadalen der Halbinsel gewöhnlich behandelt wurden.

Die ansässigen Eingeborenen Nordkamtschatkas haben gewöhnlich zwei verschiedene Wohnorte, in welchen sie je nach der Jahreszeit wohnen. Es sind: der Wohnort für die Winterzeit „Zimnia“ und der für den Sommer „Letowa“, wo gewöhnlich auch gefischt wird; sie liegen zumeist 8 Kilometer voneinander entfernt. In ersteren, die allgemein an bewaldeten Hügeln sich befinden und einige Kilometer von der Küste entfernt sind, wohnen sie vom September bis Juni. Der Letowa liegt immer an einer Flußmündung und besteht aus etlichen Jurten, erdbedeckten Hütten, acht oder zehn konischen Bologans und zahlreichen Holzgestellen zum Trocknen der Fische. Hierher begeben sie sich im Juni, wo dann ihre Winterquartiere verlassen bleiben; sogar die Hunde und Krähen ziehen dahin, da ihnen die Bologans reichere Nahrung bieten. Anfangs Juli kommt der Lachs in großen Mengen in die Flüsse, wo er von den Eingeborenen mit Netzen, Körben, Reusen und noch mit manchen anderen, sinnreich erdachten Vorrichtungen eingefangen wird, wonach ihn die Frauen rasch und geschickt aufschlitzen, ausgräten und zum Trocknen aufhängen. Gleich einem Matrosen, der ans Land geht, um sich von den Mühseligkeiten des Seelebens zu erholen, schwimmt der Fisch in vertrauensvoller Unerfahrenheit vom Meer in den Fluß, wo er, kaum ehe ihm noch bewußt wird, wo er sich befindet, gefangen, aufgeschlitzt und sein Überrest an die heiße Julisonne zum Trocknen aufgehängt wird. Schade, daß ihm wenigstens die melancholische Genugthuung versagt ist, zu sehen, mit welcher Geschicklichkeit sein Leib für den künftigen Nutzgebrauch hergerichtet wird. Jetzt ist er kein Fisch mehr. In diesem zweiten Stadium passiven unbewußten Daseins erhält er auch einen anderen Namen, er heißt jetzt nur Sukala.

Es ist erstaunlich, in welchen ungeheueren Mengen und auf welche großen Entfernungen diese Fische in den sibirischen Flüssen stromaufwärts schwimmen. Duzende von schmalen Wässerchen, an welchen wir im Innern Sibiriens vorüberkamen, waren, mehr als 100 Kilometer von der Seeküste entfernt, derart mit Tausenden von sterbenden, toten und verwesenen Fischen erfüllt, daß das Wasser nicht benutzt werden konnte. Selbst in kleinen Bergbächen, die so schmal waren, daß ein Kind sie übersteigen konnte, sahen wir 30 bis 40 Centimeter lange Lachse aufwärts schwimmen, in einem Wasser, das kaum tief genug war, ihren Körper zu bedecken. Oft fingen wir sie mit den Händen und warfen sie duzendweise aufs Ufer. Sie verändern ihr Aussehen, je mehr sie aufwärts schwimmen. Wenn sie aus der See kommen, sind ihre Schuppen glänzend und hart und ihr Fleisch fett und farbig; aber je mehr sie aufwärts ziehen, je mehr verlieren die Schuppen den Glanz, fallen ab, das Fleisch bleicht, bis es ganz weiß wird, sie werden mager, trocken, geschmacklos. Darum sind auch die Fischereien auf Kamtschatka der Mündung so nahe wie möglich gelegen. Nur dem Instinkt des Lachses, der ihn treibt, in den Flüssen zu laichen, verdankt Nordostsibirien seine Bewohnbarkeit, sonst wären im ganzen Gebiet nur die Renntierkorjaken zu finden. Sobald die Zeit des Fischfangs verstrichen ist, bewahren die Kamtschadalen ihre Zukalas in den Bologans und kehren nach ihren Winterquartieren zurück, um sich für den Zobelfang vorzubereiten. Fast einen ganzen Monat verbringen sie in den Bergen und Wäldern mit Fallen anfertigen und aufstellen. Um eine Zobelfalle anzufertigen, wird in einem dicken Baumstamm eine 14 Zoll lange, 4 Zoll breite und 5 Zoll tiefe Rinne gemacht, derart, daß das untere Ende in der Höhe von des Zobel's Kopf sich befindet, wenn er aufrecht steht. Dann wird ein anderer kleinerer Stamm zugeschnitten, das eine Ende auf eine in die Erde gesteckte Holzgabel gelegt, das andere derart gemacht, daß es in der Rinne leicht auf- und abgleiten kann

und am oberen Ende der Rinne von einer Klammer gestützt, sodaß unten eine beinahe quadratische Öffnung von ungefähr vier Zoll für den Kopf des Zobels frei bleibt. Die Klammer wird dann mit einer Lockspeise versehen und die Falle ist fertig. Der Zobel stellt sich auf die Hinterbeine und steckt den Kopf in das Loch. Der schwere Balken, von der Klammer befreit, fällt nun nieder und zerschmettert des Thieres Schädel, wobei das wertvolle Fell nicht im geringsten beschädigt wird. Ein Eingeborener fertigt gewöhnlich hundert solche Fallen, die er im Winter in kurzen Zwischenräumen aufsucht. Doch genügt ihnen dieses gut organisierte System des Zobelfangs nicht, denn sie jagen sie noch mit Schneeschuhen an den Füßen und von abgerichteten Hunden begleitet; treiben sie in Löcher, die mit Netzen umstellt werden, räuchern sie von dort hinaus, oder erzwingen es mit der Art und töten sie dann mit Knütteln. Die Zahl der jährlich auf der Halbinsel gefangenen Zobel wechselt von sechs- bis neuntausend; sie werden nach Rußland versandt, von wo sie wieder weiter verschickt werden. Der größte Teil russischer Zobel auf dem europäischen Markte wurde von den Kamtschadalen eingefangen und von amerikanischen Händlern nach Moskau gebracht. Der Durchschnittspreis, den die Eingeborenen im Jahre 1867 für ein Zobelfell erhielten, betrug fünfzehn Rubel Nennwert, was aber in Wirklichkeit kaum die Hälfte beträgt, da sie Thee, Zucker, Tabak und andere Waren nach des Käufers Bewertung in Zahlung erhalten. Fast alle Bewohner Mittelskamtschatkas sind im Winter direkt oder indirekt mit dem Zobelfang beschäftigt und manche von ihnen finden dadurch ein behagliches Auskommen.

Fischfang und Zobeljagd sind also die ersten Beschäftigungen der Kamtschadalen jahraus, jahrein; aber dies sind eher Kennzeichen des Landes, als der Bewohner und sie geben nur einen unvollkommenen Begriff von den unterscheidenden Eigenarten der Kamtschadalen und ihrer Lebensart. Sprache, Musik, Belustigungen und Aberglauben eines Volkes kenn-

zeichnen weit besser als die gewöhnliche Beschäftigung den Charakter eines Volkes.

Die Kamtschadalische Sprache scheint mir eine der merkwürdigsten aller rohen Sprachen Asiens zu sein, nicht ihrer Konstruktion, sondern der fremdartigen Laute wegen, die sie enthält und ihrer eigentümlichen, gurgelnden Betonung halber. Wenn sie vor mir rasch gesprochen wurde, so erinnerte es mich immer an das Geräusch, das beim Hervorrinnen von Wasser aus einer enghalsigen Flasche entsteht. Ein russischer Reisender meinte: „das Kamtschadalische wird halb mit dem Mund und halb mit der Kehle gesprochen“, meiner Ansicht nach wäre jedoch richtiger gesagt: halb mit der Kehle und halb mit dem Magen. Es hat mehr Kehllaute, als irgend eine asiatische Sprache, die mir je zu Gehör kam und unterscheidet sich in dieser Hinsicht bedeutend von den Dialekten der Tschutschken und Korjaken. Sie ist, was die vergleichende Sprachwissenschaft eine agglutinierende Sprache nennt und scheint nur aus unveränderlichen Wurzeln mit abänderlichen Vorsilben zu bestehen. Soweit ich erkennen konnte, hat sie keine Schlußbeugungen und die Grammatik dürfte einfach sein und keine Schwierigkeiten in der Erlernung bieten; die meisten Kamtschadalen im Norden der Halbinsel sprechen außer ihrer eignen Sprache auch die russische und korjakenische, so daß sie in ihrer Art vollkommene Sprachgelehrte sind.

Die Lieder eines Volkes dünkten mich immer charakteristisch für das Volk selbst, besonders wenn jene ganz aus diesem herausgegangen sind. Ob da, wie manche behaupten, die Gesänge den Charakter bildend beeinflussen, oder ob sie aus dem Charakter geschaffen sind — das Ergebnis ist dasselbe: eine größere oder geringere Übereinstimmung beider. Und bei keinem der sibirischen Volksstämme läßt sich dies deutlicher erkennen, als bei den Kamtschadalen; diese sind sicherlich nie ein kriegerisches, streitliebendes Volk gewesen. Sie haben keine Lieder, die die Heldenthaten der Ahnen verherrlichen, deren Leistungen auf der Jagd, auf dem Schlachtfeld, wie sie bei so manchen

Indianerstämmen Amerikas zu finden sind. Ihre Balladen haben einen melancholisch sinnigen Charakter, sie tönen von Schmerz, Liebe oder häuslichem Glück weit eher, als von den unedlen Leidenschaften des Stolzes, des Zorns, der Rache. Ihre Musik hat für ein fremdes Ohr einen seltsam wilden Klang, aber sie erwecken in unserem Gefühle etwas wie Bekümmerniß, Trauer um das Verlorene, es klingt wie ein Trauerlied am Grabe eines theuern Freundes. Wie Ossian von der Musik Carhls sagt: „Sie ist wie Erinnern vergangener Lust — süß, doch traurig der Seele.“ Ich erinnere mich ganz besonders eines Sanges „Benjinski“ genannt, der von den Eingeborenen Lesnois einmal nachts gesungen wurde; es war ohnegleichen die süßeste und dabei auch die klagendste Tonverbindung, die ich jemals vernommen. Es war wie die Klage einer verlorenen, verzweifelten Seele, die um Gnade fleht. Vergeblich bemühte ich mich, mir eine Übersetzung zu verschaffen. Ob es die Erzählung eines blutigen Zusammenstoßes mit ihren wilden nördlichen Nachbarn war, oder die Klage an der Leiche eines erschlagenen theuern Sohnes, Bruders oder Gatten — das konnte ich nicht erfahren; aber die Musik rührt zu Thränen und übt selbst auf den Sänger einen unbeschreiblichen Eindruck aus, dessen Wirkung fast dem Wahnsinn gleichen kann. Die Tanzmelodien der Kamtschadalen sind natürlich von ganz anderer Art; sie sind im allgemeinen sehr lebhaft, kräftige Staccatopassagen wiederholen sich häufig ohne Variation. Beinahe alle Eingeborenen begleiten sich selbst auf der dreieckigen Guitarre, die „Cellalika“ genannt wird und zwei Saiten hat. Einige wieder spielen recht leidlich auf selbstverfertigten Geigen. Jedoch alle sind leidenschaftliche Liebhaber jeder Art Musik.

Ihre anderen Unterhaltungen sind: Tanz, Ballspiel auf dem Winterschnee und Wettrennen mit Hundegespannen.

Die Winterreisen der Kamtschadalen erfolgen auf Hundeschlitten und zu keiner anderen Gelegenheit verwenden sie mehr Zeit oder bekunden sie mehr des angeborenen Scharf-

finns und der Geschicklichkeit. Man kann sagen, daß sie die Hunde für ihre Zwecke erst geschaffen haben, denn dieses sibirische Tier ist eigentlich nichts mehr als ein halbgezähmter arktischer Wolf, der noch all seine wölfischen Eigenarten behalten hat. Ein stärkeres, ausdauernderes Tier dürfte es in der ganzen Welt nicht geben. Man mag ihn zwingen, im Schnee bei einer Kälte von 72 Grad zu übernachten; man mag ihn so schwer belasten, daß seine Füße aufbrechen und den Schnee blutig färben; man mag ihn hungern lassen, bis er sein Sattelzeug auffrißt — seine Kraft, sein Mut bleibt unerschütterlich. Ich trieb ein Gespann von neun Hunden in einem Tag und einer Nacht mehr als 150 Kilometer weit und habe sie oft 48 Stunden lang anstrengend ziehen lassen, ohne sie füttern zu können. Gewöhnlich werden sie täglich einmal gefüttert und zwar erhält jeder einen getrockneten Fisch von ungefähr anderthalb oder zwei Pfund. Sie erhalten ihn abends, so daß sie am andern Tag mit leerem Magen zu ihrer Tagesarbeit gehen.

Der Schlitten, an den sie gespannt werden, ist aus Birkenholz gefertigt und ungefähr drei Meter lang und nicht ganz einen Meter breit und vereinigt in sich in überraschendster Weise die zwei erwünschtesten Eigenschaften: Stärke und Leichtigkeit. Ein einfaches Holzgestell, das mit Riemen aus Seehundsleder verbunden ist und das auf breiten gebogenen Läufern ruht. Eisen wird dabei nicht verwendet und der ganze Schlitten wiegt kaum mehr als 20 Pfund; aber nichtsdestoweniger kann er Lasten von 4= bis 500 Pfund tragen und die stärksten Erschütterungen einer Bergfahrt ertragen. Die Anzahl der Hunde, die an den Schlitten gespannt wird, schwankt zwischen sieben und fünfzehn, je nach der Bodenbeschaffenheit und dem Gewicht der Ladung. Unter günstigen Umständen legen elf Hunde mit einer Ladung von einem Mann und 400 Pfund Fracht 30 bis 50 Meilen den Tag zurück. Die Hunde sind mittelst eines in der Mitte befindlichen Riemens, mit dem jeder Hund durch einen anderen Riemen verbunden ist, paar-

weise hintereinander gespannt; sie werden gelenkt und geführt durch die Stimme des Fahrenden und durch einen Leithund, der für diesen Zweck abgerichtet wurde.

Der Treiber führt keine Peitsche mit sich, sondern einen dicken langen Stock, der „Derstel“ genannt wird und der am Ende mit einer langen eisernen Spitze versehen ist, bestimmt, die Schnelligkeit bei der Thalsahrt zu mindern und die Hunde von der Verfolgung der Renttiere und Füchse abzuhalten, welchen sie oft nachlaufen. Soll die Schnelligkeit vermindert werden, so stößt der Kutscher vor einem der Kniee oder aufrechtstehenden Teile das „Derstel“ derart in den Schnee, daß es schleift, während das andere Ende festgehalten wird. Es ist eine kräftige Hemmung, die, richtig gebraucht, den Schlitten wirksam bremst.

Die Kunst, ein Hundegespann zu lenken, ist keineswegs so leicht, wie man glauben könnte. Auf den ersten Blick hin könnte man glauben, das Fahren mit dem Schlitten sei nicht schwieriger, als das mittelst Wagens auf der Straße und man benutzt auch die erstbeste Gelegenheit, um es selbst zu versuchen. Aber wenn man dann nach den ersten zehn Minuten im Schnee und der Schlitten, das Unterste nach Oben gefehrt, fernab von der Straße liegt, da erkennt der vorschnelle Prober, daß es doch nicht so leicht sei, wie er sich's vorstellte und im Laufe des Tages gewinnt er die Überzeugung, daß ein Hundetreiber ebenso wie ein Dichter zu seiner Kunst geboren werden muß.

Sowohl die Sommer- wie auch die Winterkleidung der Kamtschadalen ist aus Fellen verfertigt. Ihre Wintertracht besteht aus „Torbassä“, Stiefeln aus Seehundsleder, die über schweren Strümpfen aus Renttierfell getragen werden und bis an die Kniee reichen, aus Pelzhosen, die haarige Seite nach innen gefehrt, einer Mütze aus Fuchsfell mit einer langen Franse aus Haaren des Vielfraßes und mit des Tieres Ohren aufgezupft, einer schweren „Kuklanka“, d. i. einem Hemd aus doppelten Pelzen, das bis ans Knie reicht. Dieses wird aus den dicksten und weichsten Renttierfellen in verschiedenen

Farben angefertigt, mit Seidenstickerei verziert, an Ärmeln und Kragen mit Viberfell garniert und unter dem Kinn mit einem viereckigen Lappen versehen, den man über die Nase ziehen kann und hinten mit einer Art Kapuze, die bei schlechter Witterung über den Kopf gezogen wird. In einem derartigen Kostüm widersteht der Kamtschadale wochenlang der strengsten Kälte. er schläft bei einer Temperatur von zwanzig, dreißig, ja selbst vierzig Grad Fahrenheit behaglich auf dem Schnee.

Die meiste Zeit unseres Aufenthaltes in Lesnoi wurde damit verbracht, für uns solche Gewänder herzustellen, gedeckte Hundeschlitten anzufertigen, die uns vor den Winterstürmen schützen sollten, aus Bärenfellen Schlafsäcke anzufertigen, kurz alles fertig zu machen, was für eine strenge Winterkampagne nötig sein mochte.

Siebzehntes Kapitel.

Am 20. Oktober langte ein russischer Arzt aus Tigilsk an und brachte die geringe Kraft, die der Major noch besaß, mittelst Dampf, Aderlaß und Zugsplaster derart herab, daß er kaum mehr als dem Schatten seiner früher so kräftigen Gestalt glich. Indes ließ unter dieser energischen Behandlung das Fieber doch nach und er genas allmählich. In derselben Woche kehrte auch Dodd und der Kosak von Tigil zurück mit neuem Vorrat von Thee, Zucker, Rum, Tabak und Zwieback und wir begannen nun in den Nachbarorten Kinkil und Polan Hunde anzuschaffen, für eine zweite Fahrt über das Samantagebirge. Der Schnee lag überall zwei Fuß hoch, das Wetter war klar und kalt geworden, es war also nur des Majors Krankheit, die unsere Abreise verzögerte. Am 28. Oktober erklärte er, daß er sich reisefähig fühle und wir packten unsere Sachen ein. Drei Tage später legten wir die schweren Pelzkleider an, die uns das Aussehen wilder Tiere gaben, nahmen von dem gastlichen Völkchen in Lesnoi Abschied und machten uns mit sechzehn Schlitten, achtzehn Mann, zweihundert Hunden

und Lebensmitteln für vierzig Tage auf den Weg nach dem Gebiet der nomadisierenden Korjäten. Wir waren entschlossen Gischiginst zu erreichen oder — wie die Zeitungen zu sagen pflegen — unterzugehen.

Am 3. November, abends, just als das nordische Zwielicht die eigenartige stahlblaue Färbung der arktischen Nacht annahm, erkletterten unsere Hunde langsam den letzten Gipfel des Samankagebirges und wir blickten von einer Höhe von mehr als 700 Meter auf die öde Schneefläche, die sich vom Fuß des Gebirges bis zur fernen Kimmung erstreckte: es war das Gebiet der nomadisierenden Korjäten. Von der See her segte eine kalte Brise über die Bergeshöhen, schaurig durch das Kiefernholz pfeifend, was das Unbehagen in der stillen, einsamen Winterlandschaft noch vermehrte. Das schwache, fahle Licht der untergehenden Sonne schimmerte noch auf den höchsten Gipfeln, aber der Schatten der Nacht lag schon auf den düsteren, mit Färchen und Zwergkiefern bewachsenen Schluchten unter unseren Füßen. Am Abhang des Gebirges befand sich das erste Korjätenlager. Während wir unsere Hunde einige Augenblicke auf der Anhöhe rasten ließen, versuchten wir in der zunehmenden Dunkelheit die schwarzen Zelte zu entdecken, die wir unter unseren Füßen sehen zu müssen wähten. Aber nichts als die dunkeln Flecke der Kieferngruppen unterbrach die Schneedecke der ebenen Steppe. Das Lager befand sich in der Deckung des Gebirges.

Der aufgehende Mond brach in das Dunkel und ließ die scharfen Umrisse der Höhen zu unserer Rechten kräftiger hervortreten. Wir trieben die Hunde wieder an und gelangten in eine dunkle Schlucht, welche in die Steppe hinabführte. Die täuschenden Schatten der Nacht und die Felsmassen, die den schmalen Paß versperreten, machten die Thalfahrt sehr gefährlich und es bedurfte der ganzen Geschicklichkeit unserer erfahrenen Rutscher, um ohne Unfall fortzukommen. Die eisenbeschlagenen Stöcke, mit welchen sie vergeblich die Schnelligkeit zu vermindern strebten, wirbelten ganze Schneewolken auf;

das Geschrei und die Warnungsrufe der Vorausfahrenden, vervielfacht vom Widerhall der Berge, eiferten unsere Hunde zu noch vergrößerter Eile an, so daß Felsen und Bäume an uns vorüberzufliehen schienen, und wir, wie von einer Lamine erfaßt, mit atemloser Hast dem Abgrund, dem sicheren Verderben zusauften. Indes wurde allmählich diese Geschwindigkeit verringert und wir gelangten auf die vom Mond beschienene harte Schneefläche der weiten Steppe. Eine halbstündige Fahrt brachte uns nun in die vermeintliche Nähe des korjätischen Lagers, aber wir erblickten da nicht die geringste Spur von Zelten oder Renttieren. Der aufgewühlte Schnee zeigt gewöhnlich dem Reisenden an, daß er in der Nähe von Korjätenjurten sei, denn die Renttiere schweifen im weiten Umkreis um das Lager, den Schnee aufwühlend, um das dahinter befindliche Moos, ihre Nahrung, hervorzuschaffen. Da diese Merkzeichen fehlten, besprachen wir die Möglichkeit einer Verirrung, als plötzlich die Hunde ihre scharfen Ohren spitzten, gegen den Wind schnüffelten und mit kurzem, heftigem Bellen in der Richtung eines niedrigen Hügels davonjagten, der einen rechten Winkel zu unserem bisherigen Weg bildete. Die Kutscher wollten vergeblich die Hast der erregten Hunde mindern, ihr wölfischer Instinkt war erregt und jede Zähmung vergessen, als sie die Nähe der Renttiere witterten. In einem Augenblick waren wir auf dem Hügel und vor uns standen im hellen Mondeschein die Spitzzelte der Korjäten, umgeben von tausenden von Renttieren, deren zackiges Geweih einem Wald trockener Äste glich. Beim Anblick des Wildes schlugen die Hunde gleichzeitig an, wie ein Koppel Fuchshunde und tollten den Hügel geräuschvoll hinab, ungeachtet der Beschwichtigungen ihrer Herren und den Drohrufen einiger Gestalten, die sich plötzlich aus dem Schnee vor dem erschreckten Wild erhoben hatten. Durch den Tumult vernahm ich Dodds Stimme, der in russischer Sprache auf seine bellenden Hunde schalt, die ihn im umgeworfenen Schlitten, entgegen allen Anstrengungen, über die Steppe zogen. Die Renttierherde schwankte eine Weile,

dann jagte sie in toller Flucht auseinander, gefolgt von Kutschern, Korjätenwachen und zweihundert Hunden.

Ich hatte nicht den Wunsch, in dieses Durcheinander zu geraten, sprang daher von meinem Schlitten und betrachtete die wirre Menge, die mit Geschrei, Gebell und Halloh über den Plan jagte. Das ganze Lager, das in seiner lautlosen Ruhe wie verlassen schien, wurde nun wach. Dunkle Gestalten brachen aus den Zelten hervor und griffen nach den langen Speeren, die im Schnee an den Thüren standen und nahmen schreiend an der wilden Jagd teil, indem sie Lasso's aus Walroßleder nach den Hunden warfen, hoffend, damit deren Verfolgung zu hemmen. Das Klappern der Tausende Geweihe, die in der Hast der Flucht aneinanderstießen, das Geräusch der vielen Hufe auf der harten Schneedecke, das tiefe heisere Klaffen der verfolgten Rentiere und die unverständlichen Rufe der Korjäten, die ihre vom panischen Schreck erfaßte Herde zu beruhigen versuchten, das alles gab ein Pandemonium von Mistönen, das in der stillen frostigen Nacht weithin gehört werden mußte. Das Ganze sah einem mitternächtigen Angriff der Samanhas auf ein feindliches Lager viel ähnlicher, als einer friedlichen Ankunft von drei oder vier amerikanischen Reisenden; und mit Staunen lauschte ich auf den wilden Aufbruch, den wir unabsichtlich hervorgebracht hatten.

Der Lärm schwächte sich in der Ferne immer mehr ab und die Hunde, erschöpft von den unmäßigen Anstrengungen, zu welchen sie durch die Aufregung veranlaßt wurden, fügten sich der Leitung der Kutscher und kehrten nach den Zelten zurück. Dodds Hunde trotteten keuchend vor Anstrengung verdrossen zurück, zuweilen verlangenden Blickes nach den Rentieren zurückschauend, als bereuten sie die Schwäche, die sie veranlaßte, von der Jagd abzustehen.

„Warum haben Sie die Hunde nicht angehalten?“ fragte ich lachend Dodd. „Ein Lenker mit Ihren Erfahrungen sollte sein Gespann besser zügeln können.“

„Anhalten!“ rief er mit gekränkter Miene aus. „Ich

hätte gerne gesehen, wie Sie das gemacht hätten, mit einem Lasso am Hals und am anderen Ende einen dicken Korjaken, der wie ein Dampftrahn anzog. Da ist leicht reden: anhalten! Aber wenn man mit dieser barbarischen Schlinge vom Schlitten fortgeschleppt wird wie ein wildes Tier, was würde da Ihre erhabene Weisheit beginnen? Mir scheint, der Lasso hat seine Spuren auf meinem Halse zurückgelassen.“ Und vorsichtig fühlte er nach der Stelle, wo die Spur des Seehundslederriemens sich befinden mochte.

Sobald die Renntiere wieder zusammengetrieben waren und ein Wächter aufgestellt, versammelten sich die Korjaken neugierig um die Besucher, die so unhöflich ihr ruhiges Heim betreten hatten und fragten durch unseren Dolmetsch Meroneff an, wer wir wären und was wir wollten. Sie bildeten eine wilde, malerische Gruppe, als das Mondlicht ihre braunen Gesichter beleuchtete und die Metallverzierungen ihrer Kleidung und das blanke Eisen ihrer Speere vor uns glitzern ließ. Ihre starken Backenknochen, kühnen, lebhaften Augen und schlichtes, lohlichwarzes Haar erinnerte ganz besonders an die Indianer; aber weiter ging diese Ähnlichkeit nicht. Die meisten ihrer Gesichter drückten Kühnheit und Offenheit aus, Eigenschaften, die ich unseren amerikanischen Eingeborenen nicht zusprechen möchte und die uns eine Bürgschaft für ihre Freundlichkeit und Vertrauenswürdigkeit boten. Ganz im Gegensatz zu unserer Voraussetzung waren es athletische, gut gebaute Gestalten, deren Durchschnittsmaß dem der Amerikaner wenigstens gleichkam.

Schwere „Kullantas“, Jagdhemden aus geflecktem Renntierfell, um die Hüften mit einem Gürtel befestigt und am Ende unten mit langen schwarzen Haaren des Bielfraß verziert, bedeckten ihren Körper vom Kopf bis zu den Knien; an manchen Stellen waren sie auch mit bunten Perlen, roten Lederquasten und polierten Metallstückchen verziert. Pelzhosen, hohe Stiefel aus Seehundsleder, die bis an die Schenkel reichten und Mützen aus Wolfsfell, die Ohren des Tieres

auf beiden Seiten befestigt, vervollständigten die Kleidung, die trotz ihrer Seltsamkeit in die fremdartige mondbeglänzte Landschaft recht gut hineinpaßte. Dodd und ich, wir überließen es Meroneff und dem Major, unsere Angelegenheiten und Wünsche zu erklären und schlenderten fort, um das Lager einer kritischen Besichtigung zu unterziehen. Es bestand aus vier großen konischen Zelten, die aus Holzgestellen mit überdeckten Renntiersellen errichtet und mit Lederriemen von der Zeltspitze bis zum Boden hinab befestigt waren. Auf den ersten Blick hin mochte man denken, sie wären nicht sehr geeignet den Stürmen zu widerstehen, die im Winter vom nördlichen Eismeer über diese Steppe jegen; spätere Erfahrungen jedoch belehrten uns, daß sie selbst der heftigste Sturm nicht fortzureißen vermag. Zierlich gebaute Schlitten verschiedener Form und Größe lagen auf dem Schnee und einige hundert Packsattel für Renntiere waren neben dem größten der Zelte zu einer symmetrischen Mauer aufgebaut. Wir beendigten unsere Untersuchung, die nun etwas gehindert wurde durch die Anwesenheit von fünfzehn oder zwanzig Korjaken, die sich uns zugesellten und jede unserer Bewegungen beobachteten; und wir kehrten zu jener Stelle zurück, wo die Vertreter der Civilisation und jene der Barbarei ihre Unterhandlungen vornahmen. Diese hatten augenscheinlich zu einem freundschaftlichen Übereinkommen geführt, denn als wir näher kamen, trat uns ein großgewachsener Eingeborener mit geschorenem Haupt entgegen und führte uns zum größten der Zelte, wo er den Vorhang aus Fellen beiseite schob; wir erblickten ein dunkles Loch von etwa zweieinhalb Fuß Durchmesser, in das er uns einzutreten aufforderte.

Wenn es in Wuschins sibirischer Ausbildung etwas gab, worauf er stolz war, so war es sicherlich die Gewandtheit, mit der er in kleine Löcher kriechen konnte. Anhaltende Übung verschafften ihm eine Biegsamkeit des Rückgrates und eine besondere Geschmeidigkeit der Bewegungen, was wir wohl bewundern konnten, aber nicht nachahmen. Und wenn vielleicht

auch die Auszeichnung keine erwünschte war — er wurde immer dazu erwählt, alle dunkeln Löcher und unterirdische Eingänge — fälschlich Thüren genannt — die uns in den Weg kamen, zu erforschen. Dieser hier schien einer der eigenartigsten Eingänge zu sein, die wir bisher kennen gelernt hatten. Aber Wuschin, dessen Grundsatz war, das Ganze eines Eingangs müsse immer größer sein als der Teil eines Körpers, streckte sich wagrecht aus und ersuchte Dodd seinen Füßen einen Ruck zu geben; damit kroch er hinein. Einige Augenblicke atemlosen Schweigens folgten seinem Verschwinden. Dann nahm ich an, daß alles in Ordnung sei, steckte meinen Kopf in das Loch und kroch ihm nach. Es herrschte tiefstes Dunkel, doch von Wuschins Atemzügen geführt, schritt ich wacker vorwärts, als da plötzlich aus dem tiefen Dunkel ein wildes Knurren und ein ängstlicher Schrei laut wurde, dem gleich darauf der massivste Körperteil Wuschins folgte, der mir mit der Gewalt eines Mauerbrechers an den Kopf stieß, was mir die lebhaftesten Befürchtungen eines Überfalls gab und mich zum raschen Rückzug veranlaßte. Mit der ungeschickten Rückwärtsbewegung einer verletzten Krabbe folgte mir Wuschin.

„Was in Teufels Namen ist denn da los?“ fragte Dodd auf russisch, indem er den in den Falten des Zeltvorhangs verwickelten Kopf Wuschins befreite. „Sie rennen ja zurück, als ob Schaitan und alle seine Gefellen hinter Ihnen wären.“

„Sie glauben doch nicht,“ antwortete Wuschin erregt, „daß ich mich in diesem Loch von Korjätenhunden auffressen lassen werde? Wenn es schon dumm genug war hineinzukriechen, so bin ich wenigstens auch gescheit genug zu wissen, wenn ich hinaus muß. — Ich glaube nicht,“ schloß er entschuldigend, „daß das Loch irgend wohin führt und es ist voll von Hunden.“

Mit raschem Verständnis für Wuschins Schwierigkeiten und einem Grinsen der Belustigung in den Mienen ob des Mißgeschickes begab sich unser Korjätenführer in das Zelt, trieb die Hunde hinaus und schob einen inneren Vorhang beiseite, wodurch der Schein des Feuers den Raum erhellte.

Auf Händen und Füßen kriechend gelangten wir durch die niedrige Öffnung in das Zelt und betraten den großen, offenen Kreis des Innenraumes. Ein knisterndes Feuer von harzigem Kiefernholz brannte in der Mitte, einen roten Schein auf das geschwärzte, glatte Holz werfend und die braunen, tätowierten Gesichter der ringsum kauern den Weiber seltsam beleuchtend. Ein großer Kupfertessel, gefüllt mit einer Mischung von zweifelhafter Farbe und Geruch hing über den Flammen und gab einigen hageren Frauen Beschäftigung, indem sie mit entblößten Armen mit dem nämlichen Holzstock bald den Inhalt aufrührten, bald wieder im Feuer stöberten oder einigen alten, aber neugierigen Hunden auf den Kopf schlugen. Der Rauch, der langsam vom Feuer aufstieg, schwebte als blaue, klar abgegrenzte Wolke in einer Höhe von etwa anderthalb Meter vom Boden und teilte die Atmosphäre im Zelte in eine untere, verhältnißmäßig klare Luft und in eine obere Wolkenregion, wo Rauch, Dampf und üble Gerüche um die Herrschaft wetteiferten.

Diese Beschränkung der reinen Luft auf den unteren Teil der Furte machte die Knabenthat des Aufdenkopfstellens zu einer erwünschten Fähigkeit. Als der stechende Rauch mir Thränen erpreßte, schlug ich Dodd vor, diese umgekehrte Körperstellung zu versuchen, er würde dann nicht nur nicht von Rauch und Feuer zu leiden haben, sondern auch eine neue, merkwürdige optische Wirkung fühlen. Mit jenem verächtlichen Lächeln, das er stets für meine besten Ratschläge hatte, meinte er, ich möge es erst selbst versuchen; dann streckte er sich auf der Erde aus und belustigte sich damit, einem Korjäkenkinde Grimassen vorzumachen. Wuschin, sobald er seine Augen ein wenig von der Wirkung des Rauches befreit hatte, füllte die Zeit damit aus, daß er unser Abendessen bereitete und gelegentlich auch den Hunden, wenn sie zu zudringlich wurden, einige Streiche versetzte. Der Major benutzte die Zeit am besten: er unterhandelte wegen der gänzlichen Überlassung eines Bologs. Im Winter übersteigt die Temperatur in

einem Korjäkenzelt selten 20 bis 25 Grad Fahrenheit und da der Aufenthalt in dieser Kälte wenigstens sehr unangenehm wäre, werden die Zelte in kleine, dichte Zellen, „Bologs“ genannt, abgeteilt, die durch Pelzvorhänge voneinander abgetrennt sind und den Vorteil der Absonderung mit dem der größeren Wärme verbinden. Diese Bologs sind ungefähr anderthalb Meter hoch und zweieinhalb Meter breit. Sie werden aus den schwersten Pelzen hergestellt und durch brennendes Moos, das in einem mit Seehundsthran gefüllten Gefäß schwimmt, beleuchtet und erwärmt. Das Ausgleichungsgesetz, das durch die ganze Natur geht, macht sich jedoch auch hier geltend und die vermehrte Wärme muß durch eine abgeschlossene, rauchigere Luft gebüßt werden. Der flackernde Docht der Lampe, der wie ein brennendes Schiffchen auf seinem Miniatursee von ranzigem Fett schwimmt, nimmt allen Sauerstoff für sich in Anspruch und schafft dagegen Kohlensäure, Öldunst und andere üble Gerüche. Allen Gesundheitsregeln entgegen scheint diese Atmosphäre doch sehr gesund zu sein, oder um die Sache in negativer Form auszudrücken, es liegt kein Beweis vor, daß sie schädlich sei, die Korjäkenweiber, die den größten Teil ihrer Zeit in diesen Bologs verleben, erreichen gewöhnlich ein hohes Alter und außer durch eine bemerkenswerte Neigung zur Hagerkeit und eckigen Formen unterscheiden sie sich körperlich nicht im geringsten von alten Frauen anderer Länder. Als ich das erste Mal in einem Korjäkenzelt übernachtete, glaubte ich ersticken zu müssen, doch meine Beunruhigung erwies sich als unbegründet und verlor sich auch bald gänzlich.

In der Absicht, die Korjäken los zu werden, die sich um uns versammelt hatten und deren wachsame Neugierde uns lästig wurde, listeten Dodd und ich den Pelzvorhang des Bologs, dessen Benutzung uns die Diplomatie des Majors gesichert hatte und wir krochen hinein, um dort das Abendessen abzuwarten. Da die neugierigen Korjäken in dem schmalen Bolog keinen Platz finden konnten, lagerten sie sich, neun an der Zahl, vor demselben nieder und steckten ihre häßlichen,

halbgeschorenen Köpfe unter dem Vorhange durch, in dieser Weise ihre stille Beobachtung fortsetzend. Der Anblick einer Reihe von neun körperlosen Köpfen, deren Augen jeder unserer Bewegungen folgten, war so drollig, daß wir unwillkürlich in ein lautes Gelächter ausbrechen mußten. Ein einverständliches Lächeln erschien sofort auf jedem der neun braunen Gesichter, ein übereinstimmender Ausdruck, der den Gedanken von dem Vorhandensein eines neunköpfigen Ungeheuers erwecken mußte. Dodd machte den Vorschlag sie anzuräuchern. Ich nahm meine Brierholzpipe aus der Tasche, füllte sie, um sie dann mit knallenden Zündhölzchen, die wir zu den teuersten Reliquien der Civilisation zählten, anzubrennen. Bei der Miniaturfüsilade, die nun beim Entzünden laut wurde, verschwanden plötzlich die neun Köpfe und wir hörten hinter dem Vorhang einen Chor langgezogener „Taj—i—i—s!“ Staunensrufe der verwunderten Eingeborenen, dem ein Wirrwarr von Erörterungen über diese diabolische Art des Feuermachens folgte. Fürchtend, sie könnten andere Kundgebungen der übernatürlichen Macht der weißen Männer verpassen, erschienen die Köpfe bald wieder, dieses Mal sogar noch um einige vermehrt, die wahrscheinlich der Bericht über diesen wundervollen Vorgang angelockt hatte. Die fabelhafte Wachsamkeit des hundertäugigen Argus war nichts im Vergleich zu jener Aufmerksamkeit, mit der wir nun beobachtet wurden. Jeder kräuselnde Tabaksrauch, jedes Wölkchen, das von unseren Lippen aufstieg, wurde von den beobachtenden Augen so aufmerksam betrachtet, als wäre es ein tödtlicher Dampf, der in Kurzem alles vernichten müßte. Ein lautes und kräftiges Niesen Dodds veranlaßte einen zweiten furchtsamen Rückzug der Köpfe und erneuten Gedankenaustausch hinter dem Vorhang. Es war lächerlich genug, aber wir hatten es satt, beständig angegaßt zu werden, krochen daher aus dem Polog und beobachteten mit lebhaftem Interesse die Vorbereitungen zum Nachtessen.

Auf eine kleine Kiste, die unsere telegraphischen Instrumente enthielt, stellte Wuschin jetzt Kuchen aus Zwieback, rohen

Schinken und dampfenden Thee. Das waren die Luxusgegenstände der Civilisation; auf der Erde daneben in einem langen hölzernen Trog und einer großen Schüssel aus demselben Material befanden sich die entsprechenden Delikatessen des Barbarentums. Bezüglich ihrer Art und Zusammensetzung waren wir nur auf Vermutungen angewiesen, aber der Hunger müder Wanderer ist nicht sehr wählerisch. Kreuzbeinig, wie die Türken, setzten wir uns zwischen Trog und Instrumentenkiste auf die Erde, entschlossen der Gastfreundschaft der Korjaken zu danken, indem wir alles äßen, was uns geboten würde. Die Schüssel mit ihrem fremdartigen Inhalt zog natürlich die Aufmerksamkeit des beobachtenden Dodds auf sich und mit dem langstieligen Löffel herumrührend, wandte er sich an Buschin, der als chef de cuisine alles dergleichen wissen mußte und fragte:

„Was haben Sie da?“

„Das ist Kascha (Reisaufguss)“, antwortete Buschin sofort.

„Kascha!“ rief Dodd verächtlich aus. „Das sieht eher dem Material ähnlich, aus dem die Kinder Israels Ziegel formten. Stroh hatten sie auch,“ fügte er hinzu, als er einige trockene Grashalme herausfischte. „Was ist es also?“

„Das,“ sprach Buschin wieder mit einer komischen Miene der Gelehrsamkeit, „das ist das berühmte „Samul tschiala pusturelst“, das Nationalgericht der Korjaken, zubereitet nach dem Originalrezept Seiner Excellenz Utkott Utku Minjegitkin, dem großen Erbteion und Werewjoki Prewosthoditbestro — —“

„Halt ein!“ rief Dodd mit bittenden Mienen aus, „es ist genug. Ich werde es essen.“ Dann nahm er einen halben Löffel voll der dunkeln, klebrigen Masse heraus und führte sie zum Munde.

„Nun?“ fragten wir erwartungsvoll nach einer Pause, „wie schmeckt's?“

„Wie die Lehmstücken in unserer Kindheit,“ antwortete er sentenziös. „Etwas Salz, Pfeffer und Butter, ein Beträchtliches an Fleisch und Mehl würden es sicherlich verbessern. Aber so besonders schlecht ist es just auch nicht.“

Auf diese etwas bedenkliche Empfehlung hin versuchte auch ich das Gericht. Außer einem erdigen Geschmack verspürte ich weder Unangenehmes noch Unangenehmes. Besonders charakteristisch war nur die Menge Gras, die es enthielt und die der Masse eine gewisse Festigkeit gab. Diese Mixtur, bei den Korjaken Manjalla genannt, ersetzt bei allen sibirischen Stämmen das Brot und ist endlich das Geringste, was die Eingeborenen vom Leben fordern konnten. Es wird — wie man uns sagte — mehr seiner medizinischen Eigenschaften wegen geschätzt, als seines guten Geschmackes willen, was selbst unsere beschränkte Erfahrung bestätigen konnte. Seine Bestandteile sind: gestocktes Blut, Talg und halbverdautes Moos, das dem Magen des Rentiers entnommen wird, wo eine Veränderung damit vorgegangen sein soll, die es zum Genuß besonders geeignet macht. Diese wunderlichen und verschiedenartigen Bestandteile werden miteinander nebst etwas getrocknetem Gras verkokt, damit sich das Ganze verdicke; dann wird es frieren gelassen, nachdem es zu kleinen Laiben geformt wurde. Unser Wirt war sicherlich vom Wunsche beseelt, uns mit der größten Höflichkeit zu behandeln und als Zeichen seiner besonderen Hochachtung biß er einige Stück von dem Wildbret ab, das er in seiner schmutzigen Hand hielt, dann nahm er die Stücke aus dem Mund und bot sie mir an. Ich dankte freundlichst für diese Höflichkeit und bezeichnete Dodd als denjenigen, der für solche Aufmerksamkeit der Geeignetesten sei. Er rächte sich wieder, indem er ein altes Weib aufforderte, mir ein Stück Talg zu bringen, da dies, wie er versicherte, meine Lieblings Speise sei. Meine entrüsteten Einwände in englischer Sprache blieben natürlich unbestanden und die Alte, froh einen Amerikaner zu finden, der ganz ihren Geschmack habe, brachte den Talg herbei. Ich war ein hilfloses Opfer und konnte diese neue Bosheit nur der langen Liste böser Streiche zufügen, mit welchem Dodd in meinem Schuldbuch bereits stand und die ich eines Tages auszugleichen hoffte.

Bei den Korjaken ist das Abendessen die Hauptmahlzeit.

Um den Kessel voll Manjalla oder den Trog voll Rentierfleisch, versammeln sich die Männer des Stammes, die tagüber abwesend waren und zwischen den Bissen von Moos und Fleisch besprechen sie die einfachen Ereignisse ihres isolierten Lebens. Wir benutzten die Gelegenheit, um etwas von den Bewohnern der nördlicheren Gegend zu erfahren, die Aufnahme, die wir dort finden würden, zu erörtern und die Art und Weise, wie wir unsere Reise fortzusetzen genötigt wären.

Achtzehntes Kapitel.

Die wandernden Korjaken Kamtschatkas, zu welchen ungefähr vierzig verschiedene Banden zählen, schweifen über die großen Steppen des nördlichen Teils der Halbinsel, zwischen dem 58. und 63. Breitengrad. Ihre südliche Grenze ist der Ort Tigilsk an der Westküste, wohin sie jährlich in Handelsangelegenheiten kommen und nur selten sind sie nördlich von Penschina, beiläufig 300 Kilometer vom Ende des Ochotskischen Meeres zu finden. Innerhalb dieser Grenzen nomadisieren sie mit ihren großen Rentierherden und sind dabei so ruhelos und unseghast, daß sie selten länger als eine Woche auf derselben Stelle lagern. Dies jedoch ist kein Zeichen der absichtlichen Ruhelosigkeit, der Liebe zur Veränderung. Eine Herde von vier- bis fünftausend Rentieren wühlt eben in einigen Tagen den Schnee weitemher auf und verzehrt alles darunter befindliche Moos; da muß natürlich bald ein anderes Lager aufgesucht werden. Das Nomadenleben ist daher weniger Sache freier Wahl, als Notwendigkeit; ihre Abhängigkeit von den Viehherden erzwingt es. Sie müssen nomadisieren oder ihre Tiere würden Hungers sterben, was dann ihre eigene Vernichtung zur Folge hätte. Dieses unseghaste Leben ist wohl in erster Reihe von der Zähmung des Wildes bedingt worden, sie waren genötigt, den Bedürfnissen der Tiere vor allem Sorge zu tragen; aber das rasilose Herumschweifen ist nun

derart ihre Gewohnheit geworden, daß sie anders kaum mehr leben könnten, selbst wenn sie dazu die Gelegenheit hätten. Dieses abgeschlossene, unabhängige Nomadenleben gab dem Charakter der Korjäten Mut, Abscheu vor jedem Zwang und vollkommene Selbstvertrauen, Eigenschaften, die sie vor den Kamtschadalen und allen andern festhaften Bewohnern Sibiriens auszeichnen. Eine kleine Renttierherde und eine Moossteppe, um dort zu leben — das ist alles, was sie von der Welt fordern. Sie sind ganz unabhängig von der Civilisation und von der Regierung, deren Gesetzen und Unterscheidungen sie sich niemals unterwerfen. Jedermann ist da sein eigener Gesetzgeber, so lange er über ein Duzend Renttiere verfügt; er kann sich, wenn es ihm gefällt, von allen Menschen absondern und alle anderen Interessen, außer die seinigen und die seiner Renttiere, unbeachtet lassen. Der Bequemlichkeit und Gesellschaft wegen vereinigen sich gewöhnlich sechs bis acht Familien zu einer Bande, die aber nur die gegenseitige Übereinkunft zusammenhält und die kein Oberhaupt anerkennt. Sie haben einen Führer, Teion genannt, der gewöhnlich der Eigentümer der größten Renttierherde ist. Er entscheidet, wo das Lager aufgeschlagen werden soll und wann es abgebrochen werde; eine andere Macht besitzt er nicht. Alle ernste Fragen über persönliches Recht und allgemeine Verpflichtungen werden in der gemeinsamen Versammlung entschieden. Eine besondere Ehrfurcht haben sie nur vor den bösen Geistern, die das Unglück über sie bringen und vor den Schamans, den Priestern, welche die höllischen Vermittler zwischen den Teufeln und ihren Opfern sind. Einen Rangunterschied kennen sie nicht; selbst wenn der Zar aller Rußen in ein Korjätenzelt eintreten würde, er möchte nicht für mehr gelten, als der Bewohner selbst. Einen belustigenden Beweis dessen erhielten wir bald nach unserer ersten Zusammenkunft mit Korjäten. Der Major meinte, es wäre nicht übel, den Eingeborenen zu imponieren, indem er ihnen von seiner Macht und Bedeutung und von seinem Reichtum recht hohe Begriffe beibrächte. Er ließ daher

eines Tages das älteste und einflußreichste Mitglied der Bande zu sich rufen und ließ ihm durch den Dolmetsch mitteilen, wie reich er sei, welche Mittel zu belohnen oder zu bestrafen ihm zu Gebote ständen, eine wie wichtige Stelle er in Rußland einnehme und es rätlich sei, daß nomadisierende Heiden ihn mit größter Ehrfurcht und Hochachtung entgegenkämen. Der alte Korjake, der auf der Erde hockte, hörte ruhig die Aufzählung all der hervorragenden Eigenschaften unseres Vorgesetzten an und als der Dolmetsch endlich zu Ende kam, erhob er sich langsam, schritt langsam, mit unerschütterlichem Ernst und den herablassendsten Mienen auf den Major zu und streichelte leise dessen Kopf. Der Major wurde erst rot, dann aber brach er in ein lautes Lachen aus. Er hat nie wieder den Versuch unternommen, einen Korjaken einzuschüchtern.

Nichtdestoweniger sind die Korjaken fast ausnahmslos gastfrei, gefällig und gutmütig. Schon im ersten Lager wurde uns versichert, daß wir ohne Schwierigkeiten auf Renttierschlitten von einem Lager in das andere befördert werden sollten, bis wir den Penschinagolf erreicht hätten. Nach einem langen Gespräch mit den Korjaken, die mit uns um das Feuer herumsaßen, wurden wir endlich müde und schläfrig und krochen in unseren kleinen Holog mit dem besten Eindruck von diesem neuen und fremdartigen Völkchen. In einem anderen Teil der Jurte wurde mit leiser Stimme ein melancholisches Lied in Moll gesungen, dessen trauriger Refrain eine besondere Wirkung auf mich ausübte.

Am frühen Morgen durch einen Hustenanfall geweckt zu werden, der durch den dichten scharfen Rauch eines qualmenden Feuers verursacht wird; aus dem engen, aus Tierfellen gebildeten Schlafraum in den raucherfüllten Hauptraum des Zeltes zu kriechen; trockene Fische, gefrorenen Talg und Wildbret aus einem schmutzigen Holztrog zum Frühstück zu nehmen und dabei rechts und links bössartige Hunde zu haben, die jeden Bissen streitig machen: das sind Erfahrungen, die man

nur unter den Korjäten machen kann und die man nur mit korjätischer Geduld zu ertragen vermag. Ein recht sanguinisches Temperament mag vielleicht in der Neuheit der Situation eine Entschädigung für das Unbehagen finden, aber die Neuheit wirkt nur selten über den zweiten Tag hinaus, während dagegen das Unbehagen im direkten Verhältnis zur Dauer zunimmt. Philosophen mögen immerhin behaupten, daß der gehörig konstruierte Geist über alle äußere Verhältnisse erhaben sein müsse, jedoch zwei Wochen Aufenthalt in einem Korjätenzelt würden sie dieses Irrtums gründlicher als alle logischen Beweismittel der Welt überführen. Ich kann nicht behaupten, daß ich besonders vergnügter Natur bin und der trübe Anblick, der mir wurde, als ich aus meinem Schlafsack kroch, machte mich auch nicht fröhlicher. Die ersten Strahlen des Tageslichtes brachen just in nebelhaften blauen Linien durch die rauchige Atmosphäre des Zeltes. Das eben erst entzündete Feuer wollte nicht brennen, sondern nur qualmen; die Temperatur war kalt und unfreundlich; in einem benachbarten Holog schrieten zwei Kinder aus voller Lunge; das Frühstück war nicht fertig, jeder von uns in unangenehmer Stimmung; um den harmonischen Eindruck des allgemeinen Sammers nicht zu stören, wurde ich auch unangenehm verstimmt. Einige Tassen heißen Thees jedoch, der bald herbeigebracht wurde, machten ihren belebenden Einfluß wie gewöhnlich geltend und wir begannen die Sachlage von einem fröhlicheren Standpunkt aus zu betrachten. Wir riefen den Taimon herbei und versuchten seine etwas schwerfällige Fassungsgabe mit einer Pfeife kräftigen, sibirischen Tabak reger zu machen und verständigten uns dann mit ihm über unseren Transport nach dem etwa 60 Kilometer entfernten nächsten Korjätenlager im Norden. Nun wurde Befehl erteilt, zwanzig Rentiere einzufangen und die Schlitten bereit zu stellen. Hastig nahm ich einige Bissen Zwieback und Schinken zu mir, griff dann nach Pelzkappe und Handschuhen und kroch durch den niedern Ausgang, um den Anblick zu haben, wie zwanzig

zahme Rentiere aus einer Herde von etlichen tausend wilden Tieren ausgeschieden werden.

Das Zelt war ringsum von den zugehörigen Rentieren umgeben; einige wühlten mit ihren scharfen Hufen den Schnee auf, um das Moos hervorzu schaffen, andere wieder schlugen die Geweihe aneinander und stießen kämpfend heisere Rufe aus oder verfolgten einander in tollem Galopp über die Steppe. In der Nähe des Zeltes stellten sich etwa ein Duzend Männer mit Lassos in den Händen in zwei parallele Reihen auf, während zwanzig andere mit einem gegen 300 Meter langen Riemen aus Seehundsleder einen Teil der Herde von der Menge absonderte, um sie dann mit lautem Geschrei und hochgeschwungenen Lassos durch die enge Gasse zu treiben. Die erschreckten Tiere versuchten aus dem immer enger werdenden Umschließungskreis zu entkommen, aber der Riemen, der in geringen Entfernungen von den schreienden Eingeborenen gehalten wurde, ließ das nicht zu und sie mußten durch die Reihen der Lassowerfer. Sie und da entrollte sich nun in der Luft ein langes Seil, eine Schlinge fiel auf das Geweih eines unglücklichen Rentieres, dessen geschützte Ohren es als ein gezähmtes Kennzeichen sollten, während jedoch die entsetzlichen Sprünge des Tieres und seine wütenden Bemühungen zu entkommen, die Zähmung gerechterweise bezweifeln ließen. Um das Zusammenstoßen des Geweihs der paarweise vorgespannten Rentiere zu vermeiden, hieb ein Korjäte mit einem schwertartigen Messer jedem der Tiere eines der Hörner dicht an dem Kopfe ab, so daß nur ein häßlicher, roter Stumpf übrig blieb, aus dem das Blut dem Tiere über die Ohren sickerte. Dann wurden sie paarweise vor den Schlitten gespannt, mit einem Geschirr und einem Zugriemen, der sich zwischen den Vorderfüßen hindurchzog. Die Zügel wurden an kleine, scharfe Nägel in dem Kopfgestell befestigt, die, jenachdem die Zügel angezogen wurden, in die rechte oder linke Seite des Kopfes dringen. Damit war das Fahrzeug fertig.

Wir nahmen von den Kamtschadalen aus Lesnoi Abschied,

die von hier wieder heimkehrten, hüllten uns der heißenden Kälte wegen in unsere schwersten Pelze ein, nahmen auf den Schlitten Platz und nach dem lakonischen Ruf „Tot!“ (fort!) des Leions ging es dahin. Die kleine Zeltgruppe lag da wie ionische Inseln in dem weiten Ocean der Schneesteppe. Als mein Kutscher bemerkte, daß ich vor Kälte ein wenig bebte, sprach er, mit lebhaften Gebärden nach Norden weisend: „Tam schipka kolodno!“ (dort ist es schrecklich kalt). Wir brauchten diese Versicherung gar nicht. Das rasche Fallen der Thermometersäule zeigte uns an, daß wir uns der Region des ewigen Eises näherten und ich sah mit nicht geringer Besorgnis dem Übernachten im Freien bei arktischer Temperatur entgegen, von der ich wohl schon gelesen, aber die ich persönlich noch nicht kennen gelernt hatte.

Das war meine erste Reise mit Renttieren und ich war ein wenig enttäuscht, daß sie nicht ganz den Erwartungen entsprach, die sich bei mir durch die Erinnerungen der Bilder aus der Knabenzeit bildeten, das galoppierende lappländische Renttier, das in den alten Geographien abgebildet war. Das Renttier war wohl da, aber nicht das ideale Renttier meiner Jugend, ich fühlte es, sozusagen, als begehe ich eine persönliche Beleidigung, wenn ich diese plumpen, unbeholfenen Geschöpfe, mit den schnellfüßigen, feurigen Tieren meiner Jugendphantasie verglich. Ihr Trab war schwerfällig, sie ließen die Köpfe sinken und ihr keuchender Atem und ihre offenen Mäuler ließen eine völlige Erschöpfung vermuten und erfüllten mich mit Mitleid ob ihrer großen Anstrengung, anstatt mit Bewunderung für ihre wirklich vorhandene Schnelligkeit. Mein ideales Renttier hätte sich wohl nie erniedrigt und beim Laufen das Maul weit offen gehalten. Später erfuhr ich, daß sie durch den Mund zu atmen genötigt wären, weil die Feuchtigkeit in ihren Nasenlöchern zu Eis gefriert und das beruhigte mich einigermaßen in Bezug ihrer Leistungsfähigkeit, änderte aber doch nicht meine Überzeugung, daß mein ideales Renttier dem wirklichen in ästhetischer Beziehung weit überlegen sei. Aber

ich konnte auch nicht leugnen, daß dieses für seinen Eigentümer von viel größerem Werte sei. Außerdem, daß es ihn von Ort zu Ort führt, versorgt es ihn mit Kleidern, Lebensmitteln und Decken für sein Zelt. Sein Geweihe wird kunstlos zu verschiedenen Gerätschaften verwendet, seine Sehnen werden getrocknet und dann zu Fäden verarbeitet, seine Knochen werden mit Seehundsthran gemischt als Brennmaterial benutzt; sein Eingeweide wird gereinigt, mit Talg gefüllt und dann verzehrt; sein Blut, mit dem Mageninhalt verrührt, bildet die Manjallaspeise; seine Zunge und sein Mark gelten als die größten Delikatessen; die steife, borstige Haut seiner Beine wird zum Überziehen der Schneeschuhe benutzt; und endlich bringt sein ganzer, den Korjäkengöttern zum Opfer gebrachter Körper dem Eigentümer allen geistigen und zeitlichen Segen, dessen er bedarf. Es dürfte sich kaum ein zweites Tier finden, das im Menschenleben eine so wichtige Rolle spielt, wie das Renttier im Dasein des sibirischen Korjäken. Ich wenigstens wüßte keines zu nennen, das auch nur die vier Hauptbedürfnisse liefert: Nahrung, Kleidung, Obdach und Transport. Merkwürdig ist es aber, daß die sibirischen Eingeborenen — meines Wissens nach nächst den Lappen die einzigen, die das Renttier zu zähmen vermochten — des Tieres Milch nicht benutzen. Warum ein derart wichtiges und erwünschtes Lebensmittel vernachlässigt wird, während jeder andere Teil zur Verwertung kommt, ist mir ein Rätsel. Aber immerhin ist es eine Thatsache, daß keiner der vier großen Nomadenstämme Nordostsibiriens: die Korjäken, Tschutschken, Tungusen und Samojeden, die Renttiermilch irgendwie verwendet.

Um die zweite Nachmittagsstunde begann es zu dunkeln, doch da wir ungefähr die Hälfte unserer Tagesreise hinter uns hatten, hielten wir ein Weilchen an, um die Tiere fressen zu lassen. Die zweite Hälfte der Entfernung dünkte uns endlos. Rund und hell, wie das Schild des Achilleus, erhob sich der Mond und beleuchtete fast tageshell die weite, einsame Tundra.

Aber die öde Stelle, die Abwesenheit irgend eines dunkeln Gegenstandes, worauf das müde Auge verweilen konnte, die scheinbar unbegrenzte Ausdehnung des toten Schneemeeres erfüllte uns mit einem neuen Bangen. Ein dichter Dampf, das unfehlbare Zeichen strenger Kälte, stieg von den Körpern der Rentiere auf und hing einer Wolke gleich über dem zurückgelegten Weg. Die Bärte hatten das Aussehen einer wirren Menge Eisendrahts, die Augenlider waren frostig und froren zusammen, wenn wir die Augen schlossen, die Nasen erhielten ein weißes, wachsartiges Aussehen, wenn man sie unvorsichtig entblößte und nur das häufige Rennen neben dem Schlitten ließ uns erkennen, daß wir noch Füße hatten. Von Hunger und Kälte gequält, wiederholten wir wohl zwanzigmal die verzweifelte Frage: „Wie weit ist es noch?“ und zwanzigmal erhielten wir die stereotype, aber auch unbestimmte Antwort: „Tschaimuk!“ (nahe), gelegentlich auch die ermutigende Versicherung, daß wir in einem Augenblick anlangen würden. Wir wußten recht gut, daß das nicht in einer Minute, ja auch nicht in vierzig geschehen könnte, aber es gab uns wenigstens einen zeitweiligen Trost. Mein wiederholtes Fragen spornte schließlich meinen Kutscher zu dem Versuch an, die Entfernung in Zahlen auszudrücken und mit ersichtlichem Stolz ob seiner Kenntnis der russischen Sprache versicherte er mir, er brauchte noch „dwa werst“ (zwei Werst). Ich heiterte auf, in der Hoffnung, bald zu einem wärmenden Feuer und zahlreichen Tassen heißen Thees zu gelangen und in froher Erwartung künftiger Genüsse vergaß ich ganz die Leiden der Gegenwart. Nach Verlauf weiterer dreiviertel Stunden wollte sich das in Aussicht gestellte Lager noch immer nicht zeigen, ich fragte daher wiederum, wie weit wir noch entfernt wären. Der Korjake ließ seinen Blick umherschweifen, als spähe er nach irgend einem Wegzeichen, dann wandte er sich wieder mit vertraulichem Kopfnicken an mich und wiederholte das Wort Werst, wobei er vier Finger in die Höhe hob. Verzweifelt sank ich auf meinen Schlitten zurück. Wenn wir

dreiviertel Stunden gebraucht, um uns von dem Bestimmungs-ort zwei Werst weiter zu entfernen, wie viel Zeit würden wir noch verbrauchen, bis wir wieder der Ausgangsstelle nahekommen! Es war ein trostloses Rechenproblem und nach mehreren vergeblichen Versuchen, es durch die doppelte Regeldetri umgekehrt zu lösen, verzichtete ich darauf. Zum Besten künftiger Reisenden seien hier einige Entfernungsbezeichnungen der Eingeborenen mit ihrem numerischen Gleichwert bekannt gemacht: „Tschainuk“, (nahe) will 20 Werst bedeuten, „Bolschai njett“, (nicht mehr weit) besagt 15 Werst, „Sei tšhas preadem“, (im Augenblick sind wir dort) bedeutet irgend einen Zeitraum im Tag oder Nacht und „Diloko“, (weit) will wenigstens die Reise von einer Woche Dauer bedeuten. Wer diese Bemessung in seiner Erinnerung behält, dem wird während einer derartigen Reise manche bittere Enttäuschung erspart bleiben und er wird nicht ganz seinen Glauben an die menschliche Wahrheitsliebe einbüßen.

Um die sechste Abendstunde erblickten wir, müde, hungrig und halb erfroren, Funken und Rauch, die aus den Zelten des zweiten Lagers sich erhoben und unter allgemeinem Hundegebell und Hullohgeschrei der Männer hielten wir bald dort unseren Einzug. Rasch sprang ich vom Schlitten, von keinem anderen Gedanken belebt, als von dem, so schnell wie nur möglich zum Feuer zu kommen und kroch in das erstbeste Loch, in der festen, auf unsere vorhergegangenen Erfahrungen gestützten Überzeugung, daß dies eine Thüre sein müsse. Nachdem ich eine Weile im Finstern herumgetappt, über zwei tote Rentiere und einen Haufen getrockneter Fische gekrochen, war ich genötigt, um Hilfe zu rufen. Nicht gering war das Staunen des mit einer Fackel herbeigeeilten Eigentümers, als er sah, daß ein weißer Mann in seiner Vorratskammer für Fische herumkrieche. Er machte seinem Gefühle mit einem ärgerlichen „Tei—e—ei!“ Luft und zeigte mir den Weg ins Zelt oder richtiger gesagt, kroch mir voraus. Dort fand ich den Major damit beschäftigt, mit einem stumpfen Korjäkenmesser seinen

gefrorenen Bart von der Pelzmütze loszumachen und zwischen einer Eis- und Haarschicht hindurch seinen Mund wieder offen zu bekommen. Bald summtete der Theekessel über einem lebhaften Feuer, die Bärte thauten auf, die Nasen wurden untersucht, ob sie nicht erfroren wären und in einer halben Stunde saßen wir behaglich auf der Erde um die Kerzentische, tranken Thee und besprachen die Tagesereignisse.

Just als Buschin unsere Tassen zum drittenmale füllte, wurde der Pelzvorhang unserer niederen Thür gelüftet und die außergewöhnlichste Gestalt, die ich jemals in Kamtschatka zu Gesicht bekam, kroch schweigend herein, erhob sich in ihrer ganzen Größe von sechs Fuß und stand majestätisch vor uns. Es war ein häßlicher, dunkelhäutiger Mann von ungefähr dreißig Jahren. Er war mit einem scharlachroten Rock begleitet, der blaue Aufschläge, Messingknöpfe und goldene Fangschnüre hatte, mit Hosen von schwarzem, schmutzigen Rentierleder und mit Pelztiefeln. Sein Kopf war fast kahl geschoren, nur um Ohren und Stirne zeigten sich einige Haarbüschel. Lange Ketten aus kleinen bunten Glasperlen zierten seine Ohren und über einem derselben steckte zum künftigen Gebrauch ein Priemchen Kautabak. Um seine Lenden war ein alter Riemen aus Seehundsleder gegürtet und daran befand sich ein prächtiger Säbel mit Silbergriff und getriebener Scheide. Sein rauchiges Korjäkengesicht, geschorenes Haupt, der Scharlachrock, die schmutzigen Hosen, die Goldschnüre, der Lederriemen, der silberverzierte Säbel und die Pelztiefel — das alles war von so seltsamem Kontrast, daß wir ihn eine Weile erstaunt anstarren mußten. Er erinnerte mich an Talipot, den unsterblichen Monarchen von Manacabo, den Boten des Morgens, den Spender des Lichts, Besitzer der ganzen Welt und mächtigen Fürsten des Schwertes mit dem Messinggriff.

„Wer bist du?“ fragte der Major plötzlich auf Russisch.

Eine tiefe Verbeugung war seine ganze Antwort.

„Woher, in Chorts Namen bist du gekommen?“

Wieder eine Verbeugung.

„Woher hast du diesen Rock? Kannst du nicht reden? —
He, Meroneff! Komm her und sprich mit diesem — Burschen.
Ich kann mich nicht mit ihm verständigen.“

Dodd meinte, er dürfte ein Bote der Franklin-Expedition
sein, der die neuesten Nachrichten vom Nordpol brächte. Der
stumme Besitzer des Schwertes verneigte sich wie zustimmend,
als wäre das die Lösung des Geheimnisses.

„Bist du eingemachtes Gemüse?“ fragte Dodd übermütig
in russischer Sprache.

Wieder gab der Unbekannte durch eine Verbeugung zu
verstehen, daß es so wäre.

„Er versteht uns nicht,“ bemerkte Dodd übellaunig. „Wo
ist Meroneff?“

Dieser erschien bald und begann nun den geheimnisvollen
Besucher im Scharlachrock über Wohnort, Namen und Lebens-
geschichte auszufragen.

„Was sagt er?“ fragte der Major. „Wie heißt er?“

„Er sagt, er heiße Khanalpunit.“

„Woher nahm er Rock und Säbel?“

„Er sagt, der große weiße Häuptling hätte sie ihm für
ein totes Renntier gegeben.“

Das war keine befriedigende Auskunft und Meroneff wurde
beauftragt, noch Näheres zu erfragen. Wer dieser große
weiße Häuptling sei und was ihn veranlaßt habe, einen
Scharlachrock und einen Säbel mit Silbergriff für ein totes
Renntier hinzugeben, das waren Fragen, mit deren Beant-
wortung wir uns selbst vergeblich bemühten. Endlich erhellten
sich Meroneffs verlegene Mienen und er teilte uns mit, bei-
des sei ihm als Belohnung vom Kaiser erteilt worden, weil
er zur Zeit einer Hungersnot den Russen auf Kamtschatka
Renntiere überlassen habe. Der Korjake wurde nun befragt,
ob er auch eine Schrift dazu erhalten habe. Daraufhin ging
er hinaus und kehrte bald mit einem Schriftstück zurück, das
sorgsam zwischen dünnen Brettchen mit Renntiersehnen ein-
gebunden war. Dieses Papier erklärte alles. Rock und Säbel

erhielt der Vater des jetzigen Eigentümers während der Regierungszeit Alexanders I. vom russischen Gouverneur auf Kamtschatka, als Belohnung für die Hilfe, die er den Russen zur Zeit einer Hungersnot brachte. Vom Vater erbten sich diese Gegenstände auf den Sohn fort und dieser stellte sich uns damit vor, sobald er von unserer Ankunft erfahren hatte. Er wollte nichts anderes, als sich damit zeigen und nachdem wir die wirklich recht hübsch gearbeitete Waffe näher betrachtet hatten, gaben wir ihm etliche Päckchen Tabak und entließen ihn. Wir hatten nicht erwartet, im Innern Kamtschatkas Reliquien Alexanders I. zu finden, die aus der Zeit Napoleons I. zurückdatierten.

Neunzehntes Kapitel.

Im Morgengrauen des folgenden Tages setzten wir unsere Reise fort und fuhren bis vier Stunden nach eingetretener Dunkelheit über eine endlose Steppe, die nicht das geringste Wegzeichen aufwies. Ich war überrascht, wie genau unsere Kutscher die Richtung zu bestimmen wußten, indem sie nur den Schnee betrachteten. Die heftigen Nordostwinde, die im Winter durch dieses Gebiet wehen, treiben den Schnee zu langen, wellenartigen Hügeln zusammen, „Stastrugi“ genannt, die immer perpendikulär zur Windrichtung stehen, also gewöhnlich gegen Nordwesten oder Südosten. Zuweilen sind sie mehrere Tage lang von frischgefallenem Schnee bedeckt, aber ein erfahrener Korjake kann immer den Norden bestimmen, indem er die oberste Schicht entfernt. Und so fährt er bei Tag oder Nacht seinem Ziele in fast gerader Richtung zu.

Wir erreichten um die sechste Stunde das dritte Lager und wunderten uns da, als wir in das größte Zelt traten, die Eingeborenen versammelt zu finden, als ob sie irgend einer Ceremonie oder Schaustellung gewärtig wären. Wir fragten mittelst unseres Dolmetschers an und erhielten den Bescheid,

daß eine Eheschließung stattfinden solle. Anstatt unsere Unterkunft in einem der weniger überfüllten Zelte zu nehmen, wie wir zuerst beabsichtigten, beschlossen wir nun hier zu bleiben, um zu sehen, in welcher Art dieser Ritus bei dem völlig uncivilisierten Völkchen vorgenommen wird.

Die Hochzeitsbräuche der Korjäten sind besonders bemerkenswert durch ihre Ursprünglichkeit und durch die Nichtbeachtung der Gefühle des Bräutigams. In keiner anderen Gegend der Welt existiert ein so wunderliches Gemisch von Vernunft und Absurdität, wie das, was im Leben der Korjäten eine Hochzeit heißt; und in keinem anderen Lande, hoffentlich! muß sich der wirkliche Bräutigam eine solche demütigende Behandlung gefallen lassen. Eine Eheschließung vornehmen, ist oder sollte doch für jeden jungen Mann eine sehr ernste Sache sein, für einen Korjäten jedoch muß es ein Schrecken sein. Meiner Ansicht nach ist ein Trauschein — wenn die Korjäten ein derartiges Schriftstück überhaupt kennen — ein völliger Beweis der Tapferkeit, die zum Heldentum sich erhebt bei einem Manne, der zweimal oder gar dreimal heiratet. Ich kannte einen Korjäten auf Kamtschatka, der vier Frauen hatte, ein Heroismus, der mir eine Hochachtung beibrachte, als ob er zu den Sechshundert von Balaklawa gehört hätte.

Diese Ceremonie ist wohl noch nie geschildert worden. Wie mangelhaft ich sie auch geben mag — immerhin kann es doch Verliebte veranlassen, sich zu beglückwünschen, daß sie nicht auf Kamtschatka geboren wurden. Des jungen Korjätens Leiden beginnen schon mit dem Verliebten. Dieses ist, wie der Zorn Achilleus die Quelle entsetzlichen Sammers. Sind seine Absichten ernst, so besucht er des Fräuleins Vater und bittet um ihre Hand, verschafft sich Gewißheit über die Zahl der Kentiere, die die Mitgift bilden und erfährt, wie hoch sie geschätzt wird. Vielleicht muß er zwei oder drei Jahre um ihren Besitz dienen, sicherlich eine strenge Probe für des Jünglings Liebe. Dann sucht er mit der jungen Dame selbst zusammenzukommen und erfüllt die angenehme oder unan-

genehme Pflicht, welche bei den Korjäten jener der civilisierten Welt gleicht, er stellt die „entscheidende Frage“. Wir hofften von den Korjäten einige schätzenswerte Aufklärungen zu erhalten, welche Methode in dieser zarten Angelegenheit die geeignetste wäre; aber wir konnten nichts erfahren, was auf die komplizierten Verhältnisse unserer Civilisation gepaßt hätte. Wenn des Jünglings Gefühle erwidert werden, wenn er also sich verlobt, so geht er fröhlich — wie Ferdinand für Mirandas Vater im „Sturm“ — zur Arbeit und bringt zwei oder drei Jahre damit zu, Holz zu fällen und herbeizuschleppen, Rentiere zu bewachen, Schlitten anzufertigen, kurz, alle Interessen seines zukünftigen Schwiegervaters zu beobachten. Am Ende dieser Probezeit kommt das große „experimentum crucis“, das sein Geschick entscheiden, den Erfolg oder Mißerfolg seiner langen Arbeit darlegen soll.

Bei dieser interessanten Krisis überraschten wir nun unsere korjätischen Freunde im dritten Lager. Das Zelt, das wir betraten, war ungewöhnlich groß, es enthielt 26 Pologs, die kreisförmig sich hinzogen. Im offenen Raum der Mitte drängten sich um das Feuer die korjätischen Zuschauer mit ihren dunkeln Gesichtern und geschorenen Schädeln. Ihre Aufmerksamkeit teilte sich zwischen den verschiedenen Kesseln und Trögen voll Speisen und einem strittigen Punkt der Hochzeitsceremonie, der nun erörtert wurde. Zusage meiner Unkenntnis der Sprache war es mir nicht möglich die Erörterung genügend zu würdigen, aber mir schien, als würde sie von beiden Seiten recht klug vorgenommen. Unser plötzlicher Eintritt schien ihre Aufmerksamkeit von dem Gesprächsstoff abzulenken. Die tätowierten Frauen und geschorenen Männer starrten mit offenen Müulern erstaunt die Bleichgesichter an, die ungebeten und ohne Festtagstracht als Hochzeitsgäste sich einstellten.

Unsere Gesichter waren auch überaus schmutzig, unsere blauen Jagdhemden und Buckskinhosen zeigten deutlich die Spuren einer zweimonatlichen, anstrengenden Reise in zahl-

reichen Nissen, Löchern und Flecken, die nur zum Teil von den Renttierhaaren unserer Pelztuktantkas bedeckt wurden. Unser Aussehen ließ in der That eine intimere Bekanntschaft mit schmutzigen Furten, Bergwildnissen und sibirischen Stürmen erkennen, als die civilisierenden Einflüsse von Wasser, Seife, Rasiermessern und Nadeln. Wir nahmen jedoch die neugierige Besichtigung der Versammlung mit der Gleichgiltigkeit von Männern hin, die derlei gewöhnt sind und schlürften, der Ceremonie wartend, den heißen Thee ein. Ich blickte neugierig umher, um das glückliche Brautpaar herauszufinden, aber dieses befand sich wahrscheinlich in einem der geschlossenen Pologs. Die Mahlzeit mochte wohl schon vorüber sein und die Menge befand sich im erregten Zustand der Erwartung. Plötzlich wurden wir durch den lauten, regelmäßigen Schlag des „Barabans“, der korjätischen Pauke aufgeschreckt, deren dröhnender Schall das Zelt durchhallte. Und in demselben Augenblick wurde das Zelt geöffnet und es trat ein großer, ernst dreinblickender Korjäte ein, der einen Arm voll Weidenruten trug, die er in allen Pologs des Zeltes verteilte.

„Was soll das bedeuten?“ fragte Dodd mich leise.

„Ich weiß nicht,“ antwortete ich; „verhalten Sie sich ruhig. Sie werden es schon sehen.“

Während der Verteilung der Ruten wurde der Paukenschlag fortgesetzt und als dies geschehen war, begann der Schläger ein leises, wohlklingendes Recitativ zu singen, das allmählich an Tonstärke zunahm, um endlich in einen wilden Sang überzugehen, zu dem er auf der Pauke den Takt schlug. Dem folgte eine Bewegung. Die Thürvorhänge der Pologs wurden geöffnet, die Weiber stellten sich paarweise oder zu dreien vor den Eingängen auf und ergriffen die Weidenruten. Jetzt trat nun aus einem der Pologs ein ehrwürdiger Eingeborener — wir hielten ihn für den Vater der Braut oder des Bräutigams — ihm zur Seite ein hübscher, junger Korjäte und sein braunes Bräutchen. Bei deren Erscheinen

steigerte sich die Aufregung bis zur Raserei; die Musik verdoppelte ihre Geschwindigkeit, die Männer, die mitten im Zelte standen, stimmten einen sonderbaren Sang an und ließen in kurzen Zwischenräumen schrille Töne wilder Erregung laut werden. Auf ein Zeichen des Alten hin, der das Paar führte, lief die Braut plötzlich in den ersten Polog und begann eine wilde Flucht um das Zelt herum, indem sie, die Vorhänge beiseite schiebend, von einem Polog in den andern flüchtete. Der Bräutigam verfolgte sie eiligst, aber die an den Pologs aufgestellten Weiber legten ihm die möglichsten Hindernisse in den Weg, traten ihm auf die Füße, hielten die Vorhänge fest, um ihm an dem Durchschlüpfen zu hindern und wenn er sich bückte, so schlugen sie mit den Ruten auf einen empfindlichen Teil seines Körpers los. Paukenschläge, laut aufmunternde und auch spöttische Zurufe und auch das Geräusch der schweren Hiebe, die der unglückliche Bräutigam während seines Laufens erhielt, erfüllten die Luft. Er konnte die fliehende Atlanta nicht einholen, ehe sie den Kreislauf im Zelte vollendet hatte. Selbst die goldenen Äpfel der Hesperiden hätten ihn gegen eine solche entmutigende Überlegenheit nicht schützen können; aber mit unermüdlicher Ausdauer eilte er vorwärts, stürzte über die ihm von seinen weiblichen Segnern gestellten Beine, verwickelte sich in den weiten Falten der Vorhänge, die ihm mit Matadorengeschicklichkeit über den Kopf geworfen wurden. Die Braut hatte schon den letzten Polog erreicht, als der Bräutigam auf halbem Wege noch immer gegen die vielen Hindernisse kämpfte, die ihm bereitet wurden. Ich wähnte, seine Kraft werde nun erlahmen und er werde den Kampf aufgeben und war schon bereit einen ernststen Protest gegen die Unbilligkeit des Verfahrens zu seinen Gunsten zu erheben; zu meinem Erstaunen jedoch hielt er tapfer aus, bis er endlich mit einem gewaltigen Sprung zu seiner Braut in den letzten Polog gelangte. Die Musik verstummte plötzlich und die Menge eilte aus dem Zelte: die Ceremonie war sicherlich zu Ende. Wir wandten uns an Meroneff, der den Vorgang

mit fröhlichem Grinsen betrachtet hatte und fragten ihn, was das alles wohl zu bedeuten habe.

„Sind sie nun verheiratet?“

„Ja wohl.“

„Aber er hat sie ja nicht gefangen“, war unser Einwand.

„Sie wartete seiner im letzten Polog, Euer Gnaden. Und wenn er sie dort erhaschte, so war es genug.“

„Nehmen wir aber an, er hätte sie dort nicht erhascht, was wäre dann geschehen?“

„Dann,“ antwortete unser Kosak mit bedeutsamem Achselzucken, „dann hätte der „Kädna“ (armer Junge) noch zwei Jahre dienen müssen.“

Das war sicherlich sehr angenehm — für den Bräutigam! Zwei Jahre um ein Weib arbeiten, am Ende dieser Zeit mit Weidenruten geschlagen werden und dabei nicht einmal die Gewißheit haben, ob die Braut ihr Versprechen auch halten werde. Sein Glaube an ihre Treue mußte unerschütterlich sein. Die Absicht, die dieser Ceremonie zu Grunde lag, war zweifellos die, dem Mädchen Gelegenheit zu geben zu entscheiden, ob sie den Mann will oder nicht, denn unter den gegebenen Umständen war es ihm ganz unmöglich sie zu fangen, wenn sie es nicht freiwillig geschehen ließ. Der Gedanke bekundet eine viel ritterlichere Rücksicht für die Wünsche und Absichten des schöneren Geschlechtes, als es in einem derartigen Gesellschaftszustand sich erwarten ließ; doch erhielt ich, als unparteiischer Beobachter, den Eindruck, dasselbe Ergebnis ließe sich auch erreichen ohne den armen Bräutigam so zu quälen. Endlich war er doch auch seiner Manneswürde einige Rücksichten schuldig. Über die Bedeutung der Züchtigung mit Weidenruten, die die Weiber ihm zu teil werden ließen, konnte ich nicht ins Reine kommen. Dodd meinte, das wäre ein Sinnbild des ehelichen Lebens, die Schatten, die spätere häusliche Ereignisse vorauswerfen; aber im Hinblick auf den männlichen Charakter der Korjaken ist mir diese Deutung nicht sehr wahrscheinlich. Kein vernünftiges Weib würde versuchen, dieses

Experiment zum zweitenmal an einem der ernstesten, entschlossenen Männer vorzunehmen, die diesem Vorgang beizwohnten und ihn ganz in Ordnung fanden. Die Verhältnisse wirken auch hier bestimmend.

Mr. Bidmore meinte im „American Journal of Science“ (Mai 1868) mit Bezug auf diesen sonderbaren Hochzeitsbrauch der Korjaken, diese Züchtigung will bei dem jungen Manne „die Widerstandsfähigkeit gegen die Unbill des Lebens“ prüfen. Ich gestatte mir da die Bemerkung, daß die „Unbill des Lebens“ gewöhnlich in ganz anderer Art sich geltend macht und dieses Durchschmitzen eine zu sonderbare Vorbereitung für künftiges Mißgeschick aller Art wäre.

Was auch immer der Grund ist, es bleibt ein Eingriff auf die allgemein anerkannten Vorrechte des stärkeren Geschlechtes und sollte von allen Korjaken, die der männlichen Suprematie hold sind, bekämpft werden. Denn sonst, ehe sie sich dessen versehen, werden sie einen weiblichen Wählerverein haben und weibliche Redner werden von Bande zu Bande ziehen und beantragen, die harmlosen Weidenruten durch Holzprügel zu ersetzen und gegen die Zwingherrschaft protestieren, die ihnen nicht gestattet, wenigstens dreimal die Woche dieses interessante Vergnügen auszuüben.

Nach dem Schluß der Ceremonie gingen wir in das benachbarte Zelt und waren überrascht, als wir ins Freie kamen, einige stark betrunkene Korjaken schreiend heruntertorkeln zu sehen, vermutlich zu Ehren des glücklichen Ereignisses, das soeben stattgefunden hatte. Ich wußte, daß in ganz Nordamtschatka kein Tropfen Alkohol vorhanden war oder sonst etwas, woraus er gemacht werden konnte, es war mir daher ganz unbegreiflich, wie sie so plötzlich und so vollständig berauscht werden konnten. Auf unser Fragen hin erhielten wir die Aufklärung; sie hatten nämlich eine Pflanze gegessen, die allgemein im Volke „Krötenstuhl“ heißt. In Sibirien giebt es eine besondere Art derselben, die von den Eingeborenen „Mukamur“ benannt wird, stark berauschend wirkt und fast von allen

sibirischen Stämmen als Erregungsmittel benutzt wird. In großer Menge genommen ist es ein stark wirkendes narkotisches Gift, in kleinen Gaben jedoch wirkt es wie geistige Getränke. Der häufige Gebrauch zerrüttet das Nervensystem und darum ist auch der Handel damit gesetzlich verboten. Trotzdem wird er im Geheimen ausgeübt und ich sah Pelze, die fünfundzwanzig Rubel wert waren, für ein einziges dieser Giftschwämmchen hingeben. Die Korjaken würden sie wohl selbst einsammeln, allein sie wachsen nur in Wäldern und nicht auf den unfruchtbaren Steppen, die sie durchziehen. Daher kommt es, daß sie zum Kauf genötigt sind und zwar müssen sie den russischen Händler hohe Preise zahlen. Wie fremdartig es uns auch klingen mag — ein gastfreundlicher Korjake ladet seinen Freund nicht ein mit den Worten: „Komm auf ein Gläschen!“ sondern er sagt zu ihm: „Komm und iß bei mir einen Krötenstuhl!“ Einem zivilisierten Zecher mag dergleichen nicht sehr einladend sein, aber auf den liederlichen Korjaken ist es von magischer Wirkung. Da der Krötenstuhl seltener da ist, als er verlangt wird, hat der korjakenische Scharfsinn sich große Mühe gegeben, um mit dem Reizmittel selbst möglichst weit auszureichen. Im Laufe menschlicher Ereignisse ergibt sich oft die Notwendigkeit, daß die ganze Bande betrunken sein muß und sie haben nur einen einzigen Krötenstuhl dazu. In welcher Weise sie kollektiv und individuell mit einem einzigen Pilz einen Rausch für eine ganze Woche sich verschaffen, findet der neugierige Leser in Goldsmiths „Weltbürger“, 32. Brief ausführlich beschrieben. Übrigens, der Wahrheit zur Ehre sei gesagt, daß diese entsetzliche Praxis nur bei den ansässigen Korjaken am Penschinskgolf, dem niedrigstgearteten und rohsten Teil des ganzen Stammes, in Gebrauch ist.

Unsere Reise war, nachdem wir das dritte Lager verlassen hatten, in den nächstfolgenden Tagen eintönig und ermüdend. Der wechsellose Verlauf unseres täglichen Lebens in rauchigen Korjakenzelten und die gleichartige Flachheit und Unfruchtbarkeit unseres Reisegebietes wurde uns entsetzlich lästig und sehn-

süchtig sahen wir der russischen Ansiedelung Gischiginst, an dem Beginn des gleichnamigen Golfs gelegen, als dem Mecca unserer langen Pilgerfahrt entgegen. Mehr als eine Woche mit nomadisierenden Korjaken zu verbringen, ohne Einsamkeit und Heimweh zu empfinden, erfordert eine unerschöpflich reiche geistige Hilfsquelle. Man ist alleinzig auf sich angewiesen. Keine Zeitung liefert frisches Material für Denken und Plaudern an den langen Abenden am Zeltfeuer. Kein Krieg oder Kriegsrummel, kein Staatsstreich, keine politischen Wahlen erregen je die stille geistige Atmosphäre des Korjäkenseins. In unendlicher Entfernung sowohl in physischer wie in geistiger Beziehung von allen Interessen, ehrgeizigen Bestrebungen und Erregungen, welche uns unsere Welt bilden, verbringt der Korjake sein einfaches Dasein, eine menschliche Auster in dem stillen Wasser seines eintönigen Lebens. Eine Geburt, Heirat, das Opfer eines Hundes oder auch — in seltenen Fällen — das eines Menschen, dem Uhrman der Korjaken, der seltene Besuch eines russischen Händlers — das sind die bedeutendsten Momente seines Lebens, von der Wiege bis zum Grabe. Zuweilen, am Feuer in einem Korjäkenzelt sitzend, war es mir unmöglich zu glauben, ich befände mich in der modernen Welt der Eisenbahnen, Telegraphen und Zeitungen. Mich dünkte, ich sei durch einen Zauber zurückversetzt in längstvergangene Zeit und wäre nun ein Bewohner der Zelte Sems und Japhets. Nichts in meiner ganzen Umgebung erinnerte mich an die Civilisation und Aufklärung des vielgerühmten 19. Jahrhunderts. Und in dem wir uns allmählich an die neuartigen und seltsamen Zustände einfachen Barbarentums gewöhnten, verblaßten unsere Erinnerungen an ein civilisiertes Leben zu Traumbildern.

Zwanzigstes Kapitel.

Unser langer Verkehr mit nomadisierenden Korjäten gab uns Gelegenheit manche ihrer Eigenarten zu beobachten, die dem Blick eines flüchtigen Besuchers sehr leicht entgehen. Und da unsere Reise bis zum Penschinskogolf keine bemerkenswerten Ereignisse bot, so will ich dieses Kapitel ausfüllen mit den Berichten alles dessen, was ich über Sprache, Religion, Aberglauben, Bräuche und Lebensweise der Korjäten auf Kamtschatka erfahren konnte.

Kein Zweifel, daß die Korjäten und der mächtige sibirische Stamm der Tschutschken einer Herkunft sind und gemeinschaftlich von ihrer ursprünglichen Heimat hierhergezogen sind. Selbst nach mehreren Jahrhunderten der Trennung haben sie noch so viel Ähnlichkeit miteinander, daß ihre Sprachen kaum mehr voneinander abweichen als die portugiesische von der spanischen. Unserem Dolmetsch für das Korjätische machte es keine besonderen Schwierigkeiten mit den Tschutschken zu plaudern und ein Wörtervergleich, den wir später vornahmen, zeigte nur geringe Dialektabweichungen, wahrscheinlich das Produkt der langen Trennung. Keine der mir bekannt gewordenen sibirischen Sprachen wird geschrieben und da es ihnen demnach an feststehenden Musterbeispielen fehlt, verändern sie sich sehr bald. Das ist auch aus dem Vergleich des heutigen tschutschkischen Wortvorrats mit jenem, das Herr Lessops im Jahre 1788 zusammenstellte, zu ersehen. Viele Wörter haben sich bis zur Unkenntlichkeit verändert, andere dagegen sind ganz unverändert geblieben, so z. B.: tintin = Eis; utut = Holz; winjgeh = nein; eh = ja und die meisten der Zahlwörter bis zehn. Die Korjäten wie auch die Tschutschken zählen nach dem Fünffsystem, eine Eigentümlichkeit, die auch der Sprache der Cojuktos in Alaska anhaftet. Die Zahlwörter der Korjäten sind:

Innin	eins
Née-ak ^o h	zwei

Ni-ok ^o h	drei
Ni-ak ^o h	vier
Mil-li-gen	fünf
Jn-nin mil-li-gen	fünf-eins
Néé-ak ^o h mil-li-gen	fünfzwei
Ni-ok ^o h mil-li-gen	fünfdrei
Ni-ak ^o h mil-li-gen	fünfvier
Min-je-git-k ^o hin	zehn

Nach zehn zählen sie zehn=eins, zehn=zwei u. s. w. bis fünfzehn und dann fünfzehn=eins. Über zwanzig werden die Zahlwörter so unendlich kompliziert, daß es leichter sein würde eine Tasche voll Steine mit sich zu schleppen, um mit ihnen zu rechnen, als die entsprechenden Wörter auszusprechen.

So heißt zum Beispiel sechsundfünfzig Ni-akh-khlip-kin-min-je-git-khin-par-ol-in-nin-mil-li-gen. Und das alles will ausgesprochen nicht mehr als sechsundfünfzig bedeuten! Das wäre noch zu lang, wenn es zweihundertdreißig Millionen neunhundertvierzehntausendsiebenhunderteins bedeuten sollte. Doch die Korjaken haben nur selten Gelegenheit hohe Zahlen auszusprechen und wenn sie es doch thun, so haben sie auch einen Überfluß an Zeit dafür. Es wäre eine schwierige Aufgabe für einen Jungen, eine der vielen Aufgaben in Rajs „Höhere Mathematik“ auf Korjätisch zu lösen. Zu sagen 324×5260 macht 1704240 würde ihn zu einer Freistunde und einer Belohnung berechtigen. Zwischen der korjätisch-tschutschkischen Sprache und jener der Eingeborenen östlich der Behringstraße konnten wir nicht die geringste Ähnlichkeit finden. Ist diese wirklich vorhanden, so mag sie weit eher in der Grammatik als im Wortvorrat liegen.

Die Religion aller nomadisierenden und aller ansässigen Eingeborenen, einschließlich sechs oder sieben verschiedener anderer Stämme ist eine korrumpierte Abart des Buddhismus, die unter dem Namen Schamanismus bekannt ist. Es ist das eine Religion, deren Ritus an den verschiedenen Orten und bei den verschiedenen Stämmen beträchtlich abweicht. Bei

den Korjäten und Tschutschken kann sie in aller Kürze als Verehrung böser Geister bezeichnet werden, als deren Verkörperung alle geheimnisvollen Kräfte und Äußerungen der Natur gelten, so z. B. Epidemieen, ansteckende Krankheiten, Stürme, Hungersnot, Sonnen- und Mondfinsternis. Der Name rührt von den Schamans her, den Priestern, die die Dolmetscher der Wünsche der bösen Geister und die Mittler zwischen ihnen und den Menschen bilden. Alle ungewöhnlichen Ereignisse und besonders von schlimmen Folgen begleiteten Naturerscheinungen werden der Kraft der Geister zugeschrieben und gelten als Äußerung ihres Mißfallens. Manche halten den Schamanismus für nichts anderes als einen großen Betrug, den einige schlaue Priester gegen die Leichtgläubigkeit der Eingeborenen in Anwendung bringen. Das ist sicherlich ein falscher Standpunkt! Wer je unter den Eingeborenen Sibiriens gelebt, ihren Charakter studiert hat, denselben Einflüssen unterworfen war, die sie umgeben und sich so viel wie möglich an ihre Stelle versetzt hat, wird niemals die Aufrichtigkeit der Priester und ihrer Anhänger bezweifeln wollen und auch nicht erstaunen, daß die Verehrung böser Geister ihren Kult bildet. Unter den vorhandenen Verhältnissen ist es für diese Leute die einzig mögliche Religion. Ein neuerer, sehr unparteiischer Schriftsteller, W. E. S. Leach, in seiner „History of Rationalism in Europe“ hat den Charakter der sibirischen Korjäten, den Ursprung und die Art und Weise ihrer Religion so bewundernswert geschildert, daß ich nichts Besseres thun kann, als seine eigenen Worte anzuführen: „Schrecken ist überall der Beginn der Religion. Die Erscheinungen, die sich am kräftigsten dem Geist der Wilden einprägen, sind nicht diejenigen, die sich in der Ordnung der Naturgesetze kundgeben und die segnungsvollste Wirkung hervorbringen, sondern jene, die unheilvoll sind und dem Anscheine nach ganz abnorm. Dankbarkeit ist minder lebhaft als Furcht und die geringste Störung im Laufe der Natur bringt einen tieferen Eindruck hervor, als ihr erhabenster gewöhnlicher Vorgang. Wenn daher

die furchtbarsten und erschrecklichsten Ereignisse in der Natur seinem Geiste gewärtig werden; wenn Krankheiten verschiedenster Art oder Naturereignisse sein Gebiet verwüsten: dann drängt sich dem Wilden die Überzeugung auf, daß dabei höllische Gewalten vorhanden sind. Im Finstern der Nacht, beim tiefen Abgrund und dem wilden Echo der Bergschluchten, beim Schein des Kometen oder dem feierlichen Dunkel einer Sonnenfinsternis, wenn die Hungersnot sein Land verwüstet, wenn Erdbeben und Seuche viele Tausende dahingerafft — in jeder Art der Beunruhigung, die gewaltsam den Geist erfaßt, in allem was fremdartig, unheilvoll, tödtlich ist, fühlt er das Übernatürliche und beugt sich vor ihm. Gänzlich allen Einflüssen der Natur ausgesetzt und dabei völlig unfähig, den Zusammenhang ihrer verschiedenen Teile sich zu erklären, lebt er in beständiger Furcht vor dem, was ihm eine unmittelbare und gesonderte That der bösen Geister zu sein scheint. Da er sich stets von ihnen umgeben wähnt, will er sich natürlich bemühen mit ihnen in Verbindung zu treten; er wird versuchen sie mit Gaben zu besänftigen. Wenn irgend ein großes Übel ihn betroffen oder ein Rachegefühl seiner Vernunft sich bemeistert, wird er bestrebt sein, sich selbst mit ihrer Macht zu bekleiden und seine erregte Phantasie wird ihn bald überzeugen, daß es ihm gelungen sei.“

Diese klaren Worte bilden den Schlüssel zur Religion der sibirischen Eingeborenen und geben die einzige ersichtliche Erklärung über den Ursprung der „Schamans“. Wenn ein Beweis nötig wäre, daß dieses Religionsystem unter gewissen Umständen der natürliche Ausfluß menschlicher Art sei, so wäre er schon durch den Umstand erbracht, daß der Schamanismus in Nordostsibirien unter Stämmen verschiedensten Ursprungs und Charakters allgemeine Verbreitung gefunden hat. So ist, um ein Beispiel zu erwähnen, der Stamm der Tungus sicherlich chinesischen Ursprungs und der der Jakuten türkischer Herkunft. Beide kamen von verschiedenen Gebieten her, brachten verschiedenen Glauben, Aberglauben und sonstige Anschauungen

mit; aber als beide allen störenden Wirkungen entzogen und demselben äußerlichen Einflusse unterworfen waren, entfaltete sich bei beiden dasselbe Religionsystem. Wäre eine Bande unwissender, barbarischer Mohammedaner nach Nordostsibirien versetzt worden und gezwungen Jahrhunderte lang einsam in Zelten zu leben, umgeben von der wilddüsteren Scenerie des Stanowaigebirges, wo sie unter den schrecklichen Stürmen leiden, deren Ursache sie sich nicht erklären könnten; wo ihre Renntiere plötzlich eine Seuche vernichtet, die jeder menschlichen Gegenmittel spottet; wo sie das prächtige Nordlicht erschreckt, das das Weltall in Flammen zu setzen scheint; wo sie durch Pestkrankheit dezimiert werden, ohne deren Ursache ergründen zu können — dann würden sie sicherlich den Glauben an Allah und Mohammed verlieren und Schamaniten werden, wie es die sibirischen Korjaken und Tschutschken heutigentags sind. Selbst ein volles Jahrhundert teilweiser Civilisation und christlicher Erziehung konnte nicht den unwiderstehlichen schamanistischen Einfluß verschwinden machen, welchen die wilden, schrecklichen Ausferungen der Natur in diesem öden, unwirtlichen Gebiete hervorbrachten. Die Kamtschadalen, die mich in das Samantagebirge begleiteten, waren christlicher Eltern Kinder und von Kindesbeinen her in der griechischen Kirche erzogen worden; sie glaubten an Gott und die göttliche Vorsehung und beteten immer abends und morgens um den himmlischen Schutz und Beistand. Und dennoch — als der Sturm uns in diesem öden Gebirge überraschte, besiegte das Gefühl des Übernatürlichen jenes der Religion. Gott schien ihnen jetzt sehr ferne und die bösen Geister sehr nahe und wirksam, und darum opferten sie wie wirkliche Heiden einen Hund, um den Zorn der Hölle zu besänftigen, der sich zweifellos im Sturm äußerte. Ich könnte manches ähnliche Beispiel anführen, wo die stärkste und scheinbar aufrichtigste Überzeugung von der Wahrheit der göttlichen Macht und Vorsehung durch den Einfluß, den gewaltige Naturereignisse auf die Einbildungskraft ausübten, beherrscht wurde. Des Menschen Handlungs-

weise wird nicht so sehr von seiner Vernunft als von seiner Phantasie geleitet, und der lebhafteste Eindruck höllischer Gewalt war es, der den Schamanismus entstehen ließ.

Die Pflichten des Schamans, des Priesters der Korjäten bestehen darin: bei den Krankheiten zu beschwören, mit den bösen Geistern sich in Verbindung zu setzen und ihre Wünsche und Entschliefungen den Leuten mitzuteilen. Wenn irgend ein Unheil, Krankheit, Sturm, Hungersnot die Bande befällt, so ist das natürlich von dem Mißvergnügen eines Geistes abhängig und der Schaman wird nun befragt, wie dessen Zorn am besten sich begütigen lasse. Der Priester versammelt nun die Leute im größten Zelt des Lagers, bekleidet sich mit einem langen Rock, der mit phantastischen Figuren von Vögeln, wilden Tieren und sonderbaren hieroglyphischen Sinnbildern versehen ist, löst sein langes, schwarzes Haar, faßt eine korjätische Pauke an, die er langsam und gleichförmig schlägt und dazu mit leiser Stimme singt. Nach und nach hebt der Priester seine Stimme, seine Augen scheinen starr zu sein, sein Körper gerät in krampfhaftes Zuckungen und indem sein wilder Sang immer heftiger wird, wird auch der Paukenschlag zu einem ununterbrochenen Rollen. Dann springt er auf, schüttelt das Haupt so konvulsivisch wild, daß sein Haar den Boden berührt und beginnt dann einen rasenden Tanz auszuführen, bis er endlich erschöpft auf seinen Sitz hinsinkt. Einige Augenblicke später verkündet er den ehrfürchtig umherstehenden Eingeborenen die Botschaft, die er von den bösen Geistern mitgeteilt erhielt und die gewöhnlich in dem Befehl besteht, den beleidigten Göttern eine gewisse Zahl Hunde, Renntiere oder vielleicht einen Menschen zu opfern.

Bei diesen wilden Beschwörungen verüben die Priester zuweilen manche Betrügereien gegen ihre gläubigen Anhänger; sie geben sich den Anschein, als ob sie glühende Kohlen verschluckten oder ihre Leiber mit Messern durchbohrten. In den meisten Fällen jedoch scheint der Schaman wirklich unter dem Einfluß einer teuflischen Macht zu stehen. Die Eingeborenen

selbst scheinen manchmal des Priesters angebliche Begeisterung mit Zweifel aufzunehmen und peitschen ihn heftig durch, um die Aufrichtigkeit seiner Worte und die Echtheit seiner Offenbarungen zu prüfen. Erträgt er diese Züchtigung kraftvoll, ohne menschliche Schwäche und Schmerz zu äußern, dann ist seine Autorität als Diener der bösen Geister gesichert und seinen Weisungen wird Gehorsam geleistet. Außer den von den Schamans befohlenen Opfern bringen die Korjäten noch zwei- oder dreimal jährlich solche dar; es gilt da, sich einen günstigen Fisch- oder Seehundfang zu sichern. Oft sahen wir in einem einzigen Lager zwanzig bis dreißig Hunde, an den Hinterbeinen an langen Pfählen aufgehängt. Im Sommer werden aus frischem Gras Kränze gewunden und den geopfertem Tieren um den Hals gelegt. Wenn die Korjäten einen Berg überschreiten, bringen sie Opfer an Tabakblättern dar.

Die Körper der Toten werden bei allen Nomadenstämmen mit deren Effekten verbrannt, in der Hoffnung, daß Geist und Materie einst auferstehen werden. Ist der Zustand eines Kranken hoffnungslos, so wird er gesteinigt oder mit einem Spieß durchbohrt. Wir fanden auch bestätigt, was die Russen und Kamtschadalen uns erzählten, daß nämlich die Korjäten ihre Alten, die zufolge Krankheit oder Schwäche unfähig waren das rauhe Nomadenleben zu ertragen, ermorden. Lange Erfahrung hat ihnen eine fürchterliche Vertraulichkeit gegeben mit der besten und raschesten Art das Leben zu nehmen und sie erklärten uns oft mit größter Genauigkeit, wenn wir abends in ihren rauchigen Pologs saßen, die verschiedenen Arten der Tötung und bezeichneten uns die Stellen, wo ein Speer oder Messer sogleich entscheidend wirken müsse. Alle Korjäten betrachten einen derartigen Tod als ihr natürliches Ende und sie sehen ihm vollkommen ruhig entgegen. Selten kommt es vor, daß einer die Periode seiner körperlichen Thätigkeit und Nützlichkeit zu überleben wünscht. Die Tötung erfolgt im Beisein der ganzen Bande unter genauen, aber ganz unver-

ständlichen Ceremonien; die Körper werden dann verbrannt und die Asche nach allen vier Windrichtungen verstreut.

Der Brauch, die Alten und Siechen zu töten und die Körper der Toten zu verbrennen, ist eine natürliche Folge des Nomadenlebens der Korjäten und sie beweisen den mächtigen Einfluß, den die physischen Gesetze überall auf die Thätigkeit und Moral der Menschen ausüben. Beide sind logisch und gewissermaßen auch bedingt von der natürlichen und klimatischen Beschaffenheit des Landes. Die Unfruchtbarkeit des Bodens in Nordostsibirien und die Strenge des langen Winters nötigt den Menschen, als einziges Mittel, den Lebensbedarf sich zu verschaffen, das Rentthier zu zähmen; die Zähmung des Rentthiers erfordert wieder das Nomadenleben; dieses wieder macht Krankheit und Schwäche, sowohl für die Leidenden selbst, wie auch für ihre Umgebung besonders lästig; und das endlich läßt den Nord der Kranken und Siechen als eine von Vorsicht und Mitleid gebotene Maßregel erkennen. Ähnlich verhält es sich auch mit der Verbrennung der Toten. Das Nomadenleben machte die Bestimmung eines gemeinschaftlichen Begräbnisplatzes unmöglich, auch könnte nur mit Mühe ein Grab in dem festgefrorenen Boden gegraben werden. Den Wölfen wollte man die Leichen auch nicht preisgeben, es war daher das Verbrennen das Geeigneteste. Keiner dieser Bräuche zeigt eine ursprüngliche Wildheit oder Barbarei der Korjäten voraus. Es sind die natürlichen Entwicklungen gewisser Umstände und beweisen nur, daß die stärksten Regungen menschlicher Natur: kindliche Ehrfurcht, Bruderliebe, Eigenliebe, Achtung vor den Überresten verblibener Freunde, machtlos sind, gegenüber dem Einfluß gewaltiger Naturgesetze. Die russische Kirche ist bemüht, durch Missionäre alle sibirischen Völkerstämme dem Christentume zuzuführen; und obgleich sie bei den seßhaften Stämmen der Tugagari, Tschuanzi und Kamtschadalen einen gewissen Erfolg errungen haben, sind die Nomaden noch immer Anhänger des Schamanismus und die geringe Bevölkerung Nordostsibiriens zählt dazu mehr als 70000 An-

hänger. Einer wirklichen und dauernden Befehrung der nomadisierenden Korjäten und Tschutschken müßte eine aufklärende Erziehung vorausgehen und auch ein Wechsel ihrer Lebensweise.

Zu der Fülle des Aberglaubens dieser Nomaden gehört auch als eine der bemerkenswertesten ihre Abneigung ein lebendes Renttier abzugeben. Tote Renttiere kann man so viel man will für einige Kopeten das Stück kaufen, auch 500 Stück, aber ein lebendes Renttier ist für Geld oder aus Gefälligkeit nicht zu haben. Man mag ihnen da anbieten, was sie für ein Vermögen halten, an Tabak, Kupferkesseln, falschen Perlen und Scharlachgewändern für ein einziges Renttier, sie werden es abschlagen. Aber willigt man ein, daß sie das ausgewählte Tier zuvor töten, so kann man es für eine Schnur Glasperlen sehr leicht erhalten. Es ist völlig unnütz, ihnen da ihren Aberglauben vorzuhalten; sie haben nur eine einzige Erklärung für dieses Vorgehen: ein lebendes Renttier zu verkaufen sei „atkin“, schlecht.

Da es bei der Errichtung unserer projektierten Telegraphenlinie für uns sehr nötig war, eigene Renttiere zu besitzen, boten wir den Korjäten das Möglichste an, um sie zur Abtretung auch nur eines einzigen Tieres zu bestimmen, allein alle Bemühungen waren vergeblich. Für 100 Pfund Tabak hätten sie uns gern hundert geschlachtete Renttiere gegeben, aber für 500 Pfund selbst kein einziges, das noch lebte. Während der zweieinhalb Jahre, die wir in Sibirien verbrachten, konnte kein einziger unserer Abteilungen einen Korjäten oder Tschutschken dazu bringen, ihm ein lebendes Tier zu verkaufen. Jene, die wir dennoch besaßen, es mögen von Fall zu Fall gegen achthundert gewesen sein, erhielten wir von nomadisierenden Tungusen.

Die Korjäten sind wahrscheinlich die reichsten Renttierbesitzer in Sibirien und daher auch auf der ganzen Welt. Manche ihrer Herden, die wir in Nordamtschatka sahen, zählte acht- bis zwölftausend Stück. Es wurde uns gesagt, daß ein

reicher Korjaken, der inmitten der großen Tundra wohnte, an verschiedenen Orten drei große Herden habe, die dreißigtausend Rentiere zählten. Die Beaufsichtigung dieser großen Herden ist fast die einzige Beschäftigung der Korjaken. Sie müssen von Ort zu Ort ziehen, um Futter aufzufinden, die Tiere Tag und Nacht bewachen, um sie vor den Angriffen der Wölfe zu schützen. Täglich, ehe es dunkel wird, verlassen acht bis zehn Korjaken, mit Messern und Spießen bewaffnet, das Lager, begeben sich nach dem etwa ein Kilometer entfernten Weideplatz, errichten hier aus Kiefernastwerk Hüttchen, die etwa ein Meter hoch sind und etwas weniger noch in der Länge und Breite haben und hocken hier die langen, kalten Stunden einer arktischen Nacht hindurch, um nach den Wölfen auszuschaun. Je schlechter das Wetter ist, je größere Wachsamkeit wird nötig. Zuweilen, mitten in der dunkeln Winternacht, wenn ein fürchterlicher Nordoststurm mit Schneegestöber über die Steppe fegt, macht ein Rudel Wölfe einen plötzlichen heftigen Angriff auf die Rentierherde, daß diese nach allen Richtungen hin flüchtet. Das zu hindern ist Sache der Wache. Allein und fast ohne schützendes Dach im weiten Meer von Schnee, kauert jeder in seinem gebrechlichen Bienenkorb von Hütte und verbringt die lange Winternacht damit, das prächtige Nordlicht zu betrachten, das den blauen Himmel und die Erde purpurn färbt, horcht auf den Kreislauf seines eignen Blutes und dem fernen Geheul seiner Feinde, der Wölfe. Geduldig erträgt er eine Kälte, die das Quecksilber zu Klumpen gefrieren macht und Stürme, die sein Hüttchen wie Spreu in einer Schneewolke fortsegen. Nichts kann ihn entmutigen; nichts erschreckt ihn, daß er sich in den Schutz seiner Zelte flüchte. Ich sah ihn schon, wie er nachts auf der Wache mit erfrorener Wange und Nase stand, so daß sie ganz schwarz, abgestorben waren, und ich sah ihn an manchen kalten Wintermorgen im Gebüsch kauern, das Gesicht mit seinem Pelz verhüllt, regungslos, als ob er tot wäre. Nie vermochte ich an einer dieser kleinen Buschhütten auf der großen öden Tundra vorüberzu-

kommen, ohne des Mannes zu gedenken, der darin gewacht hatte und ohne zu versuchen mir vorzustellen, was wohl seine Gedanken während der langen bangen Nacht gewesen sein mögen. Hatte er sich je verwundert gefragt, wenn die feurigen Strahlen des Nordlichts über seinem Haupte schienen, was ihr geheimnisvoller Schein wohl bedeuten mag? Hat das feierlich hoch über die Schneefläche kreisende Gestirn ihn nie an die Möglichkeit einer anderen schöneren Welt als diese denken lassen. Blinkte nicht dort

„ — — von weiter Fern
Traut ein Mond und Stern
Freundlich in des Menschen Brust,
Daß er Gottes ward bewußt?“

Ach, das arme, hilflose menschliche Wesen! Übernatürliche Einflüsse konnte er fühlen und fühlte sie auch. Aber die Pauke und der wilde Schrei des Schamans verkündeten, wie schlecht er sie und ihre Lehren verstand.

Die natürlichen Anlagen der nomadisierenden Korjäten sind durchaus gut. Sie behandeln Frauen und Kinder gut; während meines ganzen mehr als zwei Jahre währenden Verkehrs sah ich nie, daß ein Weib oder Kind geschlagen wurde. Auch ihre Ehrlichkeit ist bemerkenswert. Es geschah oft, daß sie uns mit einem Rentierschlitten mehrere Kilometer weit nacheilten, nachdem wir morgens das Zelt verlassen, um uns ein Messer, eine Pfeife oder sonst eine Kleinigkeit, die wir unachtsam in der Eile zurückließen, nachzubringen. Unsere, mit Tabak, Glasperlen und anderen Tauschgütern beladene Schlitten standen unbewacht vor ihren Zelten, aber nie wurde, so weit wir es wissen, etwas davon gestohlen. Wir wurden in manchem Lager mit so viel Freundlichkeit und edler Gastlichkeit empfangen, wie ich es jemals in einem civilisierten Land unter Christen erfahren. Wenn ich weder Geld noch Freunde mehr hätte, so würde ich mich vertrauensvoller um Hilfe an eine Bande nomadisierender Korjäten wenden können, als an manche meiner heimischen Familien. Grausam und barbarisch mögen

sie sein, nach Begriffen, die wir uns da bilden, aber einen Verrat haben sie nie begangen. Ich würde mein Leben ebenso ohne Bedenken in ihre Hände legen, wie in die irgend eines civilisirten Volkes, das ich jemals kennen lernte.

Nacht um Nacht, je nördlicher wir reisten, näherte sich der Polarstern dem Zenith, bis wir endlich beim 62. Breitengrad der weißen Höhen des Stanowoigebirges am Beginn des Penschinskagolfes, die Nordgrenze Kamtschatkas, ansichtig wurden. Im Schutze seiner schneebedeckten Hänge lagerten wir zum letztenmale in dem rauchigen Zelte kamtschadaltischer Korjaken, aßen zum letztenmale aus deren Holztrögen und nahmen mit wenig Bedauern Abschied von den öden Steppen der Halbinsel und von dem Zeltleben seiner Nomaden.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Am Morgen des 23. November, bei einer klaren, kalten Atmosphäre von fünf und zwanzig Grad, gelangten wir zur Mündung des großen Penschinaflusses, der sich am nördlichen Ende des Schotskischen Meeres in den Penschinskagolf ergießt. Eine dichte Wolke gefrorenen Nebels hing über die Mitte des Golfes und bewies damit, daß dort offenes Wasser sei. Aber die Flußmündung war von großen Eisblöcken versperrt und grünen Eisschollen, die ein Südwest hierhergetrieben und die nun zu einer wirren Masse zusammengefroren waren.

Durch den grauen Nebel hatten wir einen schwachen Ausblick auf das gegenüberliegende hohe Ufer mit den fremdartigen Umrissen der X förmigen Furten der Korjaken von Kamensk.

Den Treibern überlassend, Schlitten und Rentiere so gut es anging hinüberzuschaffen, machten wir uns, der Major Dodd und ich, zu Fuß auf den Weg, den wir uns suchen mußten zwischen großen, unregelmäßigen Eisblöcken hindurch, bald auf allen Vieren kletternd, bald wieder in weite tiefe Spalten fallend, oder mühevoll über die vom Wellenschlag zu

scharfeckigen Stücken zertrümmerten Schollen kriechend. Wir hatten beinahe die andere Seite erreicht, als Dodd plötzlich ausrief: „O Kennan, Ihre Nase ist schon ganz weiß geworden. Reiben Sie sie mit Schnee. Schnell!“ Wahrscheinlich wurde bei diesem Anruf mein ganzes Gesicht weiß vor Schrecken. Denn der Verlust meiner Nase schon beim Beginn meiner arktischen Laufbahn wäre ein großes Unglück gewesen. Ich nahm rasch eine Handvoll Schnee, der mit scharfen Eissplintern vermischt war und rieb das leblose Glied, bis keine Spur von Haut mehr daran war; dann setzte ich mit meinem Handschuh die Reibung fort, bis mein Arm erlahmte. Wenn eine energische Behandlung sie retten konnte, so konnte ich nur sicher sein, meine Nase vorläufig noch nicht zu verlieren. Als ich endlich einen Schmerz dort fühlte, was den erneuten Blutlauf bezeichnete, ließ ich von den Bemühungen ab und kletterte hinter Dodd und dem Major, entlang dem hohen, steilen Ufer nach dem Korjäkendorf Kamensk.

Der Ort glich einer Sammlung riesiger Sanduhren, die durch ein Erdbeben hierher geworfen worden. Die Häuser — wenn sie so genannt werden konnten — waren etwa sieben Meter hoch und aus Treibholz errichtet, das vom Meer ausgeworfen wurde. Sie hatten weder Fenster noch Thüren, man konnte den Eintritt nur gewinnen, indem man an einem Pfahl hinaufkletterte und in gleicher Weise durch das Rauchloch sich hinabließ, ein Unternehmen, das von dem mehr oder minder kräftig brennenden Feuer abhängig war. Der Rauch und die Funken, obgleich unangenehm genug, waren verhältnismäßig geringe Hindernisse. Ich erinnere mich aus meiner Jugend her, daß mir erzählt wurde, der heilige Nikolaus komme durch den Schornstein ins Haus. Obgleich ich diese Behauptung mit frommem Kinderglauben hinnahm, konnte ich doch nie begreifen, wie er diese merkwürdige Kletterei zuwege brachte. Ich fühlte alljährlich eine lebhaftere Neigung, das Experiment selbst zu versuchen und nur die engen Ofenröhren hielten mich davon ab. Wie ich durch diese in die Stube gelangen könnte

war mir unerklärlich. Mein erster Eintritt in eine Korjakenjurte zu Kamensk jedoch löste all die Schwierigkeiten der Kinderzeit und lehrte mich, daß es doch möglich sei, in der excentrischen Art des heiligen Nikolaus in ein Haus zu gelangen. Eine Menge wild aussehender, in Pelz gehüllte Eingeborene hatten sich, als wir das Dorf betraten, um uns versammelt und starrten uns mit stupider Neugierde an, als wir den ersten Versuch vornahmen, in die Hütte zu klettern. Aus Achtung vor des Majors Rang und sonstigen Vorzügen gestatteten wir ihm den Vortritt. Er erkletterte auch in trefflicher Weise den ersten Pfahl und ließ sich mit bewundernswürdigem Vertrauen in das dunkle, enge Rauchloch hindab, aus dem eine Rauchwolke aufstieg. Doch in dem kritischen Moment, da im Rauche nur noch sein Kopf sichtbar war, blieb er plötzlich stecken. Die Löcher in dem Balken, an dem er hinunterklettern wollte, waren zu klein für seine mit schweren Pelztiefeln bedeckten Füße; und so hing er nun im Ramin, ohne vor- oder rückwärts zu können: ein melancholisches Bild von Hilflosigkeit. Thränen drangen aus seinen geschlossenen Augen und der Rauch umhüllte sein Haupt, zwang ihn zu husten und brachte ihn in Erstickungsgefahr, wenn er versuchte, um Hilfe zu rufen. Endlich kam ein Eingeborener, der sich in der Hütte befand, zu seinem Beistand herbei und verhalf ihm sicher auf die Erde zu gelangen. Gewitzigt von seiner Erfahrung, nahmen Dodd und ich die Löcher gar nicht in Betracht, sondern wir umschlangen den Pfahl und ließen uns hinabgleiten. Als ich meine thränenvollen Augen öffnete, begrüßte mich ein Chor gedehnter: „Zda—roh—oh—was!“ der aus den Kehlen eines halben Dutzend hagerer, schmieriger alter Weiber kam, die auf einer erhöhten Plattform kreuzbeinig um das Feuer saßen und Pelzkleider nähten.

Das Innere einer Korjakenjurte, das heißt, einer hölzernen Jurte der ansässigen Korjaken, zeigt dem, der nicht durch längeren Aufenthalt an ihren Schmutz, Rauch und frostige Atmosphäre gewöhnt ist, einen seltsamen und nicht sehr ein-

ladenen Anblick. Sie erhält ihr fahles Licht nur durch das schmale Loch, das sich sieben Meter über dem Fußboden befindet und als Fenster, Thüre und Kamin dient. Man erreicht es, indem man an dem runden Pfahl, der mit Löchern versehen ist und in der Mitte sich erhebt, hinaufflettert. Balken und Sparren der Hütte sind vom Rauch, der sie stets umgibt, glänzend geschwärzt. Eine hölzerne Plattform erhebt sich etwa ein Fuß hoch über dem Boden, zieht sich in einer Breite von etwa zwei Meter an drei Seiten dahin, so daß in der Mitte ein freier Raum von etwa drei Meter Durchmesser bleibt, wo sich das Feuer und ein großer Kupferkessel voll geschmolzenen Schnees befindet. Auf der Plattform sind drei oder vier viereckige Bologs aus Fellen errichtet, die als Schlafräume und als Zufluchtsstätte vor dem Rauch dienen, der oft ganz unerträglich ist. Ein kleiner Kreis flacher Steine im Mittelpunkt der Furte bildet die Feuerstelle, über der gewöhnlich ein Kessel mit Fischen oder Renntierfleisch hängt. Diese, getrockneter Lachs, Seehundspeck und ranziges Öl bilden die ganze Speisefarte der Korjaken. Alles, was man sieht oder berührt, weist die korjakenische Herkunft auf: Fett und Rauch. Wenn einer in die Furte kommt, so erfährt man es durch die völlige Verfinsternung des Rauchlochs und eine plötzliche Dunkelheit; und wenn man durch die Wolke von Renntierhaaren ausblickt, die sich vom Rock des Ankömmlings lösen, so gewahrt man ein Paar dünne Beine, die in einer Rauchwolke herabsteigen. Die Beine der Bekannten lernt man bald an ihrer Form und Bekleidung kennen; ihre Gesichter als Mittel persönlicher Unterscheidung sind da von minderer Bedeutung. Wer Swans Beine vom Rauchloch herabkommen sieht, hat die moralische Gewißheit, daß Swans Kopf oben irgendwo im Rauch steckt. Und Nikolais Stiefeln, die sich oben in kühnem Relief vom Firmament abheben, sind nicht minder ein befriedigender Beweis von Nikolais Identität, als es sein Kopf sein würde, vorausgesetzt, daß dieser Teil seines Körpers zuerst in Sicht wäre. Die Beine sind daher die

ausdruckvollsten Züge einer Korjätenphysiognomie, wenn diese vom innern Standpunkt aus betrachtet wird. Wird der Schnee gegen die Furten getrieben, so daß die Hunde zum Rauchloch gelangen können, so lagern sie sich voll Freude um das Rauchloch, schauen in die Furte hinab und schnüffeln den Dunst, der vom großen Kessel aufsteigt. Nicht selten streiten sie, wer den besten Beobachtungspunkt einnehmen soll und just im Augenblick, wo du den gekochten Lachs, dein Mittagessen aus dem Kessel nehmen willst, kann dir passieren, daß einer der kämpfenden Hunde bellend in den Kessel fällt, während sein Gegner mit der Schadenfreude befriedigter Rache durch das Kaminloch auf sein unglückliches Opfer blickt. Ein Korjäte faßt dann den abgebrühten Hund beim Genick, trägt ihn zum Rauchloch hinauf, wirft ihn über den Rand der Furte in den Schnee und kehrt dann zurück, um mit aller Gemütsruhe seine Fischsuppe zu verzehren, trotz der Würze vom Hunde und der Verdickung durch dessen Haare. Haare, besonders die vom Renttier, gehören überhaupt zu den unerläßlichen Zuthaten jedes in einer Korjätenjurte zubereiteten Gerichts. Bezüglich dessen hatten wir uns schon eine völlige Gleichgültigkeit angeeignet. Wie immer unsere Vorsichtsmaßregeln waren, wir fanden sie doch stets in unserem Thee, unserer Suppe, an unserem gebratenen Fleisch. Irgend jemand hing stets über dem Feuer und die von den Renttierfellkröcken ausgehenden Wolken von kurzen, grauen Haaren fielen in alles Eßbare, was sich darunter befand. Unsere erste Mahlzeit in der Korjätenjurte war daher nichts weniger als befriedigend.

Wir befanden uns noch keine zwanzig Minuten in dem Orte, als die Furte, die wir zum Aufenthalt wählten, ganz erfüllt wurde von dumm und roh aussehenden Männern, die mit gefleckten Renttierjellen bekleidet waren und in ihren Ohren Schnüre bunter Glasperlen trugen und schwere Messer von zwei Fuß Länge an die Beine gebunden hatten. Das war sicherlich eine andere Art Eingeborener als jene, die uns bis jetzt zu Gesicht kamen; ihre wilden, tierischen Physiognomien

waren nicht sehr vertrauenerweckend. Bald jedoch erschien ein hübscher Russe, der sich uns mit entblößtem Haupte näherte, sich verbeugte und als Kosak von Gischiginst vorstellte. Der Bote, der vor uns Lesnoi verlassen hatte, erreichte auch Gischiginst zehn Tage früher als wir und der Gouverneur sandte uns nun einen Kosaken entgegen, der uns in Kamensk treffen und von hier durch die Dörfer der sesshaften Kosaken nach der Spitze des Penschinstagolfses geleiten sollte. Der Kosak mußte recht bald die Furte von der Menge frei zu machen und der Major befragte ihn dann über die Beschaffenheit des Gebietes nördlich und westlich von Gischiginst, die Entfernung von Kamensk bis zum russischen Vorposten von Anadhrst, die Reisegelegenheiten im Winter und die Zeit, die für die Reise nötig sei. In der Sorge um die Sicherheit der Abtheilung, die der Oberingenieur der Meinung des Majors nach am Anadhrfluß landen ließ, beschloß dieser von Kamensk nach Anadhrst direkt zu fahren und jene aufzusuchen und Dodd und mich westlich, der Küste des Schotskischen Meeres entlang, Mahood und Bush entgegenzuschicken. Der Kosak erzählte uns, daß just vor seiner Abreise einige Leute auf Hundeschlitten von Anadhr angelangt wären, aber von der Anwesenheit der Amerikaner in jener Gegend nichts mitgeteilt hätten. Oberst Bullley, der Chefingenieur unserer Unternehmung, versprach uns, bevor wir San Francisco verließen, daß er eine Abtheilung bei der Anadhrmündung oder in deren Nähe rechtzeitig genug werde landen lassen, daß sie flußaufwärts bis Anadhrst fahren könnten und bei Eintritt der Winterszeit mit uns in Verbindung sein würden. Das mochte wohl nicht erfolgt sein, sonst hätten die Bewohner jener Gegend etwas davon zu erzählen gewußt, die ungünstige Beschaffenheit des Gebietes um die Behringstraße oder die vorgerückte Zeit, als die Schiffe der Gesellschaft jenen Punkt erreichten, hatte wahrscheinlich zum Verzicht auf diesen Teil des ursprünglichen Planes genötigt. Major Abaza hatte immer diese geplante Landung mißbilligt, aber er war deswegen doch

etwas enttäuscht, als er hörte, daß die Landung nicht stattgefunden habe und daß es ihm überlassen blieb mit nur vier Mann die 2800 Kilometer zwischen der Behringstraße und dem Amur zu durchforschen. Der Kosak meinte, wir könnten uns in Gischiginst ohne besondere Schwierigkeiten Leute und Hundeschlitten zur Erforschung eines Gebietes westlich oder nördlich verschaffen und daß die russische Regierung uns jede mögliche Unterstützung gewähren werde.

Unter solchen Umständen blieb nichts anderes übrig als nach Gischiginst zu reisen, das wir, wie der Kosak meinte, in zwei bis drei Tagen erreichen konnten. Die kamensker Korjaken erhielten nun den Auftrag, ein Dutzend Hundeschlitten herbeizuschaffen, die uns bis zum nächsten Orte, Schestakowa, befördern sollten. Bald war unter Aufsicht des Kosaken das ganze Dorf damit beschäftigt, unser Gepäck und Vorräte von den Rentierschlitten der nomadisierenden Korjaken auf die langen, schmalen Hundeschlitten ihrer sesshaften Vettern zu übertragen. Unsere bisherigen Lenker wurden mit Tabak, Glasperlen und bunten Baumwollstoffen abgelohnt und nach einer guten Weile Hin- und Herredens zwischen Korjaken und unserem neuen Kosaken Kerriloff war bald alles zur Abfahrt bereit. Obgleich es erst um die Mittagszeit war, war die Luft kalt, schneidig wie ein Messer. Wir verbargen Kopf und Gesicht im großen Pelzkragen, nahmen die Sitze unserer Schlitten ein und die wilden Hunde von Kamensk jagten aus dem Dorf und über das hohe Ufer in einer förmlichen Schneewolke dahin, die von den Lenkstäben der Treiber aufgewirbelt wurde.

Der Major, Dodd und ich fuhren in bedeckten Schlitten, wie solche in Sibirien als „Pawostas“ bekannt sind; und das tolle Dahinjagen der kamensker Korjaken ließ uns in weniger als einem Stündchen bereuen, daß wir keine andere Art wählten, von welcher uns das Abspringen bei einem Unfalle viel leichter möglich wäre. So aber waren wir eingeschachtelt in einer Weise, die uns ohne Beihilfe keine Bewegung möglich machte. Unsere Pawostas glichen auf ein

Haar langen, schmalen Särgen mit Seehundsfell bedeckt, auf Läufe gesetzt und am Kopfsende mit einem steifen Aufsatz versehen, der just groß genug war, um aufrecht sitzen zu können. Am Rande war ein schwerer Vorhang, der bei schlechtem Wetter vorgezogen und zugeknöpft werden konnte, so daß Wind und Schneeestöber nicht eindringen konnten. Wenn wir in diesen Schlitten saßen, steckten die Beine in der langen, sargähnlichen Kiste, auf der der Treiber saß. Unsere Köpfe und Schultern wurden von dem Aufsatz beschützt. Unsere Beine waren unbeweglich in der Kiste und unsere Körper dergestalt zwischen Rissen und schwere Pelze gepreßt, daß wir uns nicht bewegen konnten. In diesem hilflosen Zustand waren wir ganz der Gnade des Treibers preisgegeben. Wenn es ihm beliebte, uns über den Rand eines Abgrundes gleiten zu lassen, konnten wir nichts anderes thun, als die Augen schließen und der Vorsehung vertrauen. In weniger als drei Stunden warf mein kamensker Lenker siebenmal um, unter Beistand seiner vierzehn tollen Hunde und seines Lenkstedens. Meine Pamoska drehte sich völlig um, der Aufsatz füllte sich mit Schnee und ich kam auf den Kopf zu stehen, während mein Korjake ruhig schmauchte und über die Schwierigkeiten einer Gebirgsfahrt und die Neigung der Hundeschlitten zum Umstürzen Betrachtungen anstellte. Es war zum Tollwerden! Ich bedrohte ihn mit dem Revolver und schwur erzürnt bei allen bösen Geistern der korjäkischen Götterlehre, daß er, wenn er wieder in dieser Weise umwerfe, ohne Beistand eines Priesters sterben und unendlichen Jammer über seine ganze Sippe bringen werde. Aber das nützte nichts! Die Pistole kannte er zu wenig, um sich vor ihr zu fürchten und meine mörderischen Drohungen verstand er überhaupt nicht. Er hochte in den Schnee nieder, blies seine Backen mit Rauch auf und glogte mich mit blödem Erstaunen an, als ob ich eine besondere Gattung der Bestien wäre, die die wunderliche Eigenart besitzen, ohne irgend welchen vernünftigen Grund zu plappern und Grimassen zu schneiden. Wenn er die Läufe seines

Schlittens beeisen wollte, was nicht weniger als dreimal stündlich geschah, so stürzte er die Pawoska ganz kaltblütig um mit seinem Lenkstab, ich stand auf dem Kopf, während er die Läufe mit Wasser und einem Stück Fell abrieb. Das brachte mich endlich zur Desperation und es gelang mir nach einem langen Kampfe mich aus der Sargkiste zu befreien. Dann setzte ich mich mit entrüsteten Gefühlen und mörderischen Gedanken meinem Peiniger zur Seite. Hier litt meine unbeschützte Nase wieder vom Frost und die Zeit, bis wir Schestakowa erreichten, teilte sich damit, daß ich entweder dieses lästige Glied mit der einen Hand rieb, während ich mich mit der andern festhielt oder daß ich mich mit beiden Händen vom Schnee aufraffte.

Die einzige Befriedigung, die ich hatte, war, zu sehen, daß es dem Major zufolge der Dummheit und Schlechtigkeit seines Lenkers auch nicht besser erging, ja sogar noch schlimmer als mir. Wollte er weiterfahren, so gefiel es dem Lenker zu halten und zu schmauchen; wollte er rauchen, so warf der Korjake den Schlitten um und setzte ihn in den Schnee; wollte er einen besonders steilen Hügel hinabgehen, so trieb der andere die Hunde an und raste, einer Lawine gleich, mit Gefahr seines eigenen Lebens hinunter; wünschte er zu schlafen, so deutete der Kutscher mit unerschämten Gebärden an, er solle aussteigen und die Anhöhe hinaufklettern — bis endlich der Major Kerriloff herbeirief und dem Korjaken deutlich und nachdrücklichst sagen ließ, er würde, wenn er seinen Befehlen nicht gehorsam sein wolle, an den Schlitten gebunden nach Gischinginsk gebracht und dort dem Gouverneur zur Bestrafung übergeben werden. Das schüchterte ihn doch ein wenig ein. Aber alle unsere Treiber waren von so frecher Rohheit, wie wir sie in Sibirien noch nicht kennen gelernt hatten und die auch höchst herausfordernd war. Der Major erklärte, wenn unsere Linie errichtet werden sollte und er über genügende Kräfte verfüge, so wolle er den kamensker Korjaken eine Lektion erteilen, die sie sicherlich nicht so bald vergessen würden.

Den ganzen Nachmittag fuhren wir über ein kahles, wellen-

förmiges Gebiet, das sich zwischen einer beschneiten Gebirgskette und dem Meere hinzog; und ehe es dunkel wurde, erreichten wir Schestakowa, das an der Küste lag, an der Mündung eines kleinen Flusses mit bewaldeten Ufern. Hier ließen wir die Hunde eine Weile rasten und setzten dann den Weg nach dem 15 Kilometer westlich gelegenen Korjätendorf Mikina fort, wo wir übernachteten. Mikina war eine verkleinerte Kopie von Kamensk. Dieselben Sanduhrhäuser, dieselben konischen „Bologans“ auf Stelzen und dieselben großen Skelette von Seehundfellbaideras, d. i. Meerboote, die in einer Reihe auf dem Strande lagen. Wir erkletterten die bestaussehendste Turte des Dörfchens — über der ein toter ausgeweideter Hund mit einem Kranz aus frischem Gras um den Nacken hing — und schlüpfen durch das Rauchloch in ein elendes Gemach, das mit Rauch erfüllt war und von einem Feuer erhellt wurde, das nach faulen Fischen und ranzigem Ole roch. Wuschin hatte bald den Theekessel über das Feuer gestellt und in zwanzig Minuten saßen wir, kreuzbeinig wie die Türken, auf der erhöhten Plattform an dem Ende der Turte, kauten Zwieback und tranken Thee dazu, während etwa zwanzig häßliche, wildaussehende Weiber um uns herumhockten und jede unserer Bewegungen beobachteten. Die am Penschinstagolf ansässigen Korjäten sind zweifellos die ärgsten, häßlichsten, brutalsten und entartetsten aller Eingeborenen Nordostsibiriens. Sie zählen kaum mehr als drei- bis vierhundert, die in verschiedenen Ansiedelungen an der Küste leben, aber sie machten uns mehr Unannehmlichkeiten, als alle anderen Einwohner Sibiriens und Kamtschatkas zusammengenommen. Ursprünglich führten auch sie gleich den andern Korjäten ein Nomadenleben, als sie aber durch irgend ein Unglück oder eine Seuche ihre Rentiere verloren, bauten sie ihre Häuser aus Treibholz an der Küste, ließen sich da sesshaft nieder und leben jetzt vom Fisch- und Seehundfang, jagen nach Walfischgerippen, die von amerikanischen Walfischfängern nach Entnahme des Speckes den Wollen preisgegeben werden. Sie sind von Natur roh und

grausam, frech gegen jedermann, rachsüchtig, unehrlich und verlogen. Sie sind das Gegentheil von ihren nomadisierenden Genossen. Die Gründe für diese Verschiedenheit der ansässigen und nomadisierenden Korjäten sind mannigfaltig. Erstens leben jene in Dörfern, die oft von russischen Händlern besucht werden; von diesen und den russischen Bauern haben sie nun manche Laster der Civilisation sich angeeignet, aber nicht deren Tugenden. Dann kam der demoralisierende Einfluß der amerikanischen Walfischfänger, die ihnen Rum und entsetzliche Krankheiten ins Haus brachten; und letztere wurden durch ihre Lebensweise noch verschlimmert. Von den Russen lernten sie lügen, betrügen, stehlen, von den Walfischfängern Rum trinken und ausschweifend leben. Überdies gebrauchen sie auch den berausenden sibirischen Krötenstuhl in übermäßigen Mengen und diese Gewohnheit allein vermag schon einen Menschen nach und nach bis zum höchsten Grad zu vertieren und zu entwürdigen. Beinahe all diese entfittlichenden Einflüsse bleiben den nomadisierenden Korjäten zufolge ihrer Lebensweise fern. Sie leben mehr im Freien, sind gesünder und kräftiger, sie sehen russische Händler und russischen Wodka nur selten; sie sind gewöhnlich mäßig, keusch und männlich in all ihren Gewohnheiten. In natürlicher Folge dessen sind sie in moralischer, physischer und intellektueller Beziehung weit edler, als die ansässigen Eingeborenen jemals sein wollen oder können. Für manchen der nomadisierenden Korjäten, dem ich gelegentlich auf den großen sibirischen Tundras begegnet bin, hege ich eine aufrichtige und herzliche Zuneigung, aber ihre ansässigen Vettern gelten mir als die ärgste Menschenart, die ich von der Behringstraße bis zum Ural zu Gesicht bekam.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Am Morgen des 23. Novembers verließen wir Mikina und fuhren über ein weites Schneefeld, das außer einigen

fargen Gräsern und geringen Gruppen Zwergkiefern keine Vegetation hatte.

Seitdem wir Lesnoi verließen, hatte ich die Kunst oder Wissenschaft — wie man's just nennen will — ein Hundegespann zu lenken, eifrig studiert, mit dem festen, aber unausgesprochenen Entschluß, wenn sich später die Gelegenheit biete, die Aufsicht über mein Gespann selbst zu übernehmen und Dodd, sowie die Eingeborenen durch meine Geschicklichkeit als „Riaur“ in Erstaunen zu setzen.

Die Erfahrung lehrte mich, daß diese ungebildeten Korjäten einen Mann nicht so sehr nach dem schätzen, was er mehr als sie wußte, sondern nach seiner Gewandtheit in ihren eigenen und besonderen Beschäftigungen. Ich beschloß daher ihrem unnachteten Verständnis den Beweis zu verschaffen, daß die Kenntnisse der Civilisation in ihrer Anwendung allgemein wären und daß der „weiße Mann“, wenn auch im Nachteil bezüglich seiner Hautfarbe, durch Intuition Hunde viel besser zu lenken verstehe, als sie die durch Jahrhunderte angesammelte Weisheit zu benutzen wüßten; daß der „weiße Mann“, wenn es nötig wird, die Grundsätze des Hundelenkens aus der Tiefe seines moralischen Bewußtseins entwickeln kann. Ich muß übrigens gestehen, daß ich selbst kein überzeugter Anhänger dieser meiner Gedanken war und deshalb es auch nicht verschmähte aus der Erfahrung der Eingeborenen Nutzen zu ziehen, insofern jene mit meiner eigenen Überzeugung vom Wahren und Schönen des Hundelenkens übereinstimmte. Ich hatte jede Bewegung meines korjätischen Lenkers beobachtet, theoretisch erlernt, wie der Lenkstab zwischen den Läufen in den Schnee gestossen werden muß, um als Hemmschuh zu dienen; hatte in meiner Erinnerung eingeprägt und fleißig wiederholt die einsilbigen Kehllaute, die in der Hundesprache „rechts“ und „links“ bedeuten, sowie noch viel andere Wörter, die wohl etwas anderes bedeuten und die ich oft den Hunden zurufen hörte; und nun schmeichelte ich mir, daß ich ebenso gut lenken könnte wie ein Korjäte, wenn nicht besser. In

meiner Unerfahrenheit glaubte ich eben damals noch, das wäre so leicht möglich, wie sein Geld an kalifornischen Minenaktien zu verlieren. Die Straße war gut, das Wetter günstig; ich beschloß daher an diesem Tage meine Theorien, sowohl die eigenen, wie auch die angeeigneten in die Praxis zu übertragen. Ich schlug daher meinem korjätischen Treiber vor, sich in den Schlitten zu setzen und mir die Abzeichen seiner Würde zu überlassen. Ich bemerkte, daß seine Lippen sich verzogen, als er mir den Stoc mit der Eisenspitze überreichte; es war ein spöttisches Lächeln, das eine geringe Achtung vor meiner Lenkkunst bekundete. Aber ich behandelte es wie Wissen stets den Spott der Thorheit behandeln sollte — mit stiller Verachtung, setzte mich auf den Platz des Lenkers und rief den Hunden, „Nu, Pascholl!“ zu. Meine Stimme brachte die erwartete Wirkung nicht hervor. Der Leithund, ein grimmiger, derber Nestor von Hund, blickte gleichgültig zurück und verlangsamte seinen Schritt. Diese plötzliche und sichtbare Mißachtung meiner Autorität seitens der Hunde erschütterte mehr als alles spöttische Lächeln der Korjäten mein Vertrauen zu meiner Kunst. Aber meine Hilfsmittel waren noch nicht verbraucht und ich warf ihnen ein-, zwei- und vielsilbige Wörter an die verdammten Köpfe, ich schrie: „Ahh! — Te schelma! — Proflataja tafaja! — Smatri! — Ja tibi dam!“ — Vergeblich! Die Hunde waren gegen ein rhetorisches Feuerwerk dieser Art ganz unempfindlich und zeigten ihre Gleichgültigkeit durch eine verminderte Schnelligkeit im Trab. Als ich die letzte Schale meines Zornes auf sie ausgoß, kam Dodd auf mich zu, der die Sprache verstand und sagte lächelnd: „Für einen Anfänger fluchen Sie ja ganz hübsch!“ Hätte sich ein Abgrund vor mir eröffnet, ich hätte nicht mehr erstaunt sein können: „Fluchen? Fluchen? Sie wollen doch nicht sagen, daß ich geflucht hätte?“ — „Gewiß haben Sie's; wie ein Seeräuber!“ Entmutigt ließ ich meinen Leitstoc fallen. Das waren also die Prinzipien meiner Lenkkunst, die ich „aus der Tiefe meines moralischen Bewußtseins“ hervorbringen

wollte! Sie schienen viel eher aus der Tiefe meiner unmoralischen Unbewußtheit zu kommen. „O Sie Erbärmlicher,“ rief ich aus, „haben Sie mich nicht diese Worte gelehrt?“ — „Gewiß!“ war seine kühle Antwort, „aber Sie fragten nicht nach deren Bedeutung. Sie verlangten nur, ich sollte Ihnen die richtige Aussprache angeben und das hab' ich gethan. Ich glaubte, Sie studierten vergleichende Sprachkunde und wollten nun versuchen, aus der Ähnlichkeit der Fluchwörter den gemeinschaftlichen Ursprung des ganzen Menschengeschlechtes zu erklären, und zu beweisen, daß die Dipperindianer direkt von den Chinesen abstammen. Sie wissen doch recht gut, daß Ihr Kopf — der in mancher anderer Beziehung recht klug denkt — stets voll solcher Schrullen steckt.“ — „Dodd!“ antwortete ich mit einer Feierlichkeit, die in seinem verstockten Gemüt Reue erwecken sollte, „ich bin unwissentlich in Sünde verfallen und da ein bißchen mehr oder weniger die Höhe der Schuld nicht verändern kann, so hätte ich Lust mich Ihres gottlosen Unterrichtes auch gegen Sie zu bedienen.“ Dodd lachte und fuhr dabon. Diese kleine Episode dämpfte meinen Enthusiasmus nicht wenig und machte mich vorsichtig in der Anwendung fremder Sprachen. Unter den gewöhnlichen Hunderufen witterte ich jetzt mißtrauisch die gräßlichsten Flüche und selbst die einsilbigen: „Kta“ und „Hüg!“ die mir als „Rechts!“ und „Links!“ erklärt wurden, kamen mir nun verdächtig vor. Die Hunde, die jede Unachtsamkeit des Lenkers rasch zu bemerken scheinen, wurden jetzt durch mein Stillschweigen ermutigt, still zu stehen und sich selbst eine Rast zu gewähren, was sie einem erfahrenen Führer gegenüber nicht gewagt hätten. Entschlossen, meine Autorität in der kräftigsten Weise geltend zu machen, warf ich meinen Leitstock wie eine Harpune nach dem Leithund in der Absicht, ihn dann beim Vorüberfahren aufzuheben. Der Köter jedoch wich dem Wurf geschickt aus und der Stock rollte einige Meter weit fort. In demselben Augenblick sprangen einige wilde Rentiere in einer Entfernung von drei- bis vierhundert Meter hinter einem Hügel hervor

und galoppierten über die Steppe einer tiefen Schlucht zu, die von einem Arm des Mikina durchflossen wird. Getreu ihrer Wolfsnatur jagten die Hunde mit wildem Geheul hinterdrein. Ich machte die verzweifeltsten Anstrengungen wieder in Besitz meines Leitstocks zu gelangen, doch ich konnte ihn nicht erfassen und wir flogen über die Tundra, der Schlucht zu. Der Schlitten, oft nur auf einem Läufer sich fortbewegend, schlug mit solcher Gewalt an die harten „Sastrugis“ d. i. Schneewellen, an, daß man glauben mußte, er ginge auseinander. Mit mehr Verstand, als ich ihm zugetraut hätte, war der Korjake einige Augenblicke früher vom Schlitten gerollt; ein Blick nach rückwärts zeigte mir ein Bündel Gliedmaßen, das sich auf meinem Wege im Schnee wälzte. Ich hatte jedoch keine Zeit, das vernichtende Unheil vor mir, sein Mißgeschick zu bedauern. Meine ganze Energie war nun darauf gerichtet, die fürchterliche Geschwindigkeit, mit der ich dem Abgrund nahe kam, zu vermindern. Doch ohne Lenkstock war ich völlig hilflos und in einem Augenblick waren wir am Rande. Ich schloß die Augen, hielt mich fest und es ging abwärts. Auf dem halben Weg wurde der Abstieg plötzlich steiler, der Reithund wich zur Seite und zog den Schlitten umher wie eine Peitschenschnur. Der Schlitten stürzte um und ich schoß wie ein Meteor durch die Luft und fiel in den weichen Schnee der Tiefe. Ich mochte etwa sechs Meter tief gefallen sein, denn ich steckte ganz im Schnee, die unteren Extremitäten ausgenommen, die wie ein schwaches Hilfszeichen zappelten. Vom schweren Pelzwerk verhindert, vermochte ich mich nur mühevoll auf die Beine zu bringen; und als ich endlich, mit wenigstens drei Pint Schnee auf dem Rücken, umherblicken konnte, sah ich das runde verschmißte Gesicht meines Lenkers, der mich vom Randgebüsch her angrinste. „Uma!“ rief er aus. „Wohlan!“ rief der bis zu den Hüften im Schnee stehende Schneemann. „Amerikanski nje dobra kiaur! ,He?“ (Der Amerikaner ist kein guter Reuticher! Was?) „Nje sofsem dobra,“ war meine melancholische Antwort. Den Schlitten

sand ich in geringer Entfernung, in das Gebüsch verwickelt und die Hunde, wütend über das Hindernis, heulten im Chor. Vor der Hand hatte ich genug an meinem Versuch und ich erhob keinen Widerspruch, als der Korjäte seine frühere Position wieder einnahm. Von der Logik der Verhältnisse genötigt, war ich nun völlig überzeugt, daß die Wissenschaft des Hundelenkens mehr sorgfältiges und ernstes Studium braucht, als ich ihr gewidmet hatte und ich beschloß, mir die Elementargrundsätze, wie sie von korjätischen Professoren gelehrt werden, anzueignen, ehe ich wieder versuche, meine eigene Theorie des Gegenstandes in die Praxis zu übersetzen.

Als wir aus der Schlucht in die weite Steppe gelangten, sah ich, daß die andern weit voraus waren und dem Korjätendorf Kuhlil zueilten. Gegen Abend fuhren wir an diesem Ort vorüber und lagerten nachts in einem Walde voll Birken, Pappeln und Espen am Ufer des Parenflusses.

Wir waren nur noch etwa 110 Kilometer von Gischiginst entfernt. Am folgenden Abend gelangten wir zu einer kleinen Holzjurte, an einem Arm des Gischina gelegen, die von der Regierung zum Schutz der Reisenden errichtet wurde. Freitag Morgen, am 25. November, erblickten wir einen roten Kirchturm, der uns die Nähe des russischen Ortes Gischiginst erkennen ließ. Wer nicht drei Monate in einer Wildnis wie Kamtschatka gereist ist, während fürchterlicher Stürme im wüsten Gebirge gelagert, drei Wochen lang in rauchigen Korjätenzelten und noch schmutzigeren Jurten geschlafen hat und völlig wie ein Wilder und Barbar gelebt — wer das alles nicht erfahren hat, kann kaum begreifen, wie frohbewegten Herzens wir diesen roten Kirchturm begrüßten und die Civilisation, deren Zeichen er war. Fast einen Monat lang hatten wir jede Nacht auf der Erde oder im Schnee geschlafen, keinen Stuhl, Tisch, Bett oder Spiegel gesehen, waren Tag und Nacht nicht aus den Kleidern gekommen und diese nur drei- oder viermal gewaschen worden. Wir waren beschmutzt und durchräuchert von dem Auf- und Niederklettern in den korjätischen Rauchlöchern;

unsere Haare waren lang geworden und klebten uns um die Ohren; von Nase und Backenknochen hatte sich die erfrorene Haut abgelöst; unsere Röcke und Hosen waren grau von den kleben gebliebenen Rentierhaaren unserer Kullantas: wir sahen im allgemeinen so verwildert und vernachlässigt aus, wie Leute überhaupt nur aussehen können, wenn von ihrem Äußeren nur ein karges Erinnern an bessere Zeit übrig geblieben ist. Es fehlte uns jedoch Zeit und Lust uns „schön“ zu machen. Unsere Hunde jagten in tollem Galopp in das Dorf und ihr lautes Bellen rief ein Echo aus zwei- bis dreihundert Hundekehlen hervor. Unsere Treiber schrieten: „Kta! Kta! Hug! Hug!“ und wirbelten mit ihren Lenkstäben Schneewolken auf, als wir durch die Straße rasten. Die ganze Bevölkerung lief vor die Thüren, um die Ursache dieses Höllenlärms zu erfahren. Einer nach dem andern unserer fünfzehn Schlitten jagte durchs Dorf und hielt endlich vor einem großen, behaglich aussehenden Haus mit Doppelfenstern, wo, wie Keriloff sagte, Vorkehrungen zu unserem Empfang getroffen worden wären. Kaum traten wir in eine große, reine Stube und legten unsere Pelze ab, als die Thüre geöffnet wurde und ein kleiner, lebhafter Mann eintrat. Er hatte einen langen, blonden Schnurrbart, blondes kurzgeschorenes Haar, trug Kleider aus feinem Tuche, blanke Wäsche, Ringe an den Fingern, eine Goldkette am Westknopf und einen Stock in der Hand. Wir erkannten in ihm sofort den Isprawnik (Bezirksverwalter). Dodd und ich machten den Versuch aus der Stube zu entkommen, aber dazu war's zu spät. Wir begrüßten ihn mit „Strastonizia!“ setzten uns, lütkisch genug, auf die Stühle, verbargen unsere rauchigen Hände in unseren bunten baumwollenen Taschentüchern und gaben uns, trotz unserer schmutzigen Gesichter und wüsten Aussehens im ganzen die größte Mühe, selbstbewußt und würdig dreinzuschauen, wie es sich für Beamte der großen russisch-amerikanischen Telegraphengesellschaft ziemte. Vergeblich! Wir konnten doch nicht anders aussehen, wie nomadisierende Korjaken unter ungünstigen Verhältnissen.

Den Isprawnik jedoch schien unser Äußeres nicht aufzufallen. Mit Hast richtete er eine Menge Fragen an uns: „Wann haben Sie Petropawlofski verlassen? — Kommen Sie direkt aus Amerika? Ich sandte Ihnen einen Kosaken entgegen. Haben Sie ihm begegnet? Wie haben Sie die Tundren überschritten? Mit den Korjaken? — Ach, diese prozigen Korjaken! Was ist in Petersburg Neues? — Sie müssen mit mir speisen. — Wie lange gedenken Sie hier zu bleiben? — Sie können gleich nach Tisch ein Bad nehmen. — He küdi! (Sehr laut und gebieterisch). Sag' Swan, er soll sofort ein Bad heizen. Ak! Tschort jik wajmi!“ Und das rastlose Männchen hielt erschöpft inne und begann nervös erregt in der Stube auf- und niederzugehen, während der Major unsere Abenteuer erzählte, die neuesten Nachrichten aus Rußland mitteilte, Zweck und Plan unserer Expedition erklärte, von der Ermordung Lincolns, dem Ende des Bürgerkrieges, die neuesten Nachrichten von der französischen Invasion in Mexiko, dem Platsch vom französischen Kaiserhof und noch manchem anderen sprach, was schon sechs Monate alt war, wovon aber der arme, fast verbannte Isprawnik keine Ahnung hatte. Beinahe seit elf Monaten hatte er nichts aus Rußland vernommen. Nach einer wiederholten dringlichen Einladung, bei ihm zu speisen, eilte er hinaus und wir konnten uns endlich waschen und ankleiden.

Zwei Stunden später, im Glanze ihrer blauen Röcke mit Messingknöpfen und Spauletten, mit rasierten Gesichtern, blanker Wäsche und glänzenden Ledertiefeln, marschierte die „Erste sibirische Erforschungsexpedition“ zum Isprawnik, um dort zu speisen. Die russischen Bauern, denen wir begegneten, nahmen instinktiv ihre beeisten Pelzmützen ab und betrachteten uns, als wir vorübergingen, verwundert, als ob wir in geheimnißvoller Weise aus den Wolken gefallen wären. Niemand würde jetzt in uns die schmutzigen, durchräucherten, zerlumpten Bagabunden erkannt haben, die zwei Stunden früher im Dorfe einzogen. Die Kaupen hatten sich zu blauen

und goldigen Schmetterlingen entpuppt. Der Isprawnik erwartete uns in einer schönen, großen Stube, die mit allem Luxus eines civilisierten Heims ausgestattet war. Die Wände waren tapeziert und mit wertvollen Gemälden und Stichen verziert, den Boden bedeckte ein weicher bunter Teppich, ein großer Schreibtisch aus Nußholz nahm eine Ecke der Stube ein, ein Harmonium die andere und in der Mitte stand ein Tisch mit blankem Tischzeug, feinem Porzellan und blinkenden Silbergeräten. Wir waren von dem Anblick ungewohnter und unerwarteter Pracht ganz geblendet. Nach den unvermeidlichen „fünfzehn Tropfen“ Branntwein und dem Smbiß aus geräuchertem Fisch, Roggenbrot und Caviar bestehend — was jeder russischen Mittagstafel zur Einleitung dient — setzten wir uns zu Tisch und waren während anderthalb Stunden beflissen uns durch die zahlreichen Gänge: Krautsuppe, Lachspastete, Wildkoteletten, Wildbret, Fleischpasteten, Pudding und Gebäck, die uns nach und nach aufgetischt wurden, durcharbeiten. Wir plauderten dabei von den Neuigkeiten der ganzen Welt, von den Holzhöhlen kamtschadalischer Dörfer bis zu den kaiserlichen Palästen von Moskau und Petersburg. Dann ließ unser freundlicher Wirt Champagner bringen und bei dem kalten, perlenden Cliquot schwatzten wir über Abwechslungen im sibirischen Leben. Gestern saßen wir in einem Korjäkenzelt auf der Erde und aßen mit den Fingern Renntierfleisch aus einem Holztrog, heute genossen wir mit dem russischen Gouverneur in einem luxuriösen Hause Pasteten, Pudding und Champagner. Außer der bemerkenswerten, aber doch zurückgehaltenen Neigung Dodds und auch von mir, mit untergeschlagenen Beinen auf die Erde sich niederzulassen, mochte wohl nichts in unserem Benehmen sein, was hingewiesen hätte auf die rohe Ungezwungenheit und den demoralisierenden Einfluß der letzten Monate. Wir gebrauchten Messer und Gabel, schlürften den Champagner mit einer Grazie, um die uns selbst Lord Chesterfield hätte beneiden können. Aber es war ein schweres Stück Arbeit! In unserer Stube

wieder angelangt, zogen wir die Uniform aus, breiteten die Bärenfelle auf dem Boden aus und setzten uns kreuzbeinig darauf, um in der guten alten ungezwungenen Weise behaglich ein Pfeifchen zu rauchen. Wenn unsere Gesichter nur etwas schmutziger gewesen wären — nichts hätte zu unserem Glück noch gefehlt!

Die folgenden zehn Tage unseres Aufenthalts in Gischiginsk verfloßen in verhältnismäßiger Unthätigkeit. War das Wetter nicht zu kalt, gingen wir spazieren, erhielten Höflichkeitsbesuche der russischen Kaufleute, die dort sesshaft waren, besuchten den Isprawnik, tranken seinen köstlichen Blüthen-tee, rauchten abends seine Cigaretten und entschädigten uns für drei Monate rauhen Lebens, indem wir die unschuldigen Vergnügungen genossen, die der kleine Ort uns bieten konnte. Diese angenehme, aber doch unnütze Existenz fand bald ein Ende, indem der Major uns befahl, Bereitschaft für die Wintercampagne zu machen, für die Reise nach dem Polarkreis oder die Westküste des Ochotskischen Meeres. Er beschloß, noch vor Beginn des Frühlings die Route für die beabsichtigte Linie von der Behringstraße bis zum Amur festzustellen und da war keine Zeit zu verlieren. Die Auskünfte, die wir in Gischiginsk über das Innere des Landes erhielten, waren karg, unbestimmt, unbefriedigend. Nach den Mitteilungen der Eingeborenen befanden sich zwischen dem Ochotskischen Meere und der Behringstraße nur zwei Niederlassungen und die nächste, Penschina, war etwa 450 Kilometer entfernt. Das Zwischengebiet bestand aus großen moosigen Tundras, unpassierbar im Sommer und ganz ohne Baumbwuchs; der Teil nordöstlich der letzten Niederlassung war wegen Holz-mangel gänzlich unbewohnbar. Ein russischer Offizier namens Philippeus unternahm im Winter 1860 eine Forschungsreise dahin, mußte aber, halb verhungert und erschöpft, ohne Erfolg zurückkehren. Auf der schier 900 Kilometer betragenden Entfernung von Gischiginsk nach der Anadhrmündung befanden sich, wie uns mitgeteilt wurde, nur vier bis fünf Ortschaften, wo genug

Holz zu Telegraphenstangen zu finden wäre. Eine Reise von Gischiginst bis zum letzten Orte, Anadhrst am Polarkreise, würde, je nach dem Wetter zwanzig bis dreißig Tage beanspruchen und über diesen Punkt hinauszugelangen wäre nicht möglich. Das Gebiet westlich von Gischiginst, der Küste des Ochotskischen Meeres entlang, wurde uns als das günstigere geschildert, aber auch als rauh und gebirgig und mit Nadelholz dicht bewachsen. Das Dorf Ochotsk, etwa 900 Kilometer südlich, war mit Hundeschlitten ungefähr in einem Monat zu erreichen. Dies, in aller Kürze gesagt, war alles, was wir erfahren konnten und es ließ uns nicht besonders viel für das endgültige Ergebnis erhoffen. Zum erstenmale wurde mir die Größe der Aufgabe bewußt, die die Telegraphengesellschaft sich auferlegt hatte. Wir waren einmal „mitten drin“ und unsere erste Pflicht war nun vorwärts zu ziehen und uns über Ausdehnung und Beschaffenheit des Landes Gewißheit zu verschaffen und aufzuspüren, welche Erleichterungen bei der Ausführung der Linie möglich wären.

Die russischen Ortschaften Ochotsk und Gischiginst teilen das Gebiet zwischen Behringstraße und Amur in drei fast gleich große Abteilungen, von welchen zwei gebirgig und bewaldet sind, die dritte verhältnismäßig eben und unfruchtbar. Die erste dieser Abteilungen, zwischen Amur und Ochotsk war Mahood und Bush zur Erforschung zugewiesen worden und wir nahmen an, daß sie bereits damit begonnen hätten. Die zwei anderen Abteilungen, das Gebiet zwischen Ochotsk und Behringstraße, sollte zwischen dem Major, Dodd und mir zur Erforschung geteilt werden. Im Hinblick auf das vermeintlich müßte, unbekanntes Gebiet westlich der Behringstraße wurde beschlossen, es bis zum Frühjahr oder vielleicht noch später, unbeachtet zu lassen. Die versprochene Mitwirkung der Anadhrabteilung war ausgeblieben und der Major hielt es nicht für ratsam ohne eine größere Zahl Leute die Erforschung dieser Gegend vorzunehmen, die für eine Winterreise so viele Hindernisse bot. Die Entfernung, die von uns überwältigt

werden mußte, betrug daher etwa 1500 Kilometer von Dchotst bis zum russischen Vorposten von Anadhrst, südlich des Polar- kreises. Nach einigem Bedenken beschloß der Major, Dodd und mich nebst einer Abteilung Eingeborener nach Anadhrst zu senden, selbst aber mittelst Hundeschlitten nach Dchotst zu fahren, um dort mit Mahood und Bush zusammenzutreffen. In dieser Weise hofften wir in fünf Monaten die ganze Route der Telegraphenlinie überblicken zu können. Die Vorräte, die wir von Petropawlofski mitgebracht hatten, waren bis auf etwas Thee, Zucker und Konservenfleisch aufgebraucht, doch wir verschafften uns in Gischiginsk zwei bis drei Pud schwarzes Roggenbrot, vier oder fünf gefrorene Rentiere, etwas Salz und eine Menge Sukala d. i. getrockneten Fisch. Dies, etwas Thee und Zucker und einige Kuchen gefrorener Milch bildeten unseren ganzen Vorrat an Lebensmitteln. Außerdem ver- sahen wir uns mit sechs bis acht Pud circassischen Blätter- tabaks, der statt Geld benutzt werden sollte, teilten gleichmäßig unseren kleinen Vorrat von Glasperlen, Pfeifen, Messern und anderen Tauschwaren, kauften neue Pelzanzüge und trafen sonst noch alle Vorbereitungen, die ein mehrmonatliches Lager- leben im arktischen Klima nötig macht. Der Isprawnik befahl sechs Kosaken, Dodd und mich auf Hundeschlitten nach dem Korjäkendorf Schesihkowo zu befördern, ferner ließ er durch die heimkehrenden Leute von Anadhrst nach Penschina melden, sie sollten zu unserer Beförderung nach Anadhrst am 20. De- zember drei oder vier Schlitten nebst Lenker bereit halten. Wir nahmen einen alten erfahrenen Kosaken, namens Gregorie Zinewief, der auch das Tschutschische verstand, als Führer an, ferner auch einen jungen Russen, Jagor geheizen, als Koch und aide de camp (im vollsten Wortsinne), luden unsere Sachen auf die Schlitten und am 13. Dezember waren wir reisefertig. Vorher gab uns der Major die entgültigen Instruktionen. Diese waren nicht schwierig: wir sollten auf dem gewöhnlichen Schlittenweg über Schestakowa und Penschina nach Anadhrst, um da zu erkunden, welche Erleichterungen

wir bezüglich der Bodenbeschaffenheit und des Holzes finden könnten; wir sollten ferner die Eingeborenen mit der Herstellung von Telegraphenstangen beauftragen und nach Thunlichkeit auch seitwärts abschweifen, um zu erforschen, ob zwischen dem Penschinagolf und der Behringstraße keine Verbindung durch Flüsse mit bewaldeten Ufern vorhanden wäre. Spät im Frühling sollten wir mit all den betreffenden Erfahrungen nach Gischiginst zurückkehren. Der Major beabsichtigte bis zum 17. Dezember hier zu verbleiben und dann mit Buschin und einigen Kosaken nach Dchotst zu fahren. Sollte er Mahood und Bush dort treffen, so wollte er sofort umkehren und mit uns am ersten April in Gischiginst zusammenkommen.

Dreißigstes Kapitel.

Klar, kalt und ruhig, mit einer Temperatur von 31 Grad unter Null, brach der Morgen des 13. Dezembers an. Da aber die Sonne erst um halb elf Uhr aufging, währte es bis Mittag, ehe unsere Leute beisammen und unsere Hunde zur Abfahrt bereit waren. Unsere kleine aus zehn Mann bestehende Abteilung bot mit ihren gestickten Pelzröcken, roten Schärpen, gelben Fuchsfellmützen einen neuen und malerischen Anblick, besonders als sie insgesamt vor dem Hause erschien, um sich vom Isprawnik und dem Major zu verabschieden. Acht schwer beladene Schlitten standen in einer Reihe vor dem Hause und schier hundert Hunde sprangen wie toll in ihrem Geschirr herum und ließen ein betäubendes Geheul der Ungeduld vernehmen, als wir aus dem Hause in die stille, eisige Atmosphäre traten. Wir gaben allen das Lebewohl, erhielten vom Major ein herzliches: „Gott mit euch, Jungen!“ dann flogen wir in einer Wolke Schnees dahin, der uns wie Feuer im Gesicht brannte. Der alte Padarin, der Führer der Kosaken von Gischiginst, stand mit beeiftem Haar und Bart vor seiner roten Holzhütte und winkte uns mit seiner Pelzmütze das

letzte Lebenswohl zu, als wir in die weite Steppe hinter der Stadt einbogen.

Es war Mittag. Die Sonne hatte wohl ihren höchsten Punkt erreicht, aber sie glühte wie ein Feuerballen am südlichen Horizonte und die schneeige Winterlandschaft lag in einem eigentümlich düstern Zwielicht. Ich konnte mich der Empfindung nicht erwehren, als würde die Sonne jetzt aufgehen und es bald Tag werden. Ein weißes Schneehuhn flog hie und da mit lautem Geschrei vor uns auf, um sich in einiger Entfernung wieder auf den Schnee niederzulassen, wo es unsichtbar wurde. Einige Elstern saßen regungslos auf den Zwergkiefern; ihre Federn sträubten sich um ihre Köpfe und sie schienen von der Kälte ganz starr und betäubt zu sein. Die Umrisse des fernen, blauen Waldgürtels entlang des Gischina zitterten und wogten, als ob sie durch einen heißen Luftstrom betrachtet würden, und die gespensterisch weißen, fünfzig Kilometer südlich befindlichen Berge hoben und verzerrten sich durch Strahlenbrechung in tausendfältige, lustige, phantastische Gestalten, die wie eine Reihe Nebelbilder unmerkbar ineinanderfloßen. Jeder Zug dieser Scenerie war fremdartig, zauberhaft, arktisch. Der rote Sonnenball bewegte sich langsam südlich weiter, bis er im fernen Südwest auf einer Schneehöhe auszuruhen schien und dann, während wir erst des Tages Scheins gewärtig waren, verschwand er plötzlich und das düstere Zwielicht verwandelte sich nach und nach zu Nachtesdunkel. Seit Sonnenaufgang waren erst drei Stunden vergangen und doch konnte man bereits Sterne erster Größe erkennen. Wir übernachteten im Hause eines russischen Bauers, am Ufer des Gischina, etwa 20 Kilometer östlich vom Orte entfernt. Während wir den Thee tranken, erschien ein besonders abgesandter Bote des Majors und überbrachte uns zwei gefrorene Heidelbeerpasteten als Abschiedszeichen des Majors und als letzte Erinnerung der Civilisation. Aus Furcht, daß diesen Delikateßen ein Unfall zustoßen könne, gebrauchte Dodd die Vorsicht, eine der Pasteten bis auf die letzte Heidelbeere

zu verzehren; und damit er sich im übertriebenen Pflichtgefühl nicht aufopfere und auch noch die zweite verzehre, sorgte ich selbst dafür.

Am nächsten Tag erreichten wir die kleine Holzjurte an dem Malmoska, wo wir auf unserem Weg nach Gischiginst eine Nacht zugebracht hatten. Da die Kälte sehr fühlbar war, freuten wir uns hier unter Dach zu kommen und lagerten uns um das Feuer, das Sagor auf einer Art Altar aus Lehm in der Mitte der Stube errichtet hatte. Die Jurte bot nicht Raum genug für uns alle, unsere Leute machten daher draußen ein großes Feuer von Tamarakflößen, hingen den Theekessel darüber, ließen ihre gefrorenen Bärte aufthauen, aßen Dörrfisch, sangen lustige russische Lieder und äußerten sich so geräuschvoll glücklich, daß wir in Versuchung kamen, den Luxus des Daches aufzugeben und draußen an ihren Vergnügungen teilzunehmen. Doch das Thermometer zeigte 35 Grad und wir wagten uns daher nur zur Thüre hinaus, wenn ein ungewöhnlich lautes Gelächter einen besonders gelungenen sibirischen Scherz andeutete, den wir nun auch kennen lernen wollten. Die äußere Atmosphäre mochte auf unsere lebhaften Kosaken just nur erfrischend wirken, für eine amerikanische Konstitution jedoch war sie zu ungewohnt. Bei einem hellen Feuer und einer Menge heißen Thee gelang es uns immerhin uns in der Jurte recht behaglich zu fühlen und wir verbrachten den langen Abend mit Rauchen circassischen Tabaks mit Kiefernrinde gemischt; mit dem Absingen amerikanischer Lieder, Erzählen von Geschichten und neckten zuweilen auch unseren guten, aber nicht sehr geistreichen Kosaken Meroneff.

Es war bereits sehr spät, als wir in unsere Schlafpelzsäcke krochen; aber noch lange danach hörten wir den Sang, die Scherze und das Gelächter unserer Treiber, die draußen um das Feuer lagerten und einander lustige Hörtörchen von sibirischen Reisen erzählten.

Am nächsten Morgen waren wir lange vor Tagesanbruch auf den Beinen und nach einem hastig genommenen Imbiß

von Schwarzbrot, Dörrfisch und Thee, spannten wir unsere Hunde vor, begossen die Schlittenläufe mit Wasser aus dem Theekessel, um ihnen einen Eisüberzug zu geben, packten unser Lagerzeug auf, verließen den Schutz des Tamarakwaldes, der die Furte umgab und gelangten bald in die große Schneewüste, die sich zwischen dem Malmoska und dem Penschinagolf erstreckt. Eine trostlose Gegend! Eine große ebene Steppe, dem müden Auge endlos wie der Ocean selbst, zog sich nach jeder Richtung dahin, ohne daß ein Baum, ein Strauch das endlose Schneegebiet unterbrochen hätte. Nirgends sahen wir ein Zeichen menschlichen oder tierischen Lebens, einen Schimmer des Erinnerns an Sommer, Blumen oder Sonnenschein.

Weiß, kalt und stille lag sie wie ein erstarrter Ocean vor uns, nur schwach beleuchtet von der Sichel des abnehmenden Mondes im Osten und von dem zauberhaften blauen Schimmer der Aurora borealis, die an der nördlichen Kimmung aufzuckte. Selbst als die Sonne, groß und feurig, im Süden in einem Nebel gefrorenen Dunstes sich erhob, brachte sie in das düstere winterliche Landschaftsbild weder Wärme noch Leben. Mit ihrem trüben, rötlichen Scheine bezwang sie nur den blauen Schimmer des Nordlichts und den weißen Strahlenglanz von Mond und Sternen, warf ein mattes Licht auf den Schnee und beschien im Nordwest eine prachtvolle Luftspiegelung, die uns mit ihrem feierlichen Spott auf die vertraut gewordene Scenerie geradezu erschreckte. Der Zauberstab des nordischen Magiers hatte die öde Schneesteppe berührt und sie verwandelte sich plötzlich in einen blauen, tropischen See, an dessen Gestade Mauern, Kuppeln und schlanke Minarets einer großen orientalischen Stadt sich erhoben. Eine Fülle üppigen Blätterwerks schien über dem klaren blauen Gewässer zu hängen und aus seiner Tiefe sich widerzuspiegeln, während die weißen Mauern vom ersten Strahl der aufgehenden Sonne beschienen wurden. Noch niemals konnte die Illusion des Sommers im Winter, des Lebens im Tode deutlicher und lebhafter dargestellt sein. Instinktiv blickte man rundum, sich

durch den Anblick bekannter Gegenstände zu versichern, daß alles kein Traum sei. Wandte sich aber der Blick wieder nach Nordwest, dem mattblauen See zu, so sah man demselben die großen, schwankenden Umrisse der Luftspiegelung in ihrer überirdischen Schönheit entsteigen und die wolkenumhüllten Türme und prächtigen Paläste schienen in ihrer mysteriösen Feierlichkeit die Zweifel zu widerlegen, die sie für ein Traumgebilde hielten. Die strahlende Erscheinung erblaßte, erglühte und erblaßte wieder bis zur Undeutlichkeit und aus ihren Trümmern erhoben sich zwei riesige Pfeiler aus rosigem Quarz, deren Kapitäle sich allmählich vereinigten, um einen titanischen Bogen zu bilden, gleich einem großen Himmelsportal. Dieses wieder verwandelte sich in eine umfangreiche Festung mit massiven Bastionen und Zinnen, flankierenden Türmen, tiefen Schießscharten, aus- und einspringenden Winkeln, deren Schatten und Perspektive so natürlich waren, wie die Wirklichkeit selbst. Nicht nur in weiter Ferne zeigten sich diese täuschenden Spiegelungen. Eine Krähe, die kaum zweihundert Meter weit im Schnee saß, schien vergrößert und verzerrt bis zur Unkenntlichkeit. Und einmal, als ich ein wenig hinter den anderen zurückblieb, erschrak ich durch den Anblick einer langen Reihe schattenhafter Schlitten, die sich in einer Höhe von zwei bis drei Metern in der Luft fortbewegten. Die Schlitten schienen da umgekehrt und die Hunde schienen mit den Füßen in der Luft zu traben. Aber die Umrisse waren beinahe so klar und deutlich zu sehen, wie die der wirklichen Schlitten und Hunde. Diese merkwürdige Erscheinung währte nur einen Moment, aber es folgten ihr andere, nicht minder seltsame, so daß wir endlich unseren Augen nicht mehr trauen wollten und nur an der Existenz dessen nicht zweifelten, was wir mit den Händen berühren konnten. Jedes kahle Hügelchen und jeder dunkle Gegenstand im Schnee war der Kern, um den sich diese Truggestalten woben. Einigemale ergriffen wir die Flinten, um Wölfe oder Blaufüchse zu erjagen, die bei näherer Befichtigung nichts anderes als Krähen waren. Bisher hatte

ich keine Ahnung davon, wie günstig Licht und Luft der Strahlenbrechung sich erweisen und noch nie war ich bezüglich der Größe, Gestalt und Entfernung der Gegenstände auf dem Schnee so getäuscht worden.

Mittags zeigte das Thermometer 35 Grad, bei Sonnenuntergang 38 Grad und sank noch immer. Seitdem wir die Furte an dem Malmoska verlassen hatten, sahen wir kein Holz und da wir ohne Feuer nicht zu lagern wagten, fuhren wir noch fünf Stunden im Finstern weiter, einzig geleitet von den Sternen und dem bläulichen Schimmer des Nordlichts. Unter dem Einflusse dieser heftigen Kälte bildete sich auf allem, was mit unserem Atem in Berührung kam, eine Eiskruste. Die Bärte glichen einer Menge wirren, gefrorenen Eisendrahts, die Augenlider wurden schwer von den eisigen Rändern und froren zusammen, wenn wir blinzelten und unsere in dichte Dunstwolken gehüllten Hunde sahen aus wie beschneite Polarwölfe. Nur indem wir neben den Schlitten einherliefen, konnten wir das Gefühl des Lebens in unseren Füßen erhalten. Um die achte Stunde hoben sich einige zerstreut stehende Bäume dunkel vom östlichen Himmel ab und ein Freudenschrei unseres Führers kündete uns die Entdeckung von Holz an. Wir hatten ein Flüsschen erreicht, die Ussinowa, etwa 80 Kilometer östlich von Gischiginst gelegen, inmitten der großen Steppe. Uns war zu Mute, als hätten wir nach langer Seefahrt eine Insel erreicht. Unsere Hunde hielten an und kugelten sich im Schnee herum, als wüßten sie, daß die lange Tagesfahrt zu Ende sei, während unsere Lenker rasch dabei waren, ein sibirisches Halblager zu errichten. Drei Schlitten wurden so zusammengestellt, daß sie einen Innenraum von etwa vier Meter Durchmesser gaben; der Schnee wurde von Innen hinausgeschaufelt und von außen an den drei geschlossenen Seiten wie ein Schneefort aufgeführt und an der offenen Seite wurde ein kräftiges Feuer aus Kiefernästen errichtet. Der Boden dieses kleinen Schneekellers wurde dicht mit Weiden- und Erlenzweigen bestreut, darauf

die Bärenfelle gelegt, die einen warmen, weichen Teppich bildeten und unsere Schlaffäcke für die Nacht zurecht gemacht. Auf eine Kerzenkiste, die den Tisch bildete, stellte Jagor bald zwei Tassen dampfend heißen Thees und etliche Dörrfische. Mit den Füßen gegen das Feuer, streckten wir uns bequem auf unserem Bärenfellteppich aus, den Rücken von Kissen gestützt, rauchten, tranken Thee und plauderten. Nach dem Abendessen warfen die Treiber jobiel Reisig auf das Feuer, daß die Flamme drei Meter hoch emporloderte, dann setzten sie sich in malerischer Gruppierung um die Glut und sangen stundenlang die wild-melancholischen Weisen der Kamtschadalen und erzählten endlose Geschichten von den Abenteuern und Mühseligkeiten auf den großen Steppen und entlang der Küste des Eismeeres. Endlich verkündete das Sternbild des Orions die Schlafenszeit. Knurrend und raufend nahmen die Hunde ihr Tagesfutter von Dörrfischen entgegen, wir zogen die Pelzstiefel aus, die von der Ausdünstung feucht waren, um sie am Feuer zu trocknen, legten die schwersten Kullankas an, krochen in die Schlaffäcke, zogen sie über den Köpfen zu und schliessen ein.

Ein Lager inmitten der klaren, finstern Mitternacht bietet eine seltsame, wilde Erscheinung. Ich erwachte bald nach Mitternacht, da meine Füße kalt wurden, stützte mich auf den Ellbogen und steckte meinen Kopf hervor, um nach der Stellung der Sterne die Zeit zu schätzen. Das Feuer war zu einem roten Nischenhaufen zusammengesunken. Es war just hell genug, um die dunkeln Umrisse der Schlitten unterscheiden zu können, die in Pelz gehüllten Gestalten unserer Leute, die da und dort um das Feuer gruppiert, und die beeiften Hunde, die gleich hundert haarigen Ballen auf dem Schnee lagen. Jenseits des Lagers zog sich die öde Steppe in einer langen Reihe Schneewellen dahin, die nach und nach zu einem großen weißen Ozean zusammenschmolzen, um dann weit im Dunkel der Nacht zu verschwinden. Hoch über uns, auf dem dunkeln Himmelszelt funkelten die hellen Sternbilder des Orions und

des Siebengestirns, die himmlische Uhr, die die langen, düstern Stunden zwischen Sonnenaufgang und Untergang anzeigten. Der geheimnisvolle bläuliche Schein des Nordlichts zitterte in der fernen Kimmung, jetzt in hellen klaren Linien zum Zenith empor-schießend, jetzt wieder in großen Kurven über das Lager wogend, als wollte es die abenteuerlichen Reisenden vor den unbekanntem Regionen des Nordpols warnen. Tiefe, bedrückende Stille! Nichts als das Pulsieren des Blutes in meinen Ohren und die Atemzüge der Schlafenden waren zu vernehmen. Plötzlich tönte durch die Stille der Nacht ein schwacher, langgezogener Klageruf, ähnlich dem eines Menschen, der sich in äußerster Lebensgefahr befindet. Allmählich schwoh der Ton an, bis er die ganze Atmosphäre mit seinem Klage-ton zu erfüllen schien und erstarb endlich in einem leisen, verzweifelten Seufzer. Es war das Signalgeheul eines sibirischen Hundes; aber das Klang so schauerlich und überirdisch in der Stille der arktischen Mitternacht, daß ich glaubte, das Blut in meinen Adern müsse erstarren. In demselben Augenblick wurde der Klageruf von einem andern Hunde fortgesetzt, um eine Skala höher, zwei, drei stimmten ein, dann zehn, zwanzig, dreißig, vierzig, sechzig, achtzig! — bis endlich alle hundert einen höllischen Chor bildeten, die Luft erschütternd, wie von dem dröhnenden Bass einer großen Orgel. Eine Minute lang schienen Himmel und Erde mit heulenden Unholden erfüllt zu sein. Dann beruhigte sich einer nach dem andern, der höllische Tumult wurde immer schwächer, und endete endlich wie er begonnen: in einem langgezogenen unbeschreiblich melancholischen Ton. Dann war alles still. Einer oder der andere unserer Leute bewegte sich unruhig im Schlafe, als ob ihm das traurige Geheul unangenehme Traumbilder geschaffen hätte, aber kein einziger erwachte und Todesstille lag wieder auf Himmel und Erde. Plötzlich strahlte das Nordlicht mit erhöhtem Glanze und seine zuckenden Schwerter blitzten halbkreisförmig über den dunkeln Sternenhimmel und beleuchteten die Schneesteppe mit wechselnden Strahlen, als ob das Himmelsthor bald geöffnet, bald ge-

schlossen werden würde. Dann erblaßte es wieder zu einer schwachen Glut, und nur ein blaßgrüner Lichtstrom floß gegen den Zenith hin, bis er mit seiner durchsichtigen Spitze den funkelnden Gürtel des Orions berührte. Dann wieder verblaßte und schwand auch dieser, und nur ein weißer Nebelschimmer an der nördlichen Kimmung deutete die Stelle an, wo das himmlische Zeughaus sich befände, woraus die Geister des Nordens ihre glühenden Schwerter und Lanzen entnehmen, welche sie nächtlich über die einsamen sibirischen Steppen schwingen und schütteln. Als das Nordlicht erloschen war, kroch ich in meinen Schlaffack zurück, schließ ein und erwachte nicht wieder bis zum Morgen. Mit dem ersten Dämmererschein wurde das Lager lebendig. Die Hunde krochen aus den tiefen Löchern, die ihre Körperwärme in den Schnee geschmolzen hatte; die Kosaken steckten die Köpfe aus den beißten Pelzröcken hervor und entfernten mit Stäbchen das Eis, das sich an ihren Luftlöchern gebildet hatte. Ein Feuer wurde entfacht, Thee bereitet, und wir krochen aus den Schlaffäden, um uns an dem Feuer zu wärmen und den Imbiß zu nehmen. In zwanzig Minuten waren die Hunde eingespannt, die Schlitten bepackt, deren Läufer beißt und einer nach dem andern trieb dahin und begann die neue Tagesreise auf der öden Steppe.

Im gleichförmigen Fahren, Lagern, Schlafen im Schnee schlich Tag um Tag dahin, bis wir am 20. Dezember das Korjakendorf Schestakowa erreichten. Von hier aus sollten unsere Kosaken nach Gischiginst zurückkehren und wir die Schlitten von Penschina erwarten. Wir brachten unser Gepäck durch das Rauchloch in die größte Furte des kleinen Dorfes, richteten es ein auf der breiten Plattform so gut es möglich war und machten es uns selbst so behaglich, wie das Dunkel und der Rauch, die Kälte und der Schmutz es zuließen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Unser kurzer Aufenthalt in Schestakowa, während wir die Schlitten aus Penschina erwarteten, war über alle Maßen öde und trübe. Am Tage unserer Ankunft nachmittags erhob sich ein fürchterlicher Sturm, der von der großen Steppe nördlich des Dorfes solche schreckliche Schneewolken aufwirbelte, daß es dunkel wurde wie bei einer Sonnenfinsternis, und die Luft, 30 Meter von der Erde hoch, förmlich in einen dichten Schneenebel gehüllt war. Ich wagte mich einmal zum Rauchloch hinauf, wurde aber beinahe über den Rand der Furte gefegt, und geblendet und atemlos vom Schnee, zog ich mich rasch zurück und beglückwünschte mich, daß ich mich bei einem solchen Sturme nicht auf der Steppe befand. Den eindringenden Schnee fern zu halten, waren wir genötigt das Feuer zu löschen und das Rauchloch mit einer Art hölzerner Fallthüre zu schließen, sodaß wir frierend im Dunkeln saßen. Wir zündeten Kerzen an und befestigten sie an den ver-räucherten Balken, um wenigstens lesen zu können, aber die Kälte war so empfindlich, daß wir endlich gezwungen waren den Gedanken an literarische Unterhaltung aufzugeben. Wir legten die Pelzkleider an, krochen in die Schlafsäcke, um den Tag zu verschlafen. Abgeschlossen in einem dunkeln, fast unterirdischen Gefängnis bei einer Temperatur von zehn Grad unter Null blieb uns nichts anderes zu thun übrig.

Es ist mir unbegreiflich, wie menschliche Wesen mit irgend einem Gefühl in abscheulichen, gräßlichen Hütten, wie die der ansässigen Korjäten leben können. Sie haben nicht eine einzige befriedigende Eigenschaft. Sie werden durch das Rauchloch betreten, durch das Rauchloch beleuchtet und durch das Rauchloch ventiliert. Die Sonne scheint nur einmal im Jahr hinein: im Juni. Sie sind im Winter kalt, dumpfig und unbequem im Sommer und rauchig zu jeder Zeit. Sie riechen stets nach ranzigem Öl und faulen Fischen; die Balken sind

schwarz und fettig von Rauch, und der Estrich besteht aus einem unbeschreiblichen Gemisch von Renntierhaaren und trockenem, festgetretenem Kot. Sie haben keine anderen Einrichtungsgegenstände als Holzfübel mit Thran, in welchen Moos brennt und schwarze Holztröge, die bald als Schüssel, bald als Sitze dienen. Traurig ist das Loos der Kinder, die hier geboren werden: bis sie nicht selbst das Rauchloch erklettern können, kommen sie nie ins Freie.

Am nächsten Tage zeigte sich das Wetter günstiger; unser Kosak Meroneff, der nach Tigilsk zurückkehrte, verabschiedete sich nun und zog mit einigen Eingeborenen nach Kamensk. Dodd und ich tranken zum Zeitvertreib zehnmal im Tage Thee, lasen einen Band Cooperscher Romane, den wir in Gischiginsk aufgeklaut hatten und zogen mit unsern Flinten bewaffnet nach dem hohen Ufer der Bucht, um dort Füchse zu jagen. Bald nach der Dunkelheit — wir hatten in der Desperation zum siebentenmale Thee getrunken — schlugen unsere Hunde an, die rings um die Jurte angebunden waren und Jagor glitt durchs Rauchloch und teilte uns ganz erregt mit, ein russischer Kosak sei von Petropawlofski mit einem Brief an den Major angelangt. Dodd sprang überrascht auf, warf den Theekessel um, ließ seine Tasse fallen und stürzte zum Rauchloch hin. Allein bevor er noch die Leiter erreichte, sahen wir zwei Beine herabsteigen und einen Augenblick später wurde eine große, in scheediges Renntierfell gekleidete Gestalt sichtbar, die sich — wahrscheinlich zum Dank für die glückliche Ankunft dreimal andächtig bekreuzte und dann an uns sich wandte mit der üblichen russischen Begrüßung: „Sdraswuitzia!“

„Ad kuda?“ — woher? — fragte Dodd rasch.

„Von Petropawlofski mit Briefen für den Major“, war die Antwort. „Es sind drei Telegraphenschiffe dort gewesen und ich bin mit wichtiger Nachricht hierhergeschickt worden von dem amerikanischen Netchalnit. Ich war neununddreißig Tage und Nächte auf dem Weg.“

Das waren wichtige Neuigkeiten. Oberst Bullley hatte

nach seiner Rückkehr von der Behringstraße wahrscheinlich am Südde Rantschattas Halt gemacht und die vom Boten überbrachten Briefe enthielten sicherlich die Aufklärung, weshalb er nicht an der Anadhrmündung eine Abteilung landen ließ. Ich fühlte mich stark versucht, die Briefe zu öffnen; da ich aber vermutete, daß der Inhalt meine Aufgabe nicht berühren dürfte, beschloß ich sie doch lieber uneröffnet ohne weitere Verzögerung nach Gischiginst zu senden, mit der schwachen Hoffnung, daß der Major noch nicht nach Schotsk abgereist wäre. Zwanzig Minuten später war der Kosak wieder auf dem Wege und wir stellten allerlei Vermutungen über den Inhalt des Briefes und die Richtung an, welche die von Oberst Bullkley nach der Behringstraße gesandte Abteilung eingeschlagen haben könnte. Wiederholt bedauerte ich, daß ich die Briefe nicht geöffnet hatte, um zu erfahren, ob die erwähnte Abteilung gelandet habe. Doch nun war es zu spät und ich konnte nur hoffen, daß der Bote den Major noch in Gischiginst finden werde und daß uns dieser Nachrichten nach Anadhrst senden möge.

Von den Schlitten aus Penschina war noch immer keine Spur zu sehen und wir verbrachten noch eine Nacht und noch einen langen, trübseligen Tag in der rauchigen Furte zu Schestakowa, die Verkehrsmittel erwartend. Abends kam Jagor, der Schildwachdienst ausübte, mit einer neuen Sensationsnachricht durchs Rauchloch herunter: Er hatte in der Richtung von Penschina Hundegeheul vernommen. Wir stiegen auf das Dach der Furte und lauschten einige Minuten, hörten jedoch nichts als das Geräusch des Windes und nahmen daher an, daß Jagor sich getäuscht habe, oder daß es das Geheul der Wölfe im Thale gegen Osten hin war. Allein Jagor war doch im Rechte. Er hörte wirklich Hundegebell, denn zehn Minuten später hielten die langerwarteten Schlitten unter allgemeinem Schreien und Heulen vor unserer Furte. Im Laufe des Gespräches mit den Angekommenen wähnte ich zu verstehen, daß einer etwas von einer Abteilung Leute spräche, die

plötzlich an der Mündung des Anadhrs erschienen wäre und dort ein Haus errichte, als ob sie die Absicht hätte, den ganzen Winter zu verbleiben. Ich verstand das Russische noch nicht gut genug, aber ich vermutete doch, daß hier von unserer vielbesprochenen Anadhrabteilung die Rede sein müsse und ganz erregt rief ich Dodd herbei, daß er als Dolmetsch diene. Nach allem, was wir erfahren konnten, schien es, daß mit Beginn des Winters eine kleine Abteilung Amerikaner an der Anadhrmündung erschienen sei und dort aus Treibholz und Brettern, die sie selbst mitgebracht hatten, ein Haus errichtet hätte. Wer sie wären, was ihre Absicht sei und wie lange sie zu bleiben gedächten — darüber konnte keiner Auskunft geben, da sie die Nachricht von nomadisierenden Tschutschken erhielten, die die Amerikaner auch nicht selbst zu Gesicht bekamen, sondern es nur von anderen erfahren hatten. Diese Neuigkeit ging von einem Tschutschkenlager in das andere, bis sie endlich nach Penschina gelangte und von hier aus nun nach Schestakowa, mehr als 800 Kilometer von der Stelle entfernt, wo die Amerikaner angeblich sich befinden sollten. Uns schien es kaum möglich, daß Oberst Buller zu Beginn des arktischen Winters eine Forschungsabteilung im wüsten Gebiet südlich der Behringstraße habe landen lassen. Doch was sollten Amerikaner dort suchen, wenn sie nicht zu unserer Expedition gehörten? Das war keine Stelle, die civilisierte Menschen als Winterquartier sich aussuchen, wenn sie nicht von besonderen Umständen dazu genötigt werden. Der nächste Ort, Anadhrsk, war etwa 400 Kilometer entfernt; die Gegend des unteren Anadhrs war, wie uns gesagt wurde, ganz ohne Holz und nur von nomadisierenden Tschutschken bewohnt; und Amerikaner, die hier ohne Dolmetsch landeten, konnten sich nicht einmal mit diesen wilden unabhängigen Eingeborenen verständigen, oder sich irgend welche Transportmittel verschaffen. Wer diese Amerikaner auch sein mochten, in einer angenehmen Lage befanden sie sich keineswegs.

Dodd und ich besprachen die Sache bis Mitternacht und

endlich beschlossen wir nach unserer Ankunft in Anadyrsk mit erfahrenen Eingeborenen und Lebensmitteln für dreißig Tage auf Hundeschlitten die mühselige Fahrt nach der Küste des Großen Oceans zu unternehmen, um diese geheimnisvollen Amerikaner aufzusuchen. Das wäre ein Abenteuer, neuartig und gefährlich genug, um interessant zu sein. Und wenn es uns gelingen sollte, die Anadyrmündung mitten im Winter zu erreichen, so hätten wir etwas vollbracht, was bisher noch keinem gelungen ist und überhaupt nur einmal versucht wurde. Mit diesem Entschlusse krochen wir in die Schlaffäcke und träumten, daß wir nach dem offenen Polarmeer abreißen, um John Franklin aufzusuchen.

Als der Morgen des 23. Dezembers anbrach, luden wir unser Gepäck auf die Schlitten von Penschina und fuhren von der Schestakowabucht durch ein flaches, bebuschtes Thal einer Gebirgskette zu, dem Ausläufer des großen Stanowagebirges, in dem der Fluß entspringt. Nachmittags überschritten wir die Berge in einer Höhe von etwa 700 Meter und kamen am nördlichen Abhang in ein enges Thal hinab, welches zu den vom Flusse Alkan besäumten großen Steppen führte. Es war klar und nicht sehr kalt, aber der Schnee war weich und tief und wir konnten daher nur langsam vorwärts kommen. Wir hatten gehofft, den Alkan bis abends zu erreichen, indes war der Tag so kurz und der Weg so schlecht, daß wir noch mehr als 10 Kilometer vom Flusse entfernt übernachten mußten, obgleich wir fünf Stunden in der Dunkelheit fuhren. Indes hatten wir doch das Vergnügen, zwei sehr schöne Nebenmonde zu sehen und eine prächtige Zwergkieserlgruppe zu entdecken, die uns genügend Holz für ein kräftiges Lagerfeuer bot. Der merkwürdige Baum oder Strauch, den die Russen „Kedrewnik“ nennen und der in Wrangels Reisebuch als „kriechende Zeder“ bezeichnet wird, ist eines der eigenartigsten Produkte Sibiriens. Ich weiß nicht, ob ich sie Baum, Strauch oder Ranke nennen soll, denn sie zeigt die charakteristischen Merkmale aller drei auf, ohne dabei auch nur einem einzigen ganz zu gleichen.

Am ähnlichsten ist er der Zwergkiefer, mit ihrem knorrigen gekrümmten Stamm, der wie eine vernachlässigte Ranke horizontal auf dem Boden hinkriecht und seine Zweige senkrecht durch den Schnee steckt. Sie hat Nadeln und Zapfen wie die gemeine Kiefer, aber steht nicht aufrecht wie ein Baum und wächst in Büschen von der Ausdehnung einiger Meter bis ein Hektar. Man könnte im Winter weite Strecken darüber fortgehen, ohne etwas anderes zu bemerken, als einige scharfe grüne Nadeln, die aus dem Schnee hervorstehen. Sie kommt auf den ödesten Steppen und felsigsten Bergen vom Ochotskischen Meer bis zum Eismeer fort und scheint gerade dort am üppigsten zu gedeihen, wo der Boden steril ist und die Stürme am heftigsten wehen. Auf großen, meeresgleichen Flächen, die ohne jede andere Vegetation sind, wächst diese kriechende Kiefer unter dem Schnee fort und bedeckt stellenweise den Boden mit einem Netz knorriger, verschlungener Stämme. Aus irgend einem Grunde scheint sie in einem gewissen Alter abzustarben und wo man ihre grünen, stacheligen Nadeln findet, zeigen sich auch dürre weiße Stämme, die wie Zunder brennen. Sie liefert den Nomaden fast das einzige Brennholz, ohne das manche Teile Nordostsibiriens gänzlich unbewohnbar wären. Manche Nacht während unserer Forschungsreise in Sibirien wären wir genötigt gewesen ohne Feuer zu lagern, ohne Wasser und warme Nahrung, hätte nicht die Natur überall für einen Überfluß von kriechendem Gefirüpp gesorgt und es zum Gebrauch der Reisenden unter dem Schnee versteckt.

Am nächsten Morgen verließen wir unser Lager im Thale, fuhren über den großen, mit bewaldeten Ufern versehenen Strom Alkan, und gelangten dann in die weite Steppe, die sich von hier bis Anadyrsk hinzieht. Zwei Tage lang reisten wir über diese öde Schneefläche, die nur an den Ufern einiger Wässerchen verkrüppelte Bäume oder Zwergkiefern aufwies und dessen animalisches Leben sich uns nur durch das Vorhandensein von zwei Raben und einem roten Fuchs zeigte.

Ein düsteres, trauriges Landschaftsbild, das sich mit zwei Worten schildern läßt: Schnee und Himmel. Ich kam nach Sibirien mit dem völligen Vertrauen auf das Gelingen des beabsichtigten amerikanisch-russischen Telegraphenbaues, allein je tiefer ich in das Land kam und dessen entsetzlichen Zustand sah, um so mehr schwand meine Zuversicht. Seitdem wir Gischiginsk verlassen hatten, legten wir eine Strecke von etwa 300 Kilometer zurück und kamen nur nach vier Plätzen, wo Telegraphenstangen zu verschaffen möglich gewesen wäre und passierten nur drei Ortschaften. Ich befürchtete einen Mißerfolg, wenn es uns nicht gelingen sollte, eine bessere Route für unsere Telegraphenlinie aufzufinden.

Bisher waren wir noch vom Wetter begünstigt worden, aber es war die Zeit, wo Stürme häufig vorkommen; ich war daher gar nicht überrascht, als ich in der Christnacht vom Heulen des Windes geweckt wurde und vom Zischen des Schnees, der durch unser ungeschütztes Lager segte und Hunde und Schlitten bedeckte. Das war ein geringes Pröbchen des sibirischen „Burgas“. Das Gestrüpp an dem Flüsschen, an dessen Ufer wir lagerten, gewährte uns noch einen geringen Schutz, aber draußen auf der weiten Steppe mußte wohl ein Orkan wüthen. Wir standen wie gewöhnlich in der Abenddämmerung auf und schickten uns an die Reise fortzusetzen, allein kaum waren wir außerhalb des Schutzes der Bäume, als unsere Hunde sich ganz maßlos gebärdeten, und atemlos und geblendet vom Schnee kehrten wir in das verlassene Lager zurück. Man konnte keine zehn Schritt weit sehen und der Sturm war so heftig, daß ihm unsere Hunde nicht Trotz bieten wollten. Wir bildeten aus unseren Schlitten eine Art Wall gegen den Triebschnee, breiteten unser Pelzwerk auf, krochen in die Schlaffäcke, bedeckten unsern Kopf mit Pelzen und machten uns so auf eine lange Belagerung gefaßt. Nichts Schrecklicheres als ein Lagern auf einer sibirischen Steppe bei Sturmwetter! Der Wind weht so heftig, daß ein Zelt nicht aufgerichtet werden kann, das Feuer wird vom Triebschnee verlöscht und wenn

es schon brennt, füllt es den Anwesenden die Augen mit Rauch und Asche; ein Gespräch wird unmöglich gemacht durch das Heulen des Windes und den Schnee, der ins Gesicht peitscht. Bärenfelle, Rissen, Pelze werden von dem halbgeschmolzenen Hagel steif und eisig, die Schlitten sind unter dem Schnee begraben; dem unglücklichen Reisenden bleibt nichts übrig als in seinen Schlaffack zu kriechen, den Kopf zu bedecken und die langen, bangen Stunden frierend zu verbringen.

Zwei Tage lagen wir in diesem Sturm und litten in den langen finstern Nächten entsetzlich von der Kälte. Am 28., um die vierte Stunde morgens legte sich der Sturm, und zwei Stunden später hatten wir unsere Schlitten herausgeschaufelt und waren unterwegs. In einer Entfernung von etwa 12 Kilometer nördlich befanden sich die hügeligen Ausläufer des Stanowaigebirges und unsere Leute meinten, wenn es uns gelänge vor Tagesanbruch diese zu überschreiten, so dürften wir, bis wir nach Penschina kämen, kaum mehr schlechtes Wetter zu gewärtigen haben. Unser Hundefutter war aufgebraucht und wir mußten trachten innerhalb der nächsten 24 Stunden den Ort zu erreichen.

Der Schnee war vom Winde ganz hart geworden und unsere Hunde waren von der zweitägigen Kast recht gestärkt; vor Tagesanbruch lag daher jene Anhöhe hinter uns, und wir machten in einem kleinen Thale Halt, um Thee zu trinken. Wenn sibirische Eingeborene gezwungen sind die ganze Nacht hindurch zu fahren, so pflegen sie vor Sonnenaufgang Halt zu machen, um ihren Hunden einen Schlaf zu gönnen. Sie glauben, wenn der Hund im Dunkeln einschlafe und nach Sonnenaufgang erwache, bilde er sich ein die ganze Nacht geschlafen zu haben und laufe dann den folgenden Tag, ohne sich ermüdet zu fühlen. Eine Stunde Kast zu jeder andern Zeit scheint ihnen nicht so tauglich zu sein. Sobald wir also glaubten, unsere Hunde könnten sich einbilden die ganze Nacht durchschlafen zu haben, weckten wir sie und fuhren das Thal hinab in der Richtung des Uskanomas, eines Nebenflusses

des Penschina. Das Wetter war heiter, nicht kalt, und wir alle freuten uns dieses angenehmen Wechsels und der zwei Stunden Sonnenschein, der uns erquickte, ehe die Sonne hinter den schneeigen Höhen des Stanomas verschwand. Als es dunkel wurde überschritten wir den Kondrasfluß, 24 Kilometer von Penschina entfernt, und zwei Stunden später irrten wir wegberloren in mehreren getrennten Abteilungen auf einer großen Steppe umher. Bald nachdem wir den Fluß überschritten, war ich eingeschlafen und hatte nicht die geringste Ahnung dessen, was da vorging, als Dodd mich plötzlich an der Schulter faßte und ausrief: „Kennon, wir haben uns verirrt.“

Sicherlich eine angenehme Art geweckt zu werden! Da aber Dodd nicht sehr bestürzt aussah, versicherte ich ihm, daß mir das sehr gleichgültig wäre, legte mich auf das Kissen zurück und schlief wieder ein, in der Überzeugung, daß es dem Lenker im Laufe der Nacht schon gelingen werde nach Penschina zu kommen.

Wir richteten uns nach dem Stand der Gestirne, nahmen die östliche Richtung und gelangten gegen neun Uhr zum Penschina, etwas unterhalb des Ortes. Wir fuhren nun auf dem gefrorenen Fluß aufwärts und hatten erst eine kurze Strecke zurückgelegt, als uns zwei oder drei Schlitten entgegenkamen. Wir waren überrascht, um diese Zeit noch andere Reisende hier zu finden und riefen sie daher an:

„Halloh!“

„Halloh!“

„Wohin wollen Sie?“

„Nach Penschina. Wer sind Sie?“

„Wir kommen von Gischiginst und fahren nach Penschina. Warum kommt ihr flußabwärts?“

„Wir suchen das Dorf, der Teufel soll's holen. Wir fahren schon die ganze Nacht und können's nicht finden.“

Dodd lachte hellauf. Und als die geheimnisvollen Schlitten näher kamen, erkannten wir in deren Lenkern unsere Leute, die

sich nach anbrechender Dunkelheit von uns entfernt hatten und die nun nach Penschina wollten, indem sie flußabwärts dem Ochotskischen Meere zufuhren. Sie waren nur schwer zu überzeugen, daß das Dorf nicht in dieser Richtung läge. Endlich aber kehrten sie um und fuhren mit uns, bis wir bald nach Mitternacht Penschina erreichten. Hier weckten wir die Einwohnerschaft mit höllischem Lärm, der ein halbes Hundert Hunde zu einem heulenden Protest gegen diese unzeitige Störung veranlaßte und den ganzen Ort in Aufruhr brachte.

Wenige Minuten später saßen wir auf Bärenfellen vor dem wärmenden Feuer in einem behaglichen russischen Hause, tranken eine Tasse Thee nach der andern und plauderten über unser nächtliches Abenteuer.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Das Dorf Penschina besteht aus einigen Holzhäusern, platten Surten, vierbeinigen Bologans und liegt am nördlichen Ufer des Flusses gleichen Namens, auf dem halben Wege zwischen dem Ochotskischen Meere und Anadyrsk. Es wird meistens von „Meschans“, freien russischen Bauern bewohnt; aber unter der spärlich vorhandenen Bevölkerung befinden sich auch einige „Tschuanzen“, Urbewohner Sibiriens, die im 18. Jahrhundert von den russischen Kosaken unterworfen wurden und die Sprache der Besieger angenommen haben. Sie ernähren sich kärglich durch Fischfang und Pelzhandel. Der Ort ist gegen Norden durch eine steile Anhöhe geschützt, auf der, wie die meisten Hügel bei russischen Orten, ein dreiarbiges Kreuz sich befindet. Der Fluß ist hier etwa 100 Meter breit und seine Ufer sind mit Birken, Lärchen, Pappeln, Weiden und Espen dicht bewachsen. An dieser Stelle friert der Fluß niemals zu, da unterirdische warme Quellen vorhanden sind; und bei einer Temperatur von

40 Grad unter Null erhebt sich eine Dampfwolke, die das Dorf dem Blick entzieht.

Wir verweilten drei Tage in Penschina, um Auskünfte über die Umgebung einzuholen und Leute aufzunehmen zum Herrichten der Telegraphenstangen. Das Böttchen war freundlich, gutmütig und gastfrei, bereit alles zu thun, was in ihrer Macht lag, unsere Pläne zu fördern. Aber sie hatten natürlich noch niemals etwas von einem Telegraphen gehört und konnten sich nicht vorstellen, was wir mit den Pfählen, die sie herrichten sollten, zu thun beabsichtigten. Einige meinten, wir wollten von Gischiginst nach Anadhrst eine hölzerne Straße bauen, damit man im Sommer hin- und herreisen könnte. Andere wieder bestritten es mit einer gewissen Berechtigung, indem sie meinten, zwei Männer, selbst wenn es Amerikaner sind, könnten nicht eine so lange Straße errichten; viel eher glaubten sie, wir wollten ein großes Haus erbauen. Als man jedoch die Verteidiger der Haustheorie nach dem Zweck dieses großen Gebäudes befragt, wurden sie verwirrt und wußten nichts anderes, als die physische Unmöglichkeit der Straße einzuwenden und es ihren Gegnern zu überlassen, das Haus gelten zu lassen oder etwas anderes vorzuschlagen. Es gelang uns immerhin, sechzehn starke Männer gegen eine annehmbare Entschädigung zur Herstellung von Telegraphenpfählen zu bediensten; wir gaben ihnen das Maß und beauftragten sie, so viel wie möglich zu fällen und am Ufer hinzulegen.

Es sei hier gleich erwähnt, daß ich, im März von Anadhrst zurückgekehrt, die Pfähle besichtigte und fünfhundert vorfand. Zu meiner Verwunderung war kaum einer dabei, der an der Spitze weniger als zwölf Zoll Durchmesser hatte und der größte Teil war so schwer und plump, daß ein Duzend Personen sie kaum fortzuschaffen vermochten. Ich sagte den Eingeborenen, daß diese nicht verwendbar wären und fragte sie, warum sie nicht meine Weisung — fünf Zoll Durchmesser — befolgt hätten. Sie meinten nun, sie hätten geglaubt, ich

wolle auf den Spitzen der Pfähle eine Straße errichten und da wäre doch das geringere Maß nicht stark genug gewesen. Sie hatten auch wirklich Stämme gefällt, die stark genug waren, einem Riesenbau als Grundlage zu dienen. Sie liegen noch dort, begraben in arktischem Schnee. Und ich zweifle gar nicht, daß wenn einst nach vielen Jahren Macaulays Neuseeländer die Ruinen der St. Paulskirche skizziert haben wird und dann nach Sibirien geht, um seine Bildung zu vervollkommen — seine eingeborenen Kutscher ihm dann die Geschichte erzählen werden von zwei verrückten Amerikanern, die einst einen Hochweg zwischen dem Schotskischen Meere und der Behringstraße herstellen wollten. Ich hoffe, der Neuseeländer wird dann ein Buch schreiben und damit den verrückten zwei Amerikanern jene Unsterblichkeit verschaffen, die ihre Arbeiten verdient haben, die ihnen aber der Hochweg nicht zu geben vermochte.

Wir verließen am 31. Dezember Penschina, um nach Anadyrsk zu reisen. Wie gewöhnlich fuhren wir den ganzen Tag über eine wüste Steppe und lagerten nachts bei einer schrecklichen Kälte von 53 Grad am Fuße des isoliert stehenden, schneebedeckten Berges Nalgim. Es war Schwebsterabend. In meinen dicksten Pelz gehüllt, von Kopf bis Fuß mit Reis bedeckt, saß ich am Feuer und gedachte des großen Wechsels, den ein einziges Jahr in meiner Umgebung hervorgebracht hatte. Die Schwebsternnacht 1864 verbrachte ich in Centralamerika und ritt auf einem Maultier vom Nicaraguasee zur Küste des Großen Oceans, durch einen prachtvollen tropischen Wald. Die Schwebsternnacht 1865 fand mich kauern auf einem weiten Schneefeld, nahe dem Polarkreis, bei einer Temperatur von 53 Grad unter Null, rasch meine Suppe verzehrend, noch bevor sie an den Teller frieren konnte. Ein größerer Kontrast war wohl nicht denkbar!

Unser Lager am Nalgim bot sehr viel Zwergkiefern, und wir schichteten ein Feuer auf, daß die Flammensäule hoch emporloderte. Aber auf die Atmosphäre schien das keinen

Einfluß auszuüben. Während wir Thee tranken, froren uns die Augenlider zusammen; unsere dem Kessel heiß entnommene Suppe fror in den Tellern, noch bevor wir sie auflöffeln konnten, und unsere Pelze waren stark beeist, obgleich wir nur in geringer Entfernung vom Feuer saßen. Das Berühren der Metallgeräte brachte dieselbe Wirkung hervor, als wenn sie glühend gewesen wären und Wasser, das auf einen Schritt Entfernung auf ein Brett gegossen wurde, erstarrte in zwei Minuten zu Eis. Von den warmen Leibern unserer Hunde stiegen Dampfwolken auf und selbst die bloße trockene Hand gab einen sichtbaren Dunst von sich, wenn sie der Luft ausgesetzt wurde. Bisher waren wir noch nicht so niedriger Temperatur ausgesetzt gewesen, aber wir litten nur sehr wenig darunter, die kalten Füße ausgenommen, und Dodd erklärte: mit einem starken Feuer und guter, fetter Nahrung würde er auch vor 15 Grad mehr nicht zurückschrecken. — Der Wind ist in Sibirien das ärgste Übel. 20 Grad unter Null von einer frischen Brise begleitet ist beinahe schon unerträglich, und ein Sturm bei 40 Grad würde jedes lebende Wesen, das ihm ausgesetzt ist, töten. Wer ein reichliches Mahl von Dörrfisch und Talg zu sich nimmt, sich in eine sibirische Kleidung steckt und in einen dicken Pelzsack kriecht, kann bei einer Temperatur von 70 Grad Kälte die Nacht ohne Gefahr im Freien zubringen. Aber wer da ermüdet von der langen Reise, mit durchschwitzten Kleidern, oder nicht ganz gesättigt sich niederlegt, der kann auch erfrieren, wenn das Thermometer auf dem Gefrierpunkt steht. Die wichtigste Regel für einen Reisenden auf arktischem Gebiete ist: Viel fette Speisen essen, Überanstrengungen und Nachtreisen vermeiden und nicht durch vermehrte Körperbewegung eine gesteigerte vorübergehende Eigenwärme hervorrufen. Ich sah nomadisierende Tschutschken in einem Gebiete, das kein Holz hatte und in einer gefährlichen Temperatur den ganzen Tag mit schmerzhaften Füßen reisen, und sie hüteten sich, ihre Füße zu wärmen, indem sie im Laufen ihre Kräfte verbrauchten. Sie machten nur körperliche

Bewegung, wenn sie in Gefahr waren zu erfrieren. In natürlicher Folge dessen waren sie abends noch so frisch, wie sie morgens gewesen, und wenn sie kein Holz hatten, oder genötigt waren 24 Stunden ununterbrochen zu reisen, so hatten sie auch die Kraft noch dafür.

Bis zwei Stunden nach dem Nachteffen saßen Dodd und ich beim Feuer, und versuchten verschiedenes, um die heftige Wirkung der Kälte kennen zu lernen. Um die achte Stunde bewölkte sich der Himmel und in weniger als einer Stunde stieg das Thermometer auf 30 Grad. Wir freuten uns dieses Witterungswechsels und krochen in die Säcke zu einem Schläfe in der langen arktischen Nacht.

In den nächsten Tagen floß unser Leben in derselben gleichförmigen Weise dahin: fahren, im Freien lagern, schlafen — alles wie schon so oft. Die Gegend war im allgemeinen öde, trostlos, uninteressant, das Wetter kalt genug, um sich unbehaglich zu fühlen, aber doch nicht kalt genug, um den Aufenthalt im Freien aufregend-gefährlich zu machen. Der Tag währte zwei bis drei Stunden, die Nacht war endlos. Wenn wir nachmittags bei Sonnenuntergang unser Lager aufschlugen, so hatten wir eine zwanzigstündige Dunkelheit vor uns, während der wir uns irgendwie die Zeit vertreiben oder schlafen mußten. Zwanzig Stunden Schlaf ist für jeden, der kein Rip van Winkle ist, eine starke Dosis, wir verbrachten daher die Hälfte dieser Zeit plaudernd beim Lagerfeuer. Seitdem wir Petropawlowski verließen war Plaudern unser Hauptvergnügen. Anfangs fehlte es uns nicht an Unterhaltungsstoff, aber allmählich wiederholte er sich: unsere geistigen Hilfsquellen waren eben verbraucht. Wir konnten uns keiner bedeutsamen Sache erinnern, die wir nicht schon ins Gespräch gezogen hatten, kritisiert, diskutiert bis auf die letzte Faser. Wir hatten einander unsere Lebensgeschichten vollkommen erzählt, auch die unserer Ahnen, so weit sie uns bekannt waren. Wir hatten alle bekannten Probleme: Liebe, Krieg, Wissenschaft, Politik, Religion u. s. w., einschließlich jener, von

welcher wir nichts verstanden, gründlich besprochen, und endlich gelangten wir zu Gesprächsstoffen von der Art: wie groß die Armee des Xerxes sein mochte, mit der er Griechenland überfiel, und wie die Ausdehnung der Sintflut gewesen sein mochte. Da wir bei keiner dieser Fragen zu einer Übereinstimmung kommen konnten, zog sich die Debatte auf zwanzig bis dreißig Abende hinaus, um schließlich für künftige Erörterungen offen gelassen zu werden. Wir wußten also, daß wir im äußersten Falle, wenn schon kein Gesprächsstoff mehr sich bieten wollte, zu Xerxes und der Sintflut greifen konnten, und wir hielten sie als „dernier ressort“ für stürmische Nächte in Korjätenjurten in Reserve. Eines Abends kam mir auf der großen Steppe nördlich von Schestakowa der treffliche Gedanke, die langen Abende zu benutzen, um den Eingeborenen Vorträge über die Wunder moderner Wissenschaft zu halten. Mich würde das vergnügen und jene belehren — dies Letztere glaubte ich wenigstens — und ich begann meinen Plan auszuführen. Ich wandte mich vor allem der Sternkunde zu. Da wir auf der freien Steppe lagerten, nur den Sternenhimmel als Dach über uns, war mir die Erklärung meines Gegenstandes ziemlich leicht, und als wir nordwärts reisten, konnte man mich allabendlich von einer Gruppe Eingeborener umringt sehen, deren dunkle Gesichter von den roten Flammen des Lagerfeuers beleuchtet waren und die mit kindlicher Neugierde den Erklärungen lauschten, die ich von den Jahreszeiten gab, von der Umdrehung der Planeten und den Ursachen der Mondfinsternis. Ich war gezwungen, wie John Phoenix, mir selbst mein Planetarium anzufertigen; ein Stück gefrorener Talg stellte die Erde dar, ein Stück Schwarzbrot den Mond, und ein Klümpchen Dörrfleisch die Sonne. Ich muß bekennen: die Ähnlichkeit mit den Himmelskörpern war nicht groß. Einen Zuschauer hätte es sicherlich recht belustigt, hätte er die ernste Feierlichkeit beobachtet, mit welcher ich Brot und Talg ihre Bahnen kreisen ließ, und hätte er die gedehnten Ausrufungen des

Staunens gehört, als die Mondfinsternis auf dem Brotklumpen sich zeigte. Mein erster Vortrag würde einen großen Erfolg gehabt haben, hätten meine Eingeborenen nur den symbolischen Charakter von Brot und Talg begreifen können. Leider war ihre Einbildungskraft zu schwach. Sie konnten nicht begreifen, daß hier Brot den Mond und Talg die Erde bedeute, sondern sie betrachteten es wie andere irdische Produkte, die ihren eigenen inneliegenden Wert haben. Sie schmolzen daher die Erde, um sie zu trinken, verschlangen den Mond und verlangten dann gleich einen zweiten Vortrag. Ich bemühte mich ihnen zu erklären, daß meine Vorträge astronomischer und nicht gastronomischer Art wären, und daß es sehr unschicklich sei Himmelskörper zu verzehren. Die Astronomie, erklärte ich ihnen, kenne keine Finsternisse, die durch das Verschlingen der Planeten herbeigebracht würden, und wie befriedigend auch dieses Vorgehen für sie selbst wäre — auf mein Planetarium wirke es demoralisierend. Diese Vorstellungen brachten nur eine geringe Wirkung hervor und ich war genötigt zu jedem Vortrag eine neue Sonne und Erde, einen neuen Mond zu schaffen. Nun bemerkte ich, daß diese astronomischen Feste zu volkstümlich wurden, denn meine Zuhörerschaft verzehrte jeden Abend ein Sonnensystem und das Planetenmaterial wurde rar. Ich war daher endlich genötigt Steine und Schneeballen zur Darstellung der Himmelskörper zu benutzen und von diesem Tage an nahm das Interesse für astronomische Erscheinungen und die Beliebtheit meiner Vorträge dermaßen ab, daß ich schließlich keinen einzigen Zuhörer mehr hatte.

Der kurze Wintertag war schon vorüber und die Nacht beträchtlich vorgeschritten, als wir nach dreiundzwanzigtägiger Reise unserm Bestimmungsorte nahe kamen — der ultima Thule russischer Civilisation. Ich lag halbchlummernd auf meinem Schlitten, in dicke Pelze gehüllt, als das ferne Hundegebell uns verkündete, daß wir Anadyrsk erreicht hätten. Nun machte ich eiligst den Versuch, meine dicken Pelztorbassa und

Überschuhe mit amerikanischen Schuhen zu vertauschen, doch während ich noch damit beschäftigt war, hielt schon mein Schlitten vor dem Hause des Popen, bei dem wir zu wohnen beabsichtigten, bis wir ein geeignetes Haus gefunden haben würden.

Eine Menge Neugieriger hatte sich an der Thüre versammelt, um die merkwürdigen Amerikaner zu sehen, von denen sie schon gehört hatten. Und inmitten der pelzbekleideten Gruppe stand der Pope mit langem wallenden Haar und Bart, bekleidet mit einem langen schwarzen Rock und hielt über seinem Haupte eine brennende Talgkerze, die im Winde unruhig flackerte. Sobald ich meine Füße von den Überschuhen befreit hatte, sprang ich vom Schlitten, mit Verneigungen und Zurufen von der Menge begrüßt und wurde dann von dem patriarchalischen Priester herzlich willkommen geheißen. Drei Wochen Aufenthalt in der Wildnis mochten mein Äußeres just nicht verschönt haben und meine Kleidung würde anderwärts als in Sibirien sicherlich das größte Aufsehen erregt haben. Mein nicht besonders sauberes Gesicht war durch den dreiwöchentlichen Bartwuchs verwildert, mein Haar war wirr und hing in langen Strähnen über die Stirne herab und mein Gesicht erhielt einen noch wilderen Ausdruck durch die Zotten des schwarzen Bärenfells, das es einrahmte. Die amerikanischen Stiefel, die ich in aller Eile angezogen hatte, waren noch das einzige Zeichen, das auf meine frühere Bekanntschaft mit der Civilisation schließen ließ.

Die achtungsvollen Grüße der Tschuansen, Zukagieren und russischen Kosaken erwidern, die sich an der Thüre drängten, bekleidet mit gelben Pelzmützen und Röcken aus scheedigen Renntierfellen, folgte ich dem Popen in sein Haus. Das war der zweite Aufenthaltsort, wert des Namens Haus, den ich seit zweiundzwanzig Tagen betreten hatte. Nach den rauchigen Korjätenjurten von Ruhil, Mikina und Schestakowa schien mir dies ein Palast zu sein. Der Fußboden war mit einem weichen Teppich aus Renntierfell belegt, in den der Fuß bei jedem

Schritt tief ein sank; ein loderndes Feuer flammte in einem zierlichen Kamin in einer Stubenecke und durchhellte den Raum; die Tische waren mit hübschen amerikanischen Decken versehen; ein vergoldetes Lämpchen brannte vor einem massiven, vergoldeten Altar, der Thüre gegenüber. Die Fenster waren von Glas anstatt von Eisplatten oder Fischblasen, wie wir es nun seit langem gewohnt waren; und auf einem Gestelle lagen einige illustrierte Zeitungen. Alles in diesem Hause war geschmackvoll und behaglich hergerichtet und mußte müden Reisenden ebenso erwünscht sein, wie sie selbst in diesem Lande der wüsten Steppen und uncivilisierten Bevölkerung unerwartet kamen. Dodd, der selbst seinen Schlitten lenkte, war noch nicht angelangt; aber von der Thüre aus vernahm ich seine Stimme von dem nahen Walde her; er sang: „Wie gern wär' ich aus der Wildnis fort, aus der Wildnis fort, Wildnis fort!“ Der Sänger ahnte vielleicht nicht, wie nahe er der Erfüllung seines Wunsches sei und daß sein Wunsch überhaupt von jedem genommen werde. Meine Kenntnisse des Russischen waren nicht ausreichend genug, um mich in befriedigender Weise mit dem Popen unterhalten zu können; ich war daher froh, als Dodd endlich „aus der Wildnis fort“ war und meiner Verlegenheit ein Ende machte. Er sah nicht viel besser aus als ich, das tröstete mich etwas. Wir beide sahen Korjaken zum Berwechseln ähnlich und keiner von uns beiden konnte ob der Zierlichkeit der Kleidung den Vorrang der Civilisation für sich in Anspruch nehmen. Wir wurden der Frau des Popen vorgestellt, einer blassen, schlanken Dame mit blondem Haar und dunkeln Augen, lernten die zwei oder drei hübschen Kinder kennen, die, sobald es ihnen möglich war, scheu die Flucht ergriffen und setzten uns endlich zum Theetisch.

Die herzliche Aufnahme seitens unseres Hausherrn brachte uns in eine recht behagliche Stimmung und nach zehn Minuten plauderte Dodd ganz familiär mit ihm, erzählte unsere Abenteuer, lachte, scherzte, trank ihm Wodka zu, kurz, that als ob er schon ein Jahrzehnt mit ihm vertraut wäre. Dafür hatte

Dodd eine besondere Begabung, um die ich ihn oft beneidete. In fünf Minuten konnte er mit Hilfe von etwas Wodka den ernstesten Patriarchen der griechischen Kirche aus seiner ceremoniellen Zurückhaltung reißen und ihn im Sturm erobern, während ich nur wortlos dabei hätte sitzen können und höchstens ein schwaches Lächeln hervorbringen.

Nach einem trefflichen Abendmahl, das aus Tschj (Kohlsuppe), Koteletts, Brot und Butter bestand, breiteten wir unsere Bärenfelle aus, entkleideten uns und gingen zur Ruhe. Die Empfindung, ohne Pelz und unbedeckten Hauptes zu schlafen, war uns so seltsam geworden, daß wir noch lange wach lagen, den roten Feuerschein an der Wand betrachteten und uns der behaglichen Wärme, der weichen Decken und des Luxus uneingeengter Glieder und bloßer Füße erfreuten.

Sechszwanzigstes Kapitel.

Die vier kleinen, von Russen und Eingeborenen bewohnten Dörfer südlich des Polarkreises, die unter dem Gesamtnamen Anadhrsk bekannt sind, bilden das letzte Glied der großen Kette von Niederlassungen, die sich vom Ural bis zur Behringstraße erstreckt. Da sie isoliert und ziemlich unzugänglich liegen, wurden sie vor unserer Ankunft erst ein einziges Mal von Fremden besucht, von einem Schweden, der Offizier im russischen Heere war und eine Forschungsreise von Anadhrsk nach der Behringstraße unternahm. Während der Hälfte des Jahres von aller Welt abgeschnitten und nur in langen Zwischenräumen von einigen halbcivilisierten Händlern besucht, war dieses vierfache Dorf so unabhängig und sich selbst überwiesen, als ob es mitten im Polarmeer läge. Selbst seine Existenz war jenen, die nicht in direkte Beziehung zu ihm traten, eine zweifelwerte Sache. Es wurde im 18. Jahrhundert von einer Bande herumstreifender Kosaken gegründet, die, nachdem sie fast ganz Sibirien erobert hatten, durch die Berge von Kolima

nach dem Anadyr vordrangen, die Tschutschken, die ihnen Widerstand leisteten, vertrieben und einen Militärposten am Fluß errichteten, einige Kilometer oberhalb der jetzigen Niederlassung. Dem folgte ein jahrelang anhaltendes Scharmüzel zwischen den russischen Eindringlingen und den Tschutschken. Lange Zeit war Anadyrsk von sechshundert Mann und einer Batterie besetzt, aber nach der Entdeckung und Ansiedelung Kamtschatkas verfiel es in verhältnißmäßige Unbedeutendheit; die Truppen wurden zurückgezogen, was die Tschutschken zu einem Überfall ermutigte, wobei sie den Ort niederbrannten. Während des Kampfes, den dieser Überfall zur Folge hatte, wurden zwei Eingeborenensämme, die Tschuanfen und Zukagieren, die Partei für die Russen ergriffen hatten, von den Tschutschken beinahe ganz aufgerieben und konnten seither ihre Stammesindividualität nicht mehr erhalten. Die wenigen, die übrig blieben, verloren ihre Rentiere und Lagergeräte und waren nun genöthigt, sich bei ihren russischen Verbündeten niederzulassen und ihren Lebensbedarf durch Jagd und Fischfang zu gewinnen. Sie haben nach und nach russische Sitten angenommen und alle unterscheidenden Merkmale verloren. In wenigen Jahren dürfte wohl kein einziger mehr die Sprache dieser einst so mächtigen Stämme sprechen. Sie und die Russen erbauten Anadyrsk wieder und der Ort wurde mit der Zeit ein Handelsplatz von Bedeutung. Der von den Russen eingeführte Tabak wurde bei den Tschutschken sehr beliebt und um diesen hochgeschätzten Artikel zu erlangen, stellten sie die Feindseligkeiten ein und kamen jährlich zu Handelszwecken nach Anadyrsk. Ganz haben sie jedoch das feindselige Gefühl gegen die Eindringlinge nicht verloren und viele Jahre lang wollten sie den Warenaustausch nicht anders vornehmen als indem sie die Güter auf den Spitzen ihrer Lanzen übergaben und entgegennahmen. Diese Art bot auch eine völlige Sicherheit gegen Betrug, denn in ganz Sibirien befand sich kein Russe, der einen dieser Wilden zu betrügen wagte, wenn dessen Lanzenspitze seiner Brust so bedenklich nahe war. Chr-

lichkeit war da die beste Politik und die moralische Kraft einer Eschutschkenlanze entwickelte ein uneigennütziges Wohlwollen in der Brust des Mannes, auf den die Spitze gerichtet war. Diese Art von Handel ist noch heute die Quelle ergiebigen Vorteils für die Bewohner von Anadyrsk und die russischen Händler, die alljährlich von Gischiginsk dahin kommen.

Die vier kleinen Dörfer, die Anadyrsk bilden und als „Potorukoff“, „Psolkín“, „Markowa“ und „Der Tregast“ bekannt sind, haben zusammen etwa zweihundert Einwohner. Das mittlere Dorf Markowa, ist der Sitz des Popen und besitzt ein schmuckloses Kirchlein, aber im Winter ist es ein arger Aufenthaltsort. Die kleinen Blockhäuser haben statt Fenster dicke Eisplatten eingesetzt, die dem Fluß entnommen werden. Ein dichter Laubwald umgibt das Dorf, sodaß der von Gischiginsk kommende Reisende oft den ganzen Tag nach dem Ort suchen muß, und wenn er mit den Verzweigungen des Flusses, die hier sehr zahlreich sind, nicht vertraut ist, findet er ihn überhaupt nicht. Die Bewohner verbringen die Sommerszeit mit Fischfang und Jagd auf wilde Rentiere, die jährlich heerdenweise den Fluß überschreiten. Im Winter sind sie gewöhnlich mit ihren Schlitten fortgefahren, besuchen zu Handelszwecken die nomadisierenden Eschutschken, die große Messe zu Kolymsk und treten in Dienst bei den russischen Kaufleuten von Gischiginsk. Das Klima ist sehr rauh. Meteorologischen Beobachtungen zufolge, die im Februar 1867 zu Markowa angestellt wurden, zeigte das Thermometer an sechzehn Tagen jenes Monats 40 Grad Kälte, an acht Tagen 50 Grad, an fünf Tagen 60 Grad und einmal sogar 68 Grad. Das war die niedrigste Temperatur, die wir jemals in Sibirien kennen gelernt haben. Am 18. Februar 9 Uhr morgens stand das Thermometer auf 52 Grad, doch 27 Stunden später war es um 73 Grad gestiegen und zeigte 21 Wärmegrad Fahrenheit. Aber ungeachtet seines Klimas ist Anadyrsk ein ebenso angenehmer Aufenthaltsort wie die meisten russischen Ansiedelungen in Nordost-

sibirien; und was wir im Winter 1866 dort erfahren hatten, gab uns nicht minder Befriedigung als irgendein Teil unseres sibirischen Aufenthaltes.

Am Tage nach unserer Ankunft ruhten wir aus und versuchten uns herauszuputzen, so weit dies unsere kargen Reisegegenstände zuließen.

Donnerstag, am 6. Januar, wurde das russische Weihnachtsfest gefeiert. Wir standen schon vier Stunden vor Anbruch des Tages auf, um der Frühmesse beizuwohnen. Alles im Hause war lebendig. Im Kamin brannte ein helles Feuer; bei allen Heiligenbildern und -Schreinen in unserer Stube waren Lichter angezündet und die Luft war mit Weihrauch erfüllt. — Draußen herrschte noch völliges Dunkel. Das Siebengestirn stand tief im Westen, der Orion war schon im Sinken und ein schwaches Nordlicht zuckte über den Baumwipfeln. Aus allen Ecken ringsum stiegen Rauchsäulen auf und sprühten Funken, Zeichen, daß schon alles wach war. Wir schritten zum Holzkirchlein hinüber, so rasch wir nur konnten, indeß hatte die Messe bereits begonnen und wir nahmen schweigend neben der Menge Andächtiger Platz. Die Wände der Kirche waren mit Heiligenbildern geschmückt, vor denen lange Wachskerzen brannten, die spiralförmig mit Goldpapier beklebt waren. Blaue Weihrauchwolken stiegen aus den geschwungenen Rauchfässern zur Decke empor. Die tiefe Intonation des reich geschmückten Popen bildete einen auffallenden Gegensatz zu dem hohen Sopran des Chors. Die Messe der griechischen Kirche wirkt eindrucksvoller als die der katholischen, doch da sie im alten Kirchenlavisch abgehalten wird, ist sie fast ganz unverständlich. Der Pöpe plappert mit großer Zungenfertigkeit Gebete, deren Bedeutung allen unbekannt ist, schwingt das Rauchfaß, verneigt sich und küßt die große Bibel, die, meiner Schätzung nach, 30 Pfund wiegt. Die Spendung der Sakramente und die Ceremonieen bei der Transsubstantiation von Brot und Wein wirken sehr effectvoll. Doch das Schönste des griechischen Kirchenritus ist die Musik. Niemand

wird sie ohne Rührung hören, selbst in der kleinen Holzkapelle des fernen Sibiriens nicht. Wie mangelhaft sie auch aufgeführt werden mag — sie erweckt das Gefühl der Andacht, ich stand oft zwei, drei Stunden lang in der Kirche, nur um etliche Psalmen und Gebete singen zu hören. Selbst das rasche, langweilige Geplapper des Popen wird in kurzen Zwischenräumen durch das mannichfaltige und schön modulierte: „Gospodi pamilni!“ (Der Herr sei gnädig!), „Padai Gospodin!“ (Gieb es, Herr!) des Chors unterbrochen. Selbst dem längsten Gottesdienst wohnt die Menge stehend bei und scheint ganz in Andacht versunken zu sein. Alle bekreuzen und verbeugen sich wiederholt in Erwiderung der Worte des Priesters und nicht selten werfen sie sich zur Erde und pressen Stirne und Lippen ehrfürchtig an den Grund. Dem Zuschauer scheint das alles sehr sonderbar. Setzt ist er noch von einer Menge pelzbekleideter Eingeborenen und Kosaken umgeben, die der Messe ganz ruhig zu folgen scheinen, und schon im nächsten Augenblick liegt die ganze Versammlung auf der Erde, wie eine Abteilung Infanterie unter dem Feuer einer demaskierten Batterie, und er steht allein aufrecht. Zum Schlusse stimmte der Chor eine Jubelhymne an, um die Freude der Engel ob des Heilands Geburt auszudrücken, und unter dem harmonischen Geläute aller Glocken, die in dem Türmchen hingen, verließ Dodd und ich die Kirche, um daheim den Thee zu nehmen. Gerade hatte ich meine letzte Tasse getrunken und eine Cigarette angezündet, als die Thüre plötzlich geöffnet wurde und ein Dutzend Männer mit ernstern Mienen im Gänsemarsch hereinkamen, sich vor dem Heiligenbild aufstellten, bekreuzten und eine einfache aber holde Melodie zu singen begannen, deren Anfang lautete: „Christ ist geboren!“ Ich erwartete nicht Weihnachtslieder in einem kleinen sibirischen Ort am Polarkreise zu hören, war daher völlig überrascht und konnte nur staunen, Dodd anblicken, sehen, was er nun machen werde, und dann die Sänger. Diese schienen in ihrer musikalischen Ekstase unsere Gegenwart gar nicht zu beachten;

erst als sie zu Ende waren wandten sie sich an uns, schüttelten uns die Hände und wünschten uns: „Fröhlich Christfest“. Dodd gab jedem einige Kopfen und indem sie ihre Wünsche wiederholten und den „Exzellenzen“ das Allerbeste wünschten, zogen sie sich zurück, um nun in den andern Häusern des Dorfes Einkehr zu halten. Einer Sängerschar folgte nun die andere, und bis zum Tagesanbruch hatte der ganze jüngere Teil der Bevölkerung unser Haus besucht und unsere Kopfen erhalten. Einige kleine Jungen, denen es mehr auf die Kupfermünzen als auf die Feierlichkeit des Aktes ankam, verdarben die Wirkung, indem sie ihre Hymne schlossen: „Christ ist geboren, gebt mir etwas Geld!“ Aber die meisten benahmen sich sehr anständig und ließen uns an dem schönen und ziemlichen Brauch recht wohlgefallen finden. Als es hell wurde, wurden die Kerzen ausgelöscht, die Leute zogen ihre Festtagskleider an und gaben sich den Freuden des großen Festes hin. Die Glocken läuteten vom Kirchturm her, Hundeschlitten mit Mädchen besetzt flogen durch die Straßen, setzten die Insassen im Schnee ab und jagten unter lautem Gelächter weiter; Frauen in buntbeblühten Baumwollkleidern, das Haar in rote Seidentücher gebunden, gingen von Haus zu Haus, machten Gratulationsbesuche und plauderten von der Ankunft der vornehmen amerikanischen Offiziere; viele der Männer spielten Schlagball auf der Schneefläche, kurz die ganze Einwohnerschaft war in bester Laune.

Drei Tage nach Weihnachten gab der Pope uns zu Ehren einen großen Ball, zu dem alle Bewohner geladen waren und die sorgfältigsten Vorbereitungen gemacht wurden. Ein Ball am Sonntagsabend bei einem Geistlichen dünkte mich doch nicht recht schicklich und ich zögerte zu dieser Verletzung des vierten Gebotes meine Zustimmung zu geben. Dodd jedoch bewies mir in der überzeugendsten Weise, daß, zufolge des Zeitunterschiedes, jetzt in Amerika Samstag und nicht Sonntag sei, daß unsere Freunde dort jetzt ihren Geschäften oder Vergnügungen nachgingen, und daß kein Grund vor-

handen sei anders zu thun als unsere antipodischen Freunde, wenn wir zufällig auf der andern Seite der Weltkugel uns befinden. Ich war mir seiner Sophistik vollkommen bewußt, aber Dodd schwatzte mir so viel von Längegraden, Greenwichzeit, Bowditchs Seefahrer, russischen Sonntagen und amerikanischen Sonntagen vor, daß ich ganz verwirrt wurde, und wenns das Leben gegolten hätte, nicht imstande gewesen wäre zu sagen, ob es in Amerika heute oder gestern sei, und wann ein sibirischer Sonntag beginne. Schließlich kam ich zu der Ansicht, daß die Russen den Samstagabend heiligen und Sonntag nachts die andere Woche beginnen; ein Tanz zu dieser Zeit müsse daher statthaft sein. Den sibirischen Anschauungen von Schicklichkeit entsprach das zweifellos.

In unserem Hause wurde eine Scheidewand entfernt, die Teppiche fortgenommen, die Stuben mit Lämpchen, gefüllt mit geschmolzenem Talg, brillant beleuchtet, an drei Seiten des Hauses wurden Bänke für die Damen aufgestellt und um die fünfte Stunde stellten die Gäste sich ein. Wohl ein wenig frühzeitig für einen Ball, indes war es schon lange dunkel. Es erschienen etwa vierzig Personen. Die Männer trugen alle schwere Pelzfußlankas, Pelzhosen und Pelzstiefel, und die Damen dünne weiße Mouffelinkleider oder solche aus beblümtem Rattun. Die Kostüme der verschiedenen Geschlechter paßten nicht recht zu einander: Die einen leicht und lustig genug für einen afrikanischen Sommer und die anderen wie sie für eine Nordpolexpedition taugten. Aber die Gesamtwirkung war doch sehr malerisch. Das Orchester war zusammengesetzt aus zwei plumpen Geigen, zwei Bellalifas, d. h. dreieckigen Guitarren mit zwei Saiten und einem mit Papier überzogenen Kamm, wie solchen unsere Zungen zu benutzen pflegen. Ich war ein wenig neugierig, wie die Sache sich nach sibirischen Grundsätzen der Etikette gestalten möge und saß ruhig in einer Ecke, von wo aus ich den Verlauf beobachtete. Die Damen nahmen nach ihrer Ankunft mit feierlichem Ernst auf einer Bank in der einen Ecke der Stube Platz, die Herren stellten sich ihnen

gegenüber. Keiner lachte, keiner sprach ein Wort. Die Stille wurde nur unterbrochen von dem Krachen der asthmatischen Fiedeln oder dem melancholischen Getute auf dem Ramm, wenn einer der Musikanten sein Instrumente stimmte. Wenn das die Art des Vergnügens war, ließ sich auch gegen die Veranstaltung am Sonntag nichts einwenden. Es stimmte so traurig wie ein Begräbnis. Ich wußte eben nicht, welche Leidenschaftlichkeit unter dem kühlen Äußeren dieser Eingeborenen verborgen sei. Eine Bewegung in der Nähe der Thüre zeigte an, daß Erfrischungen gebracht wurden und ein junger Tschuanse kam bald darauf zu mir und bot mir ein großes Holzgefäß an, in dem sich vier Quart rohe gefrorene Preiselbeeren befanden. Man konnte doch nicht von mir erwarten, daß ich diese Menge verzehren werde! Ich nahm ein, zwei Löffel voll und blickte Dodd fragend an. Dieser deutete mir an, daß ich es weiterreichen solle, was ich um so lieber that, als es wie saure Hagelkörner schmeckte und mir Zahnschmerz verursachte. Der nächste Gang war wieder in einem Holzgefäß und sah aus wie Hobelspäne von Tannenholz. Ich sah ganz erstaunt darein. Gefrorene Preiselbeeren und Hobelspäne waren doch die seltsamsten Erfrischungen, die mir je zu Gesicht kamen — selbst in Sibirien. Aber ich bildete mir etwas auf meine Fähigkeit ein, alles essen zu können und wenn das die Eingeborenen hinunterbringen, so kann ich's auch. Was ich für Hobelspäne hielt, waren jedoch rohe, gefrorene Fische, eine große Delikatesse in Sibirien, „Struganini“ genannt, mit der ich später recht vertraut wurde. Diese Fischhobelspäne vermehrten nur noch meinen Zahnschmerz. Dann folgte: Weißbrot mit Butter, Preiselbeertorten und Tassen voll siedend heißen Thees, mit dem das Abendessen beendet wurde. Nun mochten wir doch für die Arbeit des Abends genügend vorbereitet sein! Nach langem Stimmen spielte das Orchester einen lebhaften russischen Tanz, „Kapaluschka“ genannt. Die Musiker gaben mit den Köpfen und rechten Beinen den Takt an, der Mann mit dem Ramm blies sich das Gesicht rot und die

ganze Versammlung begann zu singen. Im Augenblick sprang einer der Männer in die Mitte der Stube und verbeugte sich tief vor einer Dame, die am Ende der langen, dichtbesetzten Bank saß. Die Dame erhob sich, verbeugte sich zierlich und dann führte das Paar einen pantomimischen Tanz auf, nach dem Takt der Musik vorwärts-, rückwärtschreitend, aneinander vorübergehend oder sich rasch im Wirbel schwingend. Augenscheinlich wollte der Mann seine Liebe zur Dame andeuten und diese wies seine Anträge zurück, wandte sich von ihm ab und verbarg ihr Gesicht hinter dem Taschentuch. Nach einigen Augenblicken dieses stummen Spieles zog sich die Dame zurück und eine andere trat an ihre Stelle. Die Musik verdoppelte ihre Kraft und Schnelligkeit, die Tänzer flogen im rasenden Galopp durch den Saal, unter den schrillen Zurufen: „Hik! Hik! Hik! Wallai—i—i! Ne fstatawai—i—i!“ und dem Takttreten eines halben Hunderts Füße. Die ansteckende Erregung machte auch mein Blut lebendig. Plötzlich warf sich der Tänzer platt zu Boden, zu Füßen seiner Tänzerin und begann, ähnlich einer großen, beinbrüchigen Heuschrecke, auf Ellbogen und Zehen herumzuhüpfen. Diese außergewöhnliche That brachte die Anwesenden in wildeste Begeisterung und der Lärm übertönte alle Musikinstrumente, den Ramm ausgenommen, der wie die letzten Töne eines schottischen Dudelsacks klang. Ein derartiger Tanz, ein derartiger Gesang und eine derartige Aufregung war mir noch nie bekannt geworden; sie raubten mir die Selbstbeherrschung, wie etwa der Trompetenschall, der zum Kampfe ruft. Nachdem der Mann mit allen Damen derart getanzt hatte, hielt er, sichtlich erschöpft, inne. Der Schweiß rann von seinem Gesicht herab und er ging nun, um sich einige gefrorene Heidelbeeren zur Erfrischung zu holen. Diesem Tanz, der „Rusko“ genannt wird, folgte der „Rosafenwalzer“, an dem sich Dodd zu meinem größten Erstaunen beteiligte. Wenn er tanzen konnte, dachte ich mir, so konnte ich's auch und lud daher eine Dame, in roten und blauen Rattun gekleidet, zum Tanze

ein. Die Aufregung, die da folgte, als die zwei Amerikaner in der Stube zu walzen begannen, ist ganz unbeschreiblich, die Musiker spielten wie rasend und der Mann mit dem Kammt bekam vor Anstrengung einen heftigen Hustenanfall; die Leute stampften den Takt mit den Füßen und riefen aus: „Wallai Amerikanse! Hik! Hik! Hik!“ und sangen auch dazu. Es ist ganz unglaublich, in welchen Zustand der Erregung die Eingeborenen gelangten, dessen Wirkung konnte sich auch der Fremde nicht entziehen. Wäre ich nicht einen Augenblick sinnverloren gewesen, so hätte ich mich sicherlich nicht lächerlich gemacht, indem ich den Rosakentwalzer tanzte. In Sibirien gilt es als Verletzung der Schicklichkeit beim Tanze sich zu setzen, bevor man mit allen anwesenden Damen getanzt hat, es ist daher, wenn jene zahlreich sind, ein recht ermüdendes Vergnügen. Als wir der Pflicht Genüge geleistet hatten, wären wir gerne hinausgerannt, um uns auf eine Schneebank zu setzen und gefrorenen Fisch und Preiselbeerhagelkörner litervoll zu nehmen. Uns war, als müßten wir vor Hitze schmelzen. Als Illustration der Hochachtung, der wir uns erfreuten, will ich folgendes erzählen: Während des Tanzens trat ich einem russischen Bauern mit meinen schweren Stiefeln auf den Fuß. Ich bemerkte an seinen Mienen, daß es ihm weh gethan haben müsse und als der Tanz vorüber war, ging ich mit Dodd als Dolmetsch zu ihm hin, um mich zu entschuldigen. Er unterbrach mich mit vielen Verbeugungen und versicherte mir, daß ich ihm ganz und gar nicht Schmerz verursacht habe und erklärte mit glaubwürdiger Entschiedenheit, daß er es für eine Ehre betrachte, von einem Amerikaner auf den Fuß getreten zu werden. Noch nie war mir derart zum Bewußtsein gekommen, welsch' beneidenswerte Auszeichnung es für mich sei, der Angehörige eines so hochgeschätzten Landes zu sein. Ich konnte in fremden Landen ohne Rücksichtnahme auf anderer Leute Behen stolz dahinschreiten, in der Überzeugung, daß ich den Fremden eine um so größere Ehre erwies, je öfter ich ihnen auf die Füße trat. Das ist sicherlich

der Ort für Amerikaner, die nicht genug gewürdigt werden; und wenn irgend ein junger Mann findet, daß er in der Heimat nicht genug gewürdigt wird, so will ich ihm ernst rathen nach Sibirien zu gehen, wo die Eingeborenen selbst seinen Fußtritt als Verehrung betrachten.

Die Tänze wechselten mit eigenartigen Spielen und mit dem Herumreichen von Erfrischungen ab, so daß die Unterhaltung bis zwei Uhr, also volle neun Stunden, währte. Ich habe diese Tanzunterhaltung so ausführlich dargestellt, weil Vergnügungen dieser Art die Hauptbelustigungen der halb-civilisirten Bewohner all der russischen Ansiedelungen in Sibirien bilden und mehr als jedes andere die Sorglosigkeit und glückliche Veranlagung dieses Völkchens bekunden.

Während der Festtage beschäftigte sich die Bevölkerung nur mit Besuchen von Theegesellschaften und belustigte sich mit Tanzen, Schlittensfahren und Ballschlägen. Jeden Abend zwischen Weihnachten und Neujahr zogen phantastisch verummte Gestalten mit Musikbegleitung von Haus zu Haus und führten da Gesang und Tanz auf. Die Bewohner dieser kleinen russischen Ortschaften in Nordostsibirien sind die sorglosesten, warmherzigsten, gastfreundlichsten Leute der Welt und ihr geselliges Leben — mag es auch roh sein — trägt dessen charakteristische Zeichen. Kein Brauch oder sonst dergleichen wirkt zwischen den verschiedenen Klassen absondernd. Alle verkehren ungezwungen miteinander und behandeln sich sehr herzlich; die Männer küssen sich einander bei Begegnungen oder wenn sie Abschied nehmen, just als ob sie Brüder wären. Ihre Abgeschlossenheit von aller Welt mochte sie ganz besonders zur innigen Vereinigung geneigt gemacht haben und alle Regungen des Neides, der kleinlichen Selbstsucht und der Eifersucht verbannt haben. Während unseres Aufenthaltes bei dem Popen wurden wir mit der größten Rücksicht und Freundlichkeit behandelt und sein geringer Vorrat an Luxusgegenständen, wie Zucker, Butter u. dgl. wurde in freigebigster Weise zu unserer Tafel verwendet. So lange sie

vorhanden waren, gab er sie freudig hin, ohne eine Entschädigung in Anspruch zu nehmen oder nur zu denken, daß er mehr als seine Pflicht thue.

Mit den ersten zehn Tagen unseres Aufenthaltes in Anadyrsk sind einige der angenehmsten Erinnerungen an Sibirien verbunden.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Gleich nach unserer Ankunft zogen wir Erkundigungen ein über die Amerikaner, die sich in der Nähe der Anadyrmündung aufhalten sollten, aber wir konnten nicht mehr als wir schon wußten erfahren. Wer sie waren, woher sie kamen und wie lange sie wohl bleiben möchten, das waren Fragen, die den ganzen Tschutschkenstamm lebhaft beschäftigten, die aber keiner von ihnen zu beantworten wußte. Nach den Angaben der Eingeborenen war ihre Hütte ganz vom Schnee begraben und nur eine merkwürdige eiserne Röhre, aus der Rauch und Funken aufstiegen, zeigte den Wohnort der weißen Männer an. Diese merkwürdige Eisenröhre, die die Tschutschken so staunen ließ, war unserer Vermutung nach nichts anderes als ein Ofenrohr, und damit hatten wir auch den Beweis der Wahrheit des Erzählten. Kein sibirischer Eingeborener hätte den Begriff eines Ofenrohres je erfinden können, sie mußten es daher wirklich gesehen haben. Und das gab uns die Gewißheit, daß Amerikaner an der Küste des Behringmeeres gelandet sein mußten, wahrscheinlich die vom Obersten Bullkley ausgesandte Forschungsabteilung, die gemeinschaftlich mit uns operieren sollte.

Die Verhaltungsmaßregeln, die der Major mir bei der Abfahrt von Gischiginsk gab, hatten aber ein derartiges Ereignis nicht vorgesehen, da wir alle Hoffnung auf Mitwirkung von dieser Seite aufgegeben hatten, und glaubten diese Forschungen allein vornehmen zu müssen. Der Ober-

ingenieur hatte uns vor unserer Abfahrt von San Francisco bestimmtestens erklärt, daß er eine Abteilung an der Anadhrsmündung nur in der günstigen Jahreszeit landen lasse, sodas sie noch vor Anbruch des Winters mittelst eines großen Walfischbootes stromaufwärts nach einer der Niederlassungen sich begeben könne. Als wir spät im November von Leuten aus Anadhrst vernahmen, daß niemand gelandet sei, mußten wir natürlich annehmen, daß Oberst Bullen auf die Ausführung seines Planes Verzicht geleistet hätte. Keinem fiel es auch nur im Traume ein anzunehmen, daß er eine Handvoll Leute zu Beginn des arktischen Winters, in der verlassenenen Region südlich der Behringstraße, ohne irgendwelche Transportmittel, ohne Obdach, umgeben von wilden, zuchtlosen Nomadensstämmen, in einer Entfernung von mehr als 300 Kilometer von der nächsten civilisierten Nation, aussetzen würde. Was sollte nun diese unglückliche Abteilung beginnen? Sie konnten doch nur in Unthätigkeit verbleiben, bis sie verhungerten, ermordet wurden oder von einer Expedition vom Innern her Hilfe erlangten. So war die Sachlage, als Dodd und ich in Anadhrst anlangten. Den Weisungen zufolge sollten wir den Anadhrfluß bis zu einer gelegeneren Zeit unerforscht lassen, aber wir wußten, daß uns der Major durch einen Sonderboten sofort Auftrag geben würde, die betreffende Abteilung aufzusuchen und nach Anadhrst zu bringen, wenn er erst die in Schestakowa durch unsere Hände gegangenen Briefe erhalten haben werde. Wir beschloßen daher, diesem Auftrag zuvorzukommen und auf eigene Verantwortung hin eine Entdeckungsexpedition nach jenem amerikanischen Osenrohr zu unternehmen.

Unsere Lage war allerdings eine sehr eigentümliche. Wir hatten keine Mittel, um der anderen Partei oder uns selbst nötigenfalls herauszuhelfen. Wir hatten keine astronomischen Instrumente, konnten nur annähernd die Längen- oder Breitengrade bestimmen und wußten nicht, waren wir dreihundert oder siebenhundert Kilometer vom Großen Ozean entfernt.

Nach dem Bericht des Lieutenant Philippeus, der den Anadhr teilweise erforschte, lagen zwischen der Niederlassung und der Anadhrbucht tausend Werst, während nach der Berechnung, die wir in Gischiginst vornahmen, kaum mehr als 600 Kilometer sich ergeben konnten. Die wirkliche Entfernung war für uns eine Frage von höchster Bedeutung, denn wir mußten für die ganze Reise Hundefutter mitnehmen, und wenn die Entfernung wirklich 1000 Werst betrüge, würden die Hunde wahrscheinlich Hungers sterben, bevor wir wieder zurückkehren konnten. Ferner, wenn wir auch wirklich zur Anadhrbucht gelangten, wie sollten wir herausfinden, wo sich die Amerikaner aufhielten. Wenn wir nicht zufällig einer Bande Tschutschken begegnen würden, könnten wir vielleicht einen Monat lang auf dieser öden Steppe umherirren, ohne das Eisenrohr, das einzige sichtbare Zeichen ihrer Existenz, herauszufinden. Das wäre kaum leichter als das sprichwörtliche Suchen einer „Nadel in einem Heuschaber“.

Als wir den Bewohnern von Anadhrst unsere Absicht mitteilten und einige aufforderten uns an die Küste des Großen Ozeans zu begleiten, fanden wir keinen dazu geneigt. Einstimmig erklärten sie, eine derartige Reise wäre unmöglich, sei noch nie versucht worden, zumal der untere Anadhr von den heftigsten Stürmen heimgesucht werde; auch sei kein Holz vorhanden, die Kälte besonders heftig. Wir würden alle verhungern oder erfrieren, oder unsere Hunde verlieren. Sie führten als Beispiel Lieutenant Philippeus an, der in demselben Gebiete, im Jahre 1860, kaum dem Hungertode entkommen konnte und da wäre er im Frühling gereist, während wir in der strengsten Winterkälte und zur Zeit der stärksten Stürme reisen wollten. Ein derartiges Abenteuer, erklärten sie, müsse ein schlimmes Ende nehmen. Unser Kosak Gregorie, ein wackerer, vertrauenswürdiger Alter, war im Jahre 1860 der Führer und tschutschkische Dolmetsch des Lieutenant Philippeus gewesen und war im Winter gegen 250 Kilometer stromabwärts gekommen, die Sache war ihm also bekannt. Wir

entließen daher die Eingeborenen und besprachen uns mit ihm. Er erklärte uns, soweit er der Anadhrbai nahe gekommen wäre, hätte er genug kriechende Kiefern gesehen, die uns Brennholz liefern könnten; das Gebiet sei nicht ärger als jenes zwischen Gischiginsk und Anadhrsk. Er meinte, er wäre bereit mit seinem Hundeschlitten uns überall hin zu folgen. Der Pope, der im Sommer schon flußabwärts gefahren war, hielt auch diese Reise für ausführbar und bemerkte, er selbst würde folgen, wenn er damit etwas Gutes ausführen könnte. Ermutigt von diesen Äußerungen, erklärten wir nun den Eingeborenen, daß wir willens wären, die Fahrt zu unternehmen, zeigten ihnen den Brief des russischen Gouverneurs von Gischiginsk, wo wir ermächtigt wurden Leute und Schlitten für jeden Dienst in Anspruch zu nehmen und sagten ihnen, daß wir, wenn sie sich noch länger weigern würden, einen Sonderboten mit der Nachricht nach Gischiginsk schicken werden. Diese Drohung und das Beispiel unseres Kosaken Gregorie, der vom Schotskischen Meere bis zum Eismeere als erprobter Führer galt, blieben nicht ohne die erwünschte Wirkung. Elf Männer erklärten sich bereit uns zu folgen und wir begannen gleich den Einkauf von Hundefutter und anderen Lebensmitteln.

Im Hinblick auf den Aufenthaltsort der Amerikaner besaßen wir nur die unsichersten Auskünfte, wir beschloßen daher die Zurückkunft des Kosaken Kosewin abzuwarten, der sich zu den Tschutschken begeben hatte. Der Pope glaubte, jener werde uns die neuesten und verläßlichsten Nachrichten bringen, denn die Nomaden des ganzen Landes wußten von der Ankunft der geheimnißvollen weißen Männer und würden Kosewin den Aufenthaltsort sicherlich ungefähr angeben können. Wir vervollständigten indes unsere Ausrüstung, machten uns Larven aus Eichhörnchenfell, um bei großer Kälte das Gesicht zu schützen und ließen von allen Frauen des Ortes ein großes Pelzzelt anfertigen.

Samstag, am 20. Januar kehrte Kosewin zurück und brachte die erwarteten neuesten Nachrichten über die südlich

der Behringstraße verbannten Amerikaner. Es waren, wie die besten tschutschischen Quellen mitteilten, fünf Mann, die in der Nähe des Anadyr, eine Tagesreise von seiner Mündung entfernt, sich aufhielten. Sie lebten, wie uns schon früher mitgeteilt wurde, in einer kleinen unterirdischen Hütte, die roh aus Buschwerk und Brettern zusammengestellt und ganz mit Schnee bedeckt war. Sie sollten große Vorräte an Lebensmitteln haben und viele Fässer, deren Inhalt nach der Vermutung der Tschutschen Wodka war, die aber unserer Ansicht nach Bötkefleisch enthielten. Sie machten in einer ganz wundervollen Art Feuer, indem sie „schwarze Steine“ in einem eisernen Kasten verbrannten, während der Rauch durch eine eiserne Röhre, die sich drehte, wenn der Wind blies, hinausging. Sie hatten auch, wurde Kosewin gesagt, einen zahmen, schwarzen Bären, den sie in der Nähe des Hauses herumlaufen ließen und der die Tschutschen in der energischsten Weise verzage. Als ich das hörte, rief ich ein frohes Hurrah aus. Das waren unsere Kameraden aus San Francisco und der zahme schwarze Bär war Mister Robinsons Neufundländer! Wie oft hatte ich ihn in Amerika gestreichelt und ich besaß sogar seine Photographie. Es war der Hund der Expedition! Nun herrschte kein Zweifel mehr, daß die auf der großen Steppe südlich der Behringstraße im Schnee vergrabenen Amerikaner die Anadyrabteilung der Erforschungsgesellschaft unter Befehl des Lieutenants Macrae waren. Unsere Herzen pochten fast hörbar vor Erregung, gedachten wir der Überraschung, die es unseren alten Freunden und Kameraden bereiten mußte, wenn wir plötzlich zu ihnen kommen würden, in einer öden, weltverlassenen Gegend, 3000 Kilometer von der Stelle entfernt, wo wir gelandet. Eine derartige Begegnung bot uns zehnfache Entschädigung für alle Mühseligkeiten des Lebens in Sibirien.

Alles war zum Ausbruch bereit. Unsere Schlitten waren mit Vorräten für dreißig Tage hoch beladen, unser Pelzzelt fertig und eingepackt, um bei großer Kälte benutzt zu werden, Säcke, Überschuhe, Masken, dicke Schlafröcke, Schaufeln, Äxte,

Flinten und lange sibirische Schneeschuhe waren auf die verschiedenen Schlitten verteilt, kurz alles, was Gregorie, Dodd oder ich erfinden konnten, um den Erfolg unserer Expedition zu sichern, war gethan.

Montag morgens versammelte sich die ganze Gesellschaft vor des Popen Haus. Um Probiant zu ersparen und an dem Schicksal unserer Leute völlig teilzunehmen, verzichtete Dodd und ich auf die Patoskas und lenkten unsere eigenen beladenen Schlitten. Die Eingeborenen sollten nicht sagen können, wir hätten sie zur Reise gezwungen und entzögen uns nun deren Mühseligkeiten. Die ganze Bevölkerung kam herbei, um unserer Abreise beizuwohnen und die Straße vor des Popen Haus war versperrt von einer Menge dunkelhäutiger Männer, ängstlich dreinschauernder Frauen, die unruhig hin und her liefen, um von ihren mitziehenden Männern oder Brüdern Abschied zu nehmen, von elf langen schmalen hochbeladenen Schlitten und endlich von hundertfünfundzwanzig zottigen Wolfshunden, deren wildes, ungeduldiges Heulen jeden anderen Ton überschallte.

Unsere Mannschaft ging in des Popen Haus, bekreuzte sich und betete vor des Erlösers Bild, wie es bei ihnen vor Antritt einer längeren Reise stets Brauch ist. Dodd und ich nahmen von dem freundlichen Geistlichen Abschied und erhielten ein „S'bogom!“ (Mit Gott!) als Abschiedsgruß. Dann sprangen wir auf die Schlitten, gaben den wilden Hunden freien Lauf und flogen in einer Schneewolke dahin, die wie Demantstaub im roten Sonnenschein glitzerte.

Jenseits der großen Schneewüste, die vor uns lag, sahen wir im Geiste aus einer weißen Schneebank ein Ofenrohr hervorragen, der „heilige Gral“, nach dem wir arktischen irrenden Ritter auszogen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Ich werde den Leser mit der Beschreibung des ersten Theils unserer Reise von Anadyrsk nach dem Stillen Ocean nicht lange aufhalten; es war nur eine neue, verbesserte Ausgabe unserer vorhergegangenen Erfahrungen in Sibirien. Tagüber fuhren wir auf der Eisdecke des Flusses, oder über unfruchtbare Steppen, nachts lagerten wir im Schnee, wie immer das Wetter sein mochte. Diese traurige Einförmigkeit wurde nur belebt durch die Hoffnung, unseren fernen Freunden wieder zu begegnen und durch das befriedigende Bewußtsein, daß wir ein Gebiet durchquerten, das bisher noch nicht von civilisirten Menschen besucht wurde. Tag um Tag wurde das mit Erlengebüsch umfaßte Ufer niedriger und dürrtiger und die großen Steppen an dem Ufer wurden weißer und unfruchtbarer, je mehr der Fluß gegen die Mündung hin sich ausbreitete. Schließlich lag jede Spur der Vegetation hinter uns und es begann eine Reise von zehn Tagen entlang des Flusses, der eine englische Meile breit geworden war, auf einer Ebene, die nicht die geringste Spur von Leben aufwies und soweit man sehen konnte, in ununterbrochener Schneefläche sich dahinzog. Nicht ohne Beunruhigung dachte ich an die Möglichkeit in dieser Region von einem Sturm überrascht zu werden. Seit Anadyrsk hatten wir beiläufig 220 Kilometer zurückgelegt, aber wir hatten die Seeküste noch immer nicht in Sicht, noch war es uns möglich zu bestimmen, ob wir bald dahin gelangten. Das Wetter war seit einer Woche im allgemeinen recht klar und nicht sehr kalt, aber in der Nacht des 1. Februars sank das Thermometer auf 35 Grad und wir konnten just nur so viel grünes Strauchwerk zusammenbringen, als zum Kochen unseres Theekessels nötig war. Wir gruben überall im Schnee nach Holz, fanden jedoch nichts als Moos und einige kleine Preiselbeersträucher, die jedoch nicht brennen wollten. Ermüdet von der langen Tagesreise und dem vergeblichen

Suchen nach Holz kehrten Dodd und ich ins Lager zurück, streckten uns auf die Bärenfelle und tranken Thee. Kaum jedoch hatte Dodd die Tasse zu den Lippen geführt, als seine Miene sich verzog, just als ob er etwas unangenehmes zu kosten bekommen hätte. Schon wollte ich eine Frage an ihn richten, als er überrascht und freudig ausrief: „Brackwasser! Der Thee schmeckt salzig!“ Ich dachte, es könne auch zufällig etwas Salz in den Thee geraten sein und schickte, um mich zu überzeugen, einen Mann zum Fluß, daß er etwas Eis bringe, das wir dann sorgfältig schmelzen ließen. Es war zweifellos salzig! Wir hatten das Brackwasser des Stillen Oceans erreicht, die See konnte daher nicht mehr weit entfernt sein. Eine weitere Tagereise mußte uns sicherlich zur Hütte der amerikanischen Abteilung bringen. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürften wir kein Holz mehr finden. Bestrebt, das gute Wetter möglichst auszunutzen, schliefen wir nur sechs Stunden und setzten um Mitternacht bei hellem Mondschein unsere Reise fort.

Am elften Tage unserer Abreise von Anadyrsk, gegen Ende des langen Zwielichts, das dem arktischen Tage folgte, kam unser kleiner Train von elf Schlitten zur Stelle, wo nach Angaben der Tschutschken unsere exilierten Genossen sich befinden mußten. Die Nacht war klar, ruhig und durchdringend kalt; das Thermometer zeigte bei Sonnenuntergang 44 Grad und sank, während im Westen der rosige Schein erblaßte und Dunkelheit auf die Steppe sich lagerte, auf 50 Grad. Oft schon hatte ich in Sibirien und Kamtschatka die Natur in ihrer Strenge kennen gelernt, allein noch nie hatten sich Kälte, Öde und Unfruchtbarkeit zu einem derartigen traurigen Bilde vereint wie hier. So weit das Auge das tiefe Dunkel durchbrechen konnte, dehnte sich die öde Steppe nach jeder Richtung hin wie ein schrankenloses Schneemeer aus, in dem vorhergegangene Stürme wellenartige Erhöhungen zusammengetragen hatten. Kein Baum, kein Busch, noch sonst ein Zeichen tierischen oder pflanzlichen Lebens, das

dem Reisenden bekundet hätte, er befinde sich anderwärts als auf einem starren Ozean. Stille und Verlassenheit rings umher! Dieses Gebiet schien von Gott und Menschen den arktischen Geistern überlassen zu sein, deren Banner als Zeichen der Eroberung und Macht als Nordlicht aufzuckte. Gegen acht erhob sich der Vollmond groß und rot im Osten, einen düstern Schein auf das weite Schneegebilde werfend. Aber, als ob auch er im Banne der arktischen Geister stände — es war eher ein Truggebilde, das wiederholt die phantastischen Formen annahm. Bald dehnte er sich seitwärts in eine lange Ellipse, bald zog er sich in die Höhe, wie eine große rote Urne, verlängerte sich in eine senkrechte Stange mit runden Ecken, um endlich wieder dreieckig zu werden. Man vermag sich kaum vorzustellen, in welchem Maße dieses blutrote, verzerrte Mondbild das Ungewöhnliche und Wilde der Szenerie noch vermehrte. Uns war, als wären wir in eine frosterstarre, verlassene Welt geraten, wo die allgemeinen Naturgesetze und Erscheinungen aufgehoben seien, alles tierische und pflanzliche Leben erloschen, und der selbst die Gnade des Schöpfers versagt wurde. Die heftige Kälte, die Einsamkeit, das beklemmende Schweigen und der rote, düstere Mondschein, der dem Scheine einer fernen Feuerbrunst glich — das alles vereinigte sich, um den Geist mit Bangen zu erfüllen, das vielleicht noch verstärkt wurde durch das Bewußtsein, daß bisher, einige nomadisierende Tschutschken ausgenommen, kein Mensch in dieses Reich des Eiskönigs sich gewagt habe. Kein Gesang, Scherz und lautes Reden unserer Treiber, wie sonst bei nächtlichen Fahrten, wurde laut. Mochten sie auch schwerfällig und unempfindlich sein — etwas war in dieser Umgebung, das auch sie fühlten und sie schweigen machte. Stunde auf Stunde schlich langsam dahin, bis es Mitternacht wurde. Mehr als dreißig Kilometer waren wir bereits von der Stelle entfernt, wo die Amerikaner sich aufhalten sollten, aber nichts ließ die unterirdische Hütte mit dem hervorragenden Ofenrohr erkennen und die große Steppe lag vor uns, weiß, geisterhaft,

unermesslich wie jubor. Ununterbrochen 24 Stunden fuhren wir, just nur vor Sonnenaufgang unseren Hunden ein Weilchen Rast gönnend; die Kälte, Ermüdung, Angst und Mangel an warmer Nahrung ließen sich bereits an unsern schweisgsam dulddenden Leuten erkennen. Zum erstenmale erkannten wir, welch abenteuerliches Unternehmen wir gewagt hatten, und wie aussichtslos unsere Hoffnung auf Erfolg wäre. Wie sollten wir um Mitternacht in dieser Schneewüste eine vergrabene Hütte finden, deren Lage wir auf 75 Kilometer nicht annähernd feststellen konnten, ja deren Vorhandensein uns nicht einmal gewiß war. Wer wußte, ob nicht diese Amerikaner bereits vor zwei Monaten ihre unterirdische Hütte verlassen hatten, um bei friedfertigen Eingeborenen eine bequemere und geschütztere Unterkunft zu finden! Unsere Nachrichten von ihnen bezogen sich auf den 1. Dezember, und jetzt war es bereits Februar. Sie mochten 150 Kilometer südlich der Küste entlang gezogen sein, um eine Ansiedelung aufzusuchen, oder mit einer Bande Rentier-Eschutschken tief ins Innere gezogen sein. Es war nicht wahrscheinlich, daß sie in dieser öden, trostlosen Gegend vier Monate verbracht haben sollten, ohne den Versuch zu machen, zu entinnen. Aber selbst wenn sie noch in ihrem alten Lager sich befanden, wie sollten wir sie auffinden? Wir konnten schon vor Stunden vorübergeeilt sein, ohne die Hütte bemerkt zu haben und mochten uns jetzt mehr und immer mehr davon entfernen, von Holz und jeder Zufluchtsstätte. In Anadhrst schien es gar leicht, ganz einfach stromabwärts zu fahren, bis wir zur Hütte am Ufer gelangten, jetzt aber, vielleicht 400 oder 500 Kilometer von der Ansiedelung entfernt, in einer Temperatur von 50 Grad unter Null, wo vielleicht unser Leben davon abhängig war, ob wir diese kleine Hütte auffänden; jetzt bedachten wir erst, wie voreilig wir gehandelt hatten und wie schwach unsere Hoffnung auf Erfolg sei. Etwa 75 Kilometer hinter uns befand sich die Stelle, wo wir das letzte Holz vorfanden, und durchfroren und erschöpft, wie wir waren, konnten

wir ohne Feuerung nicht lagern. Wir mußten vorwärts oder rückwärts ziehen, innerhalb vier Stunden die Hütte auffinden oder die Absicht aufgeben und so schnell wie möglich zur Stelle zurückkehren, wo das nächste Holz sich befand. Unsere Hunde zeigten bereits die untrüglichen Zeichen der Erschöpfung und ihre Füße, geschwollen von den Anstrengungen der langen Reise, waren zwischen den Zehen aufgesprungen und färbten bei jedem Schritt den Schnee blutrot. Wir zauderten, so lange noch ein Schimmer von Hoffnung vorhanden war, unsern Plan aufzugeben und fuhren immer ostwärts, entlang des hohen und kahlen Ufers, in beträchtlichen Zwischenräumen, um das Gebiet unserer Betrachtungen möglichst zu vergrößern. Der Vollmond, der jetzt hoch am Himmel stand, beleuchtete die weite Schneefläche nördlich des Flusses, aber ihr Weiß wurde von keinem dunkeln Gegenstand unterbrochen, außer von einigen mit Moos oder Sumpfgラス bewachsenen Erhöhungen, von welchen der Sturm die Schneedecke fortgefegt hatte.

Wir alle litten entsetzlich unter der Kälte; unsere Pelzmützen und die Brustseite unserer Pelzröcke waren mit einer Eisdecke, die unsere Atemzüge hervorgebracht hatten, bedeckt. Ich hatte zwei schwere Renttiersfellkuffantags angelegt, die etwa 30 Pfund wogen, sie fest um den Leib gebunden, die dicken Kapuzen über den Kopf gezogen und das Gesicht mit einer Maske aus Eichhörnchenfell bedeckt, und trotzdem konnte ich mich vor dem Erfrieren nur schützen, indem ich neben dem Schlitten einherlief. Dodd sprach kein Wort, war aber ersichtlicherweise ganz entmutigt und halb erstarrt. Die Eingeborenen saßen schweigend auf ihren Schlitten, als ob sie nichts erwarteten und auch nichts mehr zu erhoffen hätten.

Nur Gregorie und ein alter Eschutschke, den wir als Führer mitgenommen hatten, zeigten noch einige Energie und schienen noch Vertrauen auf die endliche Auffindung unserer Abteilung zu haben. Sie gingen voraus, suchten überall im Schnee nach Holz, beobachteten aufmerksam das Ufer und machten

gelegentlich auch eine Abschweifung auf das Schneegefilde in nördlicher Richtung. Plötzlich übergab Dodd ohne ein Wort zu sagen seinen Lenkstock einem Eingeborenen, steckte Kopf und Arme in den Pelzrock und legte sich auf seinen Schlitten schlafen, ungeachtet meiner Warnungen und ohne meine Fragen zu beantworten. Sicherlich hatte ihm die tödtliche Kälte, die durch alles Pelzwerk ging und von den Füßen immer höher zum Sitz des Lebens drang, die Besinnung geraubt. Wenn es nicht gelang ihn wach zu rütteln, so mußte er zweifellos in Kurzem eine Leiche sein. Entmutigt durch unsere dem Anschein nach hoffnungslose Lage, erschöpft von den Anstrengungen mich warm zu halten, verlor ich endlich jede Hoffnung und beschloß, die Nachforschungen einzustellen und ein Lager aufzuschlagen. Wenn wir auf der Stelle Halt machen würden, einen Schlitten als Brennmaterial opfern und dabei einen Thee kochen wollten, dann, dachte ich mir, dürste Dodd noch zu retten sein. Noch weiter ostwärts ziehen ohne Aussicht auf Erfolg oder Brennholz zu finden, dünkte mich doch das Leben aller außs Spiel setzen. Ich hatte just den Eingeborenen die entsprechenden Befehle gegeben, als von der Ferne her ein schwacher Freudenruf zu mir drang. Alles Blut in meinen Adern drang da mächtig zu meinem Herzen, als ich die Kapuze abnahm und lauschte. Wieder ertönte ein schwacher langgezogener Ruf durch die Stille der Luft. Bei diesem überraschenden Laut spitzten meine Hunde die Ohren und hasteten dann vorwärts. Einen Augenblick später gelangte ich zu unseren vorausfahrenden Kutschern, die am Ufer um ein halb im Schnee vergrabenes Walfischboot standen. Die Fußspur im Sande war für Robinson Crusoe nicht mehr Kennzeichen als dieses verwitterte, verlassene Boot für uns war, denn es kündete uns, daß irgendwo in der Nachbarschaft Obdach und Leben sein müsse. Einer der Leute war kurz vorher über einen dunkeln, harten Gegenstand, der im Schnee lag, gefahren, den er für ein Stück Treibholz hielt und der sich bei näherer Befichtigung als ein Boot erwies. Wenn wir jemals Gott

von Herzensgrund aus dankten, so geschah es damals. Ich legte mit meinen Handschuhen die Eiszapfen von meinen Andern fort und blickte spähend umher. Aber Gregorie war stiller als ich; ein Freudenschrei von einer etwas ferner liegenden Stelle flussabwärts verkündete mir eine andere Entdeckung. Ich überließ es meinen Hunden nach Belieben zu laufen, warf den Lenkstock von mir und rannte der Stelle zu. Gregorie und der alte Tschutschke standen vor einem niedrigen Schneehügel und untersuchten einen hervorragenden schwarzen Gegenstand. Es war die vielbesprochene und langersehnte Döseröhre! Die Anadhrabteilung war somit aufgefunden.

Diese unerwartete nächtliche Auffindung unserer Landsleute, just da wir schon alle Hoffnung aufgegeben hatten, ja beinahe auch unser Leben, erschien unseren entmutigten Herzen als Fügung Gottes und ich wußte in meiner Aufregung kaum was ich that. Ich erinnere mich nur, daß ich vor dem Schneehügel hastig auf und nieder rannte und bei jedem Schritte ausrief: „Gott sei Dank! Gott sei Dank!“ Dodd, den die große Aufregung der Entdeckung aus seiner Erfrierungslethargie aufgerüttelt hatte, meinte, wir möchten nun rasch den Eingang suchen, denn er sei vor Kälte und Erschöpfung dem Ende nahe. Wir konnten jedoch kein Lebenszeichen an dem Hügel entdecken, die Bewohner, wenn deren überhaupt vorhanden waren, mußten wohl schlafen. Ein Eingang war nicht aufzufinden. Ich bestieg daher den Hügel und schrie so laut ich nur konnte durch das Ofenrohr: „Halloh! das Haus!“ Eine erschreckte Stimme unter meinen Füßen fragte: „Wer da?“

„Komm heraus und sieh! Wo ist die Thüre?“

Meine Stimme schien den entsetzten Amerikanern aus dem Ofen zu kommen, ein Phänomen, das ganz außerhalb ihrer Erfahrungen lag; aber sie dachten wohl mit Recht: daß ein Ofen, der mitten in der Nacht in gutem Englisch nach der Thüre fragt, sicherlich das Recht habe, eine Antwort zu erhalten und so antworteten sie denn, die Thüre befinde sich „in der süd-

öflichen Ede.“ Da war ich so klug, wie zuvor! Erstens mußten wir alle nicht, wo Südost sei und zweitens konnte ich an dem Schneehügel überhaupt keine Eden entdecken. Ich machte daher einen Kreis um das Ofenrohr, in der Hoffnung, den Eingang herauszufinden. Die Bewohner hatten als Thorweg einen tiefen, etwa 10 Meter langen Graben errichtet, den sie mit Stangen und Renttiefellen bedeckten, um das Verschneien zu verhindern. Auf diese schwache Decke trat ich zufällig und fiel durch in demselben Augenblick, wo einer der Männer leichtbekleidet, mit einem Licht in der Hand heraustrat, um zu sehen, wer da eintreten wolle. Das plötzliche Erscheinen einer Gestalt, wie damals die meinige war, durch das Dach, konnte auf erregte Nerven nicht beruhigend wirken. Ich hatte zwei schwere Kullantas angelegt, die meiner Gestalt riesige Formen gaben, über meinem Kopf waren zwei Kapuzen und eine mit einer Eisschicht bedeckte Maske lag auf meinem Gesicht; nichts als die aus der Masse befeister, wirrer Haare hervorblickenden Augen bekundeten, daß dahinter ein menschliches Wesen stecke. Der Mann wich entsetzt einige Schritte zurück und ließ beinahe seine Leuchte fallen. Ich kam nun wirklich auch in einem Zustande daher, daß Zweifel ob meiner Absicht ganz gerechtfertigt gewesen wären. Als ich jedoch ihn erkannte und auf englisch ansprach, strakte er und dann nahm ich die Maske ab und nannte meinen Namen. Die Freude, die nun in der kleinen unterirdischen Hütte herrschte, konnte nicht größer sein; ich erkannte in beiden Anwesenden zwei meiner alten Kameraden und Freunde, denen ich acht Monate früher, als die „Olga“ aus dem „Goldenen Thor“ von San Francisco segelte, ein herzliches Lebewohl zugerufen. Als ich damals Harder und Robinson die Hände schüttelte, hatte ich nicht gedacht, daß unsere nächste Zusammenkunft nachts, in einem kleinen verschneiten Keller auf der großen öden Steppe des unteren Anadhr stattfinden werde. Sobald wir unsere schweren Pelze abgelegt hatten und uns zum Feuer setzten, empfanden wir die Reaktion, welche nach

einem vierundzwanzigstündigen Zustand der Gefahr, der Leiden und der Angst folgen mußte. Unsere überspannten Nerven erschlafften und etwa zehn Minuten lang war ich unfähig, die Tasse Kaffee zum Mund zu führen. Beschämt von solcher weiblichen Schwäche, versuchte ich sie vor den Amerikanern zu verbergen und ich meine, sie dürften bis heute nicht wissen, daß Dodd und ich damals innerhalb zwanzig Minuten öfters einer Ohnmacht nahe waren, insolge plötzlichen Übergangs der Temperatur von 50 Grad unter Null auf 70 Grad über Null und die durch Schlaflosigkeit und Sorgen hervorgerufene Erschöpfung. Wir fühlten ein unwiderstehliches Verlangen nach kräftigem Reizmittel und ersuchten daher um Branntwein, der aber ebensowenig wie eine andere derartige Flüssigkeit vorhanden war. Jedoch diese Schwäche ging bald vorüber und wir erzählten nun einander unsere Erlebnisse und Abenteuer, während unsere Leute sich in der Ecke zusammendrängten und mit Thee erquickten. Diese Abteilung, die wir hier im Schnee vergraben fanden, landete im September mit einem Schiffe der Gesellschaft. Sie beabsichtigten in einem Walfischboot stromaufwärts bis zur nächsten Ansiedelung zu fahren und von hier aus zu versuchen, mit uns in Verbindung zu treten. Aber der Winter trat so urplötzlich ein und der Fluß froz so unerwartet bald, daß dieser Plan nicht ausgeführt werden konnte. Da sie außer ihrem Boote keine Transportmittel hatten, konnten sie nichts anderes thun, als ihr Haus bauen und Winterquartier beziehen mit der geringen Hoffnung, Major Abaza werde ihnen noch vor dem Frühling Beistand senden. Aus Strauchwerk, Treibholz und einigen mitgebrachten Brettern bauten sie eine Hütte, wo sie nun seit fünf Monaten bei Lampenschein lebten, ohne ein civilisiertes Geschöpf zu Gesicht zu bekommen. Die nomadisierenden Eschutschken fanden sie auf, besuchten sie auf Renttierschlitten und brachten ihnen frisches Fleisch und Thran für die Beleuchtung; aber sie waren nicht dazu zu bewegen, insolge des von mir bereits erwähnten Aberglaubens, lebendige Renttiere

für den Transport abzulassen. Die Abteilung bestand aus fünf Mann: Macrae, Arnold, Robinson, Harder und Smith. Ungefähr drei Wochen vor unserer Ankunft waren die zwei Erstgenannten mit nomadisierenden Tschutschken fortgezogen, um eine russische Niederlassung aufzusuchen. Seither hatten sie kein Lebenszeichen von sich gegeben.

So war die Lage, als wir die Abteilung auffanden. Da war natürlich nichts anderes zu thun, als diese drei Männer nebst den Vorräten nach Anadyrsk zu schaffen, wo vermutlich auch Macrae und Arnold sich eingefunden hatten. Es war mir bekannt, daß die Tschutschken jährlich im Winter zu Handelszwecken nach Anadyrsk kamen und wahrscheinlich die beiden Amerikaner dahin bringen mochten.

Nach drei Tagen der Rast, die auch zum Ausbessern und Packen unserer Reiseeffekten verwendet wurden, fuhren wir nach Anadyrsk zurück, wo wir am 6. Februar eintrafen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Alle Bewohner des Ortes begrüßten uns, als wir zurückkehrten; aber wir waren enttäuscht, unter den Anwesenden Macrae und Arnold nicht zu sehen. Manche Tschutschkenbände vom untern Anadyr war ins Dorf gekommen, aber von den vermißten Männern wußte keiner etwas zu sagen. Fünfundvierzig Tage waren verlaufen, seit sie das Lager am Fluß verlassen hatten, und wenn sie nicht ermordet wurden oder sonstwie ums Leben kamen, hätten sie schon längst anlangen müssen. Ich wollte sie aussuchen lassen, allein es fehlte mir jeder Anhaltspunkt über die Richtung, die sie eingeschlagen hatten und über die Absichten der Bande, mit der sie fortgezogen waren. Und auch Geradewohl auf diesen weiten Steppen nach einer Abteilung Nomaden zu forschen, wäre ebenso hoffnungslos gewesen, aber noch weit gefährlicher, wie

nach einem vermißten Schiffe auf dem Stillen Ocean zu fahnden. Wir konnten daher nur abwarten und das Beste erhoffen. In der ersten Woche nach unserer Rückkehr ruhten wir aus, schrieben in unsern Tagebüchern, verfaßten Berichte über unsere Forschungen und Erlebnisse, die dem Major durch einen Sonderboten übersandt werden sollten. Während dieser Zeit erschienen zahlreiche wilde Nomaden, Tschutschken, Lamutten und auch einige Korjäten in unserem Orte, um hier Pelze und Walroßzähne für Tabak umzutauschen; wir hatten da treffliche Gelegenheit, ihre charakteristische Lebensart kennen zu lernen. Die nomadisierenden Tschutschken, die uns zahlreich besuchten, waren der mächtigste Stamm in Nordostsibirien und machten im allgemeinen einen recht günstigen Eindruck. Abgesehen von der Kleidung, waren sie kaum von den Indianern Nordamerikas zu unterscheiden; viele von ihnen zählten zu den größten und kräftigsten Männern, die ich je zu Gesicht bekam. Sie unterscheiden sich nicht besonders von den wandernden Korjäten, deren Bräuche, Religion und Lebensweise ich bereits mitgeteilt habe.

Die Lamutten dagegen bildeten eine durchaus verschiedene Klasse; nur durch ihr Nomadentum glichen sie den Tschutschken. — Alle Eingeborenen Nordostsibiriens, die Kamtschadalen, Tschuansen und Zukagiren ausgenommen, die teilweise russifiziert sind, können in drei große Klassen eingeteilt werden. Die erste, die die nordamerikanisch-indianische genannt werden könnte, umfaßt die nomadisierenden und ansässigen Tschutschken und Korjäten; sie bewohnen jenen Teil Sibiriens, welcher sich zwischen dem 160. Grad östlicher Länge und der Behringstraße befindet. Sie sind die einzigen, die der russischen Invasion erfolgreich Widerstand geleistet haben und sie bilden sicherlich den tapfersten und unabhängigsten Teil der Bevölkerung. Ich glaube nicht, daß sie mehr als sechs- bis achttausend Seelen zählen, obgleich die Russen eine viel größere Zahl angeben.

Zur zweiten Klasse gehören jene Eingeborenen, die zweifel-

los und merklich chinesischer Herkunft sind, wie die Tungusen, die Lamutken, die Monsauren und die Gillsjaken am Amur. Sie nehmen wahrscheinlich so viel Gebiet ein wie die beiden andern zusammengenommen, da ihre Repräsentanten im Westen bis an den Jenisei und im Osten bis Anadhrsk zu finden sind. Von den zu dieser Klasse gehörigen Stämmen habe ich nur die Lamutken und Tungusen kennen gelernt. Beide sehen einander sehr ähnlich; sie sind schlank, bartlos, haben schlichtes Schwarzhaar, dunkelrothe Hautfarbe und mehr oder minder schiefstehende Augen. Sie haben mit den Tschutschken oder Korjaken so wenig Ähnlichkeit wie ein Chinese mit einem Camanchen oder Sioux. Ihre Kleidung ist recht eigenartig: Pelzkappen, enge Pelzhosen, kurze Stiefel aus Renntierleder, Schurzfell, ähnlich jenem der Freimaurer, aus weichem Bockleder und mit Glasperlen und Metallstüchchen verziert und kurzen Überrocken von civilisierter Façon mit langen Franzen aus gefärbten Renntierhaaren besetzt. Das Ganze macht den Eindruck, als ob es eine Uniform wäre. Männer und Frauen sind sich, was Aussehen und Kleidung betrifft, sehr ähnlich, und einem Fremden ist es kaum möglich, sie zu unterscheiden. Sie sind Renntiernomaden, wie die Tschutschken und Korjaken, aber ihre Lebensweise ist eine grundverschiedene. Ihre Zelte sind kleiner und anders konstruirt, und anstatt die Zeltpfähle mitzunehmen, wie es die Tschutschken thun, lassen sie dieselben beim Abbruch des Lagers zurück und machen sich an der nächsten Stelle andere, falls sich dort keine zurückgelassenen vorfinden. Zeltpfähle gelten daher als Wegzeichen, man rechnet von einem Zeltgerüst bis zum andern eine Tagesreise. Nur wenige der Tungusen oder Lamutken besitzen viele Renntiere. Zwei- bis dreihundert gelten bei ihnen für eine große Herde und wer da mehr hat, wird bei ihnen als eine Art Millionär betrachtet. Herden von fünf- bis zehntausend Tieren, wie sie die Korjaken in Nordkamtschatka besitzen, sind westlich von Gischiginsk nicht zu finden. Die Tungusen jedoch benutzen ihre Renntiere besser und mannig-

saltiger als die Korjaken; sie gebrauchen sie auch zum Reiten und Lasttragen, was die andern nicht geschehen lassen. Die Tungusen sind sanft, lebenswürdig, leicht zu regieren und leicht zu beeinflussen; wenn sie sich über ein weites Gebiet erstreckten, so geschah das nur, weil es die andern Stämme duldeten und nicht, daß sie angreifend vorgingen. Ihre ursprüngliche Religion war der Schamanismus, aber jetzt bekennen sich schon die meisten zur orientalischen Kirche, und sie führen auch christliche Namen. Sie erkennen auch die Autorität des Zaren an und bezahlen einen jährlichen Tribut in Pelzen. Fast alle sibirischen Eichhörchensfelle, die auf den europäischen Markt kommen, werden von russischen Händlern den nomadisierenden Tungusen am Schotskischen Meere abgekauft. Als ich im Jahre 1867 Schotsk verließ, hatte ein einziger russischer Händler 70000 Eichhörchensfelle liegen, und das war nur ein kleiner Teil dessen, was die Tungusen im Sommer jenes Jahres eingefangen hatten. Die Samutken, die nächsten Verwandten der Tungusen, sind geringer an Zahl, aber ihre Lebensweise ist dieselbe. Während meines zweijährigen, fast ununterbrochenen Reisens in allen Teilen Nordostsibiriens, begegnete ich drei oder vielleicht vier dieser Vanden.

Die dritte Klasse der Eingeborenen ist die türkische. Sie enthält nur die Jakuten, die hauptsächlich vom Ursprung des Lena bis zum nördlichen Eismeer sesshaft sind. Ihr Ursprung ist unbekannt, doch soll ihre Sprache dem Türkischen oder modernen Osmanischen sehr ähnlich sein, sodaß ein Konstantinopolitaner aus den unteren Schichten mit einem Jakuten an der Lena sich recht gut verständigen kann. Ich bedaure, daß ich zur Zeit meines Aufenthaltes in Sibirien nicht genug Interesse für die vergleichende Sprachwissenschaft besaß, um ein Wörterbuch und eine Grammatik der jakutischen Sprache zusammenzustellen. Die beste Gelegenheit hatte ich dazu, doch war mir damals ihre große Ähnlichkeit mit dem Türkischen noch nicht bekannt, und ich hielt sie nur für einen unverständlichen Jargon, der nichts als die Teilnahme der Jakuten an dem

Turmbau von Babel bewies. Der größte Teil dieses Stammes wohnt unmittelbar am Nordpol; sie können zweifellos viel größere Kälte ertragen als alle andern Eingeborenen. Der russische Forscher Wrangel nannte sie „Die eisernen Männer“, und sie verdienen auch diese Bezeichnung. Das Thermometer in Jakutsk, wo mehrere tausend Jakuten ansässig waren, zeigte in den drei Wintermonaten durchschnittlich 37 Grad Kälte, was ihnen jedoch nicht das geringste Unbehagen zu schaffen schien. Ich sah sie in einer Kälte von 40 Grad nur mit Hemd und Schafpelz bekleidet ruhig, plaudernd und lachend in den Straßen stehen, als ob da herrliches Sommerwetter wäre und die lindesten Lüftchen wehten. Sie sind die sparsamsten und thätigsten Eingeborenen Nordasiens. Eine sibirische Redensart meint, man könne einen Jakuten nackt auf die ödste Steppe setzen, wenn man nach einem Jahr wieder nach ihm sehe, werde er dort ein großes, bequemes Haus, umgeben von Scheunen und Schobern haben, auch Pferde- und Rinderherden. Alle sind durch den Verkehr mit Russen mehr oder minder civilisiert, sie haben die Bräuche und den Glauben der Russen angenommen. Jene, die an der Lena ansässig sind, bauen Roggen und Gras an, halten Pferde- und Rinderherden und leben hauptsächlich von schlechtem Schwarzbrot, Milch, Butter und Pferdefleisch. Sie sind als Vielesser bekannt. Sehr geschickt sind sie in der Handhabung des „Topors“, der kurzen russischen Art. Mit diesem Werkzeug versehen gehen sie in den Urwald, fällen da Bäume, richten Balken und Bretter her, bauen ein Haus auf, vollständig, mit Füllungen und Fensterrahmen. Sie sind die einzigen Eingeborenen Sibiriens, die harte Arbeit verrichten können und wollen.

Diese drei Klassen umfassen alle Urbewohner Nordostsibiriens, die Kamtschadalen, Tschuansen und Tugagiren ausgenommen. Die Letzterwähnten haben sich unter russischem Einfluß derart verändert, daß schwer zu bestimmen wäre, mit welcher Klasse sie am nächsten verwandt sind. Der

Ethnologe wird bald zufolge ihres Aussterbens der Lösung dieses Problems enthoben sein. Die Tschuansen und Tschugieren sind jetzt nur Reste von Stämmen, und ihre Sprache dürfte die jetzige Generation kaum überleben.

Die Eingeborenen, die wir in Anadyrsk am besten kennen lernten, waren, wie gesagt, die Tschutschken. Sie besuchten uns oft zahlreich und belustigten uns nicht wenig mit ihren naiven und kindlichen Bemerkungen über Amerikaner, amerikanische Instrumente und die amerikanischen Dinge im allgemeinen, die wir ihnen zur Besichtigung vorzeigten. Ich werde nie das maßlose Staunen vergessen, womit einige von ihnen durch meinen Feldstecher blickten. An einem klaren kalten Tage benutzte ich ihn im Freien und eine Menge Tschutschken und Tschugieren versammelten sich um mich, um mir zuzusehen. Ihre Neugierde bemerkend, reichte ich einem von ihnen das Glas und hieß ihn einen etwa zweihundert Meter entfernt stehenden Genossen in Sicht nehmen. Der Ausdruck halbungläubiger Überraschung, die allmählich seine Mienen zu erkennen gaben, als er den Entfernten nun einige Schritte vor sich zu sehen glaubte, war von unwiderstehlicher Komik. Er dachte natürlich nicht an eine optische Täuschung, er meinte nur, das wundervolle Instrument habe den Mann wirklich in seine Nähe versetzt und, das Glas vor den Augen haltend, griff er mit der anderen Hand nach dem Manne, um ihn festzuhalten. Da er zu seinem Staunen das nicht vermochte, entfernte er das Glas und sah nun wieder den Mann in weiterer Entfernung ruhig auf seinem Platze. Nun meinte er, wenn er rasch das geheimnisvolle Instrument an seine Augen bringe, so werde er den Mann in seiner Bewegung nach vorwärts überraschen, ihn vielleicht auf halbem Weg fangen und herausfinden, wie es geschähe. So erhob er denn das Glas langsam (den Mann aufmerksam beobachtend, ob er sich nicht früher in Bewegung setze) und als es seinen Augen ganz nahe war, blickte er rasch durch. Aber es nutzte ihm nichts! Der Mann war schon dicht vor ihm; wie das kam, wußte er freilich

nicht. Vielleicht gelingt ihm der Fang, wenn er plötzlich auf ihn losstürzt; er versuchte es. Aber auch das war nicht erfolgreicher und die anderen Eingeborenen blickten ihren Genossen erstaunt an, verwundert, was diese sonderbaren Bewegungen eigentlich bedeuten möchten. Er bemühte sich, in großer Aufregung, ihnen die Erklärung zu geben, daß ihm ein Mann bis zum Armbereich näher gebracht worden wäre und daß er ihn doch nicht fassen konnte. Die anderen natürlich behaupteten, der Mann habe sich gar nicht bewegt und nun begann über den Gegenstand ein erregter Meinungs- austausch. Nun rief er mich zum Zeugen an, da ich aber vor Lachen nicht zu Worte kommen konnte, lies er zu dem, welchen er früher betrachtet hatte, um sich von ihm die Aufklärung geben zu lassen. Wir, die mit den Entdeckungen der Wissenschaft vertraut sind, können kaum den Eindruck begreifen, den sie auf die gänzlich unwissenden Wilden hervorbringen. Nur wenn ein vollkommeneres Wesen vom Jupiter herabkäme und uns ein geheimnisvolles Instrument zeigte, das einem Menschen ermöglicht an zwei verschiedenen Orten zugleich zu sein — nur dann könnten wir das Staunen des armen Tschutschken begreifen, wenn er durch einen Feldstecher sieht.

Bald nachdem dies geschehen, lagerte ich mit einer Abteilung derselben Eingeborenen auf einer großen Ebene in der Nähe von Anadyrsk und ich las beim Feuer ein Schreiben, das ich eben von Dodd erhielt. Bei mehreren humoristischen Stellen mußte ich laut auslachen, was die Eingeborenen veranlaßte, einander mit den Ellbogen anzustoßen und bezeichnend auf mich zu weisen, als ob sie sagen wollten: „Schau diesen närrischen Amerikaner! Was ist mit ihm?“ Schließlich fragte mich einer, ein Graukopf, warum ich lache. „Warum?“ antwortete ich, „ich lache deswegen,“ und dabei wies ich auf das Papier. Der Alte dachte ein Weilchen nach, beriet sich mit den anderen, aber keiner mochte sich erklären können, wie man eines Stück Papiers wegen lachen könne. Einige Augenblicke

später nahm der Alte ein halbverbranntes Stück Holz aus dem Feuer und fragte mich: „Was würden Sie sagen, wenn ich dieses Stück Holz eine Weile anschauen würde und dann laut auf-lachte?“ „Ich würde denken, Sie wären ein Narr,“ gab ich zur Antwort. „Richtig!“ meinte er befriedigt, „das ist es auch, was ich von Ihnen denke.“ Es schien ihm recht gut zu gefallen, daß unsere Ansichten über ein derartig närrisches Treiben völlig übereinstimmten. Ein Stück Holz betrachten und lachen — ein Stück Papier betrachten und lachen — beides dünkte ihm gleich einfältig zu sein. Die Sprachen der Tschutschken und Korjäten sind nie schriftlich dargestellt worden, noch versuchten diese Stämme je — so weit mir bekannt ist — ihre Gedanken durch Zeichen oder Bilder darzustellen. Ein geschriebener Gedanke ist für die meisten von ihnen etwas Unbegreifliches. Man mag sich vorstellen, mit welchem Staunen und mit welcher Neugierde sie die illustrierten Zeitungen betrachteten, die ihnen gelegentlich von Matrosen der Walfischboote geschenkt wurden. In einigen Bildern erkennen sie die Darstellung bekannter Gegenstände, aber das meiste ist ihnen so unverständlich wie die Hieroglyphen der Ägypten. Einst kam ein alter Korjäte zu mir und zeigte mir den Felsen einer alten illustrierten Zeitung, worauf ein Modebild sich befand: drei oder vier Damen in Krinolinen, wie sie damals üblich waren. Der arme Korjäte meinte, er habe schon öfter nachgedacht, was das für wunderliche Dinge vorstellen sollte; ich, der Amerikaner, werde es ihm vielleicht doch sagen können. Er hatte zweifellos nicht die geringste Ahnung, daß das menschliche Geschöpfe bedeuten sollte. Ich sagte ihm nun, daß diese „wunderlichen Dinge“ amerikanische Frauen wären. Er ließ ein staunendes „Tji—i—i—i!“ hören und fragte dann mit verwundertem Blick: „Sind alle Frauen in Ihrem Lande unten so dick?“ Das war eine strenge Kritik unserer Frauenmode und ich wagte nicht ihm zu sagen, daß diese Dicke künstlich hergestellt sei, sondern bejahte traurig seine Frage. Neugierig betrachtete er meine Füße, dann das Bild und dann wieder

meine Füße, als wollte er die Ähnlichkeit zwischen einem amerikanischen Mann und einer amerikanischen Frau feststellen; aber es gelang ihm nicht und er schloß weise daraus, daß sie ganz verschiedene Arten sein müßten.

Die Bilder dieser Zeitungen werden oft ganz wunderbar verwendet. In der Hütte eines getauften, aber unwissenden Eingeborenen in der Nähe von Anadyrsk sah ich das Porträt des amerikanischen Generals Dix aus der Zeitung herausgeschnitten und in die Stubenecke als Heiligenbild hingestellt. Ein vergoldetes Lämpchen brannte vor seinem verräucherten Gesichte, Tag und Nacht richteten ein Duzend Eingeborene ihre Gebete an den Generalmajor der Vereinigten Staaten. Das ist wohl der einzige Fall, wo ein Generalmajor bei Lebenszeit heilig wurde. Der heilige Georg — wird gesagt — soll ursprünglich ein betrügerischer Armeelieferant in Kappadozien gewesen sein; indes wurde er erst nach seinem Tode kanonisiert, zu einer Zeit, wo das Andenken an seine Kontrakte bereits aus der Erinnerung geschwunden war. Nur Generalmajor Dix war es beschieden, gleichzeitig Gesandter in Paris und Heiliger in Sibirien zu sein.

Dreißigstes Kapitel.

Unter den wenigen Freuden, die dem Reisenden Ersatz bieten für die Mühseligkeiten und Gefahren im hohen Norden ist keines schöner und wirksamer, als das Schauspiel des prächtigen Nordlichts, welches die lange Finsternis der Polarnacht erhellt und die ganze blaue Himmelswölbung in himmlischer Glorie erstrahlen läßt. Keine andere Naturerscheinung ist so großartig, so geheimnisvoll, so schrecklich in ihrem überirdischen Glanze wie diese. Der Schleier, welcher dem Auge des Sterblichen die Glorie von des Höchsten Thronsiß verhüllt, scheint gelüftet zu sein und der ehrfürchtige Beschauer ist dem Alltagsleben entrückt und wähnt vor Gott zu stehen.

Am 26. Februar, als wir alle noch in Anadhrst beisammen waren, hatten wir die Gelegenheit, eine der großartigsten Nordlichterscheinungen zu beobachten, die seit fünfzig Jahren je gesehen wurde und deren ungewöhnlicher Glanz selbst die Eingeborenen staunen machte. Es war eine kalte, dunkle, aber klare Winternacht und keine Spur der kommenden Erscheinung war in den frühen Abendstunden zu bemerken. Einige Lichtstrahlen zuckten zwar im Norden auf und ein matter Glanz, gleich dem des aufgehenden Mondes, zeigte sich über dem dunkeln Strauchwerk, das den Fluß besäumte. Doch dies waren gewöhnliche Erscheinungen, von welchen keiner Notiz nahm. Spät abends, just als wir uns zum Schlafengehen vorbereiteten, ging Dodd noch einmal hinaus, um Nachschau bei den Hunden zu halten. Allein kaum hatte er die äußere Thüre erreicht, als er aufgeregert zurückeilte und ausrief: „Kennon! Robinson! Schnell heraus!“ Unter dem unbestimmten Eindruck, daß das ganze Dorf in Flammen stehe, stürzte ich hinaus, ohne mir nur Zeit zu nehmen, meinen Pelz anzulegen; Robinson, Harder und Smith folgten mir sogleich. Als wir ins Freie gelangten, zeigte sich uns eine Licht- und Farbenpracht, die den Geist ganz umfassen hielt. Das Weltall schien in Flammen zu stehen. Ein Riesebogen, leuchtend in allen Farben des Prisma, spannte sich von Osten nach Westen, und von seinem konvexen Rande zog sich eine lange Franse roter und gelber Lichter dem Zenith entgegen. In kurzen Zwischenräumen tauchten, parallel mit diesem Bogen, breite Lichtwellen auf dem nördlichen Horizont auf, die majestätisch über die ganze Himmelswölbung flossen, wie große Wolken phosphoreszierenden Lichts, die aus einem grenzenlosen Lichtmeer hervorrollten.

Jeder Teil dieses großen Bogens wallte, zitterte für einen Augenblick, wechselte die Farbe, und die glänzenden Lichter, die seinen Rand säumten, zuckten in großen Curven hin und her, wie das Flammenschwert des Engels an der Paradiesesporte. Gleich darauf bewegte sich der große Nordlicht-

regenbogen mit seinen zuckenden Lichtern langsam dem Zenith zu und ein zweiter Bogen von gleicher Pracht formte sich unmittelbar unter ihm, aus dem eine lange Reihe bunter Lanzen gegen den Nordstern zuckten, als ob ein himmlisches Bataillon die Waffen präsentierte vor ihrem kommandierenden Erzengel. Mit jedem Augenblick entfaltete diese Erscheinung ihre überirdische Pracht. Die Lichtstreifen drehten sich schnell wie Speichen eines großen Lichtrades, die hellen Ströme schossen von den Enden des Bogens zu dessen Mittelpunkt und zuweilen zeigte sich auch im Norden eine Glutwelle, die den Himmel purpurn färbte und die Erde mit einem rosigem Schimmer übergoß. Unwillkürlich kamen mir da die Worte der Prophezeiung in den Sinn: „Und der Himmel soll sich in Blut verwandeln.“ Doch schon verschwand die Röte und ein orangefarbiger leuchtender Blitz zuckte über uns in seinem blendenden Glanze und dehnte sich sogar auf dem südlichen Horizont aus, als ob die ganze Atmosphäre plötzlich in Flammen stünde. Ich hielt meinen Atem einen Augenblick zurück, in Erwartung des fürchterlichen Donner- schlags, der, wie ich glaubte, nun folgen mußte. Aber weder am Himmel, noch auf Erden unterbrach ein Laut die tiefe Stille der Nacht; ich hörte nur das hastig gemurmelte Gebet des erschrockenen Eingeborenen an meiner Seite, der sich be- kreuzte und vor dieser sichtbaren Majestät Gottes auf seine Kniee sank. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß zur Herrlich- keit der Erscheinung noch etwas hinzugefügt werden könnte. Der rasche Wechsel von rot, blau, grün, gelb am Himmel wurde so lebhaft von der weißen Schneefläche reflektiert, daß die ganze Welt bald wie in Blut getaucht schien, bald wieder in blasser, grünlicher Atmosphäre zitterte, von der sich in un- nennbarer Schönheit die mächtigen purpurnen und gelben Bogen abhoben. Aber das war noch nicht alles! Als wir mit unabgewendeten Blicken das Ebben und Fluten dieses erhabenen himmlischen Gezeit von buntem Licht beobachteten, löste sich plötzlich das letzte Siegel dieser herrlichen Offen-

barung, und beide Bogen wurden gleichzeitig in viele tausend parallele Stäbe zertrümmert, von welchen jeder in regelmäßiger Reihenfolge die sieben ursprünglichen Farben des Spektrums zeigte. Von Horizont zu Horizont zogen sich nun zwei breite Brücken aus bunten Stäben dahin, auf welchen wir fast die Lichtgestalten einer andern Welt hin und her wandeln zu sehen wähnten. Unter Staunenrufen und dem Schrei der erschreckten Eingeborenen: „Gott sei uns gnädig!“ kamen nun diese zahlreichen Stäbe in rasche tanzende Bewegung und schossen mit so verwirrender Schnelligkeit an einander vorüber, daß das Auge ihnen nicht mehr folgen konnte. Die ganze Himmelswölbung schien ein großes, wachsendes Kaleidoskop von zer- schmetterten Regenbogen geworden zu sein. Niemals hätte ich gedacht, daß ein Nordlicht eine so herrliche Erscheinung bilden könnte, und ich schäme mich nicht zu gestehen, daß seine Erhabenheit mich für den Augenblick mit ehrfürchtigem Schrecken erfüllte. Der ganze Himmel, vom Zenith bis zum Horizont, war ein wogendes Meer von Farbe und Feuer, purpur und rosa, scharlach und grün, Farben, für die die Sprache keine Worte, der Geist keine Begriffe hat, Dinge, die man nur begreifen kann, wenn man sie sieht. Die Zeichen am Himmel waren großartig genug, um selbst die Ränder eines Weltunterganges zu sein, Blitze von prächtiger, zitternder Färbung bedeckten den halben Himmel für einen Augenblick und verschwanden wie Wetterleuchten. Glänzend grüne Lichtstrahlen schossen rasch und geräuschlos zum Zenith empor, tausende bunter Stäbe zogen in zwei prachtvollen Bogen an einander vorüber und große leuchtende Wellen rollten aus dem Welt- raume her, mit ihrem Strahlenschein in langen Linien die Atmosphäre der dunkeln Erde durchbrechend.

Mit der Teilung der zwei Bogen zu gleichartigen Stäben erreichte die Erscheinung ihre höchste Pracht und von diesem Zeitpunkt an verblasste die überirdische Schönheit allmählich. Der erste Bogen verschwand und bald darnach auch der zweite, die farbigen Strahlen wurden seltener und blasser, die Licht-

wellen erhoben sich nicht mehr bis zum Zenith und eine Stunde später erinnerte nichts als einige schwach erhellte Lichtwolken auf dem dunkeln Himmel an das Nordlicht.

Ich bin mir völlig meiner Unfähigkeit bewußt, die glänzende Erscheinung des großen Polarlichtes zu schildern, aber derartige Lichteffecte lassen sich nicht in dürren Worten wiedergeben oder mit dem Stift darstellen. Es sind nur schwache Andeutungen, die ich darzustellen versuche, und die Phantasie des Lesers muß da nachhelfen. Man möge mir jedoch glauben, daß selbst die getreueste Darstellung, selbst der höchste Aufschwung der Phantasie, einem Schauspiel von so überirdischer Größe nicht gerecht werden könnte. Ehe der Mensch, seiner irdischen Hülle ledig, vor dem Höchsten steht, kann sich ihm „die Glorie des Herrn und sein Schrecken“ nicht gewaltiger kund geben, als in der Erscheinung des Nordlichts

Der Monat Februar schlich träge dahin und auch der März fand uns noch in Anadyrsk, ohne Nachricht vom Major oder den Vermißten. Siebenundfünfzig Tage waren vergangen, seit sie das Lager am untern Anadyr verlassen hatten, und wir begannen zu fürchten, daß wir sie nie wiedersehen würden. Ob sie verhungert, erfroren auf einer der öden Steppen südlich der Behringstraße, oder von den Tschutschken ermordet — wir konnten das nicht ergründen, aber ihre lange Abwesenheit bewies immerhin, daß ihnen ein Unfall zugestoßen sei.

Von der Gegend, die wir zwischen Schestakowa und Anadyrsk passierten, war ich keineswegs befriedigt, denn sie war unfruchtbar und machte es unmöglich, von den wenigen bewaldeten Flüssen die schweren Telegraphenstangen über die große Schneesteppe zu transportieren. Ich verließ daher am 4. März mit fünf Hundeschlitten Anadyrsk, um wennmöglich zwischen dem Anadyr und den Quellen des Penschina eine bessere Route zu finden. Drei Tage nach unserer Abfahrt begegneten wir auf dem Wege nach Penschina einem Boten von Gischiginst, der uns einen Brief des Majors brachte,

datiert: Schotsk, am 19. Januar. Beigeschlossen waren Briefe vom Obersten Bullley, die das Landen der Abteilung unter Befehl des Lieutenants Macrae am Anadyrfluß bekannt gaben und auch einen Situationsplan ihres Lagers enthielten. Der Major schrieb folgendes: „Im Falle — was Gott verhüten möge — Macrae und seine Abteilung Anadyrsk nicht erreicht haben, wollen Sie alles Mögliche aufbieten, um sie von ihrem überlangten Winterquartier zu befreien, wo sie sich seit Anfang September befinden. Man sagte mir, Macrae würde nur in dem Falle landen, wenn mit vollster Bestimmtheit anzunehmen ist, daß er Anadyrsk mittelst Boot erreichen könne und ich muß gestehen, daß mir nun Oberst Bullley eine höchst unangenehme Überraschung bereitet hat. Indes ist es jetzt unsere Pflicht, für sie das Äußerste zu wagen und Sie müssen sofort Hundeschlitten beschaffen, sie mit Hundefutter und Vorräten beladen und Macraes Lager aufsuchen.“ Diesem Auftrage war ich schon zuborgekommen und Macraes Abteilung, soviel davon aufzufinden war, befand sich bereits in Anadyrsk. Als der Major diesen Brief schrieb, konnte er natürlich nicht voraussetzen, daß wir von der Landung dieser Abteilung von nomadisierenden Tschutschken bereits verständigt waren und die Auffuchung ohne Auftrag vorgenommen hatten. Er hatte uns ja die Erforschung des Anadyrgebietes auf eine günstigere Jahreszeit aufzuschieben geboten und konnte nicht erwarten, daß wir uns über Anadyrsk hinausbegeben würden. Hastig schrieb ich auf den beeisten Läusen meines Schlittens einige Zeilen an Dodd — wobei mir zwei Finger erfroren — und sandte den Boten damit nach Anadyrsk. Der Postbote brachte mir auch Briefe von Kapitän Scammon, dem Kommandanten der Gesellschaftsflotte und von meinem naturforschenden Freund Dall, der mit den Schiffen nach San Francisco zurückkehrte und der während seines mehrtägigen Aufenthalts in Petropawlofski Briefe schrieb. Er bat mich, um aller heiligen Interessen der Wissenschaft willen, ein wachsameres Auge auf jeden Käfer und jedes lebende Ding dieser

Art zu haben. Als ich abends im Lager diese Zuschrift las, mußte ich lächeln, wenn ich gedachte, wie ungünstig die schneeigen Steppen Sibiriens und eine Temperatur von 30 bis 40 Grad unter Null für das Gedeihen der Käfer sei oder für ihr Einfangen und Aufbewahren.

Ich will den Leser nicht mit den Einzelheiten der Forschungen belästigen, die Robinson und ich auf der Suche nach einer günstigeren Telegraphenlinie machten. Wir fanden, daß das Flußgebiet des Anadhrs von dem der Penschina nur durch einen niedrigen Berggrücken getrennt und dieser leicht zu passieren war, und daß wir, wenn wir dem Lauf einiger Nebenflüsse der Penschina folgten, die Wasserscheide überschritten und an einem Arm des Anadhrs stromabwärts gingen, eine fast ununterbrochene Wasser Verbindung zwischen Ochotskischem Meer und Behringstraße haben könnten. Entlang dieser Flüsse gab es Holz im Überfluß und wo dies nicht der Fall war, konnten die Telegraphenpfähle leicht als Flöße verschickt werden. Diese Route entsprach in jeder Beziehung unseren Wünschen und vom Ergebnis unserer Bemühungen höchlichst befriedigt, kehrten wir am 13. März nach Anadhrst zurück.

Freudig vernahmen wir von dem ersten Mann, der uns im Orte begegnete, daß Macrae und Arnold angelangt wären und fünf Minuten später schüttelten wir ihnen die Hand, beglückwünschten sie ob der glücklichen Ankunft und überschütteten sie mit Fragen über ihre Reisen und Abenteuer und die Gründe ihrer langen Abwesenheit.

Wierundsechzig Tage verbrachten sie bei den nomadisierenden Tschutschken und waren nur langsam und auf Umwegen nach Anadhrst gekommen. Sie wurden im Ganzen und Großen genommen gut behandelt, allein die Bande, mit der sie reisten, hatte keine Eile den Ort zu erreichen und schleppte sie in Tagesreisen 15 bis 20 Kilometer durch die weiten öden Steppen. Sie hatten genug Beschwerden zu erdulden. Wochenlang lebten sie nur von Renttiereingeweiden und Talg; das Ungeziefer hatte sie fast aufgefressen; den größten Teil zweier

Monate verbrachten sie in rauchigen Tschutschkenpologs, oft verzweifelnd, ob sie jemals eine russische Ansiedelung erreichen oder überhaupt einen civilisierten Menschen zu Gesicht bekommen würden. Doch sie ließen trotz alledem Mut und Hoffnung nicht sinken und erreichten endlich doch heil und heiter Anadhrst. Ihr ganzes Gepäc nach ihrer Ankunft bestand aus einer Flasche Whisky, die in eine amerikanische Flagge gewickelt war. Sobald wir alle beisammen waren, wurde die Flagge über unserm kleinen Holzhaus gehißt, wir machten aus dem Whisky, der durch halb Nordostsibirien gekommen war, einen Punsch und tranken ihn zu Ehren der Männer, die vierundsechzig Tage bei den nomadisierenden Tschutschken zugebracht hatten und das Banner mit Sternen und Streifen durch das wildeste, unbekannteste Gebiet der Erde getragen hatten.

Nachdem wir nun alles gethan hatten, was uns zur Erforschung zu thun möglich war, trafen wir die Vorkehrungen zur Rückfahrt nach Gischiginst. Des Majors Ordre lautete, daß ich ihn mit Macrae, Arnold, Robinson und Dodd, wenn möglich am 1. April aufsuchen möge und der Monat März nahte bereits seinem Ende.

Am 20. März packten wir unsere Sachen, nahmen Abschied von dem gutmütigen, gastfreundlichen Völkchen von Anadhrst und machten uns mit einer langen Reihe Schlitten auf den Weg nach der Küste des Schotskischen Meeres.

Die Reise war einförmig und uninteressant. Am 2. April, in später Nachtstunde, ließen wir die weiße, wüste Steppe des Paren hinter uns und näherten uns der kleinen Furte an der Malmoska, die nur 25 Werst von Gischiginst entfernt war. Hier fanden wir frische Leute, Hunde und Schlitten, die uns der Major entgegengeschickt hatte. Wir verließen unsere beladenen Schlitten mit ihren müden Hunden und setzten uns auf die leichten „Nards“ der Kosaken von Gischiginst und fuhren beim Schein eines prächtigen Nordlichts der Ansiedelung zu.

Gegen 1 Uhr hörten wir fernes Hundegebell und einige Minuten später jagten wir in das stille Dorf und hielten vor dem Hause des russischen Kaufmanns Worebeoff, wo wir früher wohnten und wo wir jetzt den Major zu finden hofften. Ich sprang von meinem Schlitten, tastete mich durch den Eingang in das warme, dunkle Zimmer und rief: „Fataweizia!“ um die Schlafenden zu wecken. Plötzlich erhob sich jemand vom Boden zu meinen Füßen, und mich am Arme fassend, rief er mit seltsam bekannter Stimme: „Kennon, sind Sie's?“ Erstaunt, verduzt konnte ich halb zweifelnd nur die Frage hervorbringen: „Bush, sind Sie's?“ Als ein verschlafener Junge mit einem Lichte herbeikam, staunte er nicht wenig, einen in schwere Pelze gehüllten Mann in den Armen eines andern zu finden, der nur mit Hemd und Unterhose bekleidet war.

Das war eine lustige Zeit, die im Blochhause verlebt wurde, als der Major, Bush, Macrae, Arnold, Robinson, Dodd und ich um den dampfenden Samowar saßen und die Abenteuer, Vorfälle und Unfälle unseres ersten arktischen Winters besprachen. Einige von uns kamen vom äußersten Ende Kamtschatkas, einige von der Grenze Chinas, und einige wieder von der Behringstraße, und wir alle trafen in jener Nacht in Gischiginst zusammen und beglückwünschten uns gegenseitig zu der erfolgreichen Reise der ganzen Route des beabsichtigten Telegraphenbaues, von der Anadhrbai bis zum Amurfluß. Die verschiedenen Mitglieder der versammelten Gesellschaft hatten in sieben Monaten mehr als 15 000 Kilometer zurückgelegt.

Das Resultat unserer Winterarbeit war, kurz gesagt, folgendes: Bush und Mahood hatten, nachdem sie den Major und mich in Petropawlofski verlassen, nach der russischen Ansiedelung Nikolajest an der Amurmündung sich begeben und hatten sofort die Erforschung der Westküste des Schotskischen Meeres vorgenommen. Sie reisten mit nomadisierenden Tungusen durch das dichtbewaldete Gebiet zwischen Nikola-

jesst und Njan, ritten auf Renttieren über die zerklüfteten Berge des Stanawois, südlich von Schotst, und kamen endlich an letzterwähntem Orte mit dem Major am 22. Februar zusammen. Der Major hatte allein die ganze Nordküste des Schotskischen Meeres durchforscht und wegen Beschaffung von Arbeitern und Pferden nach der 600 Werst westlich von Schotst liegenden russischen Stadt Jakutsk sich begeben. Er hatte sich die Gewißheit verschafft, daß er in den Orten entlang der Lena 1000 jakutische Arbeiter zu 60 Dollars für den Mann und das Jahr haben könne und soviel sibirische Pferde, als er nur brauche, kaufen könne. Er stellte auch eine Route für die Linie von Gischiginst nach Schotst fest, und hatte überhaupt die ganze Forschungsreise geleitet. Macrae und Arnold hatten fast das ganze Gebiet südlich vom Anadyr und entlang des untern Meians durchreist und schätzenswerte Auskünfte über den wenig bekannten Stamm der nomadisierenden Tschutschken gewonnen. Dodd, Robinson und ich hatten zwei Routen zwischen Gischiginst und Anadyrsk durchforscht und ein bewaldetes Stromgebiet aufgefunden, welches das Schotskische Meer mit dem Stillen Ozean in der Nähe der Behringstraße verband. Die Eingeborenen zeigten sich uns überall als friedfertig und wohlgesinnt, und viele von ihnen waren entlang der Route mit der Herstellung der Telegraphenstangen bereits beschäftigt. Das Land, obgleich für die Errichtung einer Telegraphenlinie keineswegs günstig, bot doch nicht Hindernisse, die mit Mut und Ausdauer nicht überwältigt werden konnten. Und indem wir auf die Leistungen unserer Mitarbeit zurückblickten, hielten wir uns überzeugt, daß das Unternehmen zwar nicht zu den leicht zu überwindenden gehöre, daß es aber doch die günstigste Aussicht auf Erfolg habe.

Einunddreißigstes Kapitel.

Die Monate April und Mai sind wegen der Länge der Tageszeit und der verhältnismäßig milden Witterung in Nordostsibirien die günstigsten Monate für Arbeiten im Freien und für Reisen. Da die Schiffe der Gesellschaft in Gischiginsk vor Anfang Juni kaum anlangen konnten, beschloß Major Abaza die Zwischenzeit aufs beste auszunützen. Sobald er sich daher von den Mühen der vorhergegangenen Reise erholt hatte, begab er sich mit Bush, Macrae und dem russischen Gouverneur nach Anadyrsk, um hier fünfzig bis sechzig Arbeiter in Dienst zu nehmen und die Errichtung eines Stationshauses, die Herstellung und Austeilung der Telegraphenpfähle entlang des Anadyrs vorzunehmen. Meine eigenen bezüglichlichen Bemühungen waren wegen Faulheit der Leute von Anadyrsk erfolglos geblieben, aber wir hofften, daß durch Einfluß und Mitwirkung der Behörden etwas geschehen werde.

Major Abaza kehrte mit dem letzten Schlitten im Mai zurück. Seine Expedition war völlig erfolgreich. Bush hatte das Kommando über das nördliche Gebiet von Penschina bis zur Behringstraße erhalten, der Major und die andern waren für die Sommerzeit in Anadyrsk geblieben. Sobald der Anadyr eisfrei wäre, sollten sie in Rähnen bis zur Mündung fahren und hier die von San Francisco mit Verstärkung und Vorräten anlangenden Schiffe der Gesellschaft erwarten.

Indeß hatten sie fünfzig Arbeiter aus Anadyrsk, Ostolin und Pokuroff zur Verfügung, und bis der Fluß eisfrei wurde, konnten sie sechs bis acht Stationshäuser und einige tausend Pfähle fertig gestellt haben, um sie in Flößen zwischen Anadyrsk und der Küste des Stillen Oceans zu verteilen. Nachdem der Major alles gethan hatte, was mit den beschränkten Mitteln und Kräften zu thun möglich war, kehrte er nach Gischiginsk zurück, um hier die Ankunft der Schiffe aus Amerika abzuwarten.

Die Zeit des Reisens in Hundeschlitten war nun vorüber, und da das Land keine andern Verkehrsmittel besaß, konnten wir vor Einlaufen der Schiffe weder etwas thun, noch mit den in Anadyrsk und Ochotsk sich befindenden Abteilungen die Verbindung aufrecht erhalten. Wir mieteten daher ein kleines Holzhaus mit der Aussicht in das Gischigathal, richteten es so bequem wie möglich ein, hingen unsere Land- und Seekarten auf den rohen Holzwänden auf, stellten unsere zweibändige Bibliothek — Shakespeare und das Neue Testament — in einer Ecke auf und bereiteten uns auf einen Monat süßen Nichtsthuns vor.

Es war Juni. Rasch verschwand der Schnee unter dem Einflusse des warmen anhaltenden Sonnenscheins, das Eis im Flusse zeigte unverkennbare Zeichen der Brüchigkeit, an den sonnigen Hängen zeigte sich hie und da der nackte Boden — alles verkündete das Nahen des kurzen aber heißen arktischen Sommers. In den meisten Theilen Ostsibiriens beginnt der Winter im Mai zu schwinden und der Sommer folgt rasch seiner Fußspur, bedeckt mit Gras und Blumen den Boden, auf dem der Schnee kaum noch geschmolzen ist. Noch ist dieser nicht ganz fort, so zeigen sich schon die zarten, wachstähnlichen Blüten der Heidelbeere und Sternblume und die großen schneeigen Büschel des Labradorthees erhellen den moosigen Grund. Birken, Weiden, Erlen haben plötzlich ihr Blätterkleid angelegt, die Ufer der Flüsse bedecken sich mit einem weichen Grasteppich und die warme stille Luft ist den ganzen Tag erfüllt mit dem trompetenartigen Schrei des Wildschwans und der Wildgans, die in keilsförmigen Schwärmen vom Meere nach dem fernen Norden fliegen. Drei Wochen nach dem Schwinden des letzten Schnees hat Mutter Natur hier ihr Sommerkleid angelegt und strahlt in beständigem Sonnenschein. Da ist kein langer, feuchter Lenz, kein allmähliches Entfalten von Blättern und Blüten. Die Vegetation, die acht lange Monate in Eisfesseln lag, sprengt plötzlich ihre Bande und nimmt mit unwiderstehlicher Gewalt die Welt im

Sturme ein. Kein nächtig Dunkel herrscht mehr, fast unmerklich geht ein Tag in den andern über, nach einem kurzen Zwielicht, das die Kühle und Ruhe der Nacht ohne ihre Finsternis bietet. Bis Mitternacht kannst du am offenen Fenster sitzen und lesen, den Duft der Blumen einatmend, den ein kühles Abendlüftchen dir zuweht und lauschen dem Murmeln der Wellen des Flusses im Thale, und beobachten das Aufsteigen der verborgenen Sonne aus dem rosigen Schimmer, der hinter den Purpurbergen im Norden sich ausdehnt. Es ist heller Tagesschein und doch schlummert die Natur und ein seltsames, geheimnisvolles Schweigen herrscht zwischen Himmel und Erde, gleich jenem, das eine Sonnenfinsternis begleitet. Du hörst selbst das schwache Rauschen der fernen Brandung. Zuweilen träumt ein im Erlendickicht des Flußufers verborgener Singvogel, es sei Morgen geworden und trillert eine kurze Melodie; erwacht er aber plötzlich, so stößt er einige Verlegenheitspipse aus, als sei er ungewiß dessen, ob es Morgen wäre oder noch gestern Abend, ob er singen soll oder schlafen. Endlich scheint er sich zu letzterem zu entschließen und alles wird wieder stille, außer dem Geräusch des über sein felsiges Bett dahinfließenden Flusses und dem schwachen Rauschen der fernen Meeresbrandung. Bald nach 1 Uhr wird ein leuchtender Kreisabschnitt der Sonne zwischen den wolkenähnlichen Höhen der fernen Berge sichtbar; ein plötzlicher Strahl goldenen Lichtes erleuchtet die grüne, bethaute Landschaft. Der kleine Singvogel im Dickicht setzt triumphierend seinen unterbrochenen Gesang fort, die Enten, Gänse und andere Wasservögel erneuern von den Sumpfstellen des Flusses ihren rauh klingenden Ruf und die ganze Natur erwacht plötzlich zum Bewußtsein des hellen Tagesscheins. Es war nicht Nacht, aber es ist ein anderer Tag geworden.

Der Reisende, der vorher noch nicht den arktischen Sommer kennen lernte und der sich Sibirien als Land des ewigen Schnees und Eises vorstellt, muß staunen über diese plötzliche und wundervolle Entfaltung animalischen und vegetabilischen

Lebens und den raschen, in wenigen Wochen erfolgenden Übergang von Sommer zu Winter. Anfang Juni ist es oft noch möglich in der Nachbarschaft von Gischiginst mit Hundeschlitten zu fahren, während in der zweiten Hälfte dieses Monats die Bäume in vollem Laub stehen, Primeln, Butterblumen, Alpenbaldrian, Fünffingerkraut und Labradorthee an allen Hochebenen und Flußufeln blühen und das Thermometer mittags oft auf 70 Grad Fahrenheit im Schatten steigt. Hier ist kein Fenz in des Wortes gewöhnlicher Bedeutung. Das Schwinden des Schnees und das Erscheinen der Vegetation erfolgt fast gleichzeitig. Und ob auch die Tundras (Moossteppen) eine Zeitlang wie ein Schwamm das Wasser aufsaugen und behalten, sind sie doch mit Blumen und blühenden Heidelbeersträuchern bedeckt und weisen keine Spur des langen, erst beendeten Winters auf. In weniger als einem Monat nach dem Schwinden des Schnees im Jahre 1866, pflückte ich auf einer Hochebene nahe der Mündung des Gischiga mehr als sechzig verschiedene Pflanzenarten. Auch verschiedenartiges tierisches Leben entfaltet sich ebenso schnell. Lange bevor das Eis aus den Buchten und Baien der Küste verschwunden ist, erscheinen vom Meer her zahlreiche Zugvögel, Enten, Gänse, Schwäne — von welchen manche Art den amerikanischen Ornithologen unbekannt ist — schwärmen um jeden Tümpel der Thäler und Tiefebene; Möwen, Fischreiher und Adler lassen an den zahlreichen Flußmündungen fortwährend ihren Ruf ertönen; und die felsige, steile Küste ist völlig belebt mit unzähligen rotschnäbeligen Tauchenten oder Seepapageien, die ihre Nester in den Spalten und auf den Firnen der unzugänglichsten Felsen errichten und beim Knall eines Schusses in einer Menge auffliegen, die den Himmel verdunkelt. Außer diesen Raub- und Wasservögeln giebt es noch viele, die nicht in so großer Menge beisammenleben, daher auch weniger die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Zu diesen gehören: Rauchschwalben, Krähen, Raben, Elstern, Drosseln, Regenpfeifer, Schneehühner und eine Art Haselhuhn, das die

Russen „Tetir“ nennen. So viel ich weiß, giebt es hier nur eine Art Singvogel, eine Art kleiner Sperling, der gewöhnlich die trockenen, grasigen Ebenen in der Nähe russischer Ansiedlungen aufsucht.

Das Dorf Gischiginst, wo wir zeitweilig unser Hauptquartier hatten, war eine kleine Ansiedelung von 50 bis 60 einfachen Holzhäusern und liegt am linken Ufer des Gischiga, etwa 15 Kilometer vom Golf entfernt. Es war damals eine der wichtigsten und blühendsten Niederlassungen an der Küste des Schotskischen Meeres und beherrschte den Handel Nordostsibiriens im Norden bis zum Anadyr und im Westen bis zum Dorf Schotsk. Es war der Sitz eines Lokalgouverneurs, der Hauptplatz von einigen russischen Kaufleuten und wurde jährlich von einem Regierungsdampfer und mehreren amerikanischen Schiffen berührt. Seine Bevölkerung bestand hauptsächlich aus sibirischen Kosaken und den Abkömmlingen unfreiwilliger russischer Emigranten, die als Ersatz ihrer gewaltsamen Verbannung hier ihre Freiheit erhielten. Wie bei allen ansässigen Bewohnern Sibiriens und Kamtschatkas, ist auch bei ihnen der Fisch das Hauptnahrungsmittel; da jedoch das Land sehr mildreich ist und Boden und Klima im Thale des Gischigas den Anbau der härtesten Gemüsegattungen zulassen, leben sie zweifellos besser, als es in Rußland der Fall gewesen wäre. Sie waren völlig frei, konnten über ihre Zeit und Thun nach Belieben verfügen und indem sie im Winter mit ihren Schlitten in Dienst russischer Kaufleute traten, verdienten sie genug, was sie für den einfachen Luxus an Thee, Zucker, Tabak jahrlüber brauchten. Wie alle Bewohner Sibiriens, besonders wie alle Russen, waren sie sehr gastfreundlich, gutmütig und gefällig; sie trugen während der langen Monate, die wir dort zu verbringen genötigt waren, nicht wenig zu unserer Bequemlichkeit und Erheiterung bei.

Die Anwesenheit von Amerikanern in einem von Fremden so selten besuchten Ort wie Gischiginst übte auf die Gesellschaft einen recht belebenden Einfluß aus. Sobald sie er-

fahrungsgemäß wußten, daß die hohen Gäste es nicht unter ihrer Würde hielten, mit dem „prostoj narod“ (gewöhnlichem Volk) zu verkehren, überschütteten sie uns mit Einladungen zu Theekränzchen und Tanzabenden. Bestrebt, so viel wie möglich vom Leben des Volkes kennen zu lernen, und froh in unser einförmiges Dasein Abwechslung zu bringen, nahmen wir gerne jede Einladung an; Arnold und ich, wir waren in der Abwesenheit des Majors und des russischen Gouverneurs die flottesten Tänzer. Wir brauchten unsern Kosaken Sagor nicht zu fragen, wann wieder getanzt werde, als Frage galt viel mehr: „Wo wird heute getanzt?“ Denn wir wußten bestimmt, daß das irgendwo der Fall wäre und wollten nur erfahren, ob die Decke des betreffenden Hauses hoch genug sei, um unsere Schädel nicht zu gefährden. Es mag unsinnig scheinen, Leute zum Tanz in eine Stube zu laden, deren Decke so niedrig ist, daß ein hochgewachsener Mann kaum aufrecht stehen kann, allein den Tanzlüchtigen in Gischiginst wollte das kein Hindernis sein. Nacht um Nacht hüpfen sie beim Klang einer Fiedel und Guitarre in einer kleinen Stube herum, traten sich gegenseitig auf die Zehen und stießen die Köpfe mit heiterstem Gleichmut an die Decke. Bei diesen Tanzvergünstigungen waren die Amerikaner stets herzlich willkommen, wurden mit Beeren, Schwarzbrot und Thee gefüttert, bis sie nicht mehr essen noch tanzen konnten. Gelegentlich jedoch nahm die sibirische Gastfreundlichkeit Formen an, die endlich nicht mehr angenehm waren. So erhielten z. B. Dodd und ich eine Abendeinladung in das Haus eines Kosaken und, wie es in solchen Fällen üblich ist, setzte der Wirt uns ein einfaches Mahl vor, bestehend aus Schwarzbrot, Salz, rohem gefrorenen Fisch und ein Fläschchen, dessen Inhalt er für Wodka ausgab. Da wir wußten, daß außer unseren Vorräten keine spirituösen Getränke im Orte vorhanden waren, fragte Dodd, woher er den Wodka habe. Etwas verlegen antwortete er, er habe ihn im verwichenen Herbst auf einem Rauffahrer erstanden und für eine besondere Gelegenheit auf-

bewahrt. Ich konnte nicht recht glauben, daß es in Nordostsibirien einen Kosaken gäbe, der fähig wäre eine Flasche Schnaps so lange Zeit „aufzubewahren“ und im Hinblick auf seine Verlegenheit schien uns das Beste, diese flüssige Erfrischung auszuschlagen und darüber weiter keine Fragen zu stellen. Es mochte Wodka sein, aber keineswegs einer der unverdächtig war. Daheim angelangt, rief ich unseren Burschen herbei und fragte ihn, ob ihm etwas von dem Branntwein des Kosaken bekannt sei, wie er zu demselben in einer Jahreszeit kommen konnte, wo er bei keinem der russischen Kaufleute feilgeboten werde. Der Bursche stockte mit der Antwort, jedoch auf unser Drängen hin erklärte er das Räthsel. Es schien, daß der Branntwein unser war. Wenn einer der Dorfbewohner uns besuchte — was oft geschah, besonders an Feiertagen — so pflegten wir ihm ein Gläschen anzubieten. Unser Freund, der Kosak, benutzte diese Gelegenheit, hing sich ein Fläschchen um den Hals, verbarg es unter seinem Pelze und besuchte uns, angeblich um uns zu diesem oder jenem russischen Festtag zu beglückwünschen. Natürlich mußten wir die Höflichkeit mit einem Schlicchen erwidern. Der Kosak schluckte nun so viel er konnte hinunter, hielt dann einen Mundvoll zurück und schnitt dabei die fürchterlichsten Grimassen, bedeckte sein Gesicht mit der Hand, als ob ihm das Getränk zu stark wäre und eilte dann in die Küche hinaus, als müßte er nun Wasser trinken. Sobald er sich unbeachtet wähnte, nahm er sein Fläschchen hervor, um den Inhalt seines Mundes abzugeben. Dann kehrte er zurück und dankte uns für unsere Gastfreundlichkeit und unsern Wodka. Dieses Manöver hatte er auf unsere Kosten eine Zeitlang fortgesetzt und brachte in dieser Weise ungefähr eine Pinte Schnaps zusammen. Und dann wagte er es uns diesen halbberschluckt gegebenen Wodka vorzusetzen mit der Angabe, er hätte ihn für einen besonderen Anlaß „aufbewahrt“. Konnte die menschliche Underschwäntheit weiter gehen!

Noch einen Vorfall will ich erzählen, der sich im ersten

Monate unserer Anwesenheit in Gischiginst ereignete und eine andere Seite des Volkscharakters illustriert: den großen Aberglauben. Als ich eines Morgens allein beim Thee saß, trat ein russischer Kosak namens Kolmagoroff ein. Er schien sehr besorgt und unruhig zu sein, und nachdem er sich verbeugt und den Morgenruß gegeben hatte, wandte er sich an unsern Kosaken Wuschin und erzählte ihm mit leiser Stimme etwas, was beide sehr zu interessieren schien. Da ich ihrer Sprache nicht besonders mächtig war und überdies auch sehr leise gesprochen wurde, verstand ich die Hauptsache nicht, aber ich vernahm zum Schlusse doch die ernste Bitte Kolmagoroffs, Wuschin möge ihm ein Kleidungsstück überlassen. Wuschin trat zu einem kleinen Schranke, wo er seine Sachen aufbewahrte, nahm eine Tasche aus Seehundsfell heraus und suchte darin nach dem Gewünschten. Nachdem er etliche Pelzstiefel, ein Stück Talg, Strümpfe, ein Beil und einige Eichhörnchenfelle herausgenommen hatte, kam ihm endlich die Hälfte eines alten, schmutzigen, von Motten zersessenen Kragens in die Hand, die er triumphierend in die Höhe hob, um sie dann Kolmagoroff zu geben und nach der zweiten Hälfte zu suchen. Auch diese fand sich vor und war in einem wennmöglich noch ärgerem Zustande. Es sah aus, als ob es aus dem Sacke eines Lumpensammlers käme, der es irgendwo aufgelesen hatte. Kolmagoroff band beide Teile zusammen, wickelte sie sorgfältig in ein Stück Zeitungspapier, dankte Wuschin für die Mühe und entfernte sich grüßend mit befriedigter Miene. Verwundert wandte ich mich an Wuschin mit der Frage:

„Was will er mit dem Kragen? Der taugt ja gar nichts mehr.“

„Ich weiß,“ antwortete Wuschin, „es ist ein miserabler alter Feser, aber es ist kein anderer im Dorfe zu haben und seine Tochter hat die ‚Anadhrski-Bol‘“ (Anadhrster Krankheit).

„Anadhrski-Bol?“ wiederholte ich staunend. „Von dieser Krankheit hab' ich nie etwas gehört. Und was hätte die mit einem alten Kragen zu schaffen?“

„Sehen Sie! Seine Tochter hat einen Kragen verlangt, und da sie die Anadhrsker Krankheit hat, muß ihr einer verschafft werden. Es schadet nichts, daß er alt ist.“

Diese sonderbare Erklärung eines sonderbaren Vorfalles veranlaßte mich, Buschin über die Art dieser Krankheit zu befragen und auch Auskunft zu verlangen, wie ein so alter, von Motten zerfressener Kragen dabei Erleichterung verschaffen könnte. Die Auskunft, die ich erhielt, besagte ungefähr folgendes: Die „Anadhrski-Bol“ — so genannt, weil sie in Anadhrsk zuerst auftrat — war eine eigentümliche Krankheit, ähnlich der modernen spiritistischen „Verzückung“, die auch in Nordostsibirien lange Zeit vorkam und jeder gewöhnlichen Arznei und Behandlungsart Trotz bot. Die hiervon ergriffenen Personen, gewöhnlich Frauen, wurden plötzlich bewußtlos, sprachen da Sprachen, die ihnen bisher völlig fremd waren, besonders die Sakoutsprache, und konnten Dinge schildern, die sie bisher noch nie zu Gesicht bekamen. In diesem Zustande verlangen sie oft Gegenstände, die sie genau kennzeichnen und angeben, wo sie sich befinden. Erhielten sie dieselben nicht, so verfielen sie in Krämpfe, jangen in der Sakoutsprache, stießen fremdartige Töne aus und zeigten alle Kennzeichen des Wahnsinns. Nichts konnte sie beruhigen, als die Herbeschaffung des verlangten Gegenstandes. Kolmagoroffs Tochter hatte ausdrücklich einen Wollkragen verlangt, und da der arme Kosak keinen besaß, suchte er im Dorfe darnach. Das war alles, was mir Buschin darüber mitteilen konnte. Er hatte noch nie eine dieser besessenen Personen gesehen, er hörte von der Krankheit nur andere erzählen, erwähnte jedoch, daß mir der Kommandant der Kosaken von Gischiginsk, Badarin, nähere Auskunft geben könnte, denn seine Tochter habe dieselbe Krankheit gehabt. Erstaunt, bei den unwissenden Bauern Nordostsibiriens ein Übel zu finden, dessen Symptome den Erscheinungen des modernen Spiritismus so ähnlich waren, beschloß ich die Sache so weit es möglich wäre zu ergründen und bat den Major, als er heimkehrte, er möge Badarin rufen

lassen. Der Kosakenföhreer, ein einfacher, ehrlicher Alter, der einer absichtlichen Täuschung nicht fähig sein konnte, bestätigte die Aussagen Buschins und gab uns noch nähere Mittheilungen. Er sagte, daß er oft seine Tochter die Sakoutsprache reden hörte, und daß sie Dinge berichtet habe, die sich an weitentfernten Orten damals ereignet hatten. Der Major fragte ihn, wieso er wisse, daß seine Tochter die Sakoutsprache gesprochen habe. Er antwortete, daß er nicht bestimmt wisse, daß es just diese gewesen wäre, allein es war weder Russisch, noch Korjätisch, noch eine Sprache der Eingeborenen, die er kenne; es klang ihm so wie Sakoutisch. Ich fragte, was gethan werde, wenn die Kranke Sachen verlange, die nicht zu beschaffen sind. Badarin meinte, ein solcher Fall sei ihm nicht bekannt geworden. Wenn das Verlangte etwas Ungewöhnliches sei, so gäbe das Mädchen immer an, wo es zu finden wäre; oft beschrieb sie mit der größten Genauigkeit Dinge, die sie, sobiel er wisse, noch nie gesehen haben könne. Einst verlangte seine Tochter einen eigentümlich gescheckten Hund, der zu seinem Gespann gehörte. Der Hund wurde herbeigebracht und das Mädchen hatte sich beruhigt; allein von diesem Tage an wurde der Hund wild, fast ganz unlenkbar und er war schließlich genötigt, ihn zu töten. „Und Sie glauben an diese Narreteien?“ rief der Major halb ärgerlich aus, als Badarin für eine Weile inne hielt.

„Ich glaube an Gott und unsern Heiland Jesus Christus,“ antwortete der Kosak und bekreuzte sich.

„Ganz recht, das sollen Sie auch,“ rief der Major aus, „aber das alles hat mit der „Anadyrski-Bol“ nichts zu schaffen. Glauben Sie wirklich, daß diese Weibskleute die Sakoutsprache sprechen, die sie nie gehört haben und Dinge beschreiben können, die sie nie gesehen?“

Badarin zuckte ausdrucksvoll mit den Schultern und meinte, er glaube, was er sähe. Dann erzählte er uns noch einige ganz ungläubliche Einzelheiten von den Symptomen dieser Krankheit und den geheimnißvollen Kräften, welche sie in den

betreffenden Personen hervorbringe, wobei er seine Behauptungen durch Beispiele von dem Zustande seiner eigenen Tochter zu erklären versuchte. Er glaubte sicherlich an die Wirklichkeit des Übels, wollte aber nicht gestehen, welcher Macht er diese Erscheinung der Hellscherei und die Fähigkeit fremde Sprachen zu sprechen, welches die bemerkenswertesten Kennzeichen sind, zuschreibe:

Im Laufe des Tages besuchten wir den Isprawnik und während des Gesprächs erwähnten wir auch die Anadhrski-Bol und erzählten einiges dessen, was uns Padarin mitgeteilt hatte. Der Isprawnik — im allgemeinen skeptisch und bezüglich dessen ganz besonders — sagte, er hätte schon oft von dieser Krankheit gehört und seine Frau glaube auch daran; er indes halte sie für eitel Trug, der am besten mit körperlicher Züchtigung begegnet werden könnte. Die russischen Bauern, meinte er, wären alle sehr abergläubisch und wären imstande alles zu glauben. Die Anadhrski Bol sei teilweise Wahn, teilweise Trug, dessen sich die Frauen für ihre Zwecke gegen die Männer bedienen. Eine Frau, die einen neuen Hut will und ihn auf dem gewöhnlichen Weg der Quälereien nicht erlangen kann, gebraucht als letztes Hilfsmittel die Verzückungen und fordert nun den Hut als physiologische Notwendigkeit. Einige gut ausgeführte Zuckungen und das Abzingen von ein oder zwei Liedern in der sogenannten-Gatoutsprache genügten gewöhnlich, um den Ehemann kirre zu machen. Als Beispiel erwähnte er einen russischen Kaufmann, dessen Frau von der „Anadhrski-Bol“ befallen wurde und der im Winter eine Reise von Gischiginst nach Tomsk, mehr als 300 Werst machen mußte, um ihr ein Seidenkleid zu verschaffen, das sie verlangt hatte und das anderwärts nicht zu bekommen war. Natürlich verlangen die Weiber nicht immer Dinge, die den Glauben veranlassen, sie brauchten sie für den gesunden Zustand. Das würde doch zu sehr den Verdacht der getäuschten Gatten, Väter, Brüder erwecken und zu unliebsamem Nachspüren Anlaß geben, wenn nicht gar zu noch viel

unangenehmeren Untersuchungen über das Wesen dieser geheimnisvollen Krankheit. Das zu vermeiden und die Männer über das wahre Wesen dieses angeblichen Übels zu täuschen, verlangen sie zuweilen Hunde, Schlitten, Äxte und ähnliche Gegenstände, von welchen sie keinen Gebrauch machen können und das überzeugt ihre leichtgläubigen männlichen Verwandten, daß ihr Verlangen Launen der Krankheit sind und nicht von einer bestimmten Absicht veranlaßt.

Das war die rationalistische Erklärung, die uns der Ispratonik von dem sonderbaren Wahn gab, der als „Anadyrski-Bol“ bekannt ist. Obgleich diese Erklärung mehr Schlaueit der Frauen und mehr Leichtgläubigkeit der Männer voraussetzt, als ich diesen und jenen zutraute, mußte ich doch zugestehen, daß sie sehr plausibel war und die meisten Erscheinungen vollends begründete.

Im Hinblick auf diese merkwürdige weibliche Strategie müssen unsere klugen amerikanischen Schwestern zugeben, daß ihre sibirischen Schwestern mehr Scharfsinn entwickeln, um ihren Herren und Gebietern Sand in die Augen zu streuen, als alle Vorkämpferinnen der Frauenemancipation. Eine Krankheit mit solchen Symptomen zu erfinden, ihr einen epidemischen Charakter zu verleihen und sie als Mittel zu gebrauchen, die Geldtasche der Männer zu öffnen, um die Wünsche der Frauen zu erfüllen — das ist der größte Triumph, den Frauenlist über Männerthorheit je davon getragen hat.

Die Enthüllungen des Ispratoniks übten auf Dodd eine eigentümliche Wirkung aus. Er erklärte, er fühle bereits die Anzeichen der Anadyrski-Bol und er glaube, er werde das Opfer dieses bösen Übels. Er hat daher den Major, dieser möge nicht verwundert sein, wenn er ihn eines Tages in starken Zuckungen fände, ihm „Yantee Doodle“ in der Gakoutsprache vorsänge und er seinen rückständigen Sold fordern würde. Darauf antwortete der Major, daß er in diesem verzweifelten Falle das Mittel des Ispratoniks anwenden müßte, d. h. ihm zwanzig Hiebe auf bloßen Rücken geben lassen würde

und er riet ihm mit den Zuckungen zu warten, bis der Schatzmeister der sibirischen Abteilung imstande sein werde seine Wünsche zu befriedigen.

Unser Leben in Gischiginst anfangs Juni war mit dem der ersten sechs Monate nicht zu vergleichen. Das Wetter war im allgemeinen warm und angenehm, die Hügel und die Thäler waren mit üppigem Grün bedeckt, das Tageslicht währte immer fort und wir hatten nichts zu thun, als nach Wild zu pirschen, bis zur Flußmündung hinab zu rudern und sonstige Vergnügungen zum Zeitvertreib zu ersinnen.

Die Nacht war der schönste Teil des Tages, aber das dauernde Licht befremdete uns mehr als die dauernde Finsternis des Winters. Wir konnten nie zu unserer Zufriedenheit entscheiden, wann ein Tag endete und ein anderer begann oder wann es Schlafenszeit geworden war. Es schien lächerlich, Vorbereitungen zur Nachtruhe zu treffen, ehe die Sonne untergegangen und doch, wenn wir es unterließen, mochte sie sich wieder früher erheben, als wir zu Bette gingen und dann wäre es ebenso widersinnig gewesen im Bette zu bleiben. Wir ließen schließlich an unseren Fenstern hölzerne Läden anbringen, zündeten Kerzen an und redeten uns selber ein, es sei Nacht, obgleich die Sonne mit Tageshelle schien. Wenn wir erwachten, bot sich eine neue Schwierigkeit. War's heute oder gestern, als wir zur Ruhe gingen? Und was ist es jetzt an der Zeit? Heute, gestern und morgen vermischten sich, daß es fast unmöglich wurde eines vom andern zu unterscheiden. Ich bemerkte, daß ich innerhalb vierundzwanzig Stunden zweimal in mein Tagebuch schrieb, in der irrthümlichen Annahme, daß zwei Tage bereits vergangen wären.

Sobald der Golf von Gischiginst eisfrei geworden, so daß das Eintreffen der Schiffe erwartet werden konnte, ließ Major Abaza eine Anzahl Kosaken an der Flußmündung stationieren mit dem Befehl, Tag und Nacht nach Segeln Ausschau zu halten und uns von deren Erscheinen sofort zu verständigen.

Am 18. Juni lief der Rauffahrer „Hallie Jackson“ von

Boston ein und kam, sobald es die Flut zuließ, den Fluß herauf, um seine Ladung zu löschen. Dieses Schiff brachte uns die ersten Nachrichten seit elf Monaten von der Außenwelt und seine Ankunft wurde von Russen und Amerikanern mit heller Freude begrüßt. Die Hälfte der Bevölkerung des Dorfes eilte an die Flußmündung, sobald sie von der Ankunft des Schiffes vernommen hatte und die Landungsstelle war mehrere Tage der Schauplatz ungewohnter Thätigkeit und Lebhaftigkeit. Der „Jackson“ wußte uns von den Schiffen der Gesellschaft nur zu erzählen, daß sie in aller Eile Ladung nahmen, als er selbst im März San Francisco verlassen hatte. Er brachte übrigens alle Vorräte, die wir im Herbst in Petropawlofski zurückgelassen hatten und eine große Ladung Thee, Zucker, Tabak und verschiedene Güter für den Tauschhandel.

Die Erfahrungen zur Winterszeit lehrten uns, daß wir Geld nur in Schotsk, Gischiginsk und Anadyrsk als Zahlungsmittel benutzen konnten. Die Eingeborenen zogen da Thee, Zucker und Tabak vor, Artikel, die sehr gesucht waren und im Winter besonders im Preis stiegen. Ein Arbeiter oder Gespannbesitzer, der für eine Monatsarbeit zwanzig Rubel gefordert haben dürfte, war völlig befriedigt, wenn wir ihm statt dessen acht Pfund Thee und zehn Pfund Tabak gaben, was uns nur die Hälfte dessen kostete. In Anbetracht dessen beschloß Major Abaza so wenig Geld wie möglich zu verwenden und die Löhne lieber in Waren zu bezahlen. Er kaufte daher vom „Jackson“ zehntausend Pfund Thee und fünfzehn- bis zwanzigtausend Pfund Zucker, die er in den Regierungsmagazinen einlagern ließ.

Der „Jackson“ lud alle für Gischiginsk bestimmten Waren aus und als die Flut hoch genug war, segelte er nach Petropawlofski und ließ uns wieder allein.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Nach der Abfahrt des „Jackson“ sahen wir um so sehnsüchtiger der Ankunft unserer Schiffe entgegen und der Beendigung unserer langen Gefangenschaft in Gischiginst. Acht Monate Nomadenlebens hatte in uns eine Abenteuerlust und ein Aufregungsbedürfnis hervorgerufen, die nur in dauernden Reisen Befriedigung finden konnten. Sobald unseres Faulenzertums Reiz der Neuheit entschwunden war, wurden wir der Unthätigkeit überdrüssig und sahen ungeduldig der Arbeit entgegen. Wir hatten die Freuden Gischiginsts vollauf genossen, alle von dem „Jackson“ mitgebrachten Zeitungen gelesen und den Inhalt bis auf die geringsten Einzelheiten besprochen, jeden Fußbreit Boden der Umgebung durchforscht und alles versucht, was unser Witz nur erdenken konnte, um die Zeit totzuschlagen. Doch die Tage schienen endlos und die lang erwarteten Schiffe kamen nicht, und Moskitos und Schnacken verbitterten uns das Leben.

Gegen den zehnten Juli erhebt sich der Moskito — die nordische Sommerplage — aus dem feuchten Moos der niedern Ebenen, und bläst sein schrilles Horn, um der ganzen belebten Natur seine sieghafte Auferstehung zu verkünden und seine Bereitwilligkeit zu melden, zu sehr billigen Bedingungen Menschen und Tieren musikalische Unterhaltungen zu bieten. Bei ruhiger und warmer Witterung ist die ganze Atmosphäre in drei bis vier Tagen mit Wolken von Moskitos erfüllt und bis zum zehnten August ungefähr verfolgen sie jedes lebende Wesen mit einer blutdürstigen Hartnäckigkeit, die weder Raft noch Mitleid kennt. Entkommen ist unmöglich und Verteidigung nutzlos. Sie verfolgen ihr unglückliches Opfer überallhin und ihre unermüdliche Ausdauer überwindet alle Hindernisse, die menschlicher Scharfsinn ihnen in den Weg legt. Rauch von gewöhnlicher Dichtigkeit läßt sie gleichgiltig; Moskitonecke wissen sie zu umgehen oder nehmen sie im Sturm,

und nur wenn der Mensch sich lebendig begräbt, kann er ihren unablässigen Verfolgungen entgehen. Vergeblich trugen wir Gazeschleier um den Kopf und verbargen uns in Pologs von Baumwollstoff. Die Menge unserer winzigen Angreifer war so groß, daß einige doch früher oder später eine unbewachte Öffnung entdeckten, und gerade wenn wir uns am sichersten wähnten, wurden wir von einem neuen und unerwarteten Angriff überrascht und aus unserm Zufluchtsort gejagt. Ich weiß, daß Moskitos zu den landläufigen Begriffen von Sibirien nicht passen, aber nie sah ich in einem tropischen Lande eine so ungeheure Menge wie in Nordostsibirien im Monate Juli. Sie machen an manchen Stellen die Tundras völlig unbewohnbar, und zwingen selbst die pelzbedeckten Rentiere in der kühlen Luft der Berge Schutz zu suchen. In den russischen Ansiedelungen quälen sie Hunde und Vieh, bis dieses schmerzgepeinigt wütend herumrennt, um verzweifelt einen Platz im Rauche des Feuers sich zu erkämpfen. Selbst noch weit nördlich, wie in Kolymsk an der Küste des Eismeeres, sind die Eingeborenen genötigt bei stiller, warmer Witterung ihre Häuser mit qualmendem Feuer zu umgeben, um ihre Haustiere vor den Moskitos zu schützen.

Anfangs Juli schlossen alle Bewohner Gischiginsk, den russischen Gouverneur und einige russische Händler ausgenommen, ihre Winterwohnungen, und begaben sich nach den „Latomas“, den Sommer-Fischstationen, um die Ankunft des Lachses zu erwarten. Da uns das verlassene Dorf sehr langweilig war, gingen wir, Dodd, Robinson, Arnold und ich, an die Flußmündung und quartierten uns in dem leeren Regierungsgebäude ein, das wir während der Anwesenheit des „Hallie Jackson“ bewohnten.

Ich will nicht lange bei der Schilderung des eintönigen und unbequemen Lebens der nächsten Monate verweilen. Es kann in vier Worte gefaßt werden: Unthätigkeit, Enttäuschung, Moskitos und Elend. Nach den Schiffen auszulugen war unsere einzige Pflicht, der Kampf gegen Moskitos unsere ein-

zige Zerstreuung; und da erstere sich nicht zeigen und die letzteren nicht entschwinden wollten, waren beide Beschäftigungen gleich nutzlos und unbefriedigend. Zwanzigmal im Tag legten wir unsere Gazeschleier an, schnürten unsere Kleider am Hand- und Fußgelenk zusammen und kletterten mühsam auf die steile Uferhöhe, um nach den Schiffen auszusehen, aber zwanzigmal im Tag kehrten wir enttäuscht in unsere kahle, ungemüthliche Stube zurück und machten unserer Entrüstung über Land, Kompagnie, Schiffe und Moskitos Luft. Wir hatten die Empfindung, als ob wir aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen worden, unsere Plätze von anderen besetzt und wir selbst völlig in Vergessenheit geraten wären.

Der Oberingenieur unserer Unternehmung hatte bestimmtens zugesagt, daß Schiffe mit Leuten, Material und Vorräten zum sofortigen Beginn des Werkes in Gischiginst und an der Anadyrmündung landen sollten, sobald nur das Eis es zulasse. Aber jetzt war August und sie waren noch nicht erschienen. Wir konnten nur vermuten, daß sie entweder gescheitert seien, oder daß das ganze Unternehmen aufgegeben wurde. Und als Woche um Woche verging, ohne daß uns eine Nachricht zukam, verloren wir schließlich alle Hoffnung und begannen zu diskutiren, ob es nicht ratsam sei, jemanden nach der sibirischen Hauptstadt zu schicken, um von dort aus die Kompagnie telegraphisch von unserer Lage zu verständigen.

Major Abaza muß zur Ehre nachgesagt werden, daß er während der langen trübseligen Monate des Harrens den Mut nicht verlor und nie bezweifelte, ob die Gesellschaft das begonnene Werk auch vollenden werde. Die Schiffe konnten sich verspätet haben, gescheitert sein, allein er hielt es nicht für möglich, daß das Werk aufgegeben wurde und er setzte in den Sommermonaten die Vorbereitungen für die künftige Winterkampagne fort.

Anfangs August kehrten Dodd und ich, müde des Auslugens nach Schiffen, die nie kommen wollten und auch nicht

kommen würden, zu Fuß nach der Ansiedelung zurück und wir überließen Arnold und Robinson den Wachposten an der Flußmündung. Am späten Nachmittag des 14., als ich eifrig beschäftigt war Karten zu zeichnen, die unsere Forschungen des letzten Winters erklären sollten, kam unser Kosak aufgeregt und in atemloser Hast in die Stube gestürzt und rief: „Buscha! Sudna!“ (Eine Kanone! Ein Schiff!) Da wir mit Arnold und Robinson ein Signal von drei Schüssen verabredet hatten, falls ein Schiff einlaufe, eilten wir hinaus und horchten nach dem zweiten Schuß. Wir hatten nicht lange zu warten. Ein zweiter schwacher Knall wurde in der Richtung des Leuchtturmes laut, dem bald ein dritter folgte, so daß kein Zweifel herrschte, daß die langerwarteten Schiffe endlich angelangt wären. Unter großer Aufregung wurde ein Kahn hergerichtet, wir bestiegen ihn, und befahlen unsern kosakischen Ruderern loszulegen. Bei jeder Latowa, an der wir vorüberkamen, wurden wir mit dem Rufe begrüßt: „Sudna! Sudna!“ und bei der letzten, Wolinkina, wo wir unsern Leuten einen Augenblick Rast gönnten, hörten wir, das Schiff sei von den Hügeln aus sichtbar, und es hätte an der Insel Matuga, ungefähr 18 Kilometer von der Flußmündung entfernt, Anker geworfen. Überzeugt also, daß es kein falscher Alarm sei, eilten wir mit verdoppelter Geschwindigkeit vorwärts und in fünfzehn Minuten landeten wir an der Spitze des Golfs. Arnold und Robinson waren bereits mit dem russischen Piloten Kerriloff im Regierungsboot nach dem Schiff gefahren, so daß uns nichts übrig blieb als die Anhöhe des Leuchtturms zu erklettern und geduldig ihre Rückkunft zu erwarten.

Es war schon die späte Nachmittagsstunde, als uns das Signal: Schiff in Sicht! anzeigte, und als wir die Flußmündung erreichten, war es bereits schon dunkel. Das Schiff, eine große Barke, lag etwa 18 Kilometer entfernt, mitten im Golf, ruhig vor Anker, eine kleine amerikanische Flagge an der Gaffel. Wir sahen das Regierungsboot am Hinterteil

des Schiffes befestigt und wußten daher, daß Arnold und Robinson an Bord seien. Aber die Boote des Schiffes selbst hingen noch an den Davits, und es wurde ersichtlicherweise keine Vorbereitung zum Landen gemacht. Wir hatten dem russischen Gouverneur versprochen, daß wir, wenn das Schiff wirklich angelangt wäre, noch drei Signalschüsse abgeben würden. Häufige Enttäuschungen hatten ihm die Fehlbarkeit menschlicher Aussagen in Bezug auf Ankunft von Schiffen in diesem Hafen besonders mißtrauisch gemacht, er wollte daher nicht in einem leeren Kahn die Fahrt nach dem Leuchtturm vornehmen, bevor er der Sache sicher war. Da diese nur länger nicht zu bezweifeln war, luden wir die alte, rostige Kanone, stopften sie mit nassem Gras voll, um ihre Stimme zu verstärken und gaben die verabredeten Signale, die von der felsigen Küste laut wiederhallten.

Im Laufe einer Stunde kam der Gouverneur, und als es dunkelte erkletterten wir wieder die Uferhöhe, um noch einmal das Schiff zu sehen, ehe es die Dunkelheit unsern Blicken entzog. An Bord desselben war kein Zeichen einer Thätigkeit wahrzunehmen und die vorgerückte Zeit machte es unwahrscheinlich, daß Arnold und Robinson vor dem folgenden Morgen zurückkehren würden. Wir begaben uns daher wieder in das Regierungsgebäude und verbrachten die halbe Nacht mit Vermutungen über die Verspätung der Ankunft des Schiffes, und der Nachrichten, die es bringen mochte. Im Dämmer-schein des nächsten Morgens erkletterten Dodd und ich abermals die Anhöhe, um uns zu versichern, daß das Schiff nicht wie der „fliegende Holländer“ im Dunkel verschwunden sei. Zu dieser Annahme war keine Ursache vorhanden! Nicht nur, daß die Barke an ihrer Stelle lag, während der Nacht war noch ein zweites Schiff angelangt, ein großer Dreimaster mit etwa zweitausend Tonnen Gehalt und in einer Entfernung von etlichen Kilometern kamen drei kleine Boote rasch der Flußmündung zu. Diese Entdeckung brachte eine große Erregung hervor. Dodd hastete den Hügel hinunter nach dem

Regierungsgebäude und rief dem Major schon von weitem zu, daß ein Dampfer im Golf wäre und Boote in einiger Entfernung. In wenigen Augenblicken waren wir alle an der höchsten Stelle des Ufers versammelt, stellten Vermutungen auf über den Charakter des rätselhaften Dampfers, der uns überraschte, und beobachteten die Annäherung der Boote. Das größte war jetzt kaum mehr fünf Kilometer entfernt, und unsere Gläser ließen uns den langgestreckten regelmäßigen Ruderschlag der geübten Mannschaft eines Kriegsschiffes erkennen, ebenso die eigenartigen Epauletten einiger Personen russische Offiziere. Das war sicherlich ein großes Kriegsschiff, allein was es in diesen fernen, unbesuchten Erdwinkel brachte, das konnten wir nicht ergründen.

Eine halbe Stunde später waren zwei dieser Boote bereits beim Leuchtturm angekommen und wir begaben uns eiligst zum Landungsplatz, um sie zu erwarten. Wir waren sehr erregt. Bierzehn Monate waren vergangen, ohne daß wir Nachrichten aus der Heimat erhielten; die Aussicht nun, Briefe und auch Arbeit zu erhalten, erklärte wohl genügend unsere Erregung. Das kleinste Boot landete zuerst und ein Offizier in blauer Uniform sprang heraus und stellte sich uns vor als Kapitän Sutton von der „Clara Bell“, Barke der russisch-amerikanischen Telegraphenbaugesellschaft, die vor zwei Monaten mit Leuten und Material für den Telegraphenbau von San Francisco abfuhr.

„Wo waren Sie den ganzen Sommer?“ fragte der Major, als er dem Kapitän die Hand schüttelte. „Wir erwarteten Sie schon im Juni, und mußten endlich annehmen, daß das Werk aufgegeben ward.“

Der Kapitän erwiderte, daß alle Schiffe der Kompagnie verspätet San Francisco verlassen hätten, und daß sie durch gewisse Umstände, die in den mitgebrachten Briefen erklärt würden, genötigt waren eine Zeitlang in Petropawlofski zu verweilen.

„Was für ein Dampfer liegt jenseits der ‚Clara Bell‘ vor Anker?“ forschte der Major weiter.

„Die russische Corvette ‚Warag‘ aus Japan.“

„Was soll die hier?“

„Das sollten Sie doch wissen,“ meinte der Kapitän mit heiterem Lächeln. „Ich glaube, sie steht Ihnen zu Befehl. Die russische Regierung soll ihr den Auftrag gegeben haben, der Errichtung der Linie Beistand zu leisten. So hörte ich wenigstens in Petropawlofski erzählen. Sie hat einen russischen Kommissär und einen Korrespondenten des ‚New-Yorker Herald‘ an Bord.“

Das waren unerwartete Neuigkeiten. Wir hörten wohl, daß die russische und die amerikanische Marineabteilung Befehl erhielten, Schiffe nach dem Behringmeer zu senden, um der Gesellschaft bei den Sondierungen und Kabellegungen zwischen der amerikanischen und sibirischen Küste Beistand zu leisten, allein wir hatten nicht erwartet, eines dieser Schiffe in Gischiginsk zu sehen.

Die gleichzeitige Ankunft einer beladenen Barke, eines Dampfers, eines russischen Kommissärs und eines Zeitungs-Korrespondenten sah recht betriebsam aus und wir freuten uns der günstigeren Aussichten der sibirischen Abteilung.

Indes landete auch das Boot der Korvette und nachdem wir mit Herrn Anosoff, Oberst Knor, dem Korrespondenten des „Herald“ und einem halben Dutzend russischer Offiziere, die fließend englisch sprachen, Bekanntschaft gemacht hatten, gingen wir daran, die längstsehnten Briefe zu öffnen und zu lesen.

Die Mitteilungen, sofern sie das Unternehmen betrafen, waren recht befriedigend. Der Oberingenieur Oberst Bultley berührte auf seinem Weg nach Norden Petropawlofski und schrieb uns nun von hier aus alle Einzelheiten seiner Bewegung und seiner Verfügungen. Drei Schiffe: „Clara Bell“, „Palmetta“ und „Onward“ waren mit sechzig Mann und genügender Ladung im Werte von 60000 Dollars von San

Francisco nach Gischiginst gesandt worden. Das erstere, das Unterlagen und Isolatoren an Bord hatte, war bereits angelangt und die anderen beiden mit Proviant, Draht, Instrumenten und Mannschaft warey noch unterwegs. Ein viertes Schiff mit dreißig Mann, einem kleinen Flußdampfer und eine ganze Ausrüstung an Werkzeugen und Proviant war zur Anadhrmündung gesandt worden, wo Lieutenant Bush es empfangen sollte. Die Korvette „Barag“ hatte von der russischen Marineabteilung den Befehl erhalten, der Kabelleger in der Behringstraße Beistand zu leisten. Da aber das in England bestellte Kabel noch nicht angelangt war, fehlte es an Beschäftigung für die Korvette und sie wurde von Oberst Bullley nach Gischiginst dirigiert. Wegen ihres großen Tiefgangs mußte sie etwa 25 Kilometer von der Küste entfernt bleiben und konnte uns daher nicht besonders nützen. Allein schon ihre Anwesenheit mit einem russischen Kommissär an Bord, gab unserem Unternehmen eine gewisse amtliche Autorität, die uns den Lokalbehörden und dem Volke gegenüber von großem Nutzen war.

Major Abaza beabsichtigte, sobald eines der Schiffe der Gesellschaft anlange, sofort nach Jakutsk zu reisen, um dort einige hundert Arbeiter aufzunehmen, Pferde zu kaufen und deren Verteilung auf der Strecke zu veranlassen; indes machten besondere Umstände seine Abreise zur Zeit der Ankunft der Schiffe unmöglich. Zwei derselben — die „Onward“ und die „Palmetta“ wurden noch mit wertvoller Ladung erwartet, deren Verteilung entlang der Küste des Ochotskischen Meeres der Major selbst überwachen wollte. Er beschloß daher die Fahrt nach Jakutsk auf später zu verschieben und einstweilen das Möglichste zu thun mit den zwei Schiffen, die ihm zur Verfügung ständen. Die „Clara Bell“ hatte auch einen Werkführer und etliche Arbeiter mitgebracht; der Major beschloß diese unter Befehl des Lieutenants Arnold nach Samsk mit dem Auftrage zu senden, dort so viel eingeborene Arbeiter wie möglich in Dienst zu nehmen und mit der Herstellung der

Telegraphenpfähle und Stationshäuser zu beginnen. Die „Warag“ wollte er mit Vorräten und Depeschen für Mahood nach Schotsk senden, wo dieser nun seit fünf Monaten ohne Mittel und ohne Nachrichten lebte und wahrscheinlich schon ganz entmutigt war.

Am Tage vor der Abfahrt der „Warag“ wurden wir von ihren geselligen, liebenswürdigen Offizieren zu einem Abschiedsfest geladen und wir zögerten nicht, diese Einladung anzunehmen und uns wieder einmal an den Vergnügungen des civilisierten Lebens zu ergötzen, obgleich wir mit unseren kargen Mitteln nicht fähig waren ihnen in gleicher Weise zu erwidern. Fast alle Offiziere der „Warag“ — etwa dreißig — sprachen geläufig englisch; das Schiff war luxuriös ausgestattet. Als wir an Bord kamen begrüßte uns Militärmusik mit „Hail Columbia“ und sie spielte während der Tafelzeit Stücke aus „Martha“, „Traviata“ und „Freischütz“; alles trug dazu bei unseren Besuch auf der „Warag“ zu einer der schönsten Erinnerungen unseres Aufenthaltes in Sibirien zu machen.

Am nächsten Morgen um 10 Uhr kehrten wir zur „Clara Bell“ zurück, die Korvette dampfte langsam in die See, ihre Offiziere schwenkten als stummen Abschiedsgruß die Hüte und die Schiffskapelle spielte den Piratenchor: „Immer sei glücklich und fröhlich wie heute“, was wie Spott auf unsere einsame, freudlose Verbannung klang. Es war eine recht verstimmte Gesellschaft, die sich später zu einer Mahlzeit aus Renntierfleisch und Kohl in den kahlen Räumen des Regierungsgebäudes zusammensand. Wir gedachten des Unterschiedes zwischen dem Leben in „Gottes lieber Welt“ und dem Aufenthalt in Nordostasien.

So bald wie möglich wurde die „Clara Bell“ in die Flussmündung gebracht, die Ladung gelöscht und mit der nächsten Hochflut segelte sie mit Lieutenant Arnold nach Jamsk und in Oischiginsk blieb nur die ursprüngliche kamtschadalische Abteilung zurück: Dodd, der Major und ich.

Dreißigstes Kapitel.

Der kurzen Aufregung, hervorgebracht durch die Ankunft der Schiffe, folgte nun wieder ein langer öder Monat des Wartens, den wir in einsamer Unbequemlichkeit an der Mündung der Gischiga verlebten. Woche um Woche schlich dahin, ohne Nachricht von den ausgebliebenen Schiffen zu bringen. Der kurze nordische Sommer ging zu Ende, auf den Bergen zeigte sich der Schnee und starke, anhaltende Stürme kündeten das Nahen des Winters. Mehr als drei Monate waren seit der mutmaßlichen Abreise des „Onward“ und der „Palmetta“ von San Francisco vergangen, wir konnten uns daher deren Fortbleiben nur durch einen Seeunfall erklären. Am 18. September beschloß der Major einen Boten in die sibirische Hauptstadt zu senden, um von der Gesellschaft telegraphisch. Verhaltungsbeefehle zu erbitten. Vereinzelt zu Beginn eines zweiten Winters, ohne Leute, Werkzeug und Material — konnten wir zur Fortsetzung des Baues der Linie gar nichts thun und unser einziger Ausweg war, die Gesellschaft von der Situation in Kenntniß zu setzen. Am 19. jedoch, bevor dieser Entschluß ausgeführt werden konnte, kam die lang erwartete Barke „Palmetta“ an, gefolgt von dem russischen Hilfsdampfer „Saghalin“ aus Nikolajefsk. Da dieser vom Winde unabhängig war und nur geringen Tiefgang besaß, war es ihm nicht schwer in den Fluß einzulaufen, während die „Palmetta“ genötigt war, erst die Hochflut abzuwarten. Das Wetter, seit einigen Tagen kalt und bedrohlich, verschlimmerte sich, und am 22. blies ein Südost so heftig, daß das Marssegel gereißt werden mußte und der Golf von den Wellen der hohen See überfüllt wurde. Wir hegten ernste Befürchtungen für die unglückliche Barke, da es ihr aber nicht möglich war die Barre an der Flußmündung zu passieren, konnte nichts geschehen, ehe die Hochflut eintrat. Am 23. wurde es evident, daß die „Palmetta“, auf der alle unsere

Hoffnungen ruhten, scheitern werde. Ihr schwerster Anker war gebrochen und sie trieb langsam aber sicher gegen die felsige, steile Küste zu, an der sie zerschellen mußte. Es blieb daher keine Wahl übrig! Kapitän Arthus schloß seinen Kabela, brachte das Schiff unter Segel und steuerte der Flußmündung zu. Es konnte sich nicht länger mehr halten, und da schien ihm doch besser auf eine Sandbank aufzulaufen, als gegen eine der dunkeln Felswände, wo die Vernichtung gewiß war. Die Barke kam wacker daher, bis sie endlich in geringer Entfernung vom Leuchtturm in zwei Meter tiefem Wasser auf den Grund fuhr. Sie stieß mit aller Gewalt auf, während die See in weißen Schaumwellen ihr Hinterdeck überflutete. Es war nicht sehr wahrscheinlich, daß sie die Nacht überdauern werde. Als jedoch die Flut stieg, kam sie der Mündung immer näher, und bei der Hochflut war sie nur noch einige hundert Meter entfernt. Stark gebaut, erlitt sie einen viel geringeren Schaden, als wir vermuteten; bei Eintritt der Ebbe zeigte sich, daß nur der Loskiel fehlte und einige Kupferplatten des Bodenbeschlages losgelöst waren. Das Schiff lag in einem Winkel von 45 Grad, es war daher nicht möglich, die Ladung herauszubringen, indeß trafen wir alle Vorkehrungen, sie in Boote zu schaffen, sobald eine neue Flut das Schiff aufrichten werde. Wir glaubten nicht, daß das Schiff selbst zu retten sein werde, aber es war überaus wichtig, daß die Ladung geborgen wurde, ehe es in Trümmer ging. Kapitän Tobisin vom russischen Dampfer „Saghalin“ bot uns alle seine Boote, sowie den Beistand seiner Mannschaft an, und am folgenden Tage gingen wir mit einigen Booten, einem Lichterfahrzeug und etwa fünfzig Mann an die Arbeit. Die See ging noch immer sehr hoch; die Barke begann wieder gegen den Grund aufzustößen. Das Lichterschiff füllte sich mit Wasser und sank etwa hundert Meter vom Ufer entfernt mit voller Ladung und ein ganzes Assortiment an Kästen, Körben und Mehlfässern trieb mit der Flut stromaufwärts. Trotz dieses Mißgeschicks hielten wir bei der Arbeit aus, bis

das Wasser tief genug war und als die Ebbe unserer Thätigkeit ein Ende machte, hatten wir doch soviel Lebensmittel gerettet, daß wir vor Hungersnot geschützt waren, selbst wenn das Schiff über Nacht zertrümmert würde. Am 25. nahm der Wind ab und die See beruhigte sich; in den nächsten Tagen war alles damit beschäftigt, die Vorräte von der Barke ans Ufer zu schaffen und am 30. war wenigstens die Hälfte der Ladung geborgen. So weit wirs beurteilen konnten war das Schiff fähig im Oktober mit der ersten Hochflut wieder in die See zu stechen. Eine sorgfältige Untersuchung ergab, daß nur der erwähnte Schaden vorhanden sei und die Offiziere des russischen Schiffes meinten, daß dies die Seetüchtigkeit nicht beeinträchtige. Doch eine neue Schwierigkeit entstand!

Die Mannschaft der „Palmetta“ bestand aus Negern; sobald diese vernahmen, daß der Major beabsichtige die Barke noch in diesem Herbst nach San Francisco zu senden, erklärten sie, daß sie es nicht wollten; das Schiff wäre seuntüchtig, und sie zögen es vor, den Winter lieber in Sibirien zu verbringen, als damit eine Reise nach Amerika zu wagen. Major Abaza ließ da sofort die Offiziere des „Saghalins“ zu einer Kommission zusammentreten, die er ersuchte, das Schiff wieder zu untersuchen und ihm dann ein Gutachten ob der Seetüchtigkeit schriftlich zu geben. Es geschah, und das Schriftstück erklärte das Schiff zu einer Fahrt nach Petropawlofski, Kamtschatka und San Francisco geeignet. Diese Entscheidung wurde den Negern vorgelesen. Doch sie beharrten auf ihrer Weigerung. Nachdem sie der Major vor den Folgen einer Meuterei vergeblich gewarnt hatte, ließ er ihren Wortführer fesseln und ins „schwarze Loch“ des russischen Schiffes stecken, doch seine Kameraden wollten nicht weichen. Es war höchst wichtig, daß die „Palmetta“ mit der ersten Hochflut zur See gehe, denn die Zeit war schon stark vorgeschritten und wenn sie länger als bis Mitte Oktober im Fluß blieb, konnte sie wahrscheinlich vom Eis zertrümmert werden.

Überdies mußte der Major nach Jakutsk fahren und der Dampfer „Saghalin“, den er dazu benutzen wollte, stand schon fahrbereit. Am Nachmittag des ersten Oktobers ließen die Neger dem Major sagen, sie wollten die „Palmetta“ gänzlich ausladen und auch die Fahrt nach San Francisco vornehmen, wenn er ihren gefangenen Kameraden freigebe. Der Mann wurde in Freiheit gesetzt. Zwei Stunden später fuhr der Major auf der „Saghalin“ nach Schotsk, uns überlassend mit dem halbgestrandeten Schiff und der meuterischen Mannschaft zu thun, was uns am besten dünkte.

Die Ladung war erst zur Hälfte gelöscht, und wir setzten in den nächsten fünf Tagen die Ausladung fort; allein es war ein hartes, entmutigendes Werk, denn wir konnten uns nur sechs Stunden von vierundzwanzig dem Schiffe nähern, und diese Zeit war von 11 Uhr nachts bis 5 Uhr morgens. Während der andern Zeit lag das Schiff auf der Seite und das umgebende Wasser war so seicht, daß kaum ein Brett darauf schwimmen konnte. Zu unserem Mißgeschick wurde das Wetter auch kälter, das Thermometer sank auf Null, jede Flut brachte eine Menge Treibeis, das vom Kupferblech des Schiffes große Stücke abriß, und der Fluß war bald so sehr mit Eis bedeckt, daß wir die Boote mit Tauen hin- und herziehen mußten. Jedoch trotz Wetter, Wasser und Eis wurde die Ladung langsam aber beharrlich ans Ufer geschafft, und am 10. Oktober war nichts mehr an Bord als einige Fässer Mehl, etwas Bötelfleisch, das wir nicht brauchten, und etwa 100 Tonnen Kohlen; diese waren als Ballast für die Rückfahrt bestimmt. Die Flut stieg immer höher und am 11. Oktober war die „Palmetta“ zum erstenmal seit drei Wochen wieder flott. Sobald ihr Kiel von der Barre frei war, wurde das Schiff im Kanal herumgeschwungen, daß der Bug seewärts zu stehen kam. Dann wurde es mit zwei leichten Ankern verankert, um am nächsten Tage zur Abfahrt bereit zu sein. Seitdem es beträchtlich kalt geworden war, zeigten die Neger nicht mehr die geringste Lust in Sibirien

überwintern zu wollen und wenn jetzt der Wind nicht nach Süden übersprang, stand ihrer Abfahrt kein Hindernis mehr entgegen. Der Wind zeigte sich günstig und am 12. Oktober nachmittags konnte die „Palmetta“ ihre nur lose befestigten Segel fallen lassen, die Anker lichten und bei einer leichten Nordostbrise langsam in den Golf hinaussegeln. Noch nie tönte mir ein Gesang lieblicher als das: „Yo heave ho!“ der Negermannschaft, als sie außerhalb der Barre die Bramsegel verschotete! Die Barre war glücklich auf hoher See. Sie hätte keinen Tag mehr säumen dürfen, denn kaum eine Woche nach ihrer Abfahrt war der Fluß und der obere Teil der Bucht so stark mit Eis bedeckt, daß sie kaum der Ver-
richtung entgangen wäre.

Die Aussichten unseres Unternehmens waren mit Beginn des zweiten Winters günstiger als je gewesen. Die Schiffe der Gesellschaft langten zwar sehr spät an — die „Onward“ war überhaupt noch nicht gekommen — allein die „Palmetta“ hatte zwölf Leute, Werkzeuge und große Vorräte mitgebracht; der Major war nach Jakutsk gefahren, um Arbeiter zu dingen und Pferde zu kaufen: wir hofften daher, am 1. Februar würde die Arbeit entlang der ganzen Linie im Werke sein.

Nach der Abfahrt der „Palmetta“ schickte ich so bald wie möglich Lieutenant Sandfort und die zwölf Arbeiter in den Wald am Ufer der Gischiga, oberhalb der Ansiedelung, versah sie mit Äxten, Schneeschuhen, Hundeschlitten und Vorräten, und beauftragte sie Telegraphenpfähle und Bauholz herzurichten, die für die Steppen zwischen Gischiginst und dem Penschinagolf bestimmt waren. Ich sandte auch eine kleine Abteilung unter Befehl Mister Wheelers nach Gamsk mit fünf oder sechs Schlittenladungen Äxte und Vorräte für Lieutenant Arnold und Depeschen, die dem Major nachgesandt werden sollten. Sonst gab es für mich an der Küste des Ochotskischen Meeres nichts zu thun und ich bereitete mich zur Abreise nach dem Norden vor. Von Bush und seiner Abteilung waren wir seit dem 1. Mai ohne jede Nachricht und wir

waren natürlich sehr begierig zu erfahren, wie weit er es mit der Herstellung und dem Transport der Telegraphenstangen gebracht habe und welches seine Pläne für die Winterzeit waren. Die verspätete Ankunft der „Palmetta“ in Gischinginsk ließ uns fürchten, daß das für den Anadhr bestimmte Schiff sich auch verspätet habe und daß Bush und seine Abtheilung dadurch in eine unangenehme, vielleicht sogar gefährliche Situation geraten sei. Der Major gab mir daher vor seiner Abfahrt den Auftrag, mit dem ersten Schlitten nach Anadhrsk zu fahren, um festzustellen, ob die Schiffe der Gesellschaft an der Flußmündung erschienen wären und ob Bush irgendwelchen Beistand benötige. Ich packte daher alles Nötige zusammen, belud fünf Schlitten mit Thee, Zucker, Tabak und anderen Lebensmitteln und trat mit sechs Kosaken am 2. November meine letzte arktische Reise an.

Während meines ganzen Aufenthalts in Sibirien erwies sich keine Expedition so einsam und traurig wie diese. Um die Transportkosten zu verringern, beschloß ich keinen meiner amerikanischen Genossen mitzunehmen; aber an manchem stillen Lagerfeuer bereute ich diese selbstverleugnende Sparsamkeit und sehnte mich nach dem herzlichen Lachen und den gutmütigen Scherzen meines „fidus Achates“ — Dodd. Während fünf- undzwanzig Tagen sah ich kein civilisiertes Wesen, konnte kein Wort in meiner Heimatssprache sprechen, so daß ich am Ende froh gewesen wäre, wenn ich auch nur einen intelligenten amerikanischen Hund vor mir gehabt hätte. „Einsamkeit“ — sagt Beecher — „ist für das Gesellschaftsleben, was die Pausen für die Musik sind.“ Eine Reise jedoch, die ganz aus „Einsamkeit“ besteht, ist nicht mehr unterhaltend, als ein Musikstück, das aus lauter Pausen besteht; nur die lebhafteste Phantasie kann sich aus diesem oder jenem etwas bilden.

In Kuhl, am Gestade des Penschinagolfses, war ich genötigt mich von meinen gutmütigen Kosaken zu trennen und ein halbes Duzend stupider, unfreundlicher, geschorener Korjaken als Kutscher aufzunehmen und von diesem Tage an

war ich einsamer als je. Mit den Kosaken konnte ich wenigstens noch etwas plaudern, an langen Winterabenden am Lagerfeuer sie über ihren Aberglauben ausfragen und ihren charakteristischen Erzählungen aus dem sibirischen Leben lauschen; jetzt aber, da ich des Korjäsischen nicht mächtig war, hatte ich gar keine Unterhaltung.

Meine neuen Kutscher waren die häßlichsten, spitzbübiſchſten Korjäten, die man nur am Penschinagolf finden konnte und ihr Eigensinn und entſetzliche Dummheit ließen, bis wir Penschina erreichten, meine Übellaune chronisch werden. Nur durch zeitweiliges Drohen mit dem Revolver konnte ich sie im Zaum halten. Die Kunst, bei schlechtem Wetter ein bequemes Lager zu bereiten, war ihnen fremd und vergeblich bemühte ich mich, es ihnen beizubringen. Trotz all meiner Weisungen blieben sie dabei, allnächtig ein tiefes Loch für das Feuer im Schnee zu graben und darum zu hocken wie Frösche um den Teich, während ich mir mein Lager selbst bereitete. Von der Kochkunst verstanden sie gar nichts und die Geheimnisse, die den Konserven anhaften, konnten sie nie ergründen. Warum der Inhalt der einen Büchse gekocht, der der anderen ähnlichen geröstet wurde; warum das eine sich in Suppe, das andere zu Kuchen verwandelte — das waren Fragen, die sie jeden Abend erörterten, ohne jedoch zu einer befriedigenden Antwort zu kommen. Erstaunlich war das Experiment, das sie eines Abends mit dem Inhalt dieser unbegreiflichen Büchsen vornahmen. Sie brachten mir Tomaten in Butter gebacken, Pfirsiche mit Ochsenfleisch vermischt zur Brühe gekocht; grüne Frucht wurde mit Zucker bereitet und dürres Gemüse mit Steinen zerrieben. Nie vermochten sie das Rechte zu finden, außer ich stand daneben und überwachte alle Vorgehungen. Wie unwillkürlich sie aber auch waren, ihre Neugierde war um so größer und ihre bezüglichlichen Experimente waren manchmal recht komisch. Eines Abends, bald nachdem wir Schestakowa verlassen hatten, sahen sie mich zufällig eine eingemachte Gurke essen und da dergleichen außerhalb ihrer beschränkten

gastronomischen Erfahrungen lag, baten sie mich um ein Versuchsstückchen. Ich wußte wohl, was da kommen würde und gab dem schmutzigsten, verwahrlochtesten Bagabunden der Bande eine ganze Gurke und deutete ihm an, einen rechten Bissen davon zu nehmen. Als er sie zu den Lippen brachte, betrachteten ihn seine Genossen mit atemloser Neugierde, um zu sehen, wie es ihm bekommen möge. Einen Augenblick lang zeigte sein Gesicht eine Mischung von Überraschung, Verwunderung und Widerwillen, was äußerst komisch aussah und er schien Lust zu haben, das Genossene auszuspeien. Aber mit großer Selbstüberwindung bezwang er sich, versuchte eine freundliche Miene zu machen, schmatzte mit der Zunge und erklärte schließlich, es sei „akmel nemelkin“ (sehr gut) und gab die Gurke seinem Nachbar. Dieser war von der unerwarteten Säure ebenfalls überrascht und angewidert, aber um nicht seine Täuschung einzugestehen und sich obendrein noch auslachen zu lassen, behauptete auch er, es sei köstlich und gab's weiter. Sechs der Leute spielten nacheinander diese Posse mit feierlichem Ernste, aber als alle die Gurke versucht hatten und alle der Täuschung Opfer geworden, brachen sie gleichzeitig in ein staunendes: „Tji—i—i!“ aus und gaben dem lang unterdrückten Gefühle des Efels freien Lauf. Das heftige Speien, Husten und Spülen des Mundes mit Schnee, das nun folgte, zeigte, daß der Geschmack für Gurken bei dem Menschen nicht ursprünglich ist. Was mich am meisten belustigte, war, wie sie sich gegenseitig betrogen. Jeder Korjake, der herausfand, daß er von seinem Vorgänger getäuscht worden sei, fand es nötig, daß es auch seinem Nachfolger so ginge; kein einziger hätte eingestanden, daß ihm die Gurke schlecht schmecke, bevor nicht alle davon gekostet hatten. „Unglück liebt Genossen!“ — Die menschliche Natur bleibt sich doch überall gleich. Trotz dieser übeln Erfahrung wollten sie doch von jeder Büchse, die ich öffnete, ein Pröbchen haben. Kurz bevor wir Penschina erreichten, kam es jedoch zu einer Katastrophe, die mich von ihrer Zudringlichkeit befreite und

ihnen eine abergläubische Scheu vor Konservbüchsen einflößte, die von keinem näheren Verkehr damit überwunden werden konnte.

Wir pflegten, wenn wir das Lager bezogen, die Büchsen in die heiße Asche zu stellen, damit sie aufthauten, und wiederholt hatte ich dabei den Leuten befohlen, die Büchsen vorher zu öffnen. Ich konnte ihnen nicht erklären, daß der entwickelte Dampf sie auseinandersprengen würde, ich sagte ihnen jedoch, es würde schlimm werden — „atkin“ — wenn sie nicht vorher ein Loch im Deckel machen würden, bevor sie die Büchsen ans Feuer brächten. Eines Abends jedoch vergaßen sie oder vernachlässigten diese Vorsicht und während alle schwatzend im Kreis um das Feuer saßen, explodierte eine der Büchsen mit einem fürchterlichen Knall, eine große Dampfwolke erhob sich und Fleischstücke flogen nach jeder Richtung. Hätte sich plötzlich ein Vulkan unter dem Lagerfeuer aufgethan, die Korjaken hätten nicht ängstlicher sein können. Sie hatten keine Zeit aufzustehen und fortzulaufen, sie kollerten mit erhobenen Beinen fort und schrieten: „Kammuk!“ (der Teufel!) und hielten sich für verloren. Mein helles Lachen beruhigte sie endlich, und sie schämten sich der augenblicklichen Angst; allein von dieser Stunde an gingen sie mit den Konservbüchsen um, als ob sie gefüllte Bomben wären, und wollten auch nichts mehr davon kosten.

Nachdem wir die Küste des Ochotskischen Meeres verlassen hatten, kamen wir auf dem Weg nach Anadyrsk nur sehr langsam vorwärts, der Kürze der Tage und der Tiefe und Weichheit des frischgefallenen Schnees wegen. Häufig mußten wir 15—20 Kilometer lang mit Schneeschuhen einen Weg für unsere schwerbeladenen Schlitten bahnen, und selbst dann konnten sich unsere müden Hunde durch die weiche, pulverartige Schneemasse nur schwer den Weg erkämpfen. Das Wetter war so kalt, daß mein Quecksilberthermometer, das nur bis 23 Grad anzeigen konnte, fast nutzlos war. Mehrere Tage stieg das Quecksilber nicht aus der Kugel, und ich konnte

die Temperatur nur nach der Schnelligkeit schätzen, mit der meine Mahlzeit froz, wenn sie vom Feuer entfernt wurde. Mehr als einmal wurde in meinen Händen die Suppe zu einem festen Körper, und die grünen Körner froren an meinen Teller, bevor ich sie essen konnte.

Am vierzehnten Tage, nachdem wir Gischiginst verlassen hatten, erreichten wir Penschina, das noch 200 Werst von Anadyrsk entfernt ist. Wir waren die ersten, die seit vergangenen Mai hierher kamen, und die ganze Bevölkerung des Dörfchens — Männer, Frauen, Kinder, Hunde — erschienen in „großer Menge“, um uns zu begrüßen. Sechs Monate waren vergangen, seit sie zum letztenmale fremde Gesichter sahen, oder von der Außenwelt hörten und sie feierten dieses Ereignis mit Schüssen aus einem halben Duzend rostiger Flinten.

Als ich Gischiginst verließ, erwartete ich auf dem Wege einem Boten mit Nachrichten von Bush zu begegnen, und ich war sehr enttäuscht und auch beunruhigt, als ich nach Penschina kam und nichts von jener Abteilung vernehmen konnte. Ich fühlte, daß etwas nicht ganz recht sein müsse, denn Bush hatte den bestimmten Befehl, auf der ersten winterlichen Straße einen Boten nach Gischiginst zu senden, und jetzt war es schon spät im November.

Am nächsten Tage bestätigten sich meine schlimmen Befürchtungen. Spät abends, ich saß im Hause eines russischen Bauers und trank Thee, wurde plötzlich der Ruf laut: „Anadyrski jajdut!“ — Leute von Anadyrsk waren angelangt. Ich eilte hinaus und begegnete draußen dem langhaarigen Popen jenes Ortes, der just vom Schlitten stieg. Meine erste Frage war natürlich: „Wo ist Bush?“ Mein Herz stand fast stille, als ich die Antwort erhielt: „Bog jowo snat“ (Gott allein weiß es). „Doch wo haben Sie ihn zuletzt gesehen? Wo war er im Sommer?“ frug ich. „Ich sah ihn zuletzt im Juli an der Anadyrmündung,“ antwortete der Popen, „und seit jener Zeit hab' ich nichts von ihm ver-

nommen.“ Einige andere Fragen erklärten mir die traurige Geschichte. Bush, Macrae, Harder und Smith fuhren im Juni mit Flößen, die für Stationshäuser bestimmt waren, flussabwärts. Nachdem sie an geeigneten Stellen diese Häuser errichtet hatten, fuhren sie in Rähnen nach der Anadhrbai, um dort die Ankunft der Schiffe der Gesellschaft zu erwarten. Hier traf sie der Pope und verlebte einige Wochen in ihrer Mitte. Allein gegen Ende Juli, als die spärlichen Lebensmittel zu Ende gingen und die Schiffe noch immer nicht angekommen waren, kehrte der Pope in die Niederlassung zurück und die unglücklichen Amerikaner blieben in einem halbverhungerten Zustand an der Flussmündung. Seit dieser Zeit hat man nichts von ihnen gehört, und, wie der Pope klagend sprach, „Gott allein wußte es,“ wo sie sich befanden, und was ihnen zugestoßen. Zufolge höchst ungünstigen Ergebnisses des Lachsanges am Anadhr im letzten Sommer brach in Anadhrsk eine schreckliche Hungersnot aus. Ein Teil der Bewohner und fast alle Hunde starben aus Mangel an Nahrung, und der Ort war fast ganz verödet. Wer da noch Hunde genug hatte für eine Schlittensfahrt, suchte die nomadisierenden Tschutschken auf, mit denen sie bis zum nächsten Sommer leben konnten, und die wenigen, die zurückblieben, aßen ihre Stiefel und Röcke aus Renntierleder. Anfangs Oktober ging eine Abteilung Eingeborener mit Hundeschlitten darauf aus, Bush und seine Genossen aufzusuchen, aber sie waren bisher noch nicht zurückgekehrt. Wahrscheinlich starben sie Hungers auf der großen öden Steppe des unteren Anadhr, denn sie hatten nur für zehn Tage Probiant mitgenommen, und es war zweifelhaft, ob sie nomadisirenden Tschutschken begegneten, die ihnen helfen konnten.

Das waren die ersten Nachrichten aus dem Norden: Hungersnot in Anadhrsk, Bush und die Seinen vermißt seit Juli, und acht Eingeborene mit Hundeschlitten vermißt seit Oktober. Die Sache konnte nicht ärger aussehen. Die ganze Nacht verbrachte ich schlaflos, im Nachdenken über die Situation,

und was da wohl zu machen wäre. So sehr ich mich auch vor einer zweiten Reise nach der Anadhrmündung fürchtete, sie mußte doch geschehen. Die Thatsache, daß seit vier Monaten von Bush keine Nachrichten eingetroffen, bewies mir, daß ihm ein Unglück zugestoßen sein mußte, und es war selbstverständlich meine Pflicht, mich wennmöglich nach der Anadhrbai zu begeben und nach den Leuten zu forschen. Ich kaufte daher am nächsten Morgen Hundefutter, und bis abends hatte ich zweitausend Dörrfische und eine Menge Robbenspeck beisammen, was meine Meinung nach für fünf Hundegespanne auf vierzig Tage genügen mußte. Dann ließ ich den Häuptling einer Korjätenbande kommen, die zufällig in der Nähe Penschinas lagerte, und veranlaßte ihn seine Rentiere nach Anadhrsk zu treiben, und so viel davon zu töten, als zur Rettung der vor Hunger sterbenden Bewohner nötig war, bis andere Hilfe käme. An den russischen Gouverneur sandte ich zwei Eingeborene mit einem Brief, der ihn von der Hungersnot verständigte, einen andern an Dodd mit dem Auftrag, so viel Schlitten wie möglich mit Lebensmitteln beladen nach Penschina zu schicken, von wo ich sie nach den von der Hungersnot heimgesuchten Ortschaften dirigieren wollte.

Ich selbst reiste am 20. November nach Anadhrsk mit fünf der besten Hundegespanne und Führern. Diese wollte ich zur Anadhrmündung mitnehmen, falls ich bis zu meiner Ankunft in Anadhrsk nichts von Bush vernehmen sollte.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Da wir den Weg benutzten, der von dem Schlitten des Popen gebahnt wurde, fuhren wir rascher, als ich vorausgesetzt hatte gegen Anadhrsk, und am 22. November lagerten wir am Fuße einer niedrigen Gebirgskette, die unter dem Namen Kuski Kriebet bekannt ist, und etwa 30 Werst südlich der Niederlassung sich befindet. In der Hoffnung, unsern

Bestimmungsort noch vor dem nächsten Morgen erreichen zu können, hatten wir beabsichtigt, die Nacht durchzufahren, allein vor Anbruch der Dunkelheit erhob sich ein Sturm, der uns am Überschreiten des Passes hinderte. Gegen Mitternacht legte sich der Wind ein wenig, aus den Wolken lugte zuweilen der Mond hervor. Da wir befürchteten, das Wetter könnte wieder ungünstig werden, munterten wir unsere müden Hunde auf, und der Aufstieg begann. Es war eine wilde, öde Scenerie! Aus dem Paß trieb uns der Schnee in dichten Wolken entgegen, verhüllte die weißen Höhen beider Seiten und machte die Landschaft hinter uns ganz unsichtbar. Zuweilen drang der Mondschein durch die Wolken des Treibschnees und beleuchtete einen Augenblick die große, kahle Berghöhe über unsern Häuptern. Dann wieder brauste der Wind durch die Schlucht und alles verschwand in Wolken und Finsternis. Geblendet und atemlos langten wir auf der Höhe an, wo wir unsern Hunden eine kurze Rast gewährten. Da erblickten wir plötzlich eine lange Reihe dunkler Gegenstände, die auf der kahlen Höhe, nur wenige Meter von uns entfernt der Schlucht zueilten, aus der wir soeben gekommen waren. Ich konnte nur einen Blick dahin werfen, glaubte aber Hundeschlitten zu erkennen und mit lautem Geschrei jagten wir hinterdrein.

Es waren auch Hundeschlitten und als ich näher kam, erkannte ich den alten mit Seehundsfell überzogenen Pawoska, den ich vergangenen Winter in Anadhrst zurückgelassen hatte und in dem wahrscheinlich jetzt ein Amerikaner saß. Mit pochendem Herzen sprang ich vom Schlitten, lief auf den Pawoska zu und fragte in englischer Sprache: „Wer ist da?“ Es war zu dunkel, um Gesichter zu erkennen, aber die Stimme war jene Bush's und nie konnte sie mir willkommener klingen. Seit mehr als drei Wochen sah ich keinen Landsmann und hörte kein Wort englisch; ich war traurig und entmutigt durch beständiges Mißgeschick: und plötzlich, um Mitternacht, auf einer öden Bergeshöhe, im Sturme, begegne ich meinem alten

Freund und Kameraden, den ich schon verloren wähnte. Das war ein freudiges Wiedersehen! Die Eingeborenen, die Bush und seine Abteilung aufzusuchen zur Anadhrbai sich begeben hatten, waren mit Bush glücklich zurückgekehrt und dieser war nun auf dem Wege nach Gischiginst, wohin er die Nachricht von der Hungersnot bringen wollte und Lebensmittel und Hilfe zu beschaffen meinte. Gleich uns war auch er vom Sturm aufgehalten worden und auch er hatte sich, als das Unwetter sich legte, auf den Weg gemacht und so trafen wir auf der Höhe zusammen.

Wir kehrten in mein verlassenes Lager südlich des Gebirges zurück, entfachten das noch nicht ganz erloschene Feuer aufs neue, breiteten die Bärenfelle aus und plauderten, bis der Treibschnee uns weiß wie Polarbären gemacht hatte und der Morgen graute.

Bush brachte noch mehr schlechte Nachrichten. Sie begaben sich, wie mir schon der Pope erzählte, in der ersten Hälfte des Juli an die Anadhrmündung und warteten dort beinahe vier Monate auf die Ankunft der Schiffe der Gesellschaft. Ihre Lebensmittel gingen schließlich zu Ende und sie mußten sich von den wenigen Fischen nähren, die sie von Tag zu Tag fingen. Um sich Salz zu verschaffen, trakteten sie ein altes Bötelfleischfaß aus, das sich von Macraes Aufenthalt her noch hier befand und anstatt Kaffee tranken sie einen Aufguß von geröstetem Reis. Endlich jedoch war ihnen auch Salz und Reis ausgegangen und sie waren auf das larme Mahl von Fischen angewiesen, ohne Kaffee, Brot und Salz. Inmitten der großen Moossteppe zu leben, 80 Kilometer vom nächsten Baum entfernt, mangels anderer Kleider in Tierfelle gehüllt, oft vom Hunger gequält und mehr noch von den Moskitos, gegen die es gar keinen Schutz gab, und Tag um Tag und Woche um Woche nach Schiffen auszuschaun, die nie kommen wollten — dies war sicherlich eine ganz erbärmliche Lage. Endlich im Oktober langte die Barke der Gesellschaft „Golden Gate“ an und brachte fünfundzwanzig Mann und einen kleinen

Dampfer. Allein der Winter war schon da und fünf Tage später, bevor noch die Ladung geborgen werden konnte, wurde das Schiff vom Eis zertrümmert. Es gelang zwar die Mannschaft und fast alle Vorräte zu retten, allein die Abtheilung war durch dieses Mißgeschick von fünfundzwanzig auf siebenundvierzig Köpfe gestiegen ohne eine entsprechende Vermehrung der Lebensmittel. Glücklicherweise waren Banden nomadischer Tschutschken in der Nähe, denen Bush eine Anzahl Rentiere abkaufte, deren Fleisch er gefrieren und zum späteren Gebrauch aufbewahren ließ. Nachdem der Anadyr zugefroren war, blieb Bush — wie im vergangenen Jahre Macrae — ohne Transportmittel, um die 400 Kilometer entfernte Niederlassung zu erreichen. Er hatte jedoch diesen Fall vorausgesehen und in Anadyrsk Befehl hinterlassen, man möge ihm Hundeschlitten schicken, wenn er nicht bis zur Zeit des Gefrierens des Flusses mit Rähnen zurückgekehrt sein sollte. Trotz der Hungersnot wurden die Hundeschlitten gesandt und Bush fuhr mit zwei Leuten nach Anadyrsk. Da er diesen Ort von der Hungersnot heimgesucht fand, machte er sich ohne Aufschub auf den Weg nach Gischiginsk, obgleich seine ermatteten und hungernden Hunde unterwegs tot liegen blieben.

Als ich mit Bush auf der Höhe des Kuski-Krebet zusammentraf, war die Sachlage also, kurz gesagt, folgende:

Vierundvierzig Mann lebten an der Anadyrmündung, etwa 400 Kilometer von der nächsten Ansiedelung entfernt, ohne genügende Vorräte für den Winter und ohne Transportmittel, um sich entfernen zu können. Das Dorf Anadyrsk war verödet und einige Gespanne in Penschina ausgenommen, befanden sich im ganzen nördlichen Distrikt vom Schotskischen Meere bis zur Behringstraße keine tauglichen Hunde. Was ließ sich unter solchen Umständen machen? Die ganze Nacht berieten wir uns über diese Frage am einsamen Lagerfeuer, ohne zu einem Entschluß zu kommen. Nach etlichen Stunden Schlaf setzten wir die Reise nach Anadyrsk fort. Spät nachmittags kamen wir in der Ansiedelung an — doch sie konnte nicht

mehr so genannt werden. Die beiden oberen Dörfer: Osolin und Poturoff, die im vergangenen Winter so behäbig sich darstellten, waren jetzt ohne jede Bevölkerung und Markowa hatte nur noch einige hungernde Insassen, die sich nicht entfernen konnten, da alle ihre Hunde verendet waren. Kein heulender Chor meldete unsere Ankunft, kein Mensch kam uns entgegen. Die Fenster der Häuser waren mit Läden verschlossen und halb im Schnee begraben. Kein Pfad führte durch den Schnee; das ganze Dorf war stille und öde. Wir hielten an einem kleinen Holzhaus, wo Bush Wohnung genommen hatte und verbrachten den Tagesrest mit der Besprechung unserer gegenseitigen Erfahrungen.

Die unangenehme Lage, in der wir uns befanden, war fast gänzlich die Folge der Hungersnot in Anadhrst. Die verspätete Ankunft und der Schiffbruch der „Golden Gate“ war natürlich ein arges Mißgeschick, allein das wäre leicht zu überwinden gewesen, hätte uns nicht die Hungersnot aller Transportmittel beraubt. Die Existenz der Bewohner von Anadhrst, sowie die aller anderen russischen Ansiedelungen in Sibirien, ist von den Fischen abhängig, die jährlich im Sommer in die Flüsse laichen kommen; sie verteilen sich in den vielen Nebenflüssen im Innern des Landes, und werden zu tausenden gefangen. So lange diese Fischzüge regelmäßig erfolgen, können sich die Bewohner leicht ernähren. Allein zufolge einer unbekanntem Ursache bleiben die Fische nach einem Zeitraum von drei bis vier Jahren einmal aus, und der nächste Winter bringt dann eine Hungersnot wie die zu Anadhrst, manchmal sogar noch viel schlimmer. Im Jahre 1860 starben mehr als 150 Eingeborene in vier Ansiedelungen an der Küste des Benschinagolfes, und die Halbinsel Kamtschatka ist seit der Eroberung durch Rußland so häufig von der Hungersnot heimgesucht worden, daß die Bevölkerung um die Hälfte sich verringert hat. Wenn nicht die nomadisierenden Korjaken mit ihren großen Renttierherden der Bevölkerung zu Hilfe kommen würden, ich glaube die festhafte Einwohnerschaft Sibiriens

würde in fünfzig Jahren ausnahmslos verschwunden sein. Zufolge der großen Entfernungen der Ortschaften von einander und des Mangels aller Verkehrsmittel im Sommer, ist jeder Ort völlig auf sich selbst angewiesen, und jede gegenseitige Unterstützung beinahe unmöglich. Die ersten Opfer solcher Hungersnot sind gewöhnlich die Hunde, und die ihrer Zugtiere beraubten Einwohner können daher den von der Hungersnot heimgesuchten Ort nicht verlassen und verzehren ihre Stiefel und Riemen, bis sie endlich vor Hunger sterben. Übrigens sind sie dabei nicht ganz ohne Selbstverschulden. Sie können in einem Jahre so viel Fische fangen und dörren, als sie in drei Jahren brauchen; statt dessen versehen sie sich nur für den Winter und überlassen das andere dem Zufall. Die ärgsten Erfahrungen und Leiden konnten sie da nicht klüger machen. Ein Mann, der mit knapper Not dem Hungertod entwischt ist, setzt sich künftig der nämlichen Gefahr aus, ehe er sich bemüht, etwas mehr Fische zu fangen. Selbst wenn die Not voraussichtlich ist, treffen sie keine Maßregeln, sondern warten, bis der letzte Bissen verbraucht ist.

Ein Eingeborener von Anadyrsk erzählte mir einmal, er hätte nur noch für fünf Tage Hundefutter. „Was werden Sie nun nach diesen fünf Tagen beginnen?“ fragte ich. „Bog jewo snat“ „Gott allein weiß es!“ war die charakteristische Antwort, und er wandte sich dann gleichgiltig ab, als ob die Sache weiter nichts zu bedeuten hätte. Wenn er seinen Hunden den letzten Dörrfisch gereicht haben wird, wird wohl noch immer Zeit genug sein, die Sache zu erwägen; vorläufig dünkte ihn jede Bemühung überflüssig. Diese bekannte Sorglosigkeit der Eingeborenen veranlaßte endlich die russische Regierung an mehreren Orten Nordostsibiriens eine eigenartige Vorkehrung zu treffen, die Fischspartasse oder Hungersnotversicherung genannt werden könnte. Um diese zu bilden wurden den Eingeborenen etwa 100000 Fische abgekauft, die den Grundstock der Bank bildeten. Jeder männliche Bewohner

wurde dann gesetzlich genötigt, jährlich ein Zehntel seines Fischfangs hier einzuliefern; Ausreden wurden nicht zugelassen. Der so geschaffene Überschuß wurde dem Kapital zugefügt, so daß die Hilfsquellen der Bank, so lange die Fische regelmäßig erschienen, sich jährlich vermehrten. Kamen die Fische nicht, und drohte Hungersnot, so konnte jeder Depositär — oder besser gesagt: Einzahler — die für seinen Gebrauch nötigen Fische von der Bank ausleihen, unter der Bedingung, sie im nächsten Sommer nebst der jährlichen Abgabe wieder zurück zu erstatten. Es ist klar, daß eine auf solcher Grundlage beruhende Einrichtung nie zahlungsunfähig werden konnte, sondern daß sich ihr Fischvorrat beständig vergrößern mußte, und die Niederlassung vor der Hungersnot zu schützen vermochte. In Kolymsk, einem russischen Militärposten am Eismeere, wurde dieser Versuch zuerst angewandt, und er hat sich auch völlig bewährt. Die Bank versah die Bewohner des Ortes während zweier Hungerjahre, und hatte im Jahre 1867 noch einen Vorrat von 300 000 Fischen, der sich jährlich um 20 000 vermehrte. Anadhrsk, das kein russischer Militärposten war, hatte diese Einrichtung nicht. Wäre unser Werk zur Ausführung gelangt, so hätten wir die russische Regierung gebeten, in allen Ortschaften entlang unserer Linie dieselbe Einrichtung vorzunehmen.

Indeß nahm die Hungersnot ihren Verlauf und am 1. Dezember befand sich Bush in einem ganz verödeten Dorf, 600 Werst von Gischiginsk entfernt, ohne Geld, ohne Lebensmittel, ohne Verkehrsgegenstände — dagegen eine hilflose Mannschaft von 44 Köpfen an der Anadhrmündung, die auf seinen Beistand bauten. Unter solchen Umständen eine Telegraphenlinie zu errichten, war unmöglich. Alles, was er auszuführen hoffen konnte, war, seine Abteilung mit Lebensmitteln zu versorgen, bis die Ankunft von Pferden und Arbeitern aus Jakutsk die Fortsetzung des Werkes ermöglichte.

In Anadhrsk konnte ich mich nicht nützlich machen, ich vermochte nur die largen Vorräte an Lebensmitteln verzehren

zu helfen, ich fuhr daher am 29. November mit zwei Schlitten nach Gischiginst. Da ich den nördlichen Bezirk nicht mehr besuchte und zur Bemerkung später keinen Anlaß haben dürfte, will ich hier in aller Kürze mittheilen, was ich später brieflich über das Mißgeschick und die unglücklichen Erlebnisse der Angestellten unserer Gesellschaft in jener Gegend erfahren habe.

Die Schlitten, die ich von Gischiginst aus abzuschicken befohlen hatte, erreichten Penschina erst spät im Dezember mit einer Ladung von dreitausend Pfund Bohnen, Reis, Zwieback und andern Lebensmitteln. Bush sandte sofort nach deren Ankunft sechs Schlitten mit einigen Lebensmitteln nach der Anadhrmündung ab, und im Februar kehrten die Schlitten mit sechs Mann zurück. In der Absicht, etwas zu leisten, sei es auch noch so wenig, schickte Bush diese sechs Arbeiter zu einer gewissen Stelle am Majanfluß, etwa 75 Werst von Anadhrst entfernt, und ließ sie auf Schneeschuhen entlang der Linie die Telegraphenpfähle aufstellen. Später im Winter wurde eine andere Expedition an die Anadhrbai gesandt, und am 4. März kehrte sie zurück, Lieutenant Macrae und noch sieben Mann heimbringend. Diese Abteilung hatte unterwegs durch die Ungunst der Witterung sehr zu leiden und einer von ihnen — er hieß Robinson — kam im Sturme um sein Leben. Sein Leichnam blieb in einem der von Bush im Sommer errichteten Häuser unbegraben liegen und seine Genossen zogen weiter. Sobald sie nach Anadhrst gelangten, wurden sie gleichfalls nach dem Mejan gesandt und gegen Mitte März hatten die beiden Abteilungen etwa 3000 Telegraphenpfähle hergerichtet und aufgestellt. Im April jedoch waren ihre Vorräte fast gänzlich aufgebraucht und sie sahen einer Hungersnot entgegen. Bush begab sich daher mit einigen elenden Hundegespannen zum zweitenmal nach Gischiginst, um Lebensmittel zu beschaffen. Während seiner Abwesenheit war die unglückliche Partie am Mejan sich selbst überlassen, und nachdem sie alles verzehrt hatten, selbst die Pferde, die ihnen früher von Anadhrst gesandt wurden, unternahmen sie

den verzweifeltsten Versuch, auf Schneeschuhen die Ansiedelung zu erreichen. Es war ein fürchterlicher Marsch für halbverhungerte Leute, und obgleich sie ihren Bestimmungsort auch erreichten, waren sie so erschöpft, daß sie in der Nähe des Ortes wiederholt zusammenbrachen. In Anadyrsk konnten sie sich Rentierfleisch verschaffen, von dem sie lebten, bis Bush im Mai mit neuen Vorräten von Gischiginsk kam. So endete die Arbeit des zweiten Winters im nördlichen Gebiete. Sofern praktische Erfolge in Betracht kamen, war hier ein völliges Mißlingen zu verzeichnen, aber unsere Beamten und Arbeiter hatten einen Mut, eine Ausdauer entfaltet, eine Geduld im Ertragen der größten Mühseligkeiten bekundet, die unter günstigeren Umständen den glänzendsten Erfolg aufzuweisen gehabt hätten. Während Norton und seine Leute im Monat Februar am Nejan arbeiteten, zeigte das Thermometer an 16 Tagen vom 21. Februar an mehr als 40 Grad unter Null, sank fünfmal auf 60 Grad und einmal auf 68 Grad, also auf 100 Grad unter dem Gefrierpunkt des Wassers. Bei einer solchen Temperatur auf Schneeschuhen Telegraphenpfähle herrichten, ist sicherlich schon eine recht bedeutende Leistung, wenn aber da die Qualen des Hungers, die Gefahr, in der Wildnis zu verderben, dazu kommen, dann übersteigt dies menschliche Ausdauer, und es ist staunenswert, wie Norton und Macrae das fertig bringen konnten. . . .

Von Anadyrsk zurückkehrend, erreichte ich Gischiginsk am 15. Dezember nach einer mühevollen und einsamen Reise von sechzehn Tagen. Eben langte auch ein Sonderbote von Jakutsk mit Briefen des Majors an.

Unter Beistand des Provinzgouverneurs war es ihm gelungen, für eine Zeit von drei Jahren achthundert jakutische Arbeiter aufzunehmen mit einem Lohne von jährlich sechzig Rubeln. Er hatte auch dreihundert Pferde und Packsättel und eine Menge Material zur Ausrüstung und zum Unterhalt der Arbeiter und der Pferde gekauft. Ein Teil der Leute war schon auf dem Wege nach Ochotsk und alle sollten so bald

wie möglich auf der Route verteilt werden. Es war natürlich nötig, diese Eingeborenen unter die Aufsicht erfahrener Amerikaner zu stellen und da wir zusammen nur fünf oder sechs Werkführer hatten, beschloß der Major einen Boten nach Petropawlofski zu senden, da er mutmaßte, daß die Beamten, die mit der „Onward“ von San Francisco kamen, in Kamtschatka gelandet wären. Er beauftragte mich daher für die Beförderung dieser Leute von Petropawlofski nach Gischiginst Sorge zu tragen, mich auf das sofortige Eintreffen von fünfzig bis sechzig jakutischer Arbeiter vorzubereiten, sechshundert Rationen zum Lebensbedarf unserer amerikanischen Abteilung nach Jamsk zu senden und auch dreitausend Pfund Roggenmehl für eine Abteilung Jakuten, die im Februar eintreffen sollte. Um all diese Forderungen zu erfüllen, standen mir nur etwa fünfzehn Hundeschlitten zu Gebote und selbst diese waren unterwegs. Mit Hilfe des russischen Gouverneurs gelang es mir jedoch zwei Kosaken nach Petropawlofski und ein halbes Dutzend Korjaken mit Vorräten nach Jamsk zu schicken, während Arnold die sechshundert Rationen mittelst Schlitten selbst abholen ließ. Damit verblieben mir meine fünfzehn Schlitten, um Lieutenant Sandford und seine Abteilung, die am Tilgat, nördlich vom Penschinagolf Pfähle herrichteten, mit allem Nötigen beizustehen. Als eines Tages, gegen Ende Dezember Dodd und ich auf dem Flusse oberhalb der Ansiedlung ein Hundegespann dressierten, wurden wir benachrichtigt, es wäre ein Amerikaner aus Kamtschatka angelangt, der Nachrichten von der vermißten Barke „Onward“ brächte und den von ihr zu Petropawlofski gelandeten Leuten. Wir eilten ins Dorf und fanden den erwähnten Amerikaner, Herrn Lewis, in unserem Hause recht bequem beim Thee sitzen. Dieser unternehmende junge Mann — der, nebenbei bemerkt, ein an das rauhe Leben keineswegs gewöhnter Telegraphist war — hatte im Winter, ohne ein Wort russisch zu sprechen, die ganze Wildnis Kamtschatkas zwischen Petropawlofski und Gischiginst allein durchreist. Er war zweiundvierzig Tage unterwegs und

hatte, begleitet von einigen Eingeborenen und einem Kosaken aus Tigil, auf Hundeschlitten nicht viel weniger als 2000 Kilometer zurückgelegt. Er schien diese Leistung sehr bescheiden in Betracht zu nehmen, obgleich es eine der bemerkenswertesten Fahrten war, die je von einem Angestellten unserer Gesellschaft unternommen wurde.

Wie wir vermuteten, konnte die „Onward“ wegen der vorgeückten Zeit nicht nach Gischiginst kommen und hatte daher ihre Ladung und Passagiere in Petropawlofski gelassen. Herr Lewis war von dem Obern der Abteilung zu dem Major gesandt worden, um nun Verhaltensmaßregeln zu erlangen.

Nach Lewis Ankunft ereignete sich bis März nichts Bemerkenswerthes. Arnold in Jamsk, Sandford am Tilgai und Bush in Anadyrsk versuchten mit den geringen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln das Möglichste zu leisten, aber ihre Bemühungen waren insolge Schneesturms, heftiger Kälte und Mangel an Vorräten und Hunden zumeist fruchtlos. Im Januar machte ich mit ungefähr fünfzehn Schlitten einen Ausflug in Sandfords Lager und versuchte seine Abteilung nach einem näher bei Gischiginst gelegenen Orte zu bringen. Aber in einem heftigen Sturm auf der Ruhilsteppe wurden wir wieder getrennt und nachdem wir einige Tage in Schneewehen verloren gewesen, die oft sogar die Hunde unseren Blicken entzogen, kehrte Sandford mit einem Teil der Partie nach dem Tilgai und ich mit dem andern nach Gischiginst zurück.

Ende Februar kam der Kosak Kolmagoroff von Petropawlofski mit einigen Leuten, die von der „Onward“ gelandet wurden.

Im März erhielt ich durch einen Sonderboten des Majors einige seiner Briefe und Befehle aus Jakutsk. Die achthundert von ihm aufgenommenen Arbeiter waren alle unterwegs nach Ochotsk und mehr als hundertundfünfzig in der erwähnten Stadt und in Jamsk bei der Arbeit. Die Ausrüstung und der Transport der andern erforderte noch seine persönliche Aufsicht, daher wäre es ihm nicht möglich noch in diesem

Winter nach Gischiginst zu kommen. Er wollte jedoch nach dem Korjäkenort Jamst, 300 Werst westlich von Gischiginst und forderte mich auf, zwölf Tage nach Empfang dieses Briefes dort mit ihm zusammen zu kommen. Ich machte mich sofort mit einem Amerikaner namens Leet auf den Weg und nahm Lebensmittel für zwölf Tage mit.

Die Gegend zwischen Gischiginst und Jamst unterschied sich bedeutend von allen andern Gebieten Sibiriens, die ich bis dahin zu Gesicht bekommen hatte. Es waren da keine so großen und öden Steppen wie zwischen Gischiginst und Anadhrst und in Nordamtschatka. Im Gegenteil! die ganze Küste am Schotskischen Meere, in einer Länge von beinahe 1000 Kilometer westlich von Gischiginst, war eine Wildnis von zerklüfteten, fast unwegsamen Bergen, die von tiefen Thälern und Schluchten durchschnitten wurden und mit dichtem Kiefern- und Lärchengehölz bewachsen waren. Das Stanowai-gebirge, das sich von der Grenze Chinas um das Schotskische Meer erstreckt, tritt überall dicht an die Küste und schiebt durch seine Seitenzweige eine Menge kleine Flüsse, die in tiefen, bewaldeten Thälern dem Meere zufließen. Die Straße, oder vielmehr der Reiseweg von Gischiginst nach Jamst kreuzt alle diese Wässerchen im rechten Winkel und zieht sich ungefähr mitten des Hauptgebirges und der See dahin. Die meisten der Berggrüden zwischen den Flüssen sind nichts als hohe, kahle Wasserscheiden, die leicht zu übersteigen sind. Aber an einer Stelle, etwa 150 Werst westlich von Gischiginst sendet das Hauptgebirge einen Ausläufer ans Meer, der gegen 1000 Meter hoch ist und den Weg gänzlich absperrt. Am Fuße dieses Berges zieht sich ein tiefes, düsteres Thal hin, die „Wiliga“ genannt, dessen oberes Ende das Hauptgebirge durchbricht und den zwischen Steppe und Meer eingeschlossenen Winden den Ausweg giebt. Im Winter, wenn das offene Wasser des Schotskischen Meeres wärmer ist als die gefrorenen Ebenen im Norden des Gebirges, erhebt sich die wärmere Luft über dem Meere und die kältere strömt durch das Wiliga-

thal und nimmt der wärmeren Stelle ein. Im Sommer dagegen, wenn das Wasser des Meeres von der geschmolzenen Eismasse noch kalt ist, die großen Steppen hinter den Bergen aber des hellsten Sonnenscheins genießen, ist die Richtung des Windes eine entgegengesetzte. Das Wiligathal ist daher ein großer natürlicher Luftkanal, durch den die Steppen einmal im Jahre Atem holen. An keiner anderen Stelle hat das Stanowaigebirge eine Öffnung, durch die die Luft zwischen Steppe und See ungehindert hin- und herströmen kann und infolgedessen herrscht in diesem Thale auch dauernd der Sturm. Während überall das Wetter ruhig und heiter ist, braust der Sturm durch das Wiligathal und reißt von den Bergen Schneemassen fort, die er weit hinaus ins Meer trägt. Die Eingeborenen fürchten auch diesen Weg und in ganz Nordostsibirien heißt sie „die stürmische Schlucht von Wiliga“.

Am fünften Tag nach unserer Abfahrt von Gischiginst näherte sich unsere kleine Abteilung — verstärkt durch einen russischen Postillon, der mit drei oder vier Schlitten die jährliche Post von Kamtschatka beförderte — dem Fuße des gefürchteten Wiligaberges. Des tiefen Schnees wegen waren wir nicht so rasch vorwärts gekommen, als wir meinten und erst am fünften Abend erreichten wir eine kleine zum Schutz der Reisenden erbaute Jurte in der Nähe des Ursprungs der Topollofka, 30 Werst vom Wiliga. Hier lagerten wir, tranken Thee und streckten uns zum Schlafen auf die rohen Holzdiesen aus, denn wir wußten, daß uns ein mühseliges Werk morgen erwartete.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

„Kennen! Kennen! Auf, es ist Tag!“

Ein schläfriges Stöhnen und ein noch schlaffüchtigeres: „So?“ von einem auf der Erde liegenden Pelzblindel, bekundeten kein besonders lebhaftes Interesse für die Rundgebung,

während die langen, tiefen Atemzüge, die dieser momentanen Unterbrechung folgten, bewiesen, daß der Schläfer in viel kräftigerer Weise aus dem Land der Träume zurückgerufen werden müsse.

„Kennon! stehen Sie doch auf. Das Frühstück ist schon seit einer halben Stunde fertig!“

Das magische Wort: „Frühstück!“ appellierte an ein noch stärkeres Gefühl als die Schlafrunkenheit und den Kopf aus der Pelzhülle hervorstreckend überblickte ich schläfrig blinzelnd die Sachlage und versuchte mich zu erinnern, wo ich war und wie ich hierher gekommen war. Ein helles, knisterndes Feuer harziger Kieferäste flammte auf dem Herde, mitten in der Hütte und strahlte nach den fernsten Winkeln eine starke Hitze aus, sodaß auf den modrigen Balken und rohen Brettern große Wassertropfen standen. Langsam erhob sich der Rauch durch das viereckige Loch im Dache gegen die weißen, ernstblinkenden Sterne, die zwischen dem überhängenden Astwerk der Lärche hervorlugten. Leet beugte sich über mich mit einem Messer, auf das ein Stück Speck gespießt war, in der einen Hand, in der andern ein Schüreisen, beides wie wütend hin und herschwingend, um mich zum Aufstehen zu veranlassen. Seine tollen Bewegungen hatten auch den gewünschten Erfolg. Mit dem unbestimmten Gefühl, daß ich auf einer Kannibaleninsel gestrandet sei und nun den Schutzgöttern geopfert werden sollte, sprang ich auf und rieb mir die Augen, um zur Besinnung zu kommen. Leet war in frohester Stimmung. Unser Reisegenosse, der Postillon, hatte seit einigen Tagen die Neigung kundgegeben, die Arbeit zu vermeiden und uns das Bahnbrechen zu überlassen, während er bequem in unserer Spur dahinsuhr. Dieses Manöver hatte ihm Leets unveröhnlichen Haß zugezogen. Er weckte daher den Ärmsten, der kaum erst fünf Stunden geschlafen hatte, und log ihm vor, das Nordlicht wäre der Dämmererschein. Der Postillon war daher nach Mitternacht fortgefahren, und nun bahnte er den steilen Berg hinauf einen Weg durch den drei Fuß tiefen,

weichen Schnee, glaubend, daß wir ihm, wie Leet ihm vorlog, sogleich folgen würden. Als ich um fünf Uhr aufstand, konnte ich noch die Stimme des Postillons und seiner Leute vernehmen, die auf dem Berge ihre erschöpften Hunde aneiferten. Wir nahmen recht gemächlich den Imbiß, um jenen Zeit zu lassen uns Bahn zu brechen und fuhren erst nach sechs Uhr fort. Es war ein heiterer, ruhiger Morgen, als wir oberhalb der Furte den Berg überschritten und durch kahle, offene Thäler zwischen hohen Hügeln der Seeküste zu fuhren. Die Sonne war über den östlichen Hügelhöhen aufgestiegen und der Schnee glitzerte, als wäre er mit Demanten besät, während die fernen Gipfel des Wiligas schienen

„Gebadet in der zart'sten Purpurfarbe,
Getönt, geschaffen mit der Lüfte Pinself“ —

und so ruhig und strahlend in schneeiger Majestät sich zeigten, als wäre ihr böser Ruf nichts anderes als Verläumdung. Die Luft war zwar recht kalt, aber klar und frisch, und die Hunde jagten im Galopp über die harte Straße.

Gegen Mittag kamen wir aus den Bergen gegen die Küste und holten den Postillon ein, der hier seine müden Hunde rasten ließ. Da unsere Hunde noch vollauf bei Kraft waren, fuhren wir wieder voraus und näherten uns rasch dem Wiligathale.

Ich freute mich just, daß wir bei der Durchfahrt dieses gefürchteten Passes so günstiges Wetter hatten, als meine Aufmerksamkeit von einer weißen Wolke in Anspruch genommen wurde, die von der Mündung der Schlucht bis weit über das schwarze, offene Wasser des Schotskischen Meeres sich hinzog. Begierig zu erfahren, was das wohl bedeuten möchte, wandte ich mich an unsern Führer um Auskunft und fragte, ob das Nebel wäre. Seine Mienen schienen recht ängstlich, als er hinblickte und lakonisch antwortete er: „Wiliga durit“ (der Wiliga treibt Narrenspoffen). Diese orakelhafte Antwort klärte mir die Sache nicht auf, und ich erfragte daher näheres.

So hörte ich denn zu meinem Staunen und Schrecken, daß diese weiße Wolke nicht Nebel, sondern Schnee sei, den der Sturm aus der Mündung der Schlucht her austreibe. Unser Führer meinte, es wäre unmöglich, jetzt das Thal zu passieren und sehr gefährlich, auch nur den Versuch zu wagen, ehe der Sturm sich gelegt hätte. Mir jedoch schien da weder Gefahr noch Unmöglichkeit vorhanden zu sein, und da sich jenseits der Schlucht eine Furte oder Schutzhütte befand, beschloß ich den Versuch zu wagen. Wo wir uns befanden war das Wetter vollkommen ruhig; ein Licht hätte im Freien brennen können, ohne zu flackern. Ich konnte mir daher nicht gut vorstellen, daß in geringer Entfernung der Sturm derart wüthe, daß er den Schnee viele Meilen weit in die See hinausfegte. Da unser Führer sah, daß wir entschlossen waren, durch die Schlucht zu fahren, zuckte er die Achseln, als wollte er sagen: „Ihr werdet es bald bedauern!“ und wir fuhren weiter.

Indem wir uns allmählich dem weißen Nebelvorhang näherten, verspürten wir scharfe Windstöße und kleine Schneewirbel, die häufiger und heftiger wurden, je mehr wir uns der Mündung der Schlucht näherten. Nochmals warnte uns unser Führer vor der Thorheit, uns diesem Sturme auszusetzen, doch Leet lachte ihn aus und erklärte in gebrochenem Russisch, daß er in der Sierra Nevada ganz andere Stürme schon erlebt habe. Doch in fünf Minuten mochte er schon willig einräumen, daß der Sturm von Wiliga jenen von Kalifornien wenigstens gleich käme.

Als wir um das Ende einer schützenden Höhe am Rande der Schlucht bogen, tobte uns der Sturm mit seiner wildesten Gewalt entgegen, dichte Schneewolken blendeten uns und benahmen den Atem. Die Sonne und der klare blaue Himmel verschwanden, und dichte Finsterniß umgab uns. Das Heulen des Sturmes glich jenem, der durch das Takelwerk des Schiffes oft laut wird. Es war etwas Übernatürliches in diesem plötzlichen Wechsel von hellem Sonnenschein und Windstille

in Finsterniß und Dunkelheit, und ich begann nun an der Möglichkeit, jetzt durch die Schlucht zu fahren, zu zweifeln. Unser Führer blickte verzweifelt nach mir zurück, als wollte er meinen Eigensinn für diese Nichtbeachtung seines Rates verantwortlich machen und trieb dann, mit Rufen und Schlägen seine eingeschüchterten Tiere an. Die Augenhöhlen der armen Tiere waren völlig mit Schnee gefüllt, und aus manchen drangen Blutstropfen hervor. Aber, obgleich blind, kämpften sie doch weiter und stießen dabei in kurzen Zwischenräumen klagende Töne hervor, die mich mehr erschreckten als das Heulen des Sturms. In einem Augenblick waren wir auf der Thalsohle der Schlucht, und ehe wir die Schnelligkeit der Schlitten hemmen konnten, befanden wir uns schon auf der glatten Eisfläche des „Progadschina“, des „Flusses der Beklorenen“ und rasten dem offenen Wasser des Ochotskischen Meeres zu, das nur noch 100 Meter entfernt war. Alle unsere Bemühungen unsere Schlitten zurückzuhalten, waren anfangs vergebens und ich begann nun zu verstehen, welche Art der Gefahr unser Führer meinte. Gelang es uns nicht, die Schlitten aufzuhalten, bevor wir die Mündung des Flusses erreichten, so mußten wir vom Eise aus in einige Meter tiefes Wasser geschleudert werden. Dieses Unheil mußte wohl dem Fluß seinen Namen geschaffen haben. Leet und der Koiat Badarin, die jeder allein einen Schlitten einnahmen und vom Beginn her nicht so weit vom Ufer fortgetrieben wurden, konnten mit Hilfe ihrer Lenkstäbe die Schlitten zurückhalten. Ich jedoch saß mit dem alten Führer auf einem Schlitten und unsert umfangreichen Pelzkleider fingen so viel Wind, daß unsere Lenkstäbe den Schlitten nicht aufhalten konnten, und auch unsere Hunde nicht Stand zu halten vermochten. In der Meinung, daß der Schlitten sicherlich ins Meer stürze, wenn wir beide uns daran klammerten, ließ ich ihn los und versuchte mich zu retten, indem ich mich aufs Eis legte. Doch es war vergeblich! Meine glatten Pelze machten, daß ich jetzt auf der verräterischen Fläche noch viel rascher als zuvor hinab-

rutschte. Ich hatte bereits meine Pelzhandschuhe früher abgelegt, und als ich über eine holperige Stelle des Eises glitt, gelang es mir, mich mit den Fingernägeln an der unebenen Stelle festzuhalten und der gefährlichen Rutschpartie damit ein Ende zu machen, aber ich wagte kaum zu atmen, fürchtend, meine Hand würde nachgeben. Leet, der meine Situation sah, schob mir den eisenbeschlagenen Lenkstab zu, mit dessen Hilfe ich mich mühsam ans Ufer arbeitete, wo ich in geringer Entfernung vom offenen Wasser anlangte, in das meine Pelzhandschuhe bereits hineingeweht waren. Unser Führer, der mit dem Schlitten noch weiter hinabglitt, wurde von Badarin mit Hilfe seines Leitstabes noch rechtzeitig gerettet. Setzt wäre ich zur Umkehr sehr bereit gewesen, aber nun wurde unser Führer eigensinnig, und er bestand darauf, die Schlucht zu durchfahren und sollten auch alle unsere Schlitten in die See stürzen. Er habe uns vor der Gefahr gewarnt, wir hätten darauf bestanden und möchten nun die Folgen verspüren. Es war klar, daß wir an dieser Stelle den Fluß nicht überschreiten konnten; wir kämpften uns am linken Ufer gegen den Sturm flußaufwärts, bis wir zu einer Windung gelangten, so daß zwischen uns und dem offenen Wasser ein Stück Land lag. Hier machten wir einen zweiten Versuch, der gelang. Nachdem wir den niedrigen Bergrücken westlich der Progadschina überschritten, erreichten wir ein anderes Flüsschen, die Wiliga, am Fuße des gleichnamigen Berges. An dessen Ufer zog sich ein schmales Gehölz dahin und darin befand sich die Furte, die wir suchten. Unser Führer schien instinktiv den Weg dahin zu finden, denn der Treibschnee machte, daß wir selbst unsere Leithunde nicht sehen konnten. Wir sahen von der ganzen Umgebung nichts als den Grund, auf dem wir standen. Ungefähr eine Stunde vor der Dunkelheit erreichten wir, müde und bis auf die Knochen durchgefroren, die kleine Holzhütte. Die letzten Reisenden, die sie benutzt hatten, ließen das Rauchloch offen, die Furte war daher mit Schnee gefüllt. Indes machten wir sie, so gut es anging,

davon frei, machten Feuer und lauerten uns, trotz des Rauches, theetrinkend um dasselbe. Seit Mittag hatten wir den Postillon nicht gesehen und wir hielten es nicht für möglich, daß er bei der Furte eintreffen werde. Doch eben als es dunkelte, hörten wir vom Gehölz her das Bellen seiner Hunde und bald darauf erschien er. Wir waren nun unserer neun: zwei Amerikaner, drei Russen und vier Korjäten. Es war eine wildaussehende Gesellschaft, die in der verräucherten Hütte um das Feuer lagerte, Thee trank und dem Heulen des Windes lauschte. Da in der Furte nicht für alle Raum zu schlafen war, legten sich die Korjäten draußen in den Schnee und waren am nächsten Morgen halb vergraben. Der Sturm ließ die ganze Nacht seinen tiefen Bass durch das Gehölz ertönen und selbst bei Tagesanbruch wollte er noch nicht schweigen. Wir wußten, daß dies auch noch ununterbrochen zwei Wochen währen könne und wir hatten nicht mehr als für vier Tage Lebensmittel. Etwas mußte daher geschehen! Über das Willigagebirge, welches die Straße nach Jamsk versperrte, führten drei Pässe, die alle in das Thal mündeten und bei gutem Wetter leicht aufgefunden und überschritten werden konnten. In solchem Sturm jedoch nützten auch hundert Pässe nichts, denn der Treibschnee hüllte alles bis auf etliche Schritte Entfernung ein.

Wir kamen ziemlich gut vorwärts, als wir uns plötzlich einem unerwarteten und scheinbar auch unüberwindlichen Hindernis gegenüber sahen. So weit wir in westlicher Richtung sehen konnten, war die Küste mit hohem Schnee bedeckt, der sich im Laufe des Winters allmählich hier angesammelt hatte und die ganze Vorderseite des Abgrunds bedeckte und zwischen diesem und dem Meere keinen Durchgang ließ. Diese Schneemenge war durch den wiederholten Witterungswechsel hart und schlüpfrig wie Eis geworden und da sie gegen die Spitzen der Klippen hin einen Winkel von 75 bis 80 Grad

bildete, war es unmöglich hier festen Fuß zu fassen, bevor mit der Art Stufen gehauen wurden. Entlang dieser platten Schneeböschung, die unmittelbar aus fünf bis sechs Meter tiefem Wasser aufstieg, zog sich der Weg nach Samst hin. Die Aussicht dieses Hindernis zu überwinden, war sehr gering, denn sobald der Schnee nachgab, mußten wir alle in die offene See stürzen. Allein es blieb uns keine Wahl. Wir banden daher die Hunde an Eisschollen fest, verteilten die Ärte, legten die Pelze ab und begannen den Weg zu hauen.

Wir arbeiteten den ganzen Tag und gegen sechs Uhr abends hatten wir ungefähr bis 2 Kilometer westlich der Mündung der Wiliga einen meterbreiten Graben in den Schnee gemacht. Da zeigte sich nun wieder eine andere Schwierigkeit, ärger als alle vorhergegangenen: Die Küste, die sich bisher in einer ununterbrochenen Linie am Fuß der Klippen hinzog, verschwand plötzlich und die Schneemasse, in der wir den Weg bahnten, nahm ein jähes Ende. Ohne Stützung von unten, war die ganze Böschung in die See gestürzt und wir standen vor offenem Wasser in einer Breite von etwa 12 Meter, aus dem die schwarzen Felswände der Küste sich erhoben. Ohne Schiffbrücke war da nicht möglich hinüberzukommen. Müde und entmutigt, mußten wir die ganze Nacht auf dem Abhang der Böschung kampieren, ohne Aussicht, morgen etwas anderes thun zu können, als nach der Wiliga zurückzukehren und den Gedanken Samst zu erreichen ganz aufzugeben.

Einen wilderen, gefährlicheren Punkt für ein Lager hätte man in ganz Sibirien nicht finden können. Mit Besorgnis betrachtete ich das Wetter, als es zu dunkeln begann. Die Schneeböschung auf der wir uns befanden, stieg unmittelbar aus dem Wasser hervor und wer weiß, ob nicht ihre ganze Grundlage nur ein Streifen Eis war. War dies der Fall, so konnte schon eine leichte Brise Wellen aufwerfen, die stark genug waren, die Böschung zu unterminieren und uns entweder mit einer Latwine ins Meer zu rollen, oder uns wie Entenmuscheln 25 Meter hoch auf der nackten Fläche kleben lassen.

Beides waren sehr üble Ausichten und ich beschloß daher einen Ort aufzusuchen, der größere Sicherheit böte. Leet grub sich mit seiner gewöhnlichen Sorglosigkeit ein „Schlafzimmer“ im Schnee und versprach mir „eine gute Nachtruhe“, wenn ich seine Gastfreundschaft annehmen wollte und die Höhle mit ihm teilen. Aber unter den gegebenen Verhältnissen hielt ich's für besser abzuschlagen. Sein „Schlafzimmer“, Bett und er selbst konnten vor Morgens im Meer liegen und seine „gute Nachtruhe“ bis ins Unendliche sich verlängern. Eine kurze Strecke in der Richtung der Wiliga zurückgehend, entdeckte ich endlich eine Stelle, wo früher ein kleiner Fluß von der Klippe sich herabstürzte und in ihr eine enge Rinne zurückgelassen hatte. In diesem felsigen, unebenen Bett streckten wir uns aus, die Eingeborenen und ich, die Körper zu einem Winkel von 45 Grad geneigt, die Köpfe natürlich nach oben.

Der Leser stelle sich ein großes, steiles Kirchendach vor, darauf etliche Leute schlafend, und er hat ungefähr ein Bild unseres Lagers in jener trübseligen Nacht.

Mit dem ersten Dämmerstrahl waren wir wach. Während wir verdrossen Vorbereitungen trafen nach dem Wiliga zurückzukehren, kam ein Korjäte, der zum Spalt gelaufen war, um noch einmal das Wasser zu betrachten, eilig daher und rief freudig aus: „Mosno perriekat!“ (Man kann hinüber.) Die Flut, die Nachts eingetreten war, hatte die Öffnung mit großen Eisschollen ausgefüllt und damit eine Brücke geschaffen. Fürchtend, sie könnte kein schweres Gewicht ertragen, luden wir unsere Schlitten ab und trugen Ladung, Schlitten und Hunde nach und nach hinüber, luden drüben wieder auf und fuhren weiter. Das Ärgste alles Schwierigen war überstanden. Zwar mußten wir uns noch einigemal durch die zusammengetriebenen Schneemassen einen Weg bahnen, allein je mehr wir gegen Westen kamen, je breiter und höher wurde die Küste, wie es die Korjäten auch vorausgesagt hatten; das Eis verschwand und abends waren wir um 30 Werst dem Ziele näher. Zwar befanden wir uns noch immer zwischen See

und Klippen, doch am nächsten Tage änderte sich auch das, indem wir durch das Thal des Kananagafusses fuhren.

Am zwölften Tage unserer Reise befanden wir uns auf der großen Steppe Maltaschan, etwa 50 Kilometer von Jamsk entfernt. Unsere Vorräte waren zwar aufgebraucht, wir hofften aber die Ansiedelung nachts zu erreichen. Mit der Dunkelheit stellte sich jedoch ein neuer Schneesturm ein, wobei wir vom Wege abirrten, und da wir fürchteten, über den Rand des Abgrundes, der die Steppe begrenzte, ins Meer zu fallen, waren wir genötigt Halt zu machen. Holz war nicht zu finden. Allein selbst wenn es uns gelungen wäre, Feuer zu entfachen, so wäre es sofort von den Schneewolken, die der Sturm über die Steppe trieb, verlöscht worden. Wir legten daher unser Zelttuch auf die Erde, beschwerten es mit einem umgestürzten Hundeschlitten und krochen, um vor dem Schnee geschützt zu sein, darunter. Auf den Gesichtern liegend, während das Zelttuch heftig gegen unsern Rücken schlug, scharrieten wir aus unseren Brotsäcken die letzten gefrorenen Krumen zusammen und aßen dazu ein wenig rohes Fleisch, das Leet in einem der Schlitten entdeckte. Nach einer Viertelstunde bemerkten wir, daß die Bewegung des Zelttuches immer kürzer wurde, daß es sich um unsere Körper zu legen schien und als wir hinauszukriechen versuchten, fühlten wir uns niedergehalten. Der Schnee war in solchen Massen draufgeweht worden, daß wir es nicht heben konnten, und nach einigen vergeblichen Versuchen es frei zu machen, beschloßen wir, die Sache zu lassen wie sie war. So lange der Schnee uns nicht völlig begrub, waren wir unter dem Zelttuch besser daran als andertwärts, denn wir waren vor dem Wind geschützt. Aber in einer halben Stunde lag so viel Schnee auf uns, daß wir uns nicht mehr rühren konnten und jeder Luftzutritt abgeschlossen war. Wir mußten demnach hinauskommen oder ersticken. Diese Krise erwartend, zog ich mein Taschenmesser hervor und als das Atmen immer schwieriger wurde, machte ich über meinem Haupte einen längen Schnitt in das Zelt-

tuch und wir krochen hinaus. Sofort füllten sich Augen und Nüstern mit Schnee und wir schnappten nach Atem, als ob der Strom einer Feuerspritze auf uns gerichtet worden wäre. Wir bargen nun Köpfe und Arme in unsere Pelze und hockten auf dem Schnee, den Tagesanbruch erwartend. Plötzlich rief Leet in den Halsausschnitt meines Rockes hinein: „Was würden unsere Mütter sagen, wenn sie uns in diesem Zustand sehen würden?“ Ich wollte ihn fragen, ob dieser Schneesturm den Vergleich aushalte mit seinen vielgenannten Schneestürmen der Sierra Nevada, doch ehe ich meinen Kopf hinausstecken konnte, war er schon entwichen und ich hörte in dieser Nacht nichts mehr von ihm. Er hockte wie ich im Dunkeln einsam auf dem Schnee und frox und hungerte und ängstigte sich dort bis Tagesanbruch. Mehr als zehn Stunden brachten wir in dieser Weise auf der wüsten sturmdurchsegelten Steppe zu, ohne Feuer, ohne Nahrung, ohne Schlaf. Wir wurden immer empfindlicher und uns schien, als ob der Tag nie kommen wolle.

Endlich wurde es Morgen. Mit steifen Gliedern erhoben wir uns und machten den Versuch, unsere im Schnee vergrabenen Schlitten heraus zu bekommen. Ohne Leets unermüdliche Anstrengungen wären wir nie damit fertig geworden, denn meine Hände waren so starr, daß ich weder Art noch Schaufel halten konnte, und unsere Leute waren so erschöpft und entmutigt, daß sie unfähig zu jeder Arbeit schienen. Nur Leets persönlicher Anstrengung war es zu danken, daß wir abfahren konnten. Doch dieser Kraftauswand war der letzte Sieg seines Willens über den Körper, denn eine halbe Stunde später ersuchte er uns, daß wir ihn an den Schlitten festbinden möchten. Wir schnallten ihn mit Seehundslederriemen fest und bedeckten ihn mit Bärenfellen. Nach einer Stunde kam Padarin, sein Kutscher, mit verstörten Mienen zu mir und meldete, daß Leet tot sei. Er habe ihn gerüttelt und einigemal angerufen, doch keine Antwort erhalten. Entsetzt sprang ich vom Schlitten, lief zu Leet hin, rief ihn, rüttelte ihn, und

versuchte seinen im Pelz verborgenen Kopf frei zu machen. Einen Augenblick später hörte ich zu meiner größten Freude seine Stimme. Er sagte, er befände sich ganz wohl und könnte es nötigenfalls auch noch bis zur Nacht aushalten. Er habe Padarin keine Antwort gegeben, weil das Sprechen zu mühsam wäre, doch brauche ich seinetwegen keine Angst zu haben. Dann fügte er noch etwas von den „bösen Stürmen der Sierra Nevada“ dazu, was mich ein wenig beruhigte: so lange er noch den Vorrang der Stürme Kaliforniens versocht, war noch Hoffnung für ihn vorhanden.

Nachmittags gelangten wir an den Fluß Jama, und nachdem wir mehr als eine Stunde im Wald umhergezogen, trafen wir einige Jakutenarbeiter Arnolds und wurden von ihnen nach dem Lager geführt. Hier nahmen wir ein wenig Roggenbrot zu uns und heißen Thee, wärmten unsere starren Glieder und entfernten den Schnee von unsern Kleidern. Als ich Peet entkleidet sah, mußte ich mich wundern, daß er unterwegs nicht gestorben. Während er nachts auf der Erde kauerte, wehte ihm eine Menge Schnee in den Nacken hinein, der, erst von der Körperwärme geschmolzen, dann wieder auf dem Rückgrat zu Eis gefror. Und in diesem Zustande konnte er noch eine Fahrt von zwanzig Werst aushalten. Nur ein starker Wille und eine eiserne Gesundheit konnten ihn die letzten sechs Stunden überdauern lassen. Nachdem wir uns im Lager der Jakuten erwärmt, ausgeruht und getrocknet hatten, setzten wir die Fahrt fort und kamen abends, nach dreizehntägiger mühseliger Reise, in Jamsk an, Peet erholte sich rasch, so daß er bereits drei Tage später nach Ochotsk fahren konnte, wohin ihn der Major zur Beaufsichtigung einer Abteilung jakutischer Arbeiter berief. Die letzten Worte, die ich von ihm in Erinnerung habe, waren jene, die er mir in Sturm und Dunkelheit der Nacht auf der Malskatschansteppe zugerufen hatte: „Was würden unsere Mütter sagen, wenn sie uns in diesem Zustande sehen würden.“ Der Ärmste wurde später infolge der Aufregungen und Mühseligkeiten, die ich

hier geschildert habe, wahnsinnig, und vielleicht gab just diese Fahrt den nächsten Anlaß dazu. Er erschöpfte sich schließlich in einer einsamen sibirischen Niederlassung an der Küste des Schotzkischen Meeres.

Ich habe diese Reise nach Jamst so ausführlich dargestellt, weil sie die trübste Seite des Lebens und Reisens in Sibirien darstellt. Es kommt nicht häufig vor, daß einer so viel Leiden und Entbehrungen auf einer einzigen Reise erdulden muß, aber in einem so wilden und karg bevölkerten Lande wie Sibirien sind Winterreisen stets mit mehr oder weniger Leiden und Entbehrungen verbunden.

Sechshunddreißigstes Kapitel.

Der im vorhergehenden Kapitel beschriebene Ausflug nach Jamst war die letzte Reise, die ich in Nordostsibirien unternommen habe. Am 18. März kehrte der Major nach Jautsk zurück, um hier die Organisation und Ausrüstung der jautischen Arbeiter zu vollenden; ich fuhr nach Gischiginst, um dort wieder die Ankunft der Schiffe aus Amerika zu erwarten. Von dieser Zeit an bis zur Eröffnung der Schifffahrt konnte keine unserer sibirischen Abteilungen Bemerkenswertes zustande bringen. Der Kosak Zenowieff, den ich nach Petropawlofski geschickt hatte, kehrte im März mit den übrigen Beamten zurück, die von der „Ontward“ dort gelandet wurden, und ich veranlaßte sie, der Weisung des Majors folgend, nach Jamst zu fahren: Sandford und seine Abteilung hatten die Herstellung der Telegraphenpfähle am Tilgai beendet, ich beförderte sie daher nach Benichina; allein die Zeit, für die sich diese Leute zum Dienste der Gesellschaft verpflichtet hatten, war abgelaufen, und sie hatten keine Lust eine Erneuerung vorzunehmen und so verblieben hier nur fünf Mann.

Ende Mai begann das Eis im Golf von Gischina zu schmelzen, und am ersten Juni kam auf der Insel Matuga ein Schiff an. Es war die Barke „Sea Breeze“ aus New-

Bedford mit Nachrichten vom 1. März aus Amerika. Das Legen des atlantischen Kabels war gelungen und aus dem „San Francisco-Bulletin“ entnahmen wir, daß insolgedessen alle Arbeiten der „Russian American Telegraph line“ eingestellt wurden, und das Unternehmen aufgegeben“.

Am 15. Juli kam die „Onward“ wieder von San Francisco mit dem Auftrag, die Geschäfte möchten abgewickelt, die eingeborenen Arbeiter entlassen werden und wir nach Amerika zurückkehren. Der atlantische Kabel hatte einen vollständigen Erfolg errungen und unsere Gesellschaft beschloß daher, nachdem sie fast drei Millionen Dollars für ihr Unternehmen ausgegeben hatte, das Projekt der Überlandlinie nach Rußland gänzlich fallen zu lassen. Es fiel uns schwer, auf ein Werk zu verzichten, dem wir drei Jahre unseres Lebens gewidmet hatten und für dessen Gelingen wir die größten Beschwerden: Kälte, Verbannung und Hunger erlitten hatten. Doch es blieb uns keine Wahl, und so trafen wir denn die Vorbereitungen zur Heimreise.

Die Sachlage war damals folgende:

Wir hatten die ganze Route der Linie, vom Amur bis zur Behringstraße durchforscht. Wir hatten ferner etwa 15000 Telegraphenpfähle hergerichtet, gegen 50 Stationshäuser und Magazine erbaut, durch die Wälder zwischen Jamsk und Ochotsk eine 80 Kilometer lange Straße angelegt und endlich entlang der ganzen Linie noch verschiedene Vorbereitungsarbeiten getroffen. An Mitteln für eine künftige Arbeit war kein Mangel. Außer 75 amerikanischen Arbeitern standen uns noch 150 eingeborene zur Verfügung, die zwischen Jamsk und Ochotsk in voller Thätigkeit waren, und weitere 600 waren von Jakutsk aus unterwegs. Unsere Transportmittel wären im folgenden Jahre fast unbeschränkt gewesen. Auf dem Anadhr hatten wir einen kleinen Dampfer und einen zweiten nach Penschina bestellt; wir besaßen 150 Hunde, einige hundert Rentiere in Jamsk, Ochotsk und Gischiginsk, und in Jakutsk 300 sibirische Pferde mit immensem Material für

deren Ausüstung und Erhaltung. Am 1. September hätten wir fast 1000 Mann zur Arbeit stellen können. Der Erfolg des atlantischen Kabels jedoch machte alle unsere Vorkehrungen überflüssig. Wir hätten die Linie errichten können, allein keine Gesellschaft der Welt hätte auch nur ein Jahr die Konkurrenz mit dem atlantischen Kabel aushalten können.

An und für sich bot die Route der „Russo-American Telegraph-Company“ keine unüberwindlichen Hindernisse. Die Arbeit wäre schwierig gewesen, doch sie hätte vollendet werden können, und ich glaube, es wäre für China die beste Verbindungslinie gewesen. Die Arbeitskraft ist in Sibirien recht wohlfeil, in Jakutsk kann man für einen Jahreslohn von 40 Dollars und Verpflegung so viel Arbeiter als man nur wünscht dengen. Auch Pferde sind in Jakutsk und Kolyma genug zu haben, 500—600, zum Preise von 15 bis 25 Dollars das Stück. Nichts als den Draht, die Isolatoren, Werkzeuge und etwas Vorräte für etliche amerikanische Werkführer hätten von Amerika aus zugeführt werden müssen. Wenn das vorrätig wäre, ich glaube, man könnte mit 250000 Dollars die Linie von der Behringstraße bis zum Amur in zwei Jahren errichten.

Den Rest des Sommers 1867, nach der Ankunft der „Onward“ verbrachten wir mit der Sammlung unserer an der Küste des Ochotskischen Meeres zerstreuten Abteilungen, mit dem Verkaufe unserer Vorräte an russische Händler und mit den Vorbereitungen zur Abfahrt. Für Bush und seine Kameraden war ein Sonderschiff nach der Anadhrmündung gesandt worden, so daß wir keine Gelegenheit hatten sie zu sehen. Am 6. August trat der Major seine Reise nach Petersburg auf dem Landwege an, und anfangs Oktober segelte die „Onward“ mit allen Angestellten der verunglückten Telegraphenbaugesellschaft nach San Francisco. Nur vier blieben zurück: Leet, Price, Mahood und ich, der Nachzug der großen Armee. Wir blieben in Ochotsk mit der Absicht, im Winter über Asien und Europa, also rund um die Welt, heimzukehren.

Es war eine einsame Zeit, die wir nach Abfahrt unserer Genossen in diesem öden Orte verbrachten. Am 24. Oktober traten Price und ich mittelst Hundeschlitten die etwa 8000 Kilometer betragende Reise nach St. Petersburg an. Ich will nicht die vielen Beschreibungen der Reise vom Stillen Ozean nach Rußland um eine vermehren.

Es genügt zu bemerken, daß wir in Jakutsk Postpferdenahmen und Tag und Nacht reisten. Am 6. Dezember passierten wir Irkutsk, die Hauptstadt Ostsibiriens; am 30. Dezember überschritten wir die russische Grenze, und am 3. Januar 1868 erblickten wir, nach zehnwöchentlicher, ununterbrochener Reise, die glänzenden Kuppeln Moskaus und schlossen für immer das Buch unserer sibirischen Erfahrungen.

E n d e.